Rückblicke



Der junge Alfred Hartmann. Maler unbekannt. Privatbesitz.

Alfred Hartmann

Rückblicke

«Ich war und blieb ein Heide»

Herausgegeben von Monika Hartmann und Verena Bider

Bearbeitet von Patrick Borer und Hans-Rudolf Binz

Zentralbibliothek Solothurn, 2011

Veröffentlichungen der Zentralbibliothek Solothurn, Nr. 32

Publiziert mit freundlicher Unterstützung von:
Anna Hartmann-Käch, Dornach
Rosmarie und Armin Däster-Schild-Stiftung, Grenchen
Lotteriefonds des Kantons Solothurn



Integrale Transkription des Manuskripts S I 875 der Zentralbibliothek Solothurn

ISSN 0560-799X, Schlüsseltitel: Veröff. Zent.bibl. Soloth.
Herausgegeben von Verena Bider

ISBN 978-3-9523134-4-2

Herstellung: hier + jetzt, Baden

Inhalt

Grusswort von Nationalrat Kurt Fluri, Stadtpräsident 6
Geleitwort von alt Regierungsrat Dr. Max Egger 7
Vorwort von Verena Bider, Mitherausgeberin 9
Editorische Notiz 11

Rückblicke 13

Nachwort von Monika Hartmann, Ururenkelin, Mitherausgeberin 348
Register der Personen, Körperschaften und Zeitschriftentitel 352
Ortsregister 375

Grusswort

Von Kurt Fluri, Nationalrat und Stadtpräsident

Der Schriftsteller Alfred Hartmann ist als langjähriger Herausgeber der satirischen Zeitschrift «Postheiri» in die Geschichte der Stadt Solothurn eingegangen. In der Zeitschrift mit dem Untertitel «Illustrirte Blätter für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl», die zwischen 1845 und 1875 erschien, lebte Hartmann seine Kreativität und Phantasie aus. Hier liess er die Figuren des titelgebenden Postheiri, des Elisi und des Hilarius Immergrün, die heute legendären Solothurner Fasnachtsgestalten, auftreten, hier wies er treffend, aber nicht verletzend auf Lächerliches und Unschönes in Politik und Gesellschaft hin. Sein Illustrator, der Langenbrucker Heinrich Jenny, unterstützte die wohlwollend-kritischen Textbeiträge mit seinen witzigen Zeichnungen.

In der vorliegenden Autobiographie finden wir viele weitere Quellen zur Geschichte der Stadt Solothurn im 19. Jahrhundert. Spezielle Freude bereitet es uns, für Hartmann dieses Vorwort in diesem Raum, dem heutigen Stadtpräsidium, zu schreiben, aus dessen Fenster er den Auszug des Leberberger Landvolkes nach Balsthal mitverfolgen konnte, welches dort am 22. Dezember 1830 von der Rössli-Treppe herab die Deklaration der Volkssouveränität aus dem Munde Josef Munzingers entgegennahm.

Hartmann, der als Berner Patrizier und Reformierter in eine sehr katholische Solothurner Patrizierfamilie hinein geheiratet hat, erlebt somit hautnah die grossen Strömungen seines Jahrhunderts und beobachtet die Überwindung des Ancien Régime und die Entwicklung des Kantons zu einem demokratischen Staat mit dem klaren Blick des Zugezogenen. In allen Stürmen bewahrt er eine souveräne Gelassenheit und Toleranz.

Die Edition dieses Textes rechtfertigt sich deshalb nicht nur, weil Hartmann eine Fülle an kulturgeschichtlich Interessantem mitteilt, sondern auch, weil seine menschliche, der Spätaufklärung verpflichtete Haltung uns noch heute Vorbild sein kann.

Geleitwort

Von Max Egger, alt Regierungsrat

Gerne entspreche ich der Bitte der Herausgeber dieser Autobiographie von Alfred Hartmann, einige Gedanken aus meiner Sicht zu äussern. Was hat mich dazu bewogen, diesem Wunsch nachzukommen? Es ist nicht nur mein Interesse an lokaler Geschichte, das mich als Bürger der Stadt Solothurn dazu anspornt. Es sind auch meine verwandtschaftlichen Beziehungen mit der Familie Hartmann, die ich bei dieser Gelegenheit intensiver ergründen kann. Auch hat mich Neugier bewogen, diesen in Solothurn sesshaften, literarisch erfolgreich wirkenden, reformierten Bern-Burger noch näher kennen zu lernen. Ich bin überzeugt, dass dieses Zeitdokument vielen Lesern wertvolle historische Einblicke vermitteln kann, und danke den Herausgebern für ihren Mut und den grossen geleisteten Aufwand.

Stellt man das heutige Zeitgeschehen dem 19. Jahrhundert, in welchem Hartmann lebte, gegenüber, so sind gewaltige Umwälzungen und Weiterentwicklungen feststellbar. Wie oft ist doch etwa von Krankheiten die Rede und scheinen die medizinischen Hilfen aus unserer Sicht noch primitiv. Erstaunlich ist andererseits die Reiselust, unter anderem zwecks Weiterbildung, Ferien oder Kuraufenthalten mit damals mühsamen Transportmöglichkeiten; von diesen Vergnügen profitierten allerdings hauptsächlich begüterte Personen.

Erstaunlich ist Hartmanns vielseitige schriftstellerische Tätigkeit, die zu seiner Zeit bei der Leserschaft grosses Interesse fand.

Auffallend ist Hartmanns konfessioneller Zwiespalt. Er bezeichnete sich selbst als Freidenker. Als Bern-Burger mit reformiertem Hintergrund hatte er Mühe mit dem katholischen Solothurn, wo er durch Heirat mit Kleopha Gugger in ein katholisches Umfeld geriet, das durch die Heirat seiner Tochter Hildegard mit Ludwig Glutz von Blotzheim auf dem «Schlössli» Hübeli im Norden der Stadt noch dichter wurde. Dieses Hübeli führte auch zu meiner Verwandtschaft mit Alfred Hartmann, indem Hartmanns Enkelin Anna Glutz von Blotzheim sich mit meinem Grossvater mütterlicherseits, Otto Frölicher, verheiratete. Anna starb leider in jungen Jahren 1892 bei der Geburt von Anna Frölicher (spätere Ordensschwester Hedwig im Kloster Mariae Opferung, Zug). Mein Grossvater Otto Frölicher verehelichte sich dann mit Hermine Staats-

mann, der Mutter von Elisabeth Frölicher, meiner Mutter. Die verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Glutz vom Hübeli wurden sehr gepflegt, und schöne Erinnerungen verbinden sich meinerseits mit diesem nach Plänen des Architekten der St.-Ursen-Kathedrale, Pisoni, gebauten Haus.

Der Zufall wollte es, dass ich im Hartmann'schen Lindenhof an der St. Niklausstrasse das Licht der Welt erblickte wie zwei meiner Geschwister zuvor. In späteren Jahren (1965–1972) bezog meine Familie mit vier Kindern als Wohnstätte das Ingenieur Otto Hartmann gehörende alt-ehrwürdige Hartmannhaus an der Ecke Fegetz-/St. Niklausstrasse. Das Haus soll im Hinblick auf das Eidgenössische Schützenfest 1840 von einem Gastwirt Hirt gebaut worden sein. Daran erinnert im Untergeschoss ein gross-mächtiger Weinkeller. Die alte Villa war für uns ideal, auch wenn die Ausstattung zum Teil antik war. In der Küche standen noch ein alter Herd mit Holzfeuerung und ein Schüttstein aus massivem Stein. Für die Warmwasseraufbereitung gab es einen Gasboiler. Das Kinderzimmer war so gross wie ein Tanzsaal, also ein Kinderparadies. Auf dem Riesenestrich gab es alte Reisekoffer voller Schriftstücke. Die Heizung befand sich in einem Nebengebäude und wurde mit Kohle betrieben. Der Garten war gross. Im Herbst gab es viel Laub zu rechen, aber auch Zwetschgen und Mirabellen zu ernten. Für romantische Gemüter ein kleines, aber arbeitsintensives Paradies!

Weil ich selbst Politiker war, verlockt ein Vergleich mit Hartmanns Lebzeiten. Parteien im heutigen Sinn gab es damals kaum. Alfred Hartmann war 1862–1874 Gemeinderat und Mitglied der Schulkommission. Inzwischen war er auch Stadtbürger geworden und nahm sich warm der Bürgergemeinde an. Dadurch erwarb sich Hartmann den Applaus des «Blauen Leistes», der noch heute existiert. Politisch scheint mir die liberale, von Hartmann redigierte Zeitschrift «Postheiri» gewesen zu sein. Den «Postheiri» gibt es noch immer. Er wird aber heutzutage nur an der Fasnacht von der Narrenzunft Honolulu herausgegeben!

Eine politische Notiz Hartmanns ist erwähnenswert: 1865 war die Eingemeindung Feldbrunnens in die Stadtgemeinde aktuell. Die Mehrheit des Gemeinderates war dafür, die Gemeindeversammlung dagegen. Die Mehrheit befürchtete Einbussen bei der Holzkompetenz!

Die Lektüre von Alfred Hartmanns autobiographischem Rückblick lohnt sich. Ich wünsche, dass viele Leserinnen und Leser meine Auffassung teilen!

Vorwort

Von Verena Bider, Direktorin Wissenschaftliche Bestände, Zentralbibliothek Solothurn

Der Solothurner Schriftsteller Alfred Hartmann war eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens in der Schweiz und im deutschsprachigen Ausland. Seine Romane über das Bauernleben und über historische Themen waren beim Publikum beliebt und wurden von den Schriftstellerkollegen geschätzt. Sein satirisches Magazin «Postheiri» wurde in der ganzen Schweiz gelesen. In der Stadt Solothurn machte er sich durch vielfältige kulturelle Tätigkeiten verdient; so war er an der Neubelebung der Solothurner Fasnacht beteiligt und gründete die legendäre *Töpfergesellschaft* mit, eine Vortragsgesellschaft, die seit über 150 Jahren floriert.

Hartmanns literarische Texte sind heute über das Internet oder über Bibliotheken einfach zugänglich; soeben ist ein Auswahlbändchen erschienen, herausgegeben von Hans Brunner. Hartmanns Biographie ist in grossen Zügen bekannt. Wenn man jedoch etwas über sein Schreiben und sein Selbstverständnis als Schriftsteller erfahren will, stösst man schnell an Grenzen. Von seinem literarischen Nachlass scheinen sich nur die Korrespondenzen mit Gotthelf und Keller erhalten zu haben. Desto wichtiger ist die Autobiographie, die er für seine Tochter Hildegard verfasst hat. Der Text tritt zwar subjektiv und persönlich auf, weil er sich an eine «private Öffentlichkeit» wendet. Er beleuchtet und widerspiegelt jedoch zugleich das literarische Schaffen des Verfassers.

Das Manuskript der Autobiographie wurde von den Nachkommen sorgfältig gehütet. Hartmanns Urenkel Otto Hartmann-Käch hat den handschriftlichen Text im Jahre 1974 für seine Familie und weitere Interessierte in Maschinenschrift übertragen; zwei Kopien davon sind der Zentralbibliothek Solothurn übergeben worden. Das ausleihbare Exemplar wirkt abgenutzt, und einer der Leser hat sogar Kaffee darüber ausgeschüttet – Zeugnis eines regen Publikumsinteresses.

Auf das Typoskript machte mich vor fast zwanzig Jahren Prof. Dr. Hans Erhard Gerber, ehemaliger Altgeselle der *Töpfergesellschaft*, aufmerksam und bemerkte, der Text verdiente es, in Buchform zu erscheinen: Er enthalte für Germanisten wie für Historikerinnen eine Fülle an Informationen, die sonst

nirgends greifbar seien. Die Anregung vergass ich nicht, und als ich Monika Hartmann kennen lernte und erfuhr, dass sie das Typoskript ihres Onkels Otto Hartmann bereits in digitale Form gebracht hatte, war der Entschluss schnell gefasst, diesen wichtigen Zeugen solothurnischer und schweizerischer Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts in einer durch Namen- und Ortsregister erschlossenen Edition allgemein zugänglich zu machen.

In einer Vorbereitungsphase haben Monika Hartmann und ich eine Bestandesaufnahme gemacht, indem wir die ersten Kapitel des Typoskripts von Otto Hartmann mit der Textgestalt des Manuskripts verglichen, um festzulegen, wie vorzugehen sei. Dr. Hans-Rudolf Binz erarbeitete Editionsrichtlinien, worauf Patrick Borer den Originaltext unter kundiger Hilfe von Monika Hartmann diplomatisch getreu übertrug. *Au fur et à mesure*, als Nebenarbeit neben seinen Hauptaufgaben, dem Katalogisieren und der Mitarbeit im IT-Dienst der Zentralbibliothek, erstellte er den vorliegenden Text.

Ich freue mich sehr, den Leserinnen und Lesern das Buch vorlegen zu dürfen, und ich danke allen Beteiligten herzlich, in erster Linie jedoch Herrn Professor Dr. Hans Erhard Gerber für Anregung und freundschaftliche Unterstützung sowie Frau Monika Hartmann für die schöne Zusammenarbeit.

Editorische Notiz

Von Patrick Borer, Zentralbibliothek Solothurn

Die Vorlage wird zeichengetreu in Hartmanns Schreibweise wiedergegeben. Als Ausnahme wird der Buchstabe y, den Hartmann unabhängig von der Aussprache fast immer mit Trema schreibt, einheitlich als y ohne Trema wiedergegeben. Schreibfehler Hartmanns wurden nicht korrigiert, Eigenheiten der Interpunktion unverändert belassen, nur in Einzelfällen wurden Satzzeichen oder fehlende Buchstaben in eckigen Klammern hinzugefügt. In eckigen Klammern stehen auch Wörter, die im Manuskript durch Schäden verloren gegangen und der früheren Abschrift von Otto Hartmann entnommen worden sind.

Das Manuskript ist grösstenteils in deutscher Schreibschrift geschrieben. Vor allem zur Hervorhebung von Personen- und Ortsnamen verwendet Hartmann aber auch eine lateinische Schrift; entsprechende Passagen sind mit KAPITÄLCHEN ausgezeichnet. Von Hartmann Unterstrichenes wird *kursiv* wiedergegeben. Die von Hartmann verwendeten deutschen Anführungszeichen („…“) werden in Schweizer Anführungszeichen (Guillemets, «…») umgewandelt.

Die Seitenzählung von Hartmanns Manuskript wurde in eckigen Klammern in den Text eingebettet. Die Register beziehen sich auf diese Seitenzahlen.

Die Fussnoten stammen von Otto Hartmann, Monika Hartmann und Patrick Borer.

21. Mai 1881.

Rückblicke.

Erste Seite des Manuskripts «Rückblicke» von Alfred Hartmann, ZBS, S I 875.

21. Mai 1881

Rückblicke

[S.1] Schon Tausende von Seiten habe ich für das Publikum geschrieben und drucken lassen und habe manche Freude davon erlebt, zumeist während des einsamen Schaffens im stillen Kämmerlein; aber auch manches Herzeleid und manchen Verdruß: wenn die Kritik mich hartnäckig übersah und böswillig todtschwieg; wenn das, was ich für mein Bestes hielt, unbeachtet blieb; wenn der flüchtige Leser mich nur halb oder gar nicht verstand und sich nicht die Mühe geben mochte, mich ganz zu verstehen.

Diese Zeilen werden nicht für das Publikum geschrieben, sondern vor Allem für dich, Hildegard, die du von jeher für mein Wesen am meisten Verständniß hattest; dann für meine acht Enkelkinder, welche, Gott sei Dank, sämtlich offenen Geistes sind.

Zunächst schreibe ich jedoch zu meinem ei[genen] Ergötzen.

Das Menschenleben läßt sich einer [Bergreise] vergleichen. Wem es vergönnt ist, sich, oben [angekommen,] eines freien Ausblicks zu erfreuen, dem gew[ährt es] Genuß, von seinem hohen Standpunkt aus [auf den] zurückgelegten Weg zurückzublicken, bis in je[ne] verschwindende Ferne, wo der Ausgangspunkt lie[gt. Wunder]barerweise vermag das Auge des Alters jenen Ausgang meist deutlicher zu erkennen, als manches, was viel näher liegt.

[S.2] Der Ausgangspunkt meines Lebens ist das Schloß Thunstetten, im bernischen Amte Aarwangen, unweit der von Bern nach Aarau und Zürich führenden Landstraße gelegen.[1] Thunstetten war früher eine Johanniter-Komthurei. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute der Schultheiß Hieronimus von Erlach an deren Stelle das jetzige Schloß. Es besteht aus einem massiven Mittelgebäude, und zwei Seitenflügeln, welche einen ziemlich geräumigen Hofraum umschließen. Eine breite Freitreppe von mehreren Stufen führt vom Hofraum nach dem Erdgeschoß des Mittelgebäudes, welches aus einer Reihe hoher Gemächer besteht, über welchen sich unmittelbar das gewaltige Mansardendach erhebt. Gegen Süden, Osten und Norden wird das Schloß von weitläufigen Gartenanlagen umfaßt, der Tummelplatz meiner fröhlichen Kindheit.

1 Als Randglosse, eventuell von fremder Hand A geschrieben: jetzt nächst der Eisenbahn Bern–Olten, Station Bützberg.

Dazu gehörte ein ziemlich großer Gütercomplex von etwa 250 Jucharten, Baumgärten, Wiesen, Aecker, Wald und Torfland, welches mein Vater selbst bewirtschaftete, und die entsprechenden Oekonomiegebäude und Wohnungen der Dienstleute.

Bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft (1798) besaß Thunstetten gewisse Feudalrechte; es war ein sogenanntes Herrschaftsgut. Aus den Händen der Familie von Erlach kam Thunstetten in den Besitz einer Frau von Wattenwyl, vielleicht einer geborenen von Erlach; von dieser Frau erwarb mein Vater um die Mitte der 90ger Jahre Schloß und Herrschaft Thunstetten. Im Nachlaß meines Vaters fand ich eine runde Elfenbeinschachtel, deren Deckel mit der Silhouette einer w[eiblichen] Gestalt verziert ist; in der Schachtel fand sich das zierliche Miniaturbild einer jüngeren hübschen Frau im Kostüm des [letzten] [S.3] Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts (Louis XVI.) mit dunkelblondem Haar. Die gleiche Elfenbeinschachtel enthielt nebst dem Miniaturportrait ein etwa fingerbreites geflochtenes Haarband. In's dunkelblonde Geflecht ist eine Zickzacklinie von blendendweißen Haaren eingewirkt. Es ist vielleicht eine bloße Marotte von mir, zu vermuthen, daß das Miniaturbild die frühere Besitzerin von Thunstetten, Frau von Wattenwyl, darstelle.

Ruf' ich mir das Bild meines Vaters zurück, wie es mir aus meiner frühesten Kinderzeit geblieben ist, so ist es ein ältlicher Herr von mittlerer Größe, schmalen Lippen, scharfgeschnittener Nase, mit grünen Brillen, einer braunen Perrücke und strengem Gesichtsausdruck.

Unsere Familie stammt aus Epsach bei Täuffelen und erhielt das bernische Bürgerrecht im Jahr 1632. Der Eingebürgerte war (Quelle nicht mehr erinnerlich) ein ehrsamer Schneider. Seine Nachkommen schwangen sich zu angesehenen und reichen Tuchherren empor. Mein Großvater Emanuel Hartmann,[2] geboren 1722, wurde Mitglied des suveränen Raths der Zweihundert und bekleidete die Würde eines Landvogts zu Nyon (Neuß) am Genfersee und zu Schwarzenburg im Guggisberg. Er war verehlicht mit Susanna Elisabeth von Engel, geb. 1731.

2 Emanuel II., 1722–1786, Landvogt zu Nyon: Sein Dienstaltersgeschenk, eine Silberschale, bei Otto Hartmann, Dornach. Sie wurde 1973 durch einen Bericht Lavanchy der schweizerischen numismatischen Gesellschaft bestätigt (Otto Hartmann, Urenkel).

Mein Vater kam 1759 (im Geburtsjahr Schillers) zur Welt. Er verlebte einen Theil seiner Jugend in Paris. Im Jahr 1795 verehlichte er sich mit Henriette, Tochter des Venners Oth. Dieselbe war eine sogenannte «Barettlitochter», d.h. die einzige Tochter eines Würdenträgers, der eine Rathsstelle dem Tochtermann zu vergeben hatte (Tilliner V. 438.). Diese Vernunftheirath war keine glückliche; sie blieb kinderlos und die Ehe wurde 1811 wieder getrennt.

[S.4] 1812 verehlichte sich mein Vater zum zweiten Mal mit Rosina Margaritha Tscharner von Bern, verwittwete von Graffenried. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: Julie Louise, getauft zu Court 1813, und Carl Emanuel Alfred, geboren zu Thunstetten den 1. Januar 1814 und daselbst getauft den 25 Merz 1814.

Von meiner Mutter und Andern wurde mir erzählt, daß in den letzten Monaten 1813, als dieselbe ihrer Entbindung entgegensah, die Schweiz von den Heeren, den sogenannten Alliirten (Oesterreicher, Preußen und Russen), welche gegen Napoleon den I u. Frankreich ins Feld zogen, überschwemmt war. In Thunstetten befand sich das Hauptquartier des Fürsten Alfred Windischgrätz, dazumal Oberst eines österreichischen Kürassier-Regimentes. Derselbe bot sich als Pathe an. Aber bevor ich das Licht erblickte hatten ihn die Kriegsereignisse schon weit von dannen geführt. Ihm verdanke ich wahrscheinlich meinen Taufnamen Alfred.

Zu meiner Taufe wurden als Pathen erbeten: der Abt des nahegelegenen Klosters St. Urban;[3] ferners die bernischen Altersleistgenossen meines Vaters, nicht weniger als 12; endlich der älteste Sohn meiner Mutter aus erster Ehe, Franz v. Graffenried; als Pathin Frau Landtwing geb. von Schönbrunner aus Zug; also ein katholischer Pathe[4] und eine katholischen Pathin. Diese beiden erschienen nicht bei der Taufhandlung[.] An Stelle der Frau Landtwing trug mich meine Mutter zur Kirche. Am Taufmahl soll ich, wie man mir erzählte, einen guten Schluck auf meine eigene Gesundheit getrunken haben.

[S.5] Während mir mein schon an Jahren vorgerückter Vater, der sich mit uns Kindern nur wenig beschäftigte, mehr Respekt als Liebe einflößte, hing ich mit um so größerer Zärtlichkeit an meiner Mutter. Dieselbe war nicht mehr jung (sie

3 Aus S.14 des Manuskripts geht hervor, dass es sich dabei um Karl Ambros Glutz-Ruchti handelte, obwohl 1814 schon sein Nachfolger Friedrich Pfluger Abt von St. Urban war. [Bearb.]

4 Marginalie Hartmanns: neben 12 protestantischen!

zählte bereits 39 Jahre, als ich zur Welt kam), war eine sehr sympathische Persönlichkeit, eine ideale Natur, sehr gebildeten Geistes, mit hervorragendem poetischem Talent begabt, gutmüthig, wohlthätig, daneben doch eine gute Hausfrau und Wirthschafterin. Sie war vollständig befähigt, ihrer schweren Aufgabe gerecht zu werden, nämlich zugleich als Schloßdame zu repräsentiren und die Haushaltung im rechten Geleise zu erhalten; was bei einer zahlreichen Dienerschaft von 10 bis 12 Köpfen und beinah täglichen fremden Gästen keine Kleinigkeit war. Die geistreiche Dichterin verstand sich ausgezeichnet auf die Küche, besorgte eigenhändig den Obst- und Milchkeller, stand den Wäscheschränken vor und war die leitende Persönlichkeit beim Schweineschlachten.

...

Laut Tagebuch meiner Mutter vom Jahr 1810 machte dieselbe Ende Juli und Anfangs Augusts des genannten Jahres wegen Rheumatismen eine Kur im Bad Thalgut zwischen Bern und Thun (linkes Ufer) an der Aare. Es muß dieß kurz nach dem Tode ihres ersten Gatten Ludwig von Graffenried gewesen sein, welcher, längere Zeit geisteskrank, in einer Pflegeanstalt zu Thorberg starb. Ihr jüngster Sohn Adolf[5] zählte damals 9 Jahre. Zwischen meinem Vater und meiner Mutter bestand bereits ein freundschaftlicher verwandtschaftlicher Verkehr. Das erwähnte Tagebuch [S. 6] sagt sub (?) August... «Am Montag brachte der Vetter von Thunstetten meinen Adolph und noch einen kleinen Freund meiner Kinder nach Thalgut... Ich hatte mich gefreut mit meinem Buben zu tanzen» – auch der ältere Sohn Franz war bei der Mutter auf Besuch und im Bad eine ländliche Tanzlustbarkeit – «allein die fürchterlichste Migraine, die mich diesen ganzen Tag ohne Nachlaß quälte, beraubte mich dieses Vergnügens und machte mich außerdem so wenig zur gesellschaftlichen Unterhaltung aufgelegt, daß ich befürchte, der gute Herr Vetter müsse sich sterblich gelangweilt haben... Am Abend fuhren Franz und Adolph in des Cousins Chaise nach Bern» ...

Die Ehe meines Vaters mit Henriette Otth wurde 1811 durch Scheidung aufgehoben (kein Schein). – Der Ehbrief zwischen meinem Vater und meiner Mutter datiert vom 10 August 1812. Die Kopulation soll 1812 zu Suhr stattgefun-

5 Adolf, Sohn aus erster Ehe: Ölbilder bei Otto Hartmann, Dornach.

den haben (kein Schein). Meine Schwester LOUISE wurde 1813 zu COURT, Amts Münster (damals französisch) getauft (kein Schein)

…

Meine Großmutter mütterlicherseits, Frau Oberstin Tscharner,[6] geb. Steiger, war eine sehr strenge Frau und hatte eine gar stolze Sippe.

[S.7] Meine Schwester LOUISE war nicht nur die ältere, sondern physisch und geistig ihren Jahren voran und zugleich von sehr lebhaftem, entschiedenem, energischem Charakter; unter solchen Umständen ist es sehr begreiflich, daß ich unter ihrem Pantoffel stand. Ich wußte ihrem energischen Willen nichts entgegenzusetzen, als zuweilen einen zähen passiven Widerstand, der dann wieder ihren Zorn reizte und in hellen Flammen aufflackern ließ. Gegen die schwesterliche Tyrannei konnte ich übrigens auf den Schutz der Eltern und auch der übrigen Hausgenossen rechnen, bei denen ich als «guter Mutz» gut angeschrieben war, während sie das Schwesterchen als kleinen Feuerteufel fürchteten.

Trotz alledem standen wir auf sehr gutem geschwisterlichem Fuß. Ich war der getreue Persevant der gebietenden Schwester und hing von ganzem Herzen an dem hübschen gescheuten Mädchen. Dasselbe war zum Malen schön, schlank und zierlich gewachsen, von frischer zarter Gesichtsfarbe, hatte regelmässige, feingeschnittene Züge (griechisches Profil), reiches blondes Haar und braune Augen.

Was mich selbst betrifft, so war ich ein dicker gesunder Junge mit einer eigentlichen Löwenmähne blonden krausen Haares, welche man mir zu meinem Leidwesen wachsen ließ, was eine allmorgenliche schmerzhafte Kämmerei zur Folge hatte.

Meine frühesten Erinnerungen, welche vielleicht bis in mein drittes Lebensjahr zurückreichen, gelten dem Schauplatz meiner Kindheit.

Im Zimmer meiner Mutter war ein Deckengemälde, welches den Olymp darstellte; die griechischen Götter machten nur einen geringen Eindruck auf die Phantasie des Kindes. Um so [S.8] größern die Iris, der Regenbogen, dessen Farben etwas nachgedunkelt waren. Ich sah denselben für eine große Bratwurst an und hielt an dieser Behauptung mit äußerster Zähigkeit fest.

6 Oberst Samuel v. Tscharner und Rosina Catharina geb. v. Steiger: Ölbilder bei Monika Hartmann, Derendingen.

Im großen Saale, welcher die ganze Ostfront des Hauptgebäudes einnahm, befanden sich links und rechts neben der Eingangsthüre zwei Schlachtenbilder. Es wurde mir später erklärt, daß dieselben zwei kriegerische Aktionen aus dem spanischen Erbfolgekrieg darstellten (Belagerung und Beschießung von Weißenburg?), an welchen der Erbauer von Thunstetten, General Hieronimus von Erlach rühmlich theilgenommen. Auf den kleinen Buben machten zwei Einzelheiten dieser Gemälde einen bleibenden Eindruck: auf dem einen ein rosenrother Schimmel, auf dem andern ein paukenschlagender Mohr…

Eine andere Erinnerung, welche bis in mein viertes Jahr hinaufragen mag, sind die ersten Hosen. Dieselben waren, sammt dem Wamms, von scharlachrother Farbe. Ich sah in diesem Gewande aus, wie ein gesottener Krebs.

In einer Dachkammer eines der Seitenflügel des Schlosses wohnte eine alte pensionirte Gärtnerswittwe, wohin man auf einer dunkeln steilen Treppe gelangte. Dorthin verkroch ich mich um mich als Krebs den Blicken und spöttischen Komplimenten der Schloßbewohner zu entziehen. Die Gärtnerin, über den Besuch des jungen krebsrothen Schlossjunkers sehr erfreut, beschloß, denselben zu bewirthen. Sie zündete zu diesem Zweck ihre Nachtlampe an, um auf den Flammen etwas Kaffee zu wärmen. Junker Krebs folgte diesen Vorbereitungen mit großem Interesse, kletterte, um besser zu sehen, auf einen Schemel [S. 9] und riß bei diesem Unterfangen die Nachtlampe um, da dann Kaffee und Oel sich über Wamms und Hosen ergossen.… Ich mußte wieder in das Kleinkinderröckchen schlüpfen. Der gesottene Krebs kam, zu meiner Genugthuung nimmer wieder zum Vorschein.

Ein anderes Abentheuer, welches sich ein oder zwei Jahre später ereignete.

Schwesterchen, frühreif, hatte bereits etwas von Robinson gehört. Es beschloß, eine Entdeckungsreise, womöglich nach einer unbewohnten Insel, zu unternehmen, dem Brüderchen und einigen andern Kindern huldvollst erlaubend, daran theilzunehmen. Zunächst ging's nach einem zu den Schlossgütern gehörenden etwa eine ¼ Stunde entfernten Wald und dann muthig und erwartungsvoll in's Dickicht hinein. Allerlei wunderbare Vögel flogen auf; auf den Tannen tummelten sich die Eichkätzchen; ja sogar ein Haase ward von uns aus dem Lager aufgescheucht. Ebenso entdeckten wir auf Waldlichtungen allerlei fremdartige Blumen und Schmetterlinge. Da stellte sich uns ein Hinderniß ent-

gegen, ein tiefer Hohlweg, den wir zu überschreiten hatten. Die Schüchternen riethen zur Umkehr; aber die mutigere Ansicht gewann die Oberhand. Vorwärts! … O weh! Wir geriethen in einen Sumpf von durch vohergegangenes Regenwetter aufgeweichtem Letten, zuerst bis über die Schuhe, dann bis zu den Knöcheln, dann bis zu den Knieen. Es bedurfte aller Kraftanstrengung der Größern und Stärkern, die Kleinern herauszuziehen… Der Muth war gebrochen, der kürzeste Heimweg wurde eingeschlagen. Da fanden wir an unserem Weg ein klares Bächlein, wo wir Schuh und Strümpfe wuschen. Erst bei anbrechender [S. 10] Nacht langten wir in durchnäßten Schuhen und Strümpfen wieder zu Hause an.

Die Angst um uns war auf dem Schlosse groß, um so größer, als Papa und Mama abwesend waren aber am selben Abend ihre Rückkehr erwartet wurde. Unsre Guvernante, «Mamsell Peters» schickte uns zur Strafe sogleich zu Bett und ließ uns warmen Lindenblüthenthee trinken.

Hier bietet sich ungesucht die Gelegenheit, von «Mamsell Peters» zu sprechen, einer Persönlichkeit, welche in meinen Kindererinnerungen eine große Rolle spielt.

«Mamsell Peters» war für den, welcher sie zum ersten Mal sah, von unbestimmbarem Geschlecht und Alter und ebenso war ihre Nationalität schwer zu enträthseln. Sie war von abschreckender Häßlichkeit, ihre groben Gesichtszüge erschienen durch eine Unzahl von Pockennarben noch mehr entstellt. Die schwarz und weiß gesprenkelten Haare trug sie wie ein Mann halbkurz geschoren und auf der Nase eine Brille. Ihre Kleidung bestand aus einem langen dunkelfarbigen Kaftan mit einem Stehkragen. Zu alledem hatte sie ein Hinkebein.

Im Schloß war sie die Unentbehrliche.

Meinem Vater diente sie bei seinem schwachen Gesichte als Vorleser und Geheimschreiber; meiner Mutter als Gesellschaftsdame; uns Kindern als Guvernante.

Trotz ihrer Häßlichkeit liebten wir sie sehr. Sie war fröhlichen Gemüths, hatte stets einen Spaß auf den Lippen, wußte uns allerlei Geschichten zu erzählen, und unterzog sich, wenn wir irgend einen dummen Streich [S. 11] verübt hatten bei Papa und Mama der Vermittlerrolle.

Sie sprach ein sehr gewandtes und elegantes Französisch und geläufig Schweizerdeutsch. Die Erzählungen aus ihrer Kindheit hatten die Broie-Gegenden im Kanton Freiburg zum Schauplatz. Verwandte hatte sie in Paris und in Altkirch im Oberelsaß. Nach ihren Angaben war sie jung in ein französisches Kloster getreten, dann während der Schreckenszeit der Revolution aus demselben herausgerissen und bei dieser Gelegenheit durch einen Säbelhieb in den Schenkel verwundet worden. Hier eine Lücke von etwa 10 oder 12 Jahren in ihrem Lebenslauf, bis sie etwa um 1805 oder 6 als Gesellschafterin einer vornehmen und galanten Dame aus Solothurn, Frau von Besenwald[7] von Brunstadt, wieder aus dem Dunkel hervortaucht. Man munkelte nach unverbürgten Gerüchten, «Mamsell Peters» habe während jener unaufgehellten Lebensperiode als Husar die großen Kriege mitgemacht und den Säbelhieb im Schenkel auf dem Schlachtfeld erhalten.

Meine gute Stiefschwester Lina von Graffenried, das älteste Kind meiner Mutter aus erster Ehe, war für uns Kinder keineswegs eine Spielgenossin. Geboren 1796 war sie nicht weniger als 18 Jahre älter als ich, 16 Jahre älter als meine Schwester Luise. Zudem war sie schon seit frühester Jugend an einem Fuß gelähmt. Wie auch das Schlimme den Kindern als Quelle des Vergnügens dienen muß, so auch dieses. Damit die gute Lina an den Spaziergängen in der Umgegend theilnehmen könne, hielt ihr mein Vater einen Reitesel, der dann auch von uns Kindern häufig benutzt wurde. [S. 12] Sie hatte ein ausgesprochenes Talent für Blumenmalerei, wozu Schloß Thunstetten mit seinen großen Gärten und seinen Treibhäusern mannigfache Anregung bot.

Meine Stiefbrüder Franz und Adolph von Graffenried waren zwar nicht sehr häufige aber stets gern gesehene Gäste. Mein Verhältniß zu ihnen war kein intimes; der Unterschied des Alters war zu groß.

An einem Spätsommertag des Jahres 1820 (im August) kam plötzlich die Trauerbotschaft, Franz sei beim Baden in der Aare ertrunken. Dieser Todesfall machte keinen besonders schmerzlichen Eindruck auf mich. Umso peinlicher berührten mich der Jammer und die Thränen meiner Mutter. Franz war von den Kindern ihrer ersten Ehe ihr Liebling gewesen; er war wohlgerathen und hatte gute Aussichten. Er stand, in seinem 23. Jahre, bereits im Staatsdienst (als

7 Das «d» in «Besenwald» ist im Manuskript getilgt, vermutlich nicht von Hartmanns Hand.

Sekretär in der Appellationsgerichtskanzlei) und hatte Aussicht auf schnelle Beförderung. Ich hatte mein 6. Altersjahr schon zurückgelegt, als das Unglück geschah. Trotzdem sind mir Gesichtszüge und Gestalt dieses älteren Bruders vollständig aus dem Gedächtniß verschwunden. Ich mag mich an ein einziges Faktum, welches auf uns beide Bezug hat, erinnern. Während eines seiner Besuche in Thunstetten hob er mich einmal auf den Reitesel der Schwester Lina und ließ mich auf demselben durch den Garten trotten. Da fiel ich hinunter und zwar mit dem Kopf in einen Blumentopf voll Glasscherben. Man denke sich den Schreck der lieben Mama, als man mich heulend und blutend brachte! Ich nahm keinen erheblichen Schaden. Ich erfreute mich schon dannzumal eines harten Schädels.

[S. 13] Auch Bruder Adolf blieb mir damals ziemlich fern. Nach dem Tode seines Vaters (1810) wurde er im Waisenhaus zu Bern versorgt, wo er eine Reihe peinlicher Jahre aushalten mußte. Dann kam er in eine Erziehungsanstalt nach Neuenburg und schon 1821 nach Paris um sich dort zum Architekten auszubilden. Unsere geschwisterliche Intimität datiert aus einer viel späteren Zeit.

Ein Freund meiner Stiefbrüder und von meiner väterlichen Seite her etwas verwandt begleitete dieselben gewöhnlich auf ihren Besuchen in Thunstetten, *Ruedi Bucher*, wie wir ihn damals nannten; derselbe brachte es später in neapolitanischen Diensten bis zum General.

Zu den häufigen Gästen auf dem Schloße gehörten zwei Vettern von mütterlicher Seite, welche meiner Schwester und mir, was das Alter betrifft, näher standen. *Emil von Paravicini*, der Sohn einer Schwester meiner Mutter und des Glarners Paravicini, General in niederländischen Diensten mochte 3 oder 4 Jahre älter sein als ich. Er war ein vorlauter, herrischer, brutaler Geselle, dessen Besuche nicht besonders willkommen sein konnten.

Fernando Ferreira, Sohn einer andern Schwester meiner Mutter und des Ritters Ferreira, ATTACHÉ der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz, war allen, besonders mir, viel sympathischer. Obschon ebenfalls älter als ich, war er klein von Statur, gutmüthig, lebhaft, in seinem Aeussern ein Kind des Südens, und verschmähte es nicht, unser getreuer Spielkamerad zu sein.

Es gehört zu meinen frühesten Erinnerungen, Fernandos [S. 14] Mutter, «Tante Rosette» in Thunstetten gesehen und später in Begleitung meiner Mut-

ter in Bern besucht zu haben, eine grosße, blasse, ernste Frau. Bald darauf hieß es sie sei an der Schwindsucht gestorben. Es mochte in den ersten Zwanziger Jahren gewesen sein, als Ritter von Ferreira, ebenfalls krank, nach Thunstetten gebracht wurde. Bald darauf hieß es, er sei am Sterben. Ich schlich mich in das Sterbezimmer. Dieser Onkel, der mir jedoch stets fern geblieben, war der erste Mensch, welchen ich sterben sah. Er wurde im Kloster St. Urban nach katholischem Ritus feierlich begraben Ich mag mich noch an den in der Klosterkirche errichteten pompösen Katafalk erinnern, mit dem Wappenschild des Ritters und seinen Orden geschmückt.

Vetter Fernand kam bald darauf als Klosterschüler nach St. Urban. Fand schon zuvor ein häufiger Verkehr zwischen Thunstetten und der Bernhardinerabtei[8] statt, so wurde er von da an noch lebhafter. Ich will meine Kindheitserinnerungen an die stolze Abtei, welche nun schon seit dreißig Jahren ihrem Schicksal verfallen ist, hier einschalten.

Schloß Thunstetten und Kloster St. Urban, nicht ganz zwei Wegstunden von einander entfernt, hielten von jeher gute Nachbarschaft. Beweis davon, daß mein Vater den Abt Ambrosius für seinen späten Sprössling und Stammhalter zum Pathen erbat.

Es geschah öfters, daß wir Kinder an irgend einem katholischen Festtag schon zu früher Morgenstunde in die mit zwei Rappen oder zwei Schweißfüchsen[9] bespannte Schloßkutsche gepackt wurden und mit Papa und Mama und [S. 15] Mamsell Peters zuerst nach Langenthal und von dort durch schattigen Wald einem kleinen dunkeln See entlang gen St. Urban fuhren.

Vor einem Hintergrund grüner Wiesen und Wälder hob sich der stolze blanke Bau. Derselbe wendete seine Hauptfront gegen Westen. Nördlich war er von der im italienischen Stil gebauten, mit zwei Thürmen versehenen Kirche flankirt. Im südlichen Flügel befanden sich die Staatsgemächer des Abtes und die Empfangszimmer für vornehme Gäste. In der Mitte der Façade führte eine Freitreppe von wenigen Stufen zu dem Hauptportal und von dort eine prächtige Doppeltreppe, welche einem Königspalast zur Zierde gereicht hätte, in die oberen Stockwerke.

8 Als Marginalie, eventuell von fremder Hand A verbessert in: Cisterzienserabtei.

9 Marginalie, eventuell von fremder Hand B ergänzt: letztere genoßen im Schloßstall das Gnadenbrod.

Die frühen Gäste wurden im Kaffeesaal mit Kaffee oder Schokolade und geröstetem Weißbrod bewirthet. Dann wurde man durch die langen Klostergänge nach dem entgegengesetzten Flügel geführt und trat durch eine Thüre auf den «Lettner» (die Gallerie) der Kirche. Ob rechtgläubig oder Ketzer, wohnte man dem feierlichen Gottesdienste[10] bei. Wir Kinder staunten die Pracht der Altäre an, welche von Gold, Silber, Marmor und Stuck erglänzten; wir ließen uns von den gewaltigen Tönen der Orgel umrauschen, athmeten die betäubenden Weihrauchwolken ein und betrachteten mit banger Neugierde die Mönche welche in ihren Stühlen im Kirchenchor, in weite weiße Kaputzenmäntel gehüllt, im Halbkreise saßen, unversehens sich auf die Knie oder gar flach auf die Erde warfen und von Zeit zu Zeit ihre tiefen [S. 16] Stimmen zum Gebete erhoben. Es war für uns Kinder wie eine Opernaufführung deren Text wir nicht verstanden und wobei wir uns so wenig als möglich dachten.

Zwischen Kirche und Mittagstafel machte der Pater Kornherr, ein munterer lebenslustiger Luzerner, die Honneurs des Klosters. Ein Hauptvergnügen für uns Kinder war der Ausblick auf einen geräumigen mit Tannen und Taxushecken bepflanzten Hofraum, wo gezähmte Rehe gehalten wurden. Zu den fernern Sehenswürdigkeiten des Klosters gehörte der «große Saal», ein unendlich öder Raum mit Stuckaturdecke, gewichstem Boden, mit gelbem Damast ausgeschlagenen Wänden und spärlichen Möbeln. Bei welchen feierlichen Gelegenheiten dieses Staatsgemach benutzt wurde, ist mir nie klar geworden. Auf den Dielen des Parkets wurden Blutflecke gezeigt. Dieser Saal hatte während den Kämpfen zwischen Franzosen, Russen und Oestreichern, deren Schauplatz zu Ende des letzten und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Nord- und Ostschweiz gewesen, als Lazareth gedient. Dann kam die Bibliothek an die Reihe, eine stattliche Bücherei mit ungefähr 30 000 Bänden, worunter seltene Manuskripte und Inkunabeln. Auf Tischen standen Erd- und Himmelsgloben, Elektrisirmaschinen und allerlei physikalisches Spielzeug. Für uns Kinder das Interessanteste war das Modell eines grossen Kriegsschiffes, etwa aus der Zeit der spanischen Armada, mit Masten, Segeln u. Tackelwerk, Steinen und Ankern, Kanonen, Matrosen und Schiffssoldaten, alles aus Holz geschnitzt und sauber bemalt, das Werk eines langen Mönchslebens…

10 Ursprünglich «zu», mit Bleistift korrigiert in «bei».

[S. 17] Auch die Schränke der Sakristei wurden vor den Gästen geöffnet, wo die kostbaren Kirchengewänder hingen aus Silber- und Goldbrokat, aus schwarzem, rothem, blauem, grünem oder gelbem Sammt, – für jeden hohen Festtag etwas Anderes; es war ein Blick in das VESTIARIUM eines Kambyses oder Sardanapals, eine Offenbarung uralter Modentraditionen aus der Zeit der Pharaonen und der drei großen asiatischen Weltmonarchien.

Indessen war die Mittagszeit herangerückt, und man wurde in den Speisesaal geführt. Es war dieß nicht das Refektorium der Mönche. Hier speiste, von den andern abgesondert, der gnädige Herr Abt, mit seinem Hofstaat und seinen Gästen; hier hatten auch die Damen Zutritt, während keinem weiblichen Fuß erlaubt wurde, die «Klausur» zu betreten, wo sich das Refektorium und die Schlafzellen der Mönche befanden.

Zu dem Hofstaat des «Gnädigen Herrn» gehörten der Pater «Kornherr», der[11] CEREMONARIUS des Klosters, und der Pater «Großkellner», welcher nebst der Kellereiauch die Bibliothek zu besorgen hatte; dann die weltlichen Beamten des Klosters, der Herr Kanzler und der Klosterarzt. Waren Gäste da, so wurden gewöhnlich noch einige andere Konventualen, als die vorgenannten, zur Tafel des Abtes kommandirt.

Es widerfuhr mir einigemal die Ehre, meinen Platz neben meinem Pathen, dem Abt Ambrosius, zu erhalten; derselbe war aber damals nicht mehr regierender[12] Vorsteher des Klosters, sondern veranlaßt worden zu resignieren wegen – etwas leichtfertiger Finanzwirthschaft.
[S. 18] Nichtsdestoweniger wurden ihm vor wie nach alle Ehrenrechte gezollt. Er hatte seine eigenen, reich ausgestatteten Gemächer und seinen besonderen «Kammerdiener». Wo er mit dem regierenden Abt, seinem Nachfolger, zusammentraf, da gewährte ihm dieser den Vortritt.

Die übliche Klostertafel war, besonders wenn Gäste bewirthet wurden, eine reichliche und splendide. ST. URBAN war unter Anderem durch seine Kälbermästung berühmt. So erschienen denn alle Theile des Mastkalbes vom Hirn bis zu den Füßen, auf die verschiedenste Weise zubereitet, auf der Tafel. Bei jedem Gedeck stand eine Flasche weißen Tischweins, eigenes Gewächs des Klosters,

11 weltliche (mit Bleistift durchgestrichen).

12 An dieser Stelle nicht lesbares Wort, eventuell durchgestrichen.

welches in Herdern im Thurgau und bei CONVALET am Bielersee abträgliche Weinberge besaß. Die Flasche des Paters Kornherr war doppelt so groß, als die andern; es war dieß ein anerkanntes Vorrecht des muntern alten Mönchs. Er selbst machte seine Späße über seinen gesegneten Durst und dessen Wirkungen, z. B.: Es sei nicht zu begreifen, woher die röthliche Färbung seiner Nase rühre, da er doch nur weißen Wein genieße...

Beim Braten wurde ein feiner Rothwein in alterthümlichen Fußgläsern eingeschenkt. Zum Nachtisch prangten gewöhnlich einige Ananas aus den Treibhäusern des Klostergartens auf der Tafel und in hohen Kelchgläsern perlte der Schaumwein.

Der regierende Abt, Friedrich Pfluger aus Solothurn, war eine hohe Gestalt, eine würdevolle imposante Erscheinung mit energischem, ausdrucksvollem, scharfgeschnittenem Gesicht, welches an das Profil des Kardinals Schiner erinnerte.

[S. 19] Nach aufgehobener Tafel wurde im anstoßenden Frühstückszimmer der Kaffee servirt. Dann folgte ein Spaziergang im Garten, der nicht sowohl durch geschmackvolle Anlage, als durch eine Fülle exotischer Pflanzen glänzte. Insbesondere waren die Treibhäuser der Stolz des Klosters, wo Ananas und noch viele andere tropische Gewächse kultivirt wurden, was auf uns Schloßkinder weniger Eindruck machte, da Thunstetten ähnliche Treibhäuser besaß, als auf die ländliche Bevölkerung der Umgegend, welche[r] an gewissen Sonn- und Feiertagen freier Eintritt in die Gärten zugestanden wurde...

Auch die Schloßgäule hatten im Klosterstall ihre gastliche Verpflegung erhalten. Wann die Schatten länger wurden, ward Abschied genommen und der Heimweg, satt von Speise und Trank und allerlei Eindrücken, in einer Ecke der alterthümlichen Kutsche gewöhnlich schlummernd zurückgelegt.

Einen schneidenden Gegensatz zum reichen prunkvollen Kloster bildete das bescheidene Thunstetter Pfarrhaus, welches kaum mehr als dreihundert Schritte vom Schlosse entfernt war.

Wenngleich mein Vater regelmäßig zur Predigt ging, in dem reservirten Kirchenstuhle des Schloßherrn Platz nehmend, so herrschte doch kein besonders gutes Einvernehmen zwischen ihm und dem Pfarrherrn. Pfarrer Ringier stammte aus dem aargauischen Städtchen Zofingen und war wahrscheinlich

von gewissen sogenannten liberalen Zeitideen angehaucht, während mein Vater zu den starren Aristokraten gehörte. Etwas freundlicher gestaltete sich das nachbarliche [S. 20] Verhältniß zwischen meiner Mutter und der Frau Pfarrerin, der Tochter eines wohlhabenden Dorfmatadoren aus der Umgegend. Es wurden Besuche gewechselt. Küche, Garten, Vorrathskammern und Hühnerhaus boten des Gesprächsstoffs genug.

Ganz anders verhielt es sich mit uns Kindern. Die Pfarrersleute hatten ein Mädchen Lisette («Setteli» genannt), vom ungefähren Alter meiner Schwester und unser getreuer Spielkamerad. Tagtäglich waren wir Kinder im Pfarrhaus oder «Setteli» bei uns im Schloß. Die älteren Knaben des Pfarrers kamen nicht in Betracht, da dieselben auswärts Schulen besuchten und sich nur sporadisch während der Ferienzeit in Thunstetten zeigten.

Ebenso groß wie der Gegensatz zwischen der Abtei und dem Pfarrhaus war jener zwischen der Klosterkirche und der Dorfkirche. Dort Vergoldung und Marmor, hier kahle, weißgetünchte Wände; dort die reichgeschmückten Altäre mit ihren Bildern, hier ein Taufbecken aus grauem Sandstein; dort die Orgel mit ihren gemütherschütternden Tönen, hier die psalmensingenden Bauern, deren näselnder Gesang von vier Zinknerinnen begleitet wurde. (Die Zinken sind ein den Posaunen ähnelndes hölzernes Blasinstrument.); dort der celebrierende gnädige Herr Abt in reichen Kirchengewändern, hier der Prädikant im altväterischen schwarzen Kanzelrock und der radförmigen gefältelten Halskrause... Mein Vater nahm mich fleißig mit in die Kirche, wo ich mich während den stundenlangen Predigten des guten Pfarrers fürchterlich langweilte, [S. 21] bis es mir gelang, das was um mich vorging, Psalmengesang mit Zinkenbegleitung, Gebet und Predigt als nicht vorhanden zu vergessen und meine mährchengenährte Kinderphantasie während ich im Kirchenstuhle saß, in ferne Zauberländer schweifen zu lassen.

Religiöse Gespräche kamen in unserem Familienkreise und vor uns Kindern häufig vor und wurden die katholische und die protestantische Lehre gegeneinander abgewogen.

Mein Vater, mehr Verstandes- als Phantasiemensch stand fest auf dem Boden des Protestantismus, wie derselbe vor Jahrhunderten von meinen gnädigen Herren von Bern für sich selber und ihre Unterthanen adoptiert worden und

in der bernischen Kirchenverfassung Gestalt bekommen hatte. Daneben war er dem Katholizismus durchaus nicht abgeneigt, dessen strenges Autoritätsprinzip mit seinen politischen Anschauungen übereinstimmte. Den Freidenkern und Rationalisten war er dagegen, wenigstens in seinen spätern Jahren abgeneigt, wenngleich er seinerzeit Freimaurer gewesen.

Meine Mutter, eine ästethisch und humanistisch feingebildete, sehr belesene Frau, neigte sich zu freieren Anschauungen.

Das katholische Prinzip ward durch Mamsell Peters vertreten, ein eifriges und kampflustiges Mitglied der streitenden Kirche. Es fiel ihr nicht schwer, meine gute, an einem Bein gelähmte Schwester Lina auf ihre Seite hinüber zu ziehen, welche wegen ihrem kranken Fuß auf so manche Freude des Lebens verzichten mußte und im phantasieberauschenden Pomp des kathol. Gottesdienstes und der Mystik der kathol. Dogmen dafür [S. 22] Ersatz zu finden hoffte. Diese Bekehrungsgeschichte wurde jedoch sehr geheim betrieben, so daß wir Kinder nichts davon merkten. Auf uns dehnte Mamsell Peters, wahrscheinlich ernstlich verwarnt, ihre Proselitenmacherei nicht aus.

Der Religionsunterricht, welchen ich erhielt, war sehr einfach und beschränkte sich auf Vaterunser (oder vielmehr «Unser Vater») und Glauben und biblische Geschichte. Mit dem «Glauben» kam ich nicht gut zurecht und ward schon in frühen Jahren die Skepsis in mir wach. Um so sympathischer war mir die biblische Geschichte, insbesondere das alte Testament, dessen großartige epische Einfachheit einen gewaltigen Eindruck auf das Kindergemüth machte.

Nicht nur in religiösen Fragen ward die Skepsis im Kindergemüthe schon früh wachgerufen. In den Köpfen der weiblichen Bevölkerung des Schlosses und auch des Dorfes spuckte gar viel Wunderbares und Uebernatürliches. Selbst unsere Mutter neigte sich, durch ihre lebhafte Phantasie verleitet, stark nach dieser Seite. Das «Ueben»,[13] d.h. die Kundgebung Sterbender auf weite Entfernungen, durfte kaum angezweifelt werden. Auch an Schloßgespenstern war kein Mangel. Eine «weiße Frau» zeigte sich zu mitternächtlicher Stunde in den öden Gängen u. Gemächern; an gewissen Fenstern wollten Einige einen leuchtenden Kinderkopf gesehen haben. In dunkeln Winkeln, an denen es im

13 Otto Hartmann las in seiner Abschrift «Urban».

Schloß keineswegs mangelte, ward ein grünes koboldartiges Männchen kauernd betroffen. All diese Geschichten regten einerseits die Einbildungskraft auf, forderten jedoch andererseits auch den Zweifel heraus und wirkten [S. 23] nicht besonders beängstigend, sondern riefen bei uns Kindern höchstens ein angenehmes Gruseln hervor.

Was unsern Unterricht anbetrifft, so war derselbe, so wie er uns von Mamsell Peters ertheilt wurde, ein sehr primitiver. Für meinen Theil lernte ich lesen, mit Not schreiben und die 4 Species. Meine Schwester Louise brachte es weiter; sie wurde bald eine fanatische Leserin, welche alles Gedruckte, was sie erwischte, verschlang. Das Französische, nämlich Französisch sprechen lernten wir beide so zu sagen spielend, da in unserem Hause eben so viel Französisch als Deutsch gesprochen wurde.

In natürlichen Dingen war ich bald sehr bewandert, da Manches, was sonst den Kindern verheimlicht wird, vor unsern neugierigen Augen schleierlos vorging. Dem Wochenbett unserer Hunde, Katzen und Schafe wohnten wir stets mit großer Aufmerksamkeit bei; nicht minder dem Verschwinden der Rinder und Schweine. Wenn die Kühe zum Stier geführt wurden, konnten wir auch nicht immer fern gehalten werden und was die Brunst der Hunde zu bedeuten habe war uns keineswegs ein Geheimniß. Weil jedoch all dieß so unverhüllt und selbstverständlich vor sich ging, so litt unsere Kinderunschuld dadurch keinen Schaden. Im Gegentheil! Ich bin mir bewußt, in diesen Jahren ein sehr lebhaftes Schamhaftigkeitsgefühl gehabt zu haben.

Als einst ein Dorfbube darauf anspielte, daß der Mensch ungefähr auf die gleiche Weise zur [S. 24] Welt gebracht werde, wie Hunde und Katzen, so wies ich diese Behauptung mit Entrüstung von mir. Daß diese thierischen Vorgänge auch beim Herrn der Schöpfung vorkommen sollten, empörte meinen Menschenstolz.

Mit den Dorfknaben hatte ich nicht vielen Umgang; doch konnte ein solcher nicht ganz unterbleiben. Da war z. B. des Schulmeisters «Heni»[?] und dann Fritz Pfister, ein Halbwälscher, Sohn unseres Kutschers, eines eingeborenen Thunstetters, der jedoch im «Wälschland» sein Deutsch verlernt hatte. Letzterer war kein ganz sauberer Geselle. Ein gewisses aristokratisches Gefühl,

die irrthümliche Meinung, von bessrem Teige zu sein, bewahrte mich, schlimme Angewöhnungen von ihm anzunehmen.

So wuchs ich bis zu meinem neunten Jahre auf wie das Füllen auf der Weide, ein Halbwilder, von keinen Schranken beengt, beinahe den ganzen Tag unter freiem Himmel, unbedeckten Hauptes, ebenso, wenn die Sonne schien, als wenn es regnete, stürmte oder im Winter die Flocken fielen.

Endlich fanden es meine Eltern an der Zeit, daß das wilde Füllen gezähmt werden müsse. –

2. Gottstatt

[S. 25] Mein Vater hatte dannzumal noch zwei Schwestern am Leben, beide verheirathet, aber beide kinderlos. Die eine, Frau von Erlach, war nichts weniger als reizend; sie hatte ein breites, flaches Gesicht und einen dicken Hals. Im übrigen war sie eine gescheite Frau und von grosser Gutmüthigkeit. Hr. von Erlach war in jenen Zeiten Präfekt des Amtes Freibergen im bernischen Jura und hatte seine Residenz in SEIGNELEGIER.

Bei einem Besuch, welchen mein Vater bei seiner Schwester und seinem Schwager in SEIGNELEGIER machten, durften wir Kinder, meine Schwester LOUISE und ich, ihn begleiten. Es war um das Jahr 1821 oder 1822.

In unserer altväterischen Schloßkutsche fuhren wir nach Solothurn und von da nach Büren. (Die sogenannte Leberbergerstraße – Solothurn, Biel – war damals noch nicht sehr fahrbar.) Von Büren ging es nach Biel. Unterwegs wurde vor einem weitläufigen, klosterartigen Gebäude angehalten. Dieß sei die bekannte Knabenerziehungsanstalt Gottstatt. Mein Vater stattete dem Unternehmer und Vorsteher derselben, Herrn Pfarrer Zehender, einen Besuch ab und stellte mich demselben vor. Es war ein würdig aussehender Greis mit weißem Haar.

Was dieser Besuch bezwecke und zu bedeuten habe, davon hatte ich keine Ahnung.

Ich glaube, in Biel hielten wir Nachtlager. Des anderen Tages ging's dann über Bötzigen bergan nach RUCHENETTE [S. 26] und SONCEBOZ. Wir Kinder ergötzten uns an dem Wechsel des Landschaftscharakters. Aus dem Letten und der Molasse waren wir in die jurassische Kalksteinformation gelangt. Allmälig nahm die Gegend einen Gebirgscharakter an: statt der Aecker und Wiesen lang sich streckende Weiden; statt der abgerundeten Hügel, kecke Felsparthien. Auch die Flora änderte sich. Gentianen und andere Gebirgsblumen, die uns unbekannt waren, zogen unsere Blicke auf sich. Geringeren Eindruck machte die Ueberschreitung der Sprachgrenze, da uns das Französische so geläufig war, als das Deutsche.

Jenseits SONCEBOZ erregte PIERRE-PERTUIS, der durchbohrte Stein, gewaltige Sensation, ein natürlicher kurzer Felsentunnel, welcher dannzumal zu den großen Merkwürdigkeiten des Jura gezählt wurde. Irre ich nicht, so langten wir erst am dritten Tag der Reise in SEIGNE-LÉGIER an.

Es ist mir nur eine dunkle Erinnerung von jenem Aufenthalt in SEIGNE-LÉGIER geblieben:, das Bild der guten Tante, wie ich sie bereits beschrieben; Onkel v. Erlach, ein spitzes Männchen mit grauen oder gepudertem Haar; weitläufige Getreideböden, wo wir mit einigen Honoratiorenkindern des Orts Fangens und Versteckens spielten.

Das Hauptereigniß war ein Ausflug nach GOUMOIS, einem Dorfe an der französischen Grenze, welche dort vom DOUBS gebildet wird. Ein halsbrechender Weg bergab, ein paar ärmlich aussehende Häuser, ein Flüßchen, eine hölzerne Brücke darüber, welche wir passirten, und jetzt standen wir auf französischem Boden!

[S. 27] Wir befanden uns unter der Obhut unserer BONNE, eines bestandenen Mädchens aus den neuenburger Bergen, Namens JULIE. Sie bestieg mit uns einen Kahn, zu einer Spazierfahrt auf dem DOUBS, welcher zwischen Felsen und Tannenwäldern ziemlich ruhig dahinfließt. Ein leiser Ruf vom Schweizerufer her zog unsere Aufmerksamkeit auf sich; es war ein junger Bauernbursche, der uns bat, ihn nach dem französischen Ufer überzusetzen. Unser Schiffer verstand sich dazu. Bald war unser blinder Passagier drüben und verschwand mit seiner Bürde im Wald. Der ziemlich schwere Sack, den er trug, enthielt geschmuggeltes Salz…

Das war für uns Kinder eine Haupt- und Staatsaktion, wovon noch lange gesprochen wurde.

Die andere Schwester meines Vaters, «Tante Bucher», war Wittwe. Ihr Mann, an welchen ich mich nur ganz dunkel erinnere, muß ein wunderlicher Apostel gewesen sein. Seine Schriftzüge, welche in lateinischen und deutschen kurzen Exzerpten und in Bibelcitaten vor mir liegen, deuten auf einen Mann von nicht gewöhnlicher Begabung und energischem Charakter. Uns Kindern wurde häufig sein lakonisches Tischgebet citirt: «Gott Lob, daß mer's hei! Gott Lob, daß mer's meu!» Von allerlei originellem Gebahren, welches von ihm erzählt wurde, ist mir folgendes geblieben. So oft Tante Bucher ihr Damenkränz-

chen zu sich geladen hatte, trat Onkel Bucher Schlags neun Uhr in Schlafrock und Nachtmütze unter die Thüre des Besuchszimmers und rief: «Hört, ihr Damen, was ich Euch will sagen: die Glocke hat neun geschlagen!» – Ein nicht mißzuverstehender Wink.

[S.28] Tante Bucher wohnte zur Sommerszeit auf ihrem Landgute Habstetten, 5/4 Stunden östlich von Bern, wo mein Vater sie öfters besuchte und uns Kinder mit nahm.

Habstetten[14] war Familiengut und schon der Sommerwohnsitz meiner Großmutter väterlicherseits gewesen. Wenngleich dieselbe schon 1816 starb, also vor meinem vollendeten 3. Lebensjahr, so blieb mir doch ein blasser Schein der Erinnerung, an ein Ereigniß und um ein Bild sich knüpfend. Als ganz kleines Kind, noch im Kleinkinderröckchen, fiel ich, während eines Besuchs bei Großmama, ein Wägelchen ziehende, auf die sandsteinernen Fliesen der Veranda und schlug mir eine tüchtige Beule. Die Konstruktion des Wägelchens ist mir noch heute deutlich… Eine große Meerschildkröte in Bertuchs Bilderbuch wurde von mir als «Mamamama» bezeichnet. Warum? Großmama in Habstetten trug gewöhnlich ein braunes Kleid, welches in Farbe und Zeichnung Aehnlichkeit mit der Schale der Schildkröte im Bilderbuch hatte.

Um auf Tante Bucher zurückzukommen, so war dieselbe eine grundgütige Frau und besonders mir, als dem Stammhalter der Familie Hartmann, wohlgeneigt.

Der guten Tante war die Erziehung, deren meine Schwester und ich in Thunstetten theilhaft wurden, einigermaßen ein Dorn im Auge. Dieses keine Schranken kennende, füllenartige Aufwachsen in Gottes freier Natur reimte sich nicht mit ihrer Lebensanschauung. Ebensowenig war die strenge Protestantin mit der katholischen Guvernante und dem häufigen Verkehr mit den Klostermönchen von St. Urban einverstanden.

[S.29] Tante Bucher drang darauf, daß sowohl meine Schwester, als ich in guten Erziehungsanstalten untergebracht werden sollten. Um ihren Willen durchzusetzen, erbot sie sich, die Kösten zu bestreiten, was meinem Vater, den die Bewirth-

14 Gehörte Susanna Elisabeth Engel, 1731–1816, Gemahlin von Emanuel II. Habstetten, wurde vererbt auf Tante Bucher (Juliana), dann laut Testament an Alfred Hartmann. Wurde an Prof. v. Mandach (?) verkauft.

schaftung von Thunstetten Jahr für Jahr in seinen Vermögensverhältnissen zurückbrachte, nicht unwillkommen sein konnte.

Für mich schlug Tante Bucher in erster Linie die bewährte Erziehungsanstalt Fellenbergs in Hofwyl vor, die damals in ihrer Blüthe stand. Nach dem Dafürhalten meines Vaters war[en][15] die Erziehungsmethode Fellenbergs und die in Hofwyl herrschenden Grundsätze zu liberal und kosmopolitisch. So ward also beschlossen, daß ich in das Erziehungsinstitut des Herrn Pfarrers Zehender nach Gottstatt gebracht werden sollte, eine Anstalt, welche in großer Mehrzahl von bernischen Patrizierssöhnen besucht wurde.

Der Augenblick, da die alte Schloßkutsche, in welcher mich Vater und Mutter nach Gottstadt gebracht hatten, ohne mich wieder von dannen fuhr, war einer der fürchterlichsten, den ich je erlebte. Ich hätte todt sein mögen. Es war mir nicht anders zu Muth, als dem Füllen, welches, auf freier Weide aufgewachsen, plötzlich in den dumpfen Stall gesperrt wird; oder dem eingefangenen Vogel im Käfig; oder dem kriegsgefangenen Neger an der Kette des Sklavenhändlers. Man sollte keinem Kinde solch unvermitteltes Weh bereiten.

Es war im Mai 1823, als ich nach Gottstadt kam; ich zählte 9 Jahre und 4 Monate.

Das Erziehungsinstitut gehörte keineswegs zu den [S.30] schlechtern. Der Vorsteher, Pfarrer Zehender, war ein wohlmeinender, gegenüber seinen Zöglingen freundlicher Greis. Etwas strammer war sein Sohn und Gehülfe, der in einigen Realsachen Unterricht ertheilte und die Landökonomie führte. Dessen junge Frau und etliche ledige Töchter des Pfarrers besorgten das Hauswesen. Dazu kamen noch etliche Hülfslehrer.

Wir waren unser etliche dreißig Zöglinge, die Mehrzahl bernische Patriziersöhne. Die Familien Steiger u. v. Wattenwyl waren besonders stark vertreten. Dazu kamen einige Sprößlinge des Waadtländer und Neuenburger Adels und einige wenige Kinder Albions. Eine Uniform war vorgeschrieben, dunkelgrauer Frack mit kurzen Schößen, Kragen und Aufschläge von schwarzem Sammt, dunkelgraue Beinkleider und kornblumenblaue Mütze, für mich eine Zuchthäuslerkleidung.

15 Ursprünglich «waren», dann korrigiert in «war».

Für unser Physisches war gesorgt. Wir erhielten einfache aber reichliche Kost: zum Frühstück zwei Teller Suppe, zuerst Hafergrütz und dann Milchsuppe mit eingeschnittenem Brod, welche letztere ganz vortrefflich schmeckte; um 10 ein Stück Brod; zu Mittag Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Mehlspeise und ein Gläschen Wein; um 4 zum Brod Käse oder Obst je nach der Jahreszeit; Abends Suppe und Gemüse oder gekochtes Obst. Wir schliefen in Schlafsäälen zu sechs oder acht, im Winter ungeheizt. Tagwacht im Winter um 7 im Sommer um 6 Uhr. Toilette beim fließenden Brunnen im Hofraum.

Der Kräftigung des Körpers ward gehörige Rücksicht getragen. Zwar hatte das systematische Turnen noch nicht [S.31] bis hieher dringen können, (während es um jene Zeit in Hofwyl bereits fleißig getrieben wurde). Dafür mußten wir als Kadetten fleißig exerziren, die Pelotonsschule üben und uns mit der Feuerwaffe vertraut machen. Im Fechten übten wir uns mit stumpfen hölzernen Schwertern. Im Sommer ward fleißig im vorbeifließenden Fluß, der Zihl, gebadet und das Schwimmen erlernt; im Winter führte man uns auf die Eisbahn. Größere Spaziergänge durch Feld und Wald wurden oft ausgeführt. Jeder Zögling hatte sein Gärtchen, welches er bepflanzen und pflegen durfte. Das Schießen mit Pfeil und Bogen ward fleißig geübt.

Der Unterricht begann früh 8 Uhr mit einer Stunde Religionslehre, welcher Unterricht vom greisen Pfarrer Zehender erteilt wurde. Es ist mir nichts davon haften geblieben. Kamen dann die andern Fächer. Ich mußte das Lateinische anfangen, die Declinationen und später die regelmäßigen Conjugationen erlernen. Vom übrigen Unterricht ist mir Alles entfallen; ich mag in allen Winkeln meines Gedächtnisses nachsuchen, alles umsonst … Alles wie verflogen und vergessen. Sonntags wurden wir vormittags und nachmittags in die Kirche kommandirt. Was da der gute alte Pfarrer predigte und lehrte, ging zu einem Ohr hinein und zum andern wieder hinaus. Gewöhnlich blieb nur mein irdisch Theil in der kühlen, dämmrigen Klosterkirche, während mein Geist in Thunstetten weilte, dem Tummelplatz meiner ersten fröhlichen Kindheit.

Von meinen neuen Kameraden hatte ich als Naturbursche viel zu leiden; ich war jedoch für mein Alter ziemlich kräftig und vermochte physischen Schmerz zu verbeißen, was mir über Vieles weghalf.

[S.32] Es sind hier einige Episoden meines Institutlebens, welche mir in der Erinnerung haften blieben, kurz zu erwähnen.

Auf einem unserer gemeinschaftlichen Spaziergänge grüßte ich einen vorübergehenden Landmann und zog vor ihm die Mütze, wie ich es von Thunstetten her zu thun gewohnt war. Dafür wurde ich von meinen Kameraden auf das empfindlichste gehöhnt und ausgelacht. Es ging ein Halloh durch die ganze Bande: «Der Hartmann hat vor einem Bauer die Mütze gezogen!» Darauf allgemeines Hohngelächter. Der ärgste Spötter war ein gewisser Franz Steiger, zugenannt von Laupen… Dieser Spott wegen einer Handlung, die ich für recht und löblich hielt, empörte mich auf's Tiefste. Ich erinnere mich nicht, daß mich der begleitende Lehrer gegen meinen Kameraden in Schutz nahm.

Ich gehörte als Zehnjähriger zu den jüngeren Zöglingen. Einige zählten 16 bis 17 Jahre. Dem Einen (Alfred Mai v. Bern) knospte bereits der Schnurrbart auf den Lippen.

Einer der brutalsten und gewaltthätigsten unter den «Großen» war ein gewisser VEILLARD aus Waadt (er brachte es später, wenn ich nicht irre, bis zum eidg. Obersten). Wir «Kleinen» hatten viel von diesem halbgewachsenen Despoten zu leiden. Eines Abends hieß es: «Veillard hat's befohlen!» Was es war, weiß ich nicht mehr; aber ich mochts nicht thun. Da entwischte mir ein unehrerbietiger Ausdruck; der wurde dem Waadtländer hinterbracht. Des andern Morgens, als er zum Frühstück ging, trat mir VEILLARD entgegen, hielt mir mein Verbrechen vor und maß mir eine gesalzene [S.33] Ohrfeige auf mit den Worten: «VOILÀ TON DÉJEUNER!»

Ich fühlte mich nicht im Unrecht, aber klagen durft' ich nicht; es wäre mir sonst vom Gewaltthätigen und Jähzornigen noch viel Schlimmeres widerfahren. Diese Behandlung und meine Wehrlosigkeit brachten mich in solche Gemüthsverfassung, daß ich, statt in den Speisesaal, aus dem Haus ging und dem Fluße zu mit dem festen Vorsatz, mich zu ertränken. Ich war so empört und demoralisirt, daß ich meinen Vorsatz wahrscheinlich ausgeführt haben würde, wäre ich nicht unterwegs einem der Hülfslehrer begegnet, der mich in's Verhör nahm und welchem ich bekennen mußte was geschehen sei. Meinen Vorsatz freilich verschwieg ich. Derselbe nahm mich bei der Hand u. sorgte dafür, daß

ich unbelästigt mein Frühstück bekam. Wäre ich wirklich in den Fluß gegangen, so hätte Niemand an einen Selbstmord des Zehnjährigen geglaubt.

Das erste Jahr meiner Sklaverei nahte seinem Ende. Ich hatte die frohe Aussicht, die Osterferien in Thunstetten zubringen zu dürfen. Um diese Zeit sollte meine Schwester Luise in ein Mädcheninstitut gebracht werden, wenn ich nicht irre, nach Murten.[16] Man bestimmte mir ein Stelldichein in Büren, etwa ein Stündchen von Gottstadt, dort meine Schwester zu sehen;. auf der Rückfahrt von Murten[17] wollten mich dann Vater u. Mutter in Gottstadt für die Ferien abholen. Wohlgemuth legte ich den Weg nach Büren zurück und begrüsste im bezeichneten Gasthaus freudig die Eltern, mich zugleich nach dem Schwesterchen umsehend. Da trat ein großes Mädchen in den Saal, schier eine [S.34] Jungfrau. Kaum daß ich sie wieder erkannte, welche ich als Kind verlassen hatte. Scheu, verlegen reichte ich dem hübschen großen Fräulein die Hand. Wenn gleich Schwester Luise älter sein mochte, als offiziell angegeben wurde, so konnte sie 1824 nicht viel über 12 Jahre zählen...

Ich komme nun zu einem beschämenden Bekenntniß. Ich wurde also abgeholt, um die Ferien in Thunstetten zuzubringen. In meiner freudigen Aufregung fand ich, als Alles zur Abfahrt bereit war, meine Mütze nirgends. Hatte ich sie verlegt? oder war dieselbe, um mich zu necken, von einem Kameraden versteckt worden.

Da vergriff ich mich an fremdem Eigenthum; ich beging einen bewußten, absichtlichen Diebstahl, indem ich mir die Mütze eines meiner Mitzöglinge aneignete und damit von dannen fuhr. Irre ich nicht, so war es die Mütze eines ungefähren Altersgenossen, Heinrich von Wattenwyl (des späteren Schwiegervaters meines Neffen Arnold).[18]

Dieser Diebstahl vergellte mir meine Ferien, auf welche ich mich so sehr gefreut hatte. Ich konnte den Gedanken an denselben gar nicht los werden. Ich häufte Schuld auf Schuld. Im Futter der verflixten Mütze waren die Buchstaben eingenäht: H. v. W. Um dadurch nicht verraten zu werden, schnitt ich sie heraus...

16 Das Wort «Murten» durchgestrichen und ersetzt durch handschriftlichen Eintrag am Rand: «N.B. Mädchenpension von Melle Sueur in Lausanne» .

17 «Murten» mit Bleistift durchgestrichen.

18 Arnold von Graffenried.

Nur zu schnell kam der Tag, da ich wieder zurückgeführt werden sollte. Der Gedanke daran war mir fürchterlicher als je. Zu allem Andern hatte ich noch die Aussicht, daß mein Diebstahl entdeckt würde. Ich fürchtete nicht die Strafe, [S. 35] sondern die Schande.

Half Alles nichts. Es war ein schöner sonniger Tag, als mich Papa und Mama im Institut wieder ablieferten und nachdem sie als Gäste des Hrn. Pfarrers Zehender das Mittagessen eingenommen, wieder von dannen fuhren.

Ein Viertelstündchen stand ich in starrer Verzweiflung. Da erfaßte mich plötzlich ein unwiderstehlicher Drang. Den Blicken meiner Mitschüler mich entziehend lief ich der davonfahrenden Kutsche nach.

Zu allem Glück oder Unglück gehörten unsere Schloßgäule nicht zu den Rennern. Nach einer halben Stunde kam mir die bekannte Kutsche in Sicht. Ich rief und rief so laut ich konnte, aber wurde nicht gehört; noch ein Viertelstündchen musste ich meinen Dauerlauf fortsetzen, bis der alte Kutscher Fritz bei einer Wendung der Straße meiner gewahr wurde und anhielt. Würden die Eltern barmherzig sein? Ich hoffte auf die Mutter, aber weder Mama, noch viel weniger Papa zeigten sich schwach. Außer Athem und in Schweiß gebadet, ward ich aufgepackt und dem Kutscher Ordre ertheilt, wieder nach Gottstadt zurückzufahren. Nachdem mich die Eltern dem Hrn. PfarrerZehender übergeben, fuhren sie zum zweitenmal von dannen.

Nun, glaubte ich, würden erst alle Ungewitter über mich losbrechen. Aber man war milde. Ich ward nicht mit Strenge, sondern mit Güte behandelt. Sogar die Kameraden enthielten sich des Spottes. Einmal hörte ich, dem das böse Gewissen das Gehör schärfte, daß von einem mir Schlimmgesinnten die Mützengeschichte wieder [S. 36] aufgewärmt werden wollte. Man hatte nämlich die Mütze mit dem ausgetrennten Namen nach meiner Rückkehr aufgestöbert. Aber jede weitere Untersuchung ward niedergeschlagen. Nichtsdestoweniger verfolgte mich noch viele Jahre der quälende Gedanke, ein Dieb zu sein.

Ich ließ mir nie mehr einen ähnlichen Fehltritt zu Schulden kommen.

Ich schließe den Bericht über meine zweijährige Sklaverei im Erziehungsinstitut zu Gottstatt mit einigen heitern Bildern.

Zu denselben gehört ein Ausflug auf den Chasseral, welchen wir in Begleitung einiger Lehrer an einem schönen Sommertag ausführten. Es war eine

starke Tour für Beine von 10 Jahren – 4 Stunden hinauf, vier Stunden wieder zurück! Aber wer den Dauerlauf der elterlichen Kutsche nach auszuhalten und dieselbe zu erreichen vermocht hatte, konnte auch die CHASSERAL-Besteigung prästiren.

Einmal wurden wir nach Grenchen geführt, die dortige Kirche, welche eben neu erbaut worden war, zu bewundern.

Zwei oder dreimal im Jahr erhielt das ganze Institut eine Einladung von Seite des Hrn Oberamtmann von Mülinen in Nidau, der dann ein Bogenschießen auf einen Papagei auf einer Stange zum besten gab, mit Preisen für die besten Schützen. Überdieß wurde die ganze Bande mit Backwerk, Obst und Wein traktirt.

Eine ganz besondere Freude ward uns einst zur Herbstzeit bereitet, indem uns erlaubt wurde, auf einer [S.37] kleinen Insel der Zihl eine Robinsonade in Scene zu setzen. Auf einem Schiff, welches wir selbst ruderten, fuhren wir hinüber, bauten uns Schilfhütten, errichteten aus Backsteinen und Lehm Kochherde, angelten nach Fischen und brieten dieselben nebst Kartoffeln und Äpfeln, welche uns spendirt wurden…

Die letzten Monate meiner Institutssklaverei gestalteten sich erträglich. Dennoch begrüßte ich die Nachricht mit innerlichem Jubel, daß ich um Ostern 1825[19] nach Hause geholt werden würde, um fortan durch einen Hauslehrer in die Wissenschaften eingeführt zu werden.

Dießmal holten mich Papa und Mama nicht selber ab. Es war an einem trüben regnerischen Tag, als ein junger Mann bei Hr Pfarrer Zehender sich meldete, STUDIOSUS Strotz aus Utznach Kanton ST. GALLEN, mein künftiger Hauslehrer. Er war nicht groß von Statur, aber von ebenmäßigem, geschmeidig[em] Körperbau; sein Gesicht wäre nicht häßlich gewesen, hätten die Pockennarben dasselbe nicht entstellt. Aus seinen dunkeln Augen sprühten Temperament und Geist und dichtes dunkles buschiges Kraushaar beschattete seine gutentwickelte Stirne.

Leichten Herzens nahm ich Abschied von Institutsvorsteher, Lehrern und Kameraden.

19 Ev. von fremder Hand mit Bleistift am Rand: ?Herbst 1824.

Mein künftiger Erzieher führte mich in einem bescheidenen Lohnfuhrwerk, einem einspännigen sogenannten CHAR-À-BANC von dannen und kutschirte selbst. Von Gottstadt bis Solothurn hatten wir ungefähr vier Stunden zu fahren – von Solothurn bis Thunstetten [S.38] drei Stunden. Unterwegs kehrten wir einige Male ein, wo dann mein Begleiter mir fleißig einschenkte und zum Trinken nöthigte. Ich bekam einen ziemlichen Rausch.

Mein neuer Hauslehrer hatte wahrscheinlich seine pädagogischen Gründe, mir beim ersten Beginn unseres Verkehrs einen Haarbeutel anzuhängen. IN VINO VERITAS. Der Wein sollte meine Zunge lösen und meinem Erzieher einen Blick in mein Inneres gestatten. Aber so kam's nicht. Der Wein machte mich schläfrig. Nachdem mich Hr Strotz wieder in den CHAR-À-BANC gepackt, lehnte ich mich in die Ecke und versank in tiefen Schlummer. Wie und wann wir auf Schloß Thunstetten anlangten, ist meinem Gedächtniß vollkommen entschwunden.

3. Der Hauslehrer

Herr Strotz war Katholik. Ohne Zweifel hatte Mamsell Peters den Konfessionsgenossen in unsre Familie einzuschmuggeln gewußt. Er hatte im solothurnischen Krypto-Jesuitenkollegium Gymnasium und Lyceum absolvirt und war zum geistlichen Stande bestimmt. Aber der neue Hauslehrer gehörte keineswegs der orthodoxen sondern vielmehr der liberalisirenden Richtung unter den Krypto-Jesuitenschülern des soloth. Kollegiums an. Ich denke er nahm die Hauslehrerstelle auf Schloß Thunstetten nur an, um nicht Priester werden zu müßen oder mindesten um dieß Schicksal in weitere Ferne hinauszuschieben.

Ich stand nun in meinem eilften Jahre. Mein Unterricht war bis jetzt ein sehr unsystematischer gewesen. Ich sprach geläufig und schrieb ziemlich orthographisch französisch. In allem Andern war ich sehr zurück. Meine Schrift war ganz abscheulich; meine Buchstaben sahen wie aus zerhackten und durcheinandergeworfenen Zaunpfählen zusammengesetzt aus. Von deutscher Grammatik hatte ich nicht die leiseste Ahnung, vom Lateinischen kaum die ersten Anfangsgründe. Was die Arithmetik anbelangt, war ich nicht über die einfachen vier Spezies hinausgelangt. Von der Naturkunde kannte ich was ich etwa aus eigener Anschauung oder aus Bertuchs Bilderbuch gelernt hatte.

An einem solchen ungeformten Lehmklotz sollte der neue Hauslehrer nun seine Künste zeigen.

Er griff das schwierige Werk nach der Methodik [S. 40] des soloth. Kollegiums oder vielmehr der Jesuiten an. Das Lateinische war die Hauptsache, – sozusagen der einzige Unterrichtsgegenstand. Auf meiner Kenntniß von MUSA, MUSAE fortbauend, wurde zu den regelmäßigen und unregelmässigen Zeitwörtern vorgeschritten, das erste lateinische Lesbüchlein, EPITOME genannt, ein ganz kurzer Auszug aus der Bibel[,] von irgend einem Jesuitenpater, übersetzt[20] und dann zum CORNELIUS NEPOS und so weiter fortgeschritten. Auch die ersten Rudimente des Griechischen und der Algebra wurden vorgenom-

20 Hier Komma mit anderem Stift gesetzt, möglicherweise von fremder Hand.

men, wovon jedoch weder das Eine noch das Andere in meinen Kindskopf hinein wollte.

Die größte Liebhaberei und Virtuosität des Hauslehrers war das Klavierspiel; auch darin mußte er mir, hauptsächlich aber meiner Schwester Louise und auch der hinkenden Stiefschwester, der gutmüthigen Lina, Unterricht ertheilen. Auch hierin machte ich keine Fortschritte und setzte mich jedesmal nur mit Widerwillen an's Klavier. Um so eifrigere ja leidenschaftliche Schülerin war Schwesterchen Louise.

Ich suche mir, nach bald 60 Jahren, klar zu machen, was damals, in meinem eilften, zwölften und dreizehnten Altersjahr, mein Geistesleben war?

Ich muß es bezeichnen als ein dumpfes Grübeln, ein ziel- und planloses Schwimmen in einer trüben Flüßigkeit. Das Leben, die Welt, in welcher ich mich unbehülflich und schüchtern bewegte, schien mir[21] [S. 41] aus lauter Räthseln zusammengesetzt, deren Lösung von den Erwachsenen den Kindern absichtlich vorenthalten werde. Mit heimlichem Trotz[22] und der manchen Kindern eigenen instinktiven Schlauheit machte ich mich daran, den Erwachsenen hinter ihre Geheimnisse zu kommen.

Es konnte mir nicht entgehen, daß zwischen meinem Vater und meiner Mutter zuweilen Differenzen walteten. Mein Vater liebte es, trotz einer fortschreitenden Augenschwäche, die Landwirthschaft im Großen zu treiben. Es wurden allerlei kostspielige Versuche angestellt. Große Flächen wurden mit Kartoffeln bepflanzt und die Knollen zu Branntwein gebrannt; mit der Schlempe[23] wurden Ochsen gemästet. Es wurde dadurch ein großes Hauswesen bedingt mit einer Menge von Bediensteten, was meiner Mutter viele Mühen u. Sorgen verursachte. Dabei glaubte die Mutter zu bemerken, daß die Vermögensverhältnisse dabei eher zurück als vorwärts gingen. Erlaubte sie sich Bemerkungen, so rührte sich bei meinem Vater die Galle und fielen von da und dort herbe Redensarten. Gewöhnlich schloß mein Vater meiner Mutter den Mund mit den Worten: «Madame, vous n'y entendez rien.»

Hatte mein Vater den Tag in ununterbrochener Thätigkeit in seiner Schreibstube zugebracht, oder, den Arbeiten nachgehend in Feld und Wald, Scheune,

21 Wechsel des Faszikels, gekennzeichnet oben links: 1826.
22 Es folgen vier durchgestrichene Wörter.
23 Schlempe: die Rückstände einer Destillation, wird getrocknet als Futtermittel verwendet.

Speichern, Ställen und Kellern, so liebte er es, Abends [S. 42] hinter dem Lichtschirm sitzend, sich vorlesen zu lassen, entweder Zeitungen von möglichst reaktionärer Färbung oder Broschüren und Bücher staatswissenschaftlichen und polemisch religiösen Inhalts. Solche Abendunterhaltung war dann nicht nach meiner Mutter Geschmack. Ihr wäre eine heitere Geselligkeit, Musik, oder die Lektüre der hervorragenden Dichter der Gegenwart lieber gewesen. Wann etwa Besuch im Schloße war, so führte sie es durch; dann gab es aber von Seite des Papas saure Gesichter. Kunstdilettanten, Schöngeister waren keineswegs nach seinem Geschmack. Wenn gleich meine Mutter damals die Jugend schon hinter sich hatte,[24] obschon noch immer eine stattliche Frau, so mochte von Seite des viel älteren Gemahls auch etwelche Eifersucht mitspielen. Begreiflich ergriff der Knabe im Stillen stets die Partei der Mutter.

Eben so wenig als diese kleinen häuslichen Differenzen konnte es mir entgehen, daß meine hinkende Halbschwester Lina[25] irgend eine Heimlichkeit betrieben. Es fanden eifrige Besprechungen statt, welche plötzlich unterbrochen wurden, wenn man herzutrat. Lina begab sich viel öfters, als mir gerechtfertigt erschien mit der Peters in's Kloster St. Urban, Zwischenstation haltend in Langenthal, wo ein Zürcher, Hr. von Muralt, ein Weinhändler Haus und Geschäft hatte. Frau von Muralt, aus Lyon gebürtig, war eine eifrige Katholikin. [S. 43] Dazu kam noch ein fleißiger Briefwechsel zwischen der guten Lina und einem der jüngeren Klostermönche von St. Urban, Pater Heinrich, der mir auch nicht geheim blieb. Pater Heinrich war ein geborener Züricher, Konvertit, und wie alle Konvertiten sehr glaubenseifrig. Er hatte ein blaßes Gesicht und große dunkle Augen und soll ein guter Prediger gewesen sein. Es wurde dem grübelnden Knaben nicht allzuschwer, aus alledem zu KOMBINIREN, daß es sich um eine Bekehrungsgeschichte handle.

Indessen war Schwesterchen LOUISE, frühreif, mit fünfzehn Jahren ein erwachsenes Mädchen geworden, bildhübsch, eine schlankgewachsene Blondine mit braunen Augen, einem Profil von untadelhaftem[26] Schnitt und frisch und blühend wie ein Heideröschen.

24 Es folgt ein durchgestrichenes Wort: wenn gleich.

25 Am Rande ergänzt: und Mamsell Peters.

26 Am Rand (von fremder Hand?) mit Bleistift eingefügt: griechischem.

Damit ihr auf dem Lande die Zeit nicht gar zu lang werde, wurde ihr eine Gesellschafterin beigesellt, Fräulein Christine Hanauer aus Baden im Aargau, in Thunstetten JUSTINE genannt, ungefähr von gleichem Alter, auch eine Katholikin. Dieses allmählige Hereinziehen katholischer Elemente in unsern Familienkreis war kaum ein zufälliges; es geschah mit Absicht und nach Plan. Die Rückkehr einer angesehenen zum Patriziat zählenden bernischen Familie in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche wäre für Rom ein nicht zu unterschätzender Sieg gewesen. Die Peters diente dabei als williges und brauchbares [S.44] Werkzeug. Es gehört nicht zu den Unmöglichkeiten daß ein gewisser Hr. von Olry, gewesener bairischer Gesandter in der Schweiz, ein Freund und Werkzeug der Gesellschaft Jesu, welcher nicht selten in Thunstetten als Gast erschien, die Hände dabei im Spiele hatte. Diese Machinationen geschahen um die nämliche Zeit, da sich der Uebertritt K. L. von Hallers zum Katholizismus vorbereitete.

Wie unzähligemal hat sich schon die Geschichte Abeillards und Heloisens wiederholt! Ein junger feuriger Musiklehrer, eine kaum dem Flügelkleide entwachsene empfängliche Schülerin, ein vom Weltverkehr abseits liegendes Schloß! … Was fehlte noch zum Roman? Eine durch die Finger schauende intrigante Dungna; und diese fand sich in dem jedermann unentbehrlichen Hausgeist, dem Zwitterwesen mit dem schwarzgrauen Tituskopf, der Brille, dem dunkeln Kaftan und dem Hinkebein …

Ob Niemand sonst etwas davon merkte, als ich, der zwölfjährige Knabe?

Mein Hauslehrer und ich waren in der Mansarde einquartirt in einer geräumigen Kammer mit Fenstern gegen den Garten. Dort wurden mir meine Lektionen ertheilt und schliefen wir beide. Nachts ging ich begreiflich früher zu Bett als mein Mentor, der oft bis spät in die Nacht hinein auf dem Klavier phantasirte. Dasselbe befand sich zur Sommerszeit [S.45] im großen Saal, zur Winterszeit im Speisezimmer. Im Bette liegend, schlief ich nicht gleich ein, sondern lauschte den verschiedenen Nachtgeräuschen, welche sich hie oben unter dem gewaltigen Dach ganz besonders schaurig machten: Das Heulen und Flüstern des Windes, das Krachen des Balkenwerks, das Klappern der Fensterladen und Ziegel, das Rascheln der Mäuse und Ratten, das Ticken des Holzwurms… Zu diesen Nachtgeräuschen gesellten sich die melodischen Töne des Klaviers. Es

war ein heftiges, leidenschaftliches Spiel, das Aufjauchzen, Klagen und Grollen eines sturmgepeitschten Herzens. Ich lauschte den Tönen, aber ich verstand sie nicht. In einer andern Kammer, dort, wo das Schwesterchen unter Obhut der alten Dungna schlief, wurden sie auch gehört und verstanden.

Es mochte im Lauf des zweiten[27] Jahres sein, seit Hr Strotz unser Hausgenosse und mein Lehrer war. Oben im Mansardenzimmer schwitzte ich an Cornelius Nepos, – oder war ich schon bis zu Cäsars Gallischem Kriege gelangt? Die Fenster waren weit geöffnet; der Harzduft zweier großer Bergtannen, die draußen im Garten standen, strömte herein, gemischt mit dem Duft des Geißblatts und dem intensiven Wohlgeruch der Blüthen etwa zweier Dutzend Orangenbäume, die vor dem «Pomeranzenhaus» in Reih und Glied standen.

Vom Garten her ließ sich das Trällern einer wohlbekannten Mädchenstimme hören. Eine Minute später saß ich allein hinter meinen lateinischen Klassikern. Nicht lange, so[28] wiederholte sich dieses Spiel und [S.46]wiederholte sich zum zweiten und dritten Mal. Einst[29] ließ sich das Trällern hören, nachdem mein lateinisches Pensum bereits abgespielt war und ich im Garten hinter einem Strauche versteckt lag. Ich spähte – Schwesterchen trippelte nach dem Badpavillion am äußersten Ende des Gartens. Bald sah ich meinen Lehrer folgen. Ich schlich nach …

Hinter dem Badpavillion, von hohen Silberpappeln beschattet, war eine Tuffsteingrotte mit steinerner Bank angebracht. Dort überraschte ich die jungen Leute, welche, in ein leidenschaftliches Gespräch versunken, mein Kommen nicht bemerkt hatten.

Verlegen gingen sie auseinander.

Sollte ich sie verrathen? Sollte ich es der Mutter sagen?… Ich war ein verschlossener Knabe, – ich schwieg.

Mein Vater hatte eine große Bibliothek meist älterer französischer Werke; Meine Mutter besaß die Werke einiger deutscher Dichter aus der Sturm- und Drangperiode. Schwesterchen Louise war eine starke Leserin, welche Alles verschlang. Ihre Lektüre wurde nicht allzu streng überwacht. Sie las Manches, was ihre Phantasie entflammen mochte.

27 Das folgende Wort ist durchgestrichen und ersetzt durch: Jahres.
28 Mit Bleistift korrigiert: Etliche Tage später.
29 Das folgende Wort «wiederholte» ist durchgestrichen und ersetzt durch «liess» .

Kam auch Besuch aus Bern, welcher ebenfalls nach dieser Richtung Einfluß üben mochte: ein Paar Schwestern Stapfer, Töchter des gelehrten Theologen, Prof. und Dekan Stapfer. Sie waren viel älter, als Schwesterchen LOUISE und gehörten vielmehr zum Bekanntenkreise der Schwester Lina. Eine derselben, HENRIETTE STAPFER, [S. 47] ein hysterischer Blaustrumpf, wurde nichtsdestoweniger bald die unzertrennliche Freundin LOUISENS. Eine gefährliche Freundschaft!

Ich will die Situation mit wenigen Worten zu fixiren suchen.

Ein frühreifes Mädchen lebhaften Geistes und feurigen Temperamentes, den Kopf vollgepfropft mit einer Menge unverdauten Wissens, unbekannt mit der Welt, auf einsamem Schloße erzogen; die Phantasie entflammt durch allerlei Lektüre und durch die halben Enthüllungen und Mittheilungen älterer Freundinnen, unter denen ein hysterischer Blaustrumpf. Dazu ein junger Musiklehrer, – eine brennende Lunte neben einem Pulverturm!...

Ich habe eine Aquarellzeichnung aus jener Zeit vor mir, wahrscheinlich von Bruder Adolf herrührend, welcher während jener Jahre in Paris Architektur studirte und von dort nach Thunstetten auf Besuch gekommen war. Die Zeichnung stellt den Schloßgarten dar. Im Hintergrund sieht man die Gartenfaçade des Schlosses. Durch die breite Mittelallee schreiten zwei Damen und ein Herr, der «Herr Landvogt[»], den Stock in der Hand und die «Frau Landvögtin» im gelben Kleid und zwischen beiden eine korpulente Dame in Schwarz, wahrscheinlich die Wittwe des Dichters und Professors Meißen aus Bern, welche mit meiner Mutter befreundet, dieselbe häufig in Thunstetten besuchte. In den Bosqueten links und rechts treiben sich einige mit Flinten bewaffnete, pürschende Dämchen herum. [S. 48 – Paginierung fehlt] Links zielt eine der Jägerinnen in die Ferne nach dem durch seine beiden Thürme kenntlichen Kloster St. Urban; es ist dieß ohne Zweifel Schwester Lina. Im Gebüsch versteckt hat die alte Peters mit dem grauen Tituskopf ihre Waffe an einen Strauch gelehnt und hält einen blonden Herrn bei beiden Händen. Rechts kommt ein Dämchen in Rosa (?) einen erbeuteten Vogel in der Hand tragend; ein anderes Dämchen in Blau drückt eben ihr Gewehr los, trifft jedoch statt des fliehenden Vogels einen jungen Herrn, der mit der Rechten aufs Herz weist, – ohne Zweifel Schwesterchen LOUISE und mein Lehrer. Im Hintergrund unterhalb der Freitreppe, die nach

dem Schlosse führt steht ein Knabe, meine Wenigkeit, und unter der halbgeöffneten Saalthüre wahrscheinlich der Zeichner…

Ich weiß aus jener Zeit nur noch einige zusammenhanglose dunkle Reminiszenzen beizufügen.

Eines Tages begleitete ich das Schwesterchen und einige andere junge Mädchen ihrer Bekanntschaft (jedenfalls hinter dem Rücken der Eltern) zu einem Wahrsager. Derselbe war von Gewerbe Stuhlflicker und wohnte in abgelegener Gegend in einer Strohhütte am Walde.

Was er den Mädchen prophezeite, weiß ich nicht mehr; es entstand dabei, wie sich von selbst versteht, ein grosses Gekicher. Mir selbst prophezeite er aus den Linien der Handfläche Todesgefahr in jungen Jahren, dann aber ein langes, langes Leben und starke Neigung zum andern Geschlecht. Er mochte es gemerkt haben, daß schon damals dem Knaben von 13 Jahren [S.49] eine der Gespielinnen meiner Schwester, ein dralles frisches Mädchen in der kleidsamen Landestracht, stark in die Augen stach und sich sogar mit meinen Träumen verwob. Ich glaube, sie hieß Elise Gugelmann, war Tochter eines Landarztes und bei einem Dorfmatadoren Thunstettens, dem Schwager des Pfarrers, Statthalter Grog in der Längmatt, auf Besuch…

Die nächstgelegene größere Stadt war Solothurn, – von Thunstetten 4 Wegstunden entfernt, während die Entfernung Berns 8 Wegstunden betrug. Der Verkehr mit Bern war ziemlich häufig, versteht sich PER Privatwagen, da damals keine Eisenbahnen bestanden und auch der Postverkehr viel zu wünschen übrig ließ. Es wurde dann gewöhnlich nach dem Frühstück von Thunstetten abgefahren, in St. Niklaus, Kirchberg oder Alchenflüh Mittag gemacht, um gegen Abend in Bern einzutreffen. Papa verkehrte viel mit seiner Schwester, Frau Bucher; Mama mit ihrer Mutter, Frau Oberst Tscharner, eine alte, strenge Matrone,[30] und mit ihren Schwestern.

Seit die Peters sich im Schloß als Hausgeist eingenistet, wurde auch der Verkehr mit Solothurn lebhafter. Durch sie, welche längere Zeit z. Thl. als Gesellschaftsdame (der Frau v. Besenval von Brunnstadt), z. Thl. als französische Sprachlehrerin sich in Solothurn aufgehalten, wurden meine Eltern mit eini-

30 «alte, strenge Matrone» mit Bleistift durchgestrichen; ersetzt durch «strenge, puritanische Greisin», ev. von fremder Hand.

gen angesehenen Familien und Persönlichkeiten bekannt; ich nenne hier beispielsweise: Chevalier Gibelin u. Familie; Frau Beatrix von Roll; Hr und Frau Schultheiß Glutz-Ruchti; Frl. Franziska Grimm; Familie Frölicher,[31] Tuchnegotiant u.s.w. [S.50] Diese Bekannten kamen dann zuweilen zu kurzem Besuch nach Thunstetten, welche Besuche unsererseits in Solothurn erwiedert wurde; beidseitig wurde glänzende Gastfreundschaft geübt und das Beste aufgestellt, was Küche und Keller vermochten, was in Thunstetten nicht schwer fiel, da Geflügelhof und Fischbehälter stets wohl versehen waren und die Treibhäuser zu jeder Jahreszeit irgend etwas Seltenes liefern konnten. Nach Solothurn wurden wir gewöhnlich zu irgend einem kirchlichen Feste eingeladen z. B. für den Frohnleichnamstag, der dort auf das Pompöseste gefeiert wurde. Es war dieß auch eine der Maschen des Netzes, womit die Peters und wer hinter ihr stand, für St. Peter einen ergiebigen Fischzug zu bewerkstelligen gedachte.

Einmal, es muß schon vor meinem zweijährigen Aufenthalt in Gottstatt gewesen sein, machten meine Eltern einen Ausflug nach dem Weißenstein; meine Schwestern, Lina und Louise, und auch die Peters nahmen Theil und auch ich wurde mitgenommen. Ich erinnere mich nicht mehr, wie wir hinaufgelangten, jedenfalls zu Wagen, wahrscheinlich mit unseren eigenen Pferden und der Schloßkutsche, da damals das Institut der «Weißensteinwagen» noch nicht bestand. Es sah damals, zu Anfang der Zwanzigerjahre, auf jenen luftigen Höhen sehr primitiv aus. Von einem Kurhaus oder auch nur von einem leidlichen Gasthaus war keine Rede. Eine einfache Sennhütte gab so vielen Gästen Unterkunft, als dieselbe fassen mochte. [S.51]

Zwei Kammern und der Heuboden waren die disponibeln Schlafräume, Milch, Rahm, Butter, Ziger und Käse in Profusion vorhanden, aber von, Fleisch, Brod und Gemüsen keine Spur. Die Nymphe, welche da oben waltete, hieß «des Sommerhansen Bethi», ein Sennenmädchen, groß gewachsen, rothmündig, nach allen Richtungen gut bei Fleisch und keineswegs schüchtern. «Sommerhansen Bethi» ein weiblicher Naturbursche in des Wortes verwegenster Bedeutung, kam in späteren Jahren zu ungeahnten Ehren; es heirathete einen Gelehrten, den Botaniker Schmidt, wurde Frau Professorin, und bewegte sich von da an fast ausschließlich in akademischen Kreisen.

31 J.F. Frölicher (?), siehe später.

Meine Mutter hatte auf allzuvorsorgliche Weise, den Kaffee von Hause mitgenommen. Ich erhielt den Auftrag, den in einer Blechbüchse verschlossenen gemahlenen Kaffee dem Bethi in die Küche zu bringen. Es ist mir noch sehr erinnerlich, wie schnöd ich von demselben empfangen wurde[.] «Sie hätten hie oben zum Glück auch noch Kaffee, – vielleicht besseren, als der von Thunstetten mitgebrachte.»… Ueberdieß wurde ich wegen meiner bernischen Aussprache tüchtig ausgelacht. Ich hatte nämlich auf ächt Berndeutsch «Büchse» gesagt, während dem ich nach Bethis Begriffen «Bixe» hätte aussprechen sollen.

Soviel von jenem Ausflug nach dem Weißenstein. Von der Alpenaussicht, vom Sonnenaufgang und andern Dingen, wegen welchen man den Weißenstein besucht, ist mir nichts im Gedächtniß haften geblieben.

[S. 52] Ich komme wieder auf jene spätere Zeit zurück, wo ich unter der Obhut meines Hauslehrers wie ein junger Baum heranwuchs ohne dabei ewas zu denken, zunahm an Alter und Körpergröße, aber keineswegs an Weisheit und Kenntnissen. Ich lebte damals ein Traumleben. In der ländlichen Einsamkeit lernte ich die Welt nicht kennen. Was ich lernen mußte, Latein, Klavierspiel, interessirte mich nicht; was mich interessirt hätte, wurde mir nicht gelehrt. Deutsche Sprache, Naturwissenschaften gehörten nicht in dasLehrschema nach welchem mein Hauslehrer unterrichtete, jenes von den Jesuiten ererbte Lehrschema, welches damals in den meisten katholischen Lehranstalten der Schweiz ausschließlich Geltung hatte. Ich las nicht einmal.

Mein Hauptvergnügen war die Bürschjagd. Schon in Gottstatt, wo wir Kadetten spielen mußten, hatte ich mit dem Feuergewehr umgehen gelernt. Nun streifte ich, meine leichte Vogelflinte schußfertig im Arm, bald in Begleitung meines Lehrers, bald allein in den benachbarten Wäldern herum, Eichkätzchen, Häher und Drosseln zu beschleichen.

Es mochte auch um jene Zeit der erwachenden Pubertät sein, daß eine unbändige Zerstörungswuth sich meiner bemächtigte. Ich richtete damals, insbesondere in den Schloßgärten, großen Schaden an.[32] Ich schoß mit meiner Vogelflinte auf Blumentöpfe, warf mit Steinen nach den Gewächshausfenstern, zerfleischte mit meinem Messer die Zierkürbisse, hieb mit hölzernem Schwert, gleich jenen römischen Königen, [S. 53] Mohnköpfe von den Stengeln; auch in

32 Mit Bleistift ergänzt: Verheerungen[?].

Tierquälerei leistete ich Erkleckliches. Ich kann dieß gar nicht mit meinen Gemüthseigenschaften zusammenreimen, da mein Charakter sich später als ein sehr friedfertiger entwickelte. Auch mein[e] sehr unordentlichen, unreinlichen Gewohnheiten verwandelten sich später in einen stark akzentuirten Ordnungs- und Reinlichkeitssinn.

Ich hatte, im engern Sinn des Wortes, keinen Freund. Mein Vetter Fernand Ferreira, welchem ich mich gern angeschlossen hätte, war zwar von Postur nicht viel größer, aber an Jahren ziemlich älter, als ich. Er kam dann auch bald aus der Klosterschule St. Urban als Schreiberlehrling in eine Amtsschreiberei, wenn ich nicht irre, nach Delsberg. Zuweilen erhielt ich Besuch oder besuchte selbst den ziemlich gleichaltrigen Sohn jenes zürcherischen Weinhändlers in Langenthal, Eduard von Muralt, jedoch ohne daß eine Intimität zu Stande gekommen wäre. Meine Eltern sahen diesen Mangel ein. Es wurde beschlossen, einen Knaben meines Alters ins Schloß aufzunehmen.

Der intriganten Peters gelang es, das römische Netz, welches unsre Familie umgarnen sollte, um eine Masche zu vergrössern. Als mein Lern- und Spielgenosse, wurde ein Bruder meines Hauslehrers aus erkoren, Balz Strotz. Wir hatten einen Katholiken mehr als Hausgenossen. Aber auch Balz Strotz wurde mir nicht sympathisch.

Mein Herz hing an meiner Schwester Louise, welche, so lange sie noch ein Kind, meine stete Gefährtin gewesen war. [S. 54] Ich trug es ihr nicht nach, daß sie mich stets meisterte.

Allmälig wurde auf Schloß Thunstetten die Luft schwül und gewitterhaft. Ein dunkler Instinkt ließ mich ahnen, dass eine Katastrophe im Anzug sei.

Die Vermögensverhältnisse meines Vaters waren so zurückgegangen und seine Augenschwäche hatte zugleich so zugenommen, daß der Verkauf Thunstettens zur Nothwendigkeit wurde.

Es war an einem feuchtkalten Merztag, da halbgeschmolzene[r] Schnee die Erde gleich einem schmutzigen, zerlöcherten Teppich bedeckte, als mir mitgetheilt wurde, daß Thunstetten verkauft sei.[33] Es ging mir dabei ein Stich durch's Herz. Ich hing mit ganzem Gemüth an diesem Schauplatz meiner Kindheit, wo ich wie ein Füllen auf der Weide aufgewachsen war und wozu ich keinen an-

33 Am Rand ergänzt: An den Grafen Louis de Pourtalès aus Neuenburg.

dern Gegensatz kannte, als das Knabeninstitut Gottstatt,[34] welches für mich eine Art von Zuchthaus gewesen.

Von da an hatten meine Eltern alle Hände voll zu thun, die Liquidationsgeschäfte zu besorgen und die Uebersiedelung nach einer andern Wohnstätte vorzubereiten. Sie bemerkten es vielleicht im Strudel ihrer Beschäftigungen nicht welche Veränderung im Wesen meiner Schwester Louise vorgegangen. Sie war «himmelaufjauchzend, zum Tode betrübt». Auch mein Lehrer war ein anderer als früher, – zerstreut, leidenschaftlich aufgeregt. Eine Scene ist mir noch in Erinnerung. Wir lasen in unsrem Mansardenzimmer in Cäsars gallischem Kriege; plötzlich schmeißt er sein [S. 55] Buch in einen Winkel des Zimmers und stürzt hinaus, mich, der ich den Grund dieses leidenschaftlichen Ausbruchs nicht von ferne errathen konnte, ganz verdutzt mit meinem Cäsar alleine lassend…

Indessen vergingen Wochen und Monate. Es wurde von den Eltern beschlossen, nach Solothurn überzusiedeln. Ueber die Motive habe ich nur Vermuthungen. Da Solothurn näher als Bern, war die Uebersiedelung leichter, auch die noch unerledigten Liquidationsgeschäfte von da aus weniger schwierig zu besorgen. Tante Bucher, Großmama Tscharner und ihre Töchter hätten uns zwar lieber in Bern gesehen. Aber meine Mutter, wahrscheinlich beeinflußt von Schwester Lina, neigte für Solothurn. Mamsell Peters that das Mögliche. Kam nur noch meine fernere Erziehung in Frage. Es wurde angefragt, ob mir als Protestanten der Besuch des Krypto-Jesuitenkollegiums gestattet würde. Zwei Professoren in langen schwarzen Soutanen und breiten Hüten kamen eines kühlen Morgens, mich zu examiniren;. und siehe da, das bisher Unerhörte wurde acceptirt, – dem protestantischen Jüngling wurde erlaubt, mit Beginn des nächsten Schuljahrs, auf 1. November 1827 als Schüler der 5. Gymnasialklasse ins Kolleg zu Solothurn einzutreten.

In Thunstetten brachen die Herbststürme schon vor der Zeit los. Knall und Fall wurde Louise, das ein erwachsene[s], wenn auch kaum 16 Jahre zählendes Mädchen, in eine Erziehungsanstalt gebracht (zu den Damen Körber in Murten). Knall und Fall wurde mein Lehrer Fidel Strotz entlassen und verschwand.

34 Wahrscheinlich später ergänzt.

[S.56] Eine Episode aus jenen Tagen ist hier noch zu erwähnen. Eines kühlen Septembertages wurde all das bewegliche Besitztum, was nicht mit hinüber nach Solothurn gebracht werden sollte, an eine öffentliche Versteigerung gebracht; es dauerte eine volle Woche oder länger. Ich half mit, wie ich konnte und unterhielt mich dabei auf's Beste.

Im Laufe des Oktobers übersiedelten die Mutter, Mamsell Peters und ich zuerst nach unserm neuen Domizil, das Setier'sche, später v. Roll'sche Haus,[35] das erste links vor dem Baselthor.[36] Später folgten mein Vater und Schwester Lina nach.

Bevor ich einen neuen Abschnitt anfange, meine Lehrjahre im Kollegium zu Solothurn, muß ich, vorgreifend, die traurige Geschichte meines Schwesterchens Louise in kurzen Worten zu Ende erzählen.

Es wurde wenig und meist nur heimlich, daß ich es nicht hören sollte, von Louise gesprochen. Eines Tages hieß es, sie sei nicht mehr in Murten, sondern irgendwo im Elsaß. Im folgenden April wurde sie von meiner Mutter plötzlich nach Solothurn abgeholt.

Angelangt weinte sie viel und gab keine Antwort auf meine theilnehmenden Fragen. Schon nach wenigen Tagen wurde sie krank. Es war ein hitziges Fieber, eine Hirnentzündung, wovon sie befallen wurde. Da hieß es, man müsse ihren Verlobten, Dr. Laurent oder Lorenz, einen Elsässer, an ihr Krankenbett berufen. Er kam, ein stattlicher Mann, etwa ein Dreißiger.
[S.57] Zu spät! Schon nach fünftägiger Krankheit war meine Schwester todt. Sie starb den 17. April 1828. Unser alter Knecht Jacot brachte mir die Nachricht in's Zimmer: «Maintenant vous êtes seul.» Ich begriff damals den Sinn dieser Worte nicht.

Dieses frühe Hinsterben des Schwesterchens ging mir sehr nah. Dasselbe war trotz alledem mein bester Freund gewesen. Ich grübelte viel darüber nach, wie es so gekommen. Fragen mocht' ich nicht, – ich fühlte es, daß man etwas vor mir verheimlichte. Ich legte es mir in meinem Knabengemüthe so zurecht, als ob mein gewesener Lehrer Strotz die Schuld an ihrem Tode trüge. Es wuchs ein grimmiger Haß gegen ihn in meinem Herzen. Ich verschaffte mir ein Paar

35 Späteres Ammannamt.

36 «Basel» durchgestrichen und ersetzt durch ??? – Marginalie Hartmanns: an der Straße nach Basel.

Taschenpistolen. Wäre mir mein ehemaliger Lehrer in jenen Tagen erreichbar gewesen, so würde ich ihn erschossen haben. Es war mein steifer Vorsatz.

Am 19. April 1828 wurde Louise auf dem St. Katherinenkirchhof beigesetzt.

Dr. Laurent oder Lorenz erschien in jenem Sommer noch einmal in unserm Hause. Meine Mutter war bestrebt, für ihn einen Ersatz für Louise unter den Mädchen Solothurns zu finden. Sie warf ihr Auge auf Fräulein Delphine Bettin, später Frau Hänggi; aber es ward nichts aus der Sache.

Dr. Laurent verschwand und zeigte sich seither niemals mehr an meinem Horizont.

[S.58]

4. Lehrjahre am Kollegium in Solothurn

Schloß Thunstetten hatte vor der Achtundvierziger Revolution gewisse Feudalrechte besessen. Mein Vater nannte sich ganz korrekt: «Hartmann von Thunstetten». Beim Verkauf behielt er sich ausdrücklich alle Ehrenrechte vor, welche beim Erwerb des Herrschaftsgutes auf ihn übergegangen waren und so auch das Recht für ihn und seine Nachkommen, den Namen «Hartmann von Thunstetten»[37] beizubehalten.

Wenngleich er in seinen Vermögensverhältnissen zurückgegangen, so gehörte er nach unserer Uebersiedelung dennoch zu den wohlhabenderen Bewohnern Solothurns. Es hatte kurz vorher in dieser Stadt ein Krach stattgefunden, die Fallite der sogenannten «Wagner'schen Indiennefabrik» wobei viele Mitglieder der solothurnischen «Noblesse» ihr ganzes oder doch einen großen Theil ihres Vermögens verloren. Wir wurden von den angesehensten Familien der Stadt als per se zu ihren Kreisen gehörend betrachtet und demgemäß mit Auszeichnung behandelt.

Wichtiger für mich war mein Eintritt in die Schule.

Das Kollegium in Solothurn war früher eine Jesuitenschule, was es auch, nach Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV 1773, unter anderem Namen verblieb. Im Volksmund wurde sogar der Name beibehalten.

Die Lehrer (Professoren) waren lauter katholische Geistliche und hausten in klösterlicher Gemeinschaft. Die Schule hatte drei Abtheilungen: Gymnasium, Lyceum und Theologie. Das Gymnasium war in fünf Klassen abgetheilt: Rudiment, Grammatik, Syntax,erste u. zweite Rhetorik.

[S.59] Ich wurde der «ersten Rhetorik[»] zugetheilt, mein Lehrer war Professor Anton Kaiser, einer der Patres, welche mich in Thunstetten examinirt hatten. Derselbe war kein großer Gelehrter, aber ein sehr wohlmeinender und für seine Zeit und seine Verhältnisse aufgeklärter und freisinniger Mann. Ich entrichte hier eine Schuld der Dankbarkeit durch die Erklärung, daß ich diesem Lehrer sehr

37 Gemäss Korrespondenz 1973 mit Dr. v. Tscharner hat der Berner Grossrat mit 9. April 1780 das Recht erteilt, das Prädikat *von* zu führen. Die Familie Hartmann hat davon aber nicht Gebrauch gemacht.

viel zu verdanken habe. Demselben gelang es meinen schlummernden Geist allmälig zu wecken.

Prof. Kaiser war ein stattlicher, hochgewachsener Mann, der sein linkes Auge stets geschlossen hielt und während er docirte und demonstrirte, gewöhnlich den kleinen Finger der rechten Hand in die Höhe hielt. Man erzählte sich, er habe ursprünglich das Sattlerhandwerk erlernt; als er auf die Wanderschaft gehen sollte, gelangte er nicht weiter als bis zum Brücklein, welches dießseits Oensingen über die Dünnern führt. Dort machte er Halt, besann sich eines Bessern un[d] kehrte um, um in Solothurn geistlich zu studiren.

In der I. Rhetorik war, wie in den untern Klassen, das Hauptfach die lateinische Sprache. Sallust, Cäsar[,] Ovid, Virgil, Horaz,[38] wurden gelesen, zum Theil memorirt und übersetzt, lateinische COMPOSITIONen gemacht, lateinische Metrik, namentlich das Scandiren an den Fingern, erlernt und lateinische Verse geschmiedet. Das Deutsche kam erst in zweiter Linie. Dann etwas Algebra. Von Geschichte war nur weniges die Rede nach einem Lehrbuch des kathol. Schriftstellers Wiedemann: von Geographie, Naturlehre u. dergl. keine Spur.

[S.60] Die Schule begann stets mit einem kurzen lateinischen Gebet; dann theilten sich die Schüler in sog. «Kreise» und wurde von dort den Kreisführern die «Recitation» abgefragt; eine Anzahl lateinische Verse, welche memorirt werden mußten. Nach der Recitation ging's ans «COMPONiren» lateinischer u. deutscher Aufsätze, lateinischer u. deutscher Verse. Die Hausaufgaben wurden nach altem Jesuitenstyle «PRO DOMO» genannt. Wer während den Lernstunden, zur Befriedigung eines Bedürfnisses hinausmußte, war verpflichtet, die Erlaubniß dazu mittelst des lateinischen Wortes «EXEUNDI» zu erbitten. Jeden Morgen vor der Schule mußten meine Commilitonen in die Messe, Samstags in den Nachmittagsgottesdienst, Sonntags in Predigt, Hochamt und Vesper. Häufig wurde gebeichtet und communicirt. Von diesen römisch-katholischen Religionsübungen war ich begreiflich entbunden.

Wie es bei solcher jesuitisch-pedantischer Schulmethode und Schuldisciplin unserem Professor Kaiser gelang die Geister seiner Schüler zu wecken und zu befreien, hat mich, bei späterem Nachdenken, oft in Erstaunen gesetzt, – be-

38 Marginalie Hartmanns: Letztere selbstverständlich in kastrirten Ausgaben.

sonders da dessen Wissen eben nicht besonders weit her war. Seine Kunst bestand darin, die pedantischen Fesseln möglichst zu lösen. Statt der Jesuiten- und Legendenliteratur der «Studentenbibliothek» gab er uns aus seiner privaten Büchersammlung die deutschen Klassiker Schiller, Göthe, Lessing, einiges von Wieland, später Shakspeare zu lesen. Das Lateinische wurde zwar pflichtgemäß eingedrillt, aber doch zugunsten des Deutschen möglichst beschränkt. Häufig durften wir den Gegenstand unserer Compositionen [S.61] selbst auswählen; zuweilen wurden dieselben, statt vom Lehrer korrigirt zu werden, unter den Schülern ausgetauscht, gegenseitig kritisirt und in einer folgenden Stunde die Kritik öffentlich vorgetragen und darüber debatirt. Da platzten dann die Geister aufeinander und wurden gehörig wach gerüttelt.

Jede Woche wurde nach jesuitischem Brauche ein- oder zweimal «besetzt» d. h. den Schülern nach Ihrem[39] Können ihre Plätze in den Bänken angewiesen. Stets der erste war Louis Bünzly, ein geistig befähigter, körperlich schwächlicher, sehr fleißiger, von seiner Mutter getriebener Jüngling, welcher nach wenigen Jahren an der Schwindsucht starb. Nach ihm kam, ohne jedoch den Fleißigsten der Fleißigen erreichen zu können[,] Georg Schlatter, später Professor u. Rektor in Solothurn, dem besonders seine leichte Auffassungsgabe und sein gutes Gedächtniß zu gut kamen; dann Joh. Cartier, später Pfarrer in Kriegstetten und Probst in Schönenwerth. Nun folgte der bessere Mittelschlag, zu welchem ich mich ebenfalls zählen durfte.

In die erste hinterste Bank (jede Bank hatte 3 Plätze) gelangte ich nie; wurde im deutschen Aufsatz «besetzt», so behauptete ich mich gewöhnlich auf der zweiten Bank. Auf das Schmieden lateinischer Verse verstand ich mich nicht, während Andere die Fertigkeit hatten, mittelst des «Synonimums», eines für jene, die damit umzugehen wußten, sehr bequemen Hilfsbuchs, in kurzer Zeit ganze Seiten lateinischer Hexameter und Pentameter vollschrieben. Ich wurde in diesem Fache mehr als einmal der Allerletzte der ganzen, etlichen zwanzig Schüler zählenden Klasse.

[S.62] Mein häufiger Schulnachbar auf der 2. oder 3. Bank war Amanz Glutz, später mein Gegenschwäher. Derselbe war mir von Anfang an sympathisch, weil ich in seinen Gesichtszügen einige Aehnlichkeit mit meiner lieben Schwester

39 «ihrem» original gross geschrieben.

Louise herauszufinden glaubte. Derselbe war ein Spötter und ein Necker. Eines Tags wurden mir seine Neckereien zu stark. Wir geriethen uns in die Haare und prügelten uns weidlich, bis der Professor erschien und dem Faustkampf ein Ende machte. Das war der Ausgangspunkt unserer Freundschaft für's ganze Leben, einer Freundschaft, welche von grossem Einfluß auf mein späteres Lebensschicksal wurde.

Vorläufig schloß ich mich intimer an Cartier von Oensingen; Moser von Flumenthal, später Conventual in Kreuzlingen, ein armer Lateinschüler, der angewiesen war, mit Hülfe guter Leute bis zur Theologie emporzuklimmen, wurde von meiner Mutter in unser Haus gezogen und spielte mir gegenüber gewissermaßen die Rolle eines Prügeljungen. Dem Alter nach war ich zwei Jahre jünger als die jüngsten meiner Schulkameraden. Es wäre für mich ersprießlicher gewesen, um zwei Klassen hinuntergesetzt zu werden.

Um jene Zeit, da ich schulpflichtgemäß gehalten war, im Schweiße meines Angesichts lateinische Verse zu schmieden, versuchte ich mich auch in der deutschen Reimerei. Ich bin noch im Besitze eines Blattes, auf welchem ein kurzes Gedicht aus jener Zeit erhalten wurde. Ich weiß ganz genau, daß jene Reime vom Frühling oder Sommer 1828 stammen, und erinnere mich, daß sie den Beifall meiner Mutter fanden. Ich lasse sie folgen.

[S.63]

An meine verstorbene Schwester.

Von Nacht umflossen,	Irdische Freuden,
Hält dich umschlossen	Irdische Leiden
Das stille Grab.	Kennt nicht das Grab.
Rose, sie glühet,	Irdische Hülle
Wie du geblühet,	Ruhet so stille
Auf deinem Grab.	Im stillen Grab. –

Es ist selbstverständlich, daß ich irgend ein Vorbild zu dieser Reimerei hatte; welches ist mir nicht mehr erinnerlich.

Im Laufe des Winters 1827/28 trat eine arge Quälerei an mich heran. Nach Jesuitenbrauch waren theatralische Aufführungen der Schüler am Solothurner Kollegium damals sehr im Schwung! Dieselben wurden von der II. Rhetorik (oberste Gymnasialklasse) agirt, mit Beizug von Schülern der höhern Klassen bis in die Theologie hinauf, und unter jeweiliger Leitung des Professors der Klasse. In jenen Schuljahren bekleidete Professor Günther jene Stelle, welcher mit meinem Prof. Kaiser alternirte. Es wurde von demselben ein Ifflandisches Familienstück «Die Advokaten» zur Aufführung ausgewählt. Eines kühlen Januartages erschien derselbe bei meinen Eltern mit dem Gesuch, sie möchten gestatten, daß mir in benanntem Stück eine Frauenzimmerrolle übertragen würde. Nach einigem Besinnen gaben Papa und Mama, trotz meiner Einsprache, ihre Einwilligung. Ihre Gründe waren wahrscheinlich pädagogisch. Ich war mit einer über das landesübliche Maß gehenden Schüchternheit behaftet; überdieß, infolge meines Aufwachsens auf dem Lande, im Umgang sehr unbeholfen. Das [S. 64] Komödienspielen sollte mich von meiner Schüchternheit und Unbeholfenheit kuriren. Sie bedachten kaum, welche Qual mir dadurch angethan wurde. Zudem kostete es mich große Mühe, meine Rolle zu memoriren, da das wörtliche Auswendiglernen niemals zu meinen Fertigkeiten gehörte. Dann sollte ich noch meinen Berner-Accent in der Aussprache des Deutschen überwinden, der mir damals noch in vollem Maße anhaftete. Wie die Geschichte schließlich herauskam, kann man sich denken. Ich ward von meinen Mitschülern, von den Mitspielenden und vom Publikum weidlich ausgelacht. Meine liebe Kleopha bekannte mir später, daß sie als Backfisch jener Aufführung beigewohnt und an meinem Auftreten als erste Liebhaberin ihren schadenfrohen Spaß gehabt habe. Zu den Mitspielenden gehörten unter Anderen der spätere Professor, P. Präfekt Hartmann, damals stud. Theol. und der spätere Kaplan Tschan, damals stud. philos. –

Meine Eltern spendirten, nachdem der Spektakel vorbei, meinen Mitspielenden und dem Dirigenten, Prof. Günther, ein kleines Banket, wodurch Alles wieder in's Gleichgewicht gebracht und über mein fiasco die Fahne geschwungen wurde.

Wir wohnten damals zur Miethe in dem jetzigen v. Roll'schen Haus vor dem Baselthor. In Annexen und Nebengebäuden, hatte[n] der Lohnkutscher Fried-

rich Portmann, genannt «Seckelschrybers Friedi», und der Todtengräber Burki ihre Behausung, beide mit zahlreichen Kindern, Knaben und und Mädchen, gesegnet, mit welchen ich mich viel herumtrieb. Im Übrigen wurde vielerlei Unfug getrieben mit Feuerwerk und [S. 65] Schießgewehr. Einmal explodirte ein feuerspeiender Berg, den ich angelegt, mir in's Gesicht. Häufig unterhielt ich mich damit, mit meiner Vogelflinte Sperlinge von den Dachrinnen herunter zu schießen, was dann bei Regengüssen bedeutende Überschwemmungen zur Folge hatte, u. s. w. – u. s. w.

Bald nach der Uebersiedlung von Thunstetten, nahm auch eine englische Familie ihren Wohnsitz in Solothurn (im Todeshause Kosziuskos) und wurde mit meinen Eltern, insbesondere mit meiner Mutter[,] bekannt, Colonel Thomas mit Frau und Misses. Bruder Adolf, der von Paris zu uns für mehrere Wochen auf Besuch kam, ging häufig in jenes Haus und machte Miss Susan den Hof.

Zu Anfang Septembers wurde, gemeinschaftlich mit der Familie Thomas, ein Ausflug in's Berner Oberland gemacht, an welchem unsererseits meine Mutter, Adolf und ich theilnahmen. Von Thun ging es per Barke über den See nach Interlacken; dann nach Lauterbrunnen und Grindelwald; nach Interlacken zurück; an den Gießbach und Reichenbach. In Interlacken wurde ein Cousin meiner Mutter, Steiger von Riggisberg, der dort als «Landvogt», scilicet[40] Oberamtmann, functionirte, besucht. Dieser Ausflug, namentlich der Anblick der Alpenwelt, machte keinen bedeutenden Eindruck auf mein Knabengemüth. Von größerer Wirkung und größerem Nutzen wäre eine Fußreise mit einigen Schulkameraden, etwa unter Führung eines älteren Studiosus, gewesen.

Bei Beginn des zweiten Schuljahrs in Solothurn, 1828/29, war ich schon viel besser akklimatisirt. [S. 66] Ich darf jedoch nicht sagen, daß ich mich zu meinen Gunsten verändert hatte. Ich war in die Flegeljahre getreten. Während ich bis dahin beinahe mädchenhaft erzogen worden war, suchte ich mir nun, um ja diesen jungfräulichen Duft abzustreiffen, allerlei Rohheiten anzugewöhnen. Ich wurde unordentlich und unreinlich, machte mich mit groben, wüsten Redensarten groß, fing mit großer Selbstüberwindung und nicht ohne lebhafte

40 Scilicet = das heisst.

Proteste meines Magens das Rauchen an und trug mein Taschengeld in verschiedene Winkel-Wirthshäuser, wobei Freund Cartier, der spätere Schönenwerther Probst getreulich mithalf im Trinken, weniger wenns an's Bezahlen kam. Ich war im Besitz eines ordentlich gespickten Sparbeutels, der insbesondere mehrere silberne und goldene Denkmünzen enthielt. Wenn mein Taschengeld nicht reichte, so wurde eine solche Denkmünze in kurrante Münze umgesetzt.

Ich hatte nun das Alter erreicht, wo bei den Protestanten der spezielle Religionsunterricht, die Vorbereitung zum ersten Abendmahl beginnt. Damals gab es noch keine reformirte Gemeinde in Solothurn. Die wenigen Protestanten waren in der nächstgelegenen reformirten Gemeinde, in Lüßligen kirchgenössig. Als Seelenhirte daselbst fungierte Pfarrer König, dessen gastfreundliches Presbiterium häufig von den Herren der Solothurner Noblesse besucht wurde, – zum Theil als Jagd-rendezvous, zum Theil, weil der Herr Pastor mit seinem vortrefflichen Neuenburgerwein keineswegs zurückhaltend war.

Begreiflich, daß meine Eltern nach ihrer Uebersiedelung [S.67] sich und mich dem Herrn Pfarrer und der Frau Pfarrerin vorstellten. Von da an mußte ich meinen Vater von Zeit zu Zeit nach Lüssligen in die Predigt begleiten, wenngleich derselbe den Predigten zu St. Ursus und in der «Jesuitenkirche» den Vorzug gab und denselben häufig beiwohnte, wohin ich den alten, beinahe ganz erblindeten Herrn als sein Führer auf Weg und Steg gleichfalls zu begleiten hatte.

Irre ich nicht, so begann meine «Unterweisung» im Herbst 1828.

Es war verabredet worden, daß ich während der Schulferien, von Anfang September bis Allerheiligen, einige Wochen lang meinen Aufenthalt im Pfarrhaus zu Lüßligen nehmen sollte. Eines schönen Morgens ward ich von Papa und Mama verabschiedet und machte mich, meine Jagdflinte auf dem Rücken und ein Birschpatent in der Tasche, auf den Weg nach meinem Bestimmungsort. Spätestens um die Mittagszeit sollt' ich dort eintreffen. Aber meine Schüchternheit sträubte sich, mich bei Pfarrers zu Tisch zu laden. Bis gegen Abend streifte ich in den Wäldern umher, langte erst Abends an und wagte nicht, zu bekennen, daß ich mein Mittagessen versäumt. Da es für diesen Tag nichts mehr als Thee und Butterbrod gab, so war die Folge ein chronischer Heißhun-

ger, der mindestens eine Woche andauerte und welchen ich erst nach vielen Tagen mit Hülfe eines vor dem Pfarrhaus stehenden Birnbaums beschwichtigen konnte, dessen goldgelbe, saftige Früchte jeden Morgen in Fülle im grünen Rasen lagen.. Dieß war der Beginn meiner «Unterweisung».

Was nun den eigentlichen Religionsunterricht anbetrifft, [S.68] so machte derselbe keinen besonderen Eindruck auf mein Gemüth. Mein Lehrer setzte mir Abschnitt- und Kapitelweise die Glaubens- und Sittenlehren der bernischen Staatskirche auseinander und diktierte mir bei jedem Kapitel eine Anzahl bezüglicher Fragen, welche ich schriftlich beantworten mußte; in der folgenden Stunde wurden meine Antworten durchgesehen und korrigirt und schließlich schrieb ich Fragen und Antworten heftweise in's Reine. In der Zwischenzeit schweifte ich mit der Bürschflinte in der Umgegend herum und ward Abends in die Geheimnisse des Bostonspiels eingeweiht. Pfarrer König war ein behäbiger, verständiger Mann, der bei den gnädigen Herren u. Obern in SOLOTHURN gut angeschrieben stand; er verwaltete sein Amt pflichtgemäß, zerbrach sich den Kopf nicht mit Nachdenken über die großen theologisch-philosophischen Fragen, ließ den Herrgott einen guten Mann sein und war keineswegs ein Verächter guten Essens u. Trinkens und eines guten Witzes. Frau Pfarrerin war ein sauberes rundes Weibchen. Das Paar war mit einem einzigen Kinde[,] einer Tocher, gesegnet, etwas älter als ich, aufgeschossen und mager und von so dunkler Gesichtsfarbe, als ob ihr Großvater ein Mohr aus Afrika gewesen wäre.

Nach den Ferien, als ich wieder nach Hause zurückgekehrt war, wurde der Religionsunterricht an den «Vakanztagen», Dienstag und Donnerstag Nachmittags, fortgesetzt. Manchen kühlen düsteren Spätherbsttag wanderte ich nach dem ein kleines Stündchen entfernten Pfarrhof, was ohne Zweifel auf meine Gesundheit von günstigem Einfluß war. [S.69] Im Uebrigen blieb ich der Heide, der ich gewesen.

Als dann Ostern heranrückte, die Zeit des ersten Abendmahls, begannen Skrupel in mir sich zu regen. Ich bedachte bei mir, ob ich das Abendmahl würdig genießen würde ohne Glauben? Die Antwort, die ich mir selbst geben mußte, war eine verneinende. Da hatte ich im Innern harte Kämpfe zu bestehen, von denen Niemand nichts wußte. Ich krümmte mich manche Nacht weinend

auf meinem Lager und bat zu Gott, daß er mich der Gnade des Glaubens theilhaftig möchte werden lassen, aber umsonst. Ich ging ohne Glauben zur Communion. Seither nur noch wenige Male mit meinem Vater als sein Blindenführer. Von meiner Selbstständigkeit an, gar nicht mehr. Ich war und blieb ein Heide.

Ich muß hier beifügen, daß ich nichts weniger als zu den Indifferenten zählte und zähle. Nur Wenige mögen sich so viel wie ich im Geiste mit den göttlichen und ewigen Dingen beschäftigt haben; aber trotzdem oder vielmehr eben deßhalb blieb ich im kirchlichen Sinne ein Ungläubiger.

Ich kann das religiöse Gebiet noch nicht verlassen.

In dieses Jahr oder vielleicht schon in's vorhergehende fiel die feierliche Consekration und Installation des ersten Bischofs des neureconstruirten Bisthums Basel, des Bischofs Anton Salzmann. Das einzige, was mir davon im Gedächtniß geblieben, ist die Illumination des «Kreuzackers», dem Bischofspalast gegenüber, welche durch ein heftiges Gewitter mit Platzregen zu Wasser und ich selbst nebst Tausenden von neugierigen Zuschauern bis auf die Haut durchnäßt wurden.

[S.70] Indessen ging die Maulwurfsarbeit der Convertirung unserer Familie ihren lautlosen Gang. Im Geheimen fand unter der Leitung der «Mamsell Peters» und dem maßgebenden Beistand des Pater Heinrich Michel in St. Urban die Abschwörung, der Uebertritt und die Firmelung meiner guten Schwester Lina statt, wobei auch ihre in Solothurn gewonnene Freundin, Frl. Lotte Tschan, Tochter des Jungraths und Schwester des Appellationsrichters Tschan, eine thätige Rolle spielte.

Ob mein Vater etwas davon wußte, ist mir nicht bekannt; meine Mutter ließ es ohne ernsten Widerstand geschehen. Es wäre der sehnlichste Wunsch der Schwester Lina gewesen, auch die Mutter hinüberzuziehen; aber dieselbe war zu freien und gebildeten Geistes – trotz übersprudelnder Phantasie – als daß es hätte gelingen können.

Auch mein Vater beschäftigte sich sehr mit diesen Fragen. Er war befreundet mit dem kürzlich convertirten Karl Ludwig v. Haller, dem Enkel des «großen Haller», und sein politischer Gesinnungsgenosse. Nebst andern kathol. Geistlichen kam auch Pater Nüßle häufig in unser Haus, ein bernischer Exjesuit,

kluger geistreicher Kopf und gewandter Prediger (daneben dem Trunke ergeben). Mein Vater unterhielt sich sehr gern mit ihm, der bei der Flasche Wein, welche ihm bei jedem Besuche vorgesetzt wurde, auf unterhaltende Art seine Weisheit zum Besten gab. Papa besuchte auch, wie bereits gesagt, häufig die katholischen Predigten in der St. Ursuskirche, auf deren Kanzel Professor Weißenbach mit rhetorischer Virtuosität eine große Rolle spielte. Allmälig griff die Ueberzeugung [S. 71] bei meinem guten Vater Platz, daß die katholische Lehre allein imstande sei, den subversiven Tendenzen der Liberalen, Revolutionäre und Jakobiner mit Erfolg entgegenzutreten. Diese Anschauung der Dinge hätte für ihn maßgebend werden können. Ich vermuthe, er wäre, Hallers Beispiele folgend, übergetreten, hätte er sich nicht vor seinen Verwandten in Bern gescheut, namentlich vor seiner Schwester, Frau Bucher, welche eine eifrige Protestantin war.

Der Umgang mit meinen Schulkameraden: Cartier, ein Bauernsohn aus Oensingen, Moser, armer Leute Kind aus Flumenthal, dann meines Hausgenossen Burki, des Todtengräbers Ältester, wirkte nicht besonders günstig auf mich; der Duft und Flaum schamhafter Jungfräulichkeit streifte sich von mir ab und ich gefiel mich, eine gewisse Sittenroheit zur Schau zu tragen.

Die Schuldisciplin war sehr streng. Es durften von den Studiosis keine Wirthshäuser besucht werden; ebensowenig das Theater. Das Rauchen war verboten und ebenso das Baden im Fluß, letzteres nicht etwa wegen der Gefährlichkeit, sondern aus Schamhaftigkeitsrücksichten. Alle diese Verbote wurden umgangen. Wir besuchten die obskursten, und ebendeßhalb anrüchigen Kneipen; die Theater-Impressarin verschaffte uns durch eine Hinterthüre Zutritt zur obern Gallerie; geraucht wurde nach Noten und an heimlichen und zugleich gefährlichen Stellen in Aar und Emme gebadet. Am strengsten war die Theilnahme an den öffentlichen Maskenbällen, den sogenannten Redouten untersagt, aber auch dieses Verbot vom Rhetoriker bis zum Theologen hinauf übertreten. Bezüglich der Maskenbälle [S. 72] sündigte ich mit Vorwissen meiner Eltern, ohne deren Erlaubniß ich die Nacht nicht außer dem Haus hätte zubringen können.

Eine erlaubte Lustbarkeit hieß im Jesuitenstudenten-Rothwälsch «die Kübleten». Es war dieß ein Banket, an welchem, nebst den Professoren, die

Theologen, die Schüler des Lyceums und der obersten Gymnasialklasse teilnehmen durften. An der «Kübleten» war Manches erlaubt, was sonst geahndet worden wäre, z.B. das Rauchen, ein Tänzchen mit den Kellnerinnen u. Aufwärterinnen, ein mehr oder weniger anrüchiges Lied oder eine solche Deklamation, schließlich ein tüchtiger Rausch, wozu der eine und andere der Hrn. Professoren das gute Beispiel gaben.

Als in diesem Schuljahr die theatralischen Aufführungen unserr Klasse zufielen, so verbat ich mir von vornherein die Frauenzimmerrollen. Ich agirte nur noch einmal und zwar einen alten biedern Bedienten, der nur wenige Sätze zu sprechen hatte. –

Der Übergang vom Gymnasium in's Lyceum konnte als ein neuer Abschnitt im jugendlichen Leben angesehen werden. Von da an wurde der Schüler officiell PER «DOMINUS» angeredet. Aus den Lehrstunden war das Deutsche verbannt und wurden alle Fächer, Philosophie, Mathematik, Physik, in lateinischer Sprache docirt. Letzteres geschah zum Theil deßhalb, weil in diese Klassen gewöhnlich eine ansehnliche Zahl wälscher Schüler, die das Gymnasium in Delsberg oder Pruntrut absolvirt hatten und kein Deutsch verstanden, und ebenso Romanischsprechende aus Graubünden, übertraten. [S.73] Das Hauptfach der 1. Licealklasse war die sogenannte «Philosophie» eine sophistische Seiltänzerei zur Glorificirung der römischen Kirche. Ein Hauptargument bestand darin, daß aus irgend einem bekannten freidenkenden Schriftsteller ein einzelner zusammenhangloser Satz mit den Worten angeführt wurde: «IPSE RUSSOVIUS» oder «IPSE VOLTAIRIUS DIXIT» …

Meinem Eintritt in das Lyceum war eine große Professoren-Mutation vorangegangen. Die Klassen wurden bis anhin nicht nach dem Wissen, sondern nach der Anciennität besetzt. Der jüngste mußte bei den «Rudimenten» anfangen und konnte es, wenn er alt wurde, bis zum Professor der Theologie bringen. Es war einer der Letztern, der hoch angesehene Prof. Vock, gestorben. Für denselben kam Prof. Weissenbach in die Theologie; an dessen Stelle hätte Prof. Kaiser treten sollen. Aber die kommenden Revolutionsjahre warfen bereits vor sich ihre Schatten, sogar auf den kryptojesuitischen Professorenconvikt zu Solothurn. Auf revolutionärem Wege wurde unser Prof. Kaiser, weil er freisinniger Anschauungen verdächtig war, in die Physik hinauf geschoben,

von welchem Fach er gar nichts verstand. Zum Docenten der Philosophie ward Prof. Schmid, ein ausgezeichneter Mathematiker, der aber keinen Hochschein weder von Kant, noch von Fichte, Schelling oder Hegel hatte.

Bis dahin waren meine Fortschritte in den Wissenschaften keine glänzenden gewesen, obgleich es an einem Nachschieber, einem Schüler der obern Klasse, der mit mir repetiren mußte, nicht gefehlt hatte. In diesem Jahre wurde zu diesem Dienste [S.74] Franz Bünzly erkoren, ein ausgezeichneter Schüler, der nur eine Klasse über mir stand. Unser Verhältniß war mehr ein kameradschaftliches, als jenes des Lehrers und Schülers. Derselbe gab es bald auf, mir die Logik und Metaphysik des Pater Suter, des Verfassers unseres philosophischen Lehrbuchs und unsre BÊTE NOIRE unter den Professoren, einzupauken. Dafür öffnete er mir einen andern Ausblik, der mir bis dahin fremd gewesen war, nämlich auf die mathematischen Wissenschaften. Ich warf mich mit Eifer auf die Geometrie, welche zu unsern Klassenfächern gehörte. Dieß verschaffte mir die Gewogenheit unseres Professors Schmid, der gleichfalls viel größere Stücke auf der Mathematik hielt als auf der Philosophie. Da ich in dem ersten Fach sein bester Schüler war, verzieh er es mir zwar, daß ich in der «Philosophie» zu den schlechtesten gehörte.

Die kommenden Revolutionsjahre warfen, wie gesagt, ihre Schatten vor sich. Es wurden unter den Schülern ungefragt Vereine gebildet, welche in irgend einem liberalen Gasthaus ihre Versammlungen hielten. Wir schwärmten für Freiheit, Vaterland und Aufklärung. Nur zwei unserer Professoren genossen unsere Zuneigung und unsern Respekt: Prof. Kaiser u. Prof. Allemann, deren liberale Anschauungen uns bekannt waren; die andern haßten oder verachteten wir. Besonders widerwärtig war uns Pater Suter wegen der pedantischen Disciplin, die er als Präfekt ausübte; es kursirten über ihn einige schmähliche Anekdoten. Als er einst einen Schüler [S.75] zur Rede stellte wegen Baden im Fluß, entschuldigte sich derselbe: Das Baden sei ihm aus Gesundheitsrücksichten empfohlen. «Bah, bah!» – erwiderte der Präfekt. «Ich habe seit vierzig Jahren nie gebadet und bin doch gesund»... Pater Suter war aus Zug gebürtig, wo das feine Kirschwasser gebrannt wird, welches er zu schätzen verstand und wovon er zuweilen eine Sendung erhielt. Einst ließ er eine Flasche auf die Dielen fallen, welche zerbrach. Was thun um vom edeln Naß zu retten,

war zu retten war? Der Herr Pater legte sich bäuchlings auf den Boden und leckte den verschütteten Nektar mit der Zunge auf. In dieser Stellung und Beschäftigung wurde er von einem Schüler überrascht. Prof. Nüßles Geist, Wissen und Rednergabe wären von uns anerkannt worden, hätte er sich nicht als Trunkenbold so manche Blößen gegeben. Prof. Weißenbach galt unter den Studiosis als ein Schönredner, Schmeichler und Intrigant. Prof. Bader war nicht ohne Geist, aber wir kannten ihn als Mädchenjäger und verachteten ihn als Heuchler. Prof. Schmid war ein guter Mathematiker aber sonst nichts. Der Rest, es waren im Ganzen ihrer zwölf wurden von uns als mindere Geister, MINUS HABENTES, angesehen.

Ich zählte nun 16 Jahre. Erotische Gefühle begannen sich in mir zu regen; um so mehr auch bei meinen um 2 bis 3 Jahre ältern Kameraden u. Freunden. Beinahe jeder hatte sein Schätzchen. Aber diese Liebschaften waren ziemlich platonisch, man begnügte sich mit RENDEZ-VOUS bei Zwielicht, wo geküßt und gekost wurde. Nur Freund CARTIER trieb es ernsthafter; eine hysterische Wittwe hatte ihn im Garn, [S.76] welche Zimmer an Zimmer neben ihm wohnte. Ich überraschte ihn einst während einer Schäferstunde. Aber dieß schlimme Beispiel verlockte mich nicht, sondern wirkte eher abschreckend. Ein ebenfalls mindestens um 3 Jahre älterer Freund, später Dr. K., schleppte mich mit sich. Es waren zwei Schwestern M., die eine sehr hübsch, welche mein älterer Freund vorweg für sich beanspruchte, die andere recht appetittlich. Sie wohnten vor dem Thor, in mitten eines großen Gartens. Dorthin zielten an lauen Sommerabenden auf weitem Umweg unsre Schritte, um, in den Bohnen versteckt, mit den Mädchen zu schäckern und zu kosen. Zu Weiterem kam's, meinestheils wenigstens, nicht.

Ein gewohnter Zusammenkunftsort für uns war das Haus der sogenannten «Pastetenmeitli»[,] einiger älterer Mädchen aus dem Ursernthal, welche die Pastetenbäckerei als Beruf trieben u. ältern Studenten, meistens Theologen, ein Logis u. Kost hatten. Dort ging es sehr fidel zu. Die alten Mädchen, die bereits das kanonische Alter überschritten, waren die Munterkeit selbst. Ihr Haus war unsre Neuigkeitenbörse. Da ward geraucht, politisirt, zuweilen Karten gespielt, zuweilen getanzt. War ihr Tisch gedeckt, so durfte Jeder von uns als Gast zu-

greifen. Die überlebenden Teilnehmer gedenken noch heute, nach mehr als 50 Jahren, der dort verlebten vergnügten Stunden.
In diesem Jahr, 1830, fand das eidgenössische Schützenfest in Bern statt. Unser etwa ein Dutzend besuchten dasselbe [S.77] gemeinschaftlich. Unser Vehikel war ein Leiterwagen. Ein guter Theil der Nacht ward fahrend auf dem Leib und Seele erschütternden Fuhrwerk zugebracht, um ja rechtzeitig einzutreffen. Dann besichtigten wir einige Merkwürdigkeiten der Stadt, begaben uns auf den Festplatz und restaurirten uns mittelst einer unermittelten Zahl von Flaschen. Der Rest ist Schweigen. Was in Bern sonst noch geschah und wie ich nach Hause gelangte, ist mir vollständig aus dem Gedächtniß verschwunden.

Während der Dauer jenes Schützenfestes brach in Paris die Julirevolution aus und wurde Karl der Zehnte vom Thron gestürzt. Der spätere General Düfour war es, welcher auf dem Schützenplatz dem staunenden Publikum von einem Tische herunter die große Neuigkeit verkündete. So ließ ich es mir nachträglich erzählen.

Meiner Familie ward ich dazumal ziemlich entfremdet. Ich sah sie beinahe nur bei Tisch. Mein Vater, ein Greis und blind, ließ sich während eines großen Theils des Tages reaktionäre Zeitungen und polemische Broschüren vorlesen. Die Kreise, in denen sich meine Mutter bewegte, die Solothurner Noblesse, waren keineswegs nach meinem Geschmack. Schwester Lina als eifrige Convertitin schwärmte für nichts als für Kirchenceremonien u. Predigten. Kam Bruder Adolf auf Besuch, so hielt er sich meistentheils im DRAWING-ROOM der MISSES THOMAS auf, wo er Flöte blies und Süßholz raspelte.

Befand ich mich zu Haus, so nahmen mich allerlei physikalische Schnurrpfeiffereien in Anspruch, auf welche ich mich in jener [S.78] Zeit geworfen. Ich konstruirte Elektrisirmaschinen, verschaffte mir allerlei Chemikalien, bereitete Gase, destillirte und calcinirte. In meinem Zimmer sah es wie in einer Hexenküche aus; alle meine Kleider trugen Brandmale und Säureflecken. Ein Wunder, daß ich darob das Haus nicht in Brand steckte oder mich vergiftete. In den Augen unseres alten Hausknechts JACOT war ich ein halber Hexenmeister.

Ich muß hier einer vorbeipustenden Sternschnuppe gedenken, welche um diese Zeit (bald nach der July-Revolution) am Horizont der solothurn. nobeln

Gesellschaft erschien, um nach einer Weile unter Gestank wieder zu verschwinden.

Diese Sternschnuppe, welche auch in unserem Hause häufig sichtbar war, nannte sich «Abbé de Robiano», – ein abbé frétillant und à la mode, wie sie zur Zeit des Louis XV. in Paris den Ton angaben. Bald trat er in schwarzseidener Soutane und Jesuitenhut auf, bald als «petit-maître» in heller modischer Sommerkleidung. Bald hielt er in der St. Stephanskirche auf dem Friedhof französische Predigten, bald Vorlesungen für Damen über «haute philosophie» in einem zu diesem Zweck gemietheten Salon. Mit den alten Herren trieb er Politik und machte den jungen Damen den Hof. Hinterrücks moquirte er sich über alt und jung. Dieser Schwindler gab vor, in allen Künsten und Wissenschaften zu Haus zu sein. Auch mich beehrte er mit seiner Aufmerksamkeit, indem er mir die Probebogen eines von ihm verfassten Werkes über die Hieroglyphen zum Studium anvertraute. Sein Schlußakt war ein Lustspiel, in welchem er die ganze chronique scandaleuse der Solothurner Noblesse an's Tageslicht hing, welches zwar nicht auf die Bretter [S. 79] kam, aber als Manuskript von Hand zu Hand und von Haus zu Haus cirkulirte und den Hausfrieden in unserer Familie gründlich zerstörte. Hierauf französischer Abschied auf Nimmerwiedersehen.

Zu Beginn der Ferien begleitete ich meinen Vater in's Grenchenbad. Wie es kam, daß ich dann allein dortblieb, während Papa zu seiner Schwester, Frau Bucher, nach Habstetten sich begab, ist mir nicht mehr erinnerlich. Am 2. September 1830 kam ganz unerwartet als es schon bald Schlafenszeit war unser Jacot mit der Botschaft, mein Vater sei in Habstetten erkrankt und ich solle sogleich zur Mutter nach Haus zurück[k]ehren. Als wir etwa um 10 Uhr uns auf den Weg machten, stand am Himmel dunkelgluthroth der verfinsterte Mond. Es war ein schauerlicher nächtlicher Gang, der bis Mitternacht dauerte. Mein Vater war von einem Schlagfluß betroffen worden und lag nun in Habstetten, einseitig gelähmt. Er erholte sich für sein Alter (er ging in's 72ste) unverhofft schnell. Schon nach wenigen Wochen kehrte er geheilt nach Solothurn zurück. –

Mein viertes Schuljahr am Pseudo-Jesuitenkollegium zu Solothurn wäre eigentlich eines meiner glücklichsten gewesen, wenn nicht, ach! so Manches

zu diesem Glücke noch gefehlt hätte. Unsere Hauptfächer in der 2. Licealklasse waren Mathematik und Physik. In beiden fühlte ich mich beschlagen und wußte und konnte nicht nur mehr als meine sämtlichen Mitschüler, sondern mehr als unser gute[r] Prof. Kaiser, der diese Fächer, welche für ihn ganz neu waren, nur gezwungen hatte übernehmen müssen. In der Mathematik hatte ich [S.80] im vorhergehenden Jahre unter Prof. Schmid und mit Hülfe meines Repetitors, Franz Bünzly, schöne Fortschritte gemacht. In der Naturlehre hatte ich mir spielend, und experimentirend und die einschlagenden Bücher, die mir in die Hände geriethen, verschlingend, Kenntnisse erworben über Statik und Hydrostatik, über das Licht und die Elektrizität, über chemische Affinitäten u. s. w.[,] welche ungefähr dem damaligen Stande der Wissenschaft entsprachen. Unser gute[r] Prof. Kaiser merkte bald, daß ich bei ihm und aus dem lateinisch geschriebenen Lehrbuch des Prof. Suter über Physik nicht viel mehr lernen könne. Während die Andern die lateinischen oft schon veralteten Lehrsätze einpauken mußten, durfte ich als des Professors Assistent im sogenannten LABORATORIUM im Saal, wo eine Reihe physikalischer Instrumente und Chemikalien aufgestellt waren, die vorzunehmenden Experimente vorbereiten. Das war ein lustiges Schülerleben, welches meinerseits keine große Mühe und Anstrengung erforderte.

In unserer 2. Lycealklasse waren überdieß das Griechische und Geschichte obligatorisch, welche beiden Fächer von Prof. Nüßle gegeben wurden. A. Glutz, meine späterer Gegenschwäher, an welchen ich mich mehr und mehr anschloß, u. ich schwänzten das Griechische beharrlich und im Komplott. Auch die Geschichte nach Wiedemann wurde läßig betrieben und häufig geschwänzt. Es ereilte uns keine Strafe. Fand sich der Grund der übergroßen Nachsicht des Prof. Nüßle in den Paar Flaschen guten Weines, welche er jede Woche in unserm Elternhaus zu trinken bekam?

[neuer Faszikel S.81]

1830

In meiner Klasse hatte es um jene Zeit bedeutende Lücken gegeben. Der Fleißigste der Fleißigen, LOUIS BÜNZLY, war gestorben, Schlatter und Cartier nach Freiburg übergesiedelt, wo dazumal die Jesuiten und ihre Michelsburg florirten.

Dafür hatte sich eine ganze Reihe sogenannter «Schunkenwälscher» aus dem ehmaligen Bistum Basel und bündnerischer Pompelusien eingestellt, mit welchen wir jedoch nur wenig Fühlung hatten. A. Glutz und ich, an welche sich etwa noch der «kleine Kälin» aus Einsiedeln anschloß, suchten mit Schülern anderer Klassen, hauptsächlich mit älteren, anzubinden, wozu sich im Kosthaus der «Pastetenmeitli» Anlaß bot.

Im Elternhaus fand ich nicht die rechte Befriedigung für mein Gemüthsleben. Mein Vater war zu alt für mich; er war mir von jeher fern gestanden. Auch meine Mutter wurde älter und begann zu kränkeln. Der Convertiteneifer meiner guten Schwester Lina ließ mich vollkommen kalt.

Dagegen öffnete sich mir ein Haus und eine Familie, wo ich mich bald heimisch fühlte, – Haus und Familie meines Freundes A. Glutz.

Der Vater, Rathsherr Victor Glutz-Blotzheim,[41] war ein angesehener Staatsbeamter, angenehmer Gesellschafter, gewandter Anekdotenerzähler, Feinschmecker und, trotz etwelcher Aengstlichkeit, kein Freudestörer; die Mutter, eine trotz ihrer Taubheit lebensfrohe, kluge, gutmüthige Frau. Von den sieben Kindern – 3 Söhne u. 4 Töchter – war die Älteste, Zusett, ein bildschönes Mädchen; dann kam mein Freund Amanz, dann Kleopha, später Frau Vigier, weniger hübsch als ihre Schwester, aber klug und lebhaft; dann Leonz, epileptisch, dann CATTON, später Frau Krutter; dann Victor, der nach langen Jahren durch seine mißglückten industriellen Unternehmungen die ganze Familie zu Schaden brachte, endlich Bethsi, die ‹in den›[42] Entwicklungsjahren starb. Dazu kam ein im ‹Familienkreis›[43] [S.82] eingebürgerter Hauslehrer, gewöhnlich ein STUD. THEOLOGIEAE; zur Zeit als ich im Hause bekannter wurde, war es der spätere Schuldirektor v. Arx, – früher Dr. Felber, später Redaktor des Soloth. Blatts und der N. Zürcher Zeitung, – noch früher der spätere Regierungsrath Hänggi-Bettin.

In diesem Haus und Familienkreis erlebte ich viele vergnügte Stunden; hier lernte ich, mit anständigen, wohlerzogenen Mädchen umgehen und mich auf anständige Weise zu unterhalten. Wenn gleich mein Vater u. meine Mutter mit dieser Gesellschaftsschicht, den liberalisierenden Patricierfamilien, in keiner

41 Viktor Glutz-Blotzheim (1780–1858) verehelicht mit Cleopha, geb. Gugger. Kinder: u.a. Amanz Glutz-Krutter, Susanne/Zusette verehelicht mit Franz Krutter, Katharina/Catton, dessen zweite Frau.

42 Originalmanuskript beschädigt, Rand fehlt.

43 Dito.

nähern Verbindung standen, so sahen sie es doch gern, daß ich mich dort einbürgerte, – besonders die Mutter.

Es war ein Schicksalsjahr. Die Pariser Julirevolution hatte Karl X. vom Thron gestürzt und aus dem Lande vertrieben. Niemand zweifelte daran, daß die allgemeine Kriegsflamme sich entzünden würde, daß sämmtliche mehr oder weniger legitime Fürsten einen Kreuzzug gegen das revolutionäre Frankreich unternehmen würden. Mein Vater war von der kurzen Dauer des französischen Bürgerkönigthums und von der Wiedereinsetzung Karls X. überzeugt. Aber es kam anders. Beinahe in allen Ländern zuckten Flammen der unter der Asche glimmenden Revolution auf. Die Fürsten hatten vor der eigenen Thüre zu wischen.

Auch den gnädigen Herren und Obern von Solothurn wurde es schwül. Sie bildeten aus ihren ergebenen Anähngern in der Stadt und nächsten Umgebung eine «Bürgerwache», welche die Thore, Rathhaus und Zeughaus vor Ueberrumpelung zu bewachen hatte.

Am 22. December 1830 früh zwischen 6 und 7 Uhr, stand ich mit banger Neugier am Fenster unserer Wohnung (v. Roll'sches Haus vor dem Baselthor). Durch die trübe Dämmerung sah ich eine zahlreiche Schaar in geschlossenen Reihen die Werkhofstraße [S. 83] herunterziehen. Dumpf dröhnten die Schritte der lautlosen Schaar auf dem gefrorenen Schnee, hie und da untermischt mit Waffengeklirr. Es waren die Liberalen Grenchens und der übrigen Dörfer des Leberbergs, welche an die große Volksversammlung von Balsthal zogen.

An diesem Tag wurde keine Schule gehalten. Die Thore der Stadt blieben geschlossen.

Bald nachher hieß es, die Regierung habe abgedankt. Eine auf das Prinzip der Volkssuveränität gegründete Staatsverfassung wurde vom Volke angenommen. Munzinger von Olten, Reinert von Oberdorf waren die nun Tonangeber; mit denselben die liberalisirendenen Patrizier Rathsherr Ludwig von Roll, Rathsherr Vigier, Rathsherr Victor Glutz, Rathsherr Leonz Gugger. Der bis dahin ziemlich unumschränkt regierende Schultheiß Peter Glutz-Ruchti, der es verschmähthe, der Zweite zu sein, wo er der Erste gewesen (man hatte ihm das Präsidium des Appellationsgerichts angeboten) zog sich in's Privatleben zurück. Mit Verwunderung sah ich, als die Bäume auf dem «alten Waffenplatz»

grünten, den alten Herrn, den ich nicht anders als im Staatsrock und in Weibelbegleitung zu schauen gewohnt war, in einen «Schanzenläufer» gehüllt und vorsündfluthlicher Mütze, eine Meerschaumpfeife rauchend, seinen Morgenspaziergang machen.

Auch unser Kryptojesuitenkollegium begann zu wackeln. Die liberalen Elemente, Prof. Kaiser u. Prof. Allemann, halfen nach Kräften, den morschen Bau zu erschüttern. Wir größern Schüler thaten so ziemlich, was wir wollten: wir hielten Vereine, versammelten uns im Wirthshaus, wo's uns gerade behagte, gingen in's Theater, zum Tanz und in die Aare und machten den hübschen Näherinnen und Kellnerinnen den Hof. Die Disciplin war ganz außer Rand und Band.

[S.84] Nun geschah es, daß ein neuer Sauerteig unsre Kreise in Gährung versetzte. Es kehrten einige junge Solothurner von der Universität zurück, entweder in's Philisterium oder in die Ferien. Dieselben gesellten sich zu uns und unternahmen es, uns in die akademischen Sitten und Bräuche einzuführen: Franz Krutter und Karl Vivis, zwei ganz verschiedene Naturen. Krutter, eine ideale, poetische Natur, aber unbeholfen und unpraktisch; Vivis, ein munterer Kumpan, witzig und schlagfertig, beides sympathische Naturen. Der Bier-Comment wurde einstudirt und das Rapier in die Hand genommen.

Um die Ferienzeit erschien noch manch Anderer, uns von der Herrlichkeit des akademischen Lebens zu erzählen und uns den Mund wäßerig zu machen.[44]

Im Spätsommer starb Tante Bucher und setzte mich zum Universalerben ein. Ich hatte nun ein eigenes Vermögen von nahezu Fr. 100 000, welcher Glücksfall jedoch mich sehr kalt ließ. Meinen Bedürfnißen waren ohnedieß bis jetzt stets Genüge geleistet worden; auch zu meinen kleinen Liebhabereien hatte ich immer Geld genug gehabt; zudem konnte ich über mein Vermögen nicht disponiren, da ich noch minderjährig war. Ich begleitete meinen Vater nach Habstetten dem Lan[d]gute meiner verstorbenen Tante, welches nun das meinige war, um ordnen zu helfen, was geordnet werden mußte. Dort hausten zwei Dienstmädchen meiner sel. Tante, welche mit ihren verborgenen Reizen dem

44 Am linken Rand: vielleicht von fremder Hand mit Bleistift angefügt: 1831.

mehr neugierigen als sinnlichen Jüngling manch Geschenk aus dem herumliegenden Nachlaß abzulocken verstanden.

Meinem Vater bereitete es einen empfindlichen Verdruß, daß die bernische Waisenbehörde mir in der Person des Sachwalters meiner sel. Tante, des Notars G. E. Niehans einen Vormund[45] gab; da mein Vater sich als meinen [S.85] natürlichen Vormund betrachtete.

Soviel stand nun fest, daß meinem Besuch einer Universität keine ökonomischen Hindernisse mehr entgegenstanden.

Ich stand nun meiner Berufswahl gegenüber.

Mein Vater hatte seine besonderen Absichten mit mir gehabt, die durch den Vermögensanfall nicht wenig gefördert worden wären. Er hatte mich auf der diplomatischen Carrière poussiren wollen.[46] Ein Vetter, Meyer mit Namen, war so etwas wie eidgenössischer Vicekanzler. Der hätte mich in die Geschäfte einführen sollen. Später hätte ich einen Rundgang durch die verschiedenen Kantonshauptorte machen sollen, um mir Kenntniß der Personen u. Verhältnisse zu erwerben. Eine Gesandtschaftssekretärsstelle in Paris oder Wien wäre im Verlauf der Zeit schon etwa erhältlich gewesen. Als Endziel schwebte ihm die eidg. Kanzlerstelle vor.

Die Pariser Julirevolution machte diesen Träumen und Plänen ein Ende; noch mehr der Rückschlag derselben in der Schweiz. Mit den revolutionären Staatsmännern, die nun in den meisten Kantonen an's Ruder gekommen und welche an den Tagsatzungen den Ton angaben konnte sich mein Vater niemals befreunden und seinen Sohn nicht als deren Mitarbeiter sich heranbilden lassen.

Aber was nun?

Wäre dieß dazumal schon ein Beruf gewesen, so hätte ich mich am liebsten zum Naturforscher und Entdeckungsreisenden herausgebildet. In jenen Jahren, Anfangs der Dreißigerjahre, hätte man eine solche Idee als pure kindische Phantasterei verlacht.

Anderes war mir gleichgültig. Ich strebte nur fort, in die Welt hinaus, auf die Universität.

45 Vormundschaft unklar. Alfred Hartmann wurde mit 24 Jahren volljährig (s. S. 160).

46 Ursprünglich «waren», mit Bleistift korrigiert in «wollen».

Mein früherer Repetitor und nunmehriger Freund Bünzly, [S.86] auf welchen meine Eltern große Stücke hielten, beredete dieselben, mich unter seiner Leitung zum Studium der Rechtswißenschaft auf der Universität München zu schicken. Zudem wußte er mir von dem dortigen großstädtischen und Studentenleben so reizende und verführerische Schilderungen zu machen, daß ich mich vollständig einverstanden erklärte.

In den letzten Oktobertagen 1831 verabschiedete ich mich bei meinen Eltern, deren beste Wünsche und Hoffnungen mich begleiteten, und verreiste, noch nicht ganz 18 Jahre zählend, mit meinem Freund und Mentor in die Fremde.

[S.87] ## 5. Universitätsjahre
a. München

Es war ein anderes Reisen dannzumal, als jetzt. Das rascheste Beförderungsmittel war der Postwagen und erforderte von Solothurn bis München mindestens drei Tage und drei Nächte.

Von bedeutendem Eindruck für mich, der ich noch wenig in der Welt herumgekommen, war das Überschreiten der Schweizergrenze bei Rheineck. Nachdem sämmtliche Passagiere ausgestiegen, wurde der Postwagen auf eine floßartige Fähre gebracht. Am jenseitigen Ufer ward man von österreichischen Zoll- und Polizeiwächtern in Empfang genommen. Die Pässe mussten vorgewiesen werden und wurden genau untersucht; ebenso das Handgepäck. Die übrige Bagage, da man ohne Aufenthalt bis nach Lindau fuhr, auf dem Postwagen plombirt.

In Lindau langten wir am zweiten Tag gegend Abend an. Hier wiederum Zoll und Paßvisite. Es dämmerte bereits als der bairische Postwagen abfuhr. Zu meinem Erstaunen setzte sich ein bis an die Zähne bewaffneter Gendarm auf den Bock und neben dem Wagen liefen zwei gewaltige Fanghunde. Man sagte mir, es seien dieß Vorsichtsmaßregeln gegen allfällige Räuberangriffe[.] «So! Das fängt gut an!» – dachte ich. Wir fuhren nur noch zwei Nächte und einen Tag. Am vierten Tag, etwa um 8 Uhr Morgens langten wir endlich an unserm Bestimmungsort, in Bayerns Hauptstadt an.

Der erste Eindruck, welcher München auf mich machte hat sich sehr verwischt. Es war an einem düsteren Novembermorgen, als wir dem Postwagen, in welchem wir zwei Nächte zugebracht, entstiegen; ich fühlte mich körperlich und geistig ermüdet und folgte willenlos und gedankenlos meinem Mentor.

Er machte sich vor allem daran, mich seinen Freunden vorzustellen. [S.88] Es war eine richtige Studentenbude, wo wir eintraten. Der Bewohner Gerni ab Hauenstein, später Arzt und Direktor der Pflegeanstalt Rosegg, zählte zu den bemoosten Häuptern und stand in seinem 7. oder 8. Semester. Wir trafen Besuch – ein paar junge Männer, sämmtlich älter als ich, die Meisten mit dem Schmuck eines mehr oder minder entwickelten Schnurrbarts. Die Mehrzahl

trug sogenannte altdeutsche Schnürröcke, Alle schwarze oder weiße, mir[?] Roth und Gold verbrämte Mützen und um die Brust ein weiß-roth-goldnes Band. Es war dieß das Abzeichen der Studentenverbindung MARCOMANNIA, einer Abzweigung der «deutschen Burschenschaft».

Nebst *GERNI* erkannte ich *KOTTMANN*, später Stadt- und Spitalarzt, *LEIZ*, welcher sich dem Studium der höhern Chirurgie, widmete um es später in seiner Vaterstadt bis zum Balbierer zu bringen. Mein Mentor machte mich auch mit den übrigen bekannt. Es waren drei schwarzhaarige, dunkeläugige junge Männer, jüngere Brüder des damals in München als Privatdocent fungirenden, später in Berlin eine hochreacttionäre Rolle spielenden DR. *STAHL*, – urchige Semiten, aber getauft.

Jeder dampfte aus einer langen Pfeiffe. Es wurde über dieß und das geschwatzt: Hof-, Universitäts- und Theateranecdoten, Kunst und Literatur; über das beste Bier; über die dazumal berühmtesten Schönheiten der Residenzstadt.

Mir, dem Provinzler, imponirte dieß großstädtische Geplausche gewaltig. Mit einer sehr großen Meinung von meinen neuen Bekannten und einer sehr geringen von mir selber verließ ich die Studentenbude.

Der Rest des Tages wurde auf das Aufsuchen eines Logis verwendet. In jedem Haus, wo der Zettel mit den Worten [S.89] «Zimmer zu verstiften» ausgehängt war, wurde Einkehr gehalten. Zuletzt entschieden wir uns für zwei ordentliche helle, geräumige Zimmer im dritten Stock des sogenannten Neunerschen Hauses, der protestantischen Kirche gegenüber, Sonnenstraße und Lerchenstraße Ecke. Es war dieß Haus eine jener großen Miethskasernen, wie sie sich in größern Städten finden. Das Neunersche Haus hatte drei Treppenhäuser je mit zwei Wohnungen in jedem der fünf Stockwerke, also im ganzen nicht weniger als dreißig Famlienwohnungen. Unsere Mietsfrau, welche uns zwei Studenten einen Theil ihrer Wohnung, wenn ich nicht irre um 15 Gulden monatlich verstiftete, hieß Freifrau von GRODISKA. Ihr Hausstand bestand aus einer nicht besonders liebreizenden Tochter und einer sehr häßlichen Magd Namens Thekla.

Den ersten Abend meines Münchner-Aufenthaltes brachte ich im Theater zu. Lessings Nathan wurde gegeben (und die Titelrolle von Esslair, der dannzumal zu den genialsten deutschen Schauspielern gehörte, agirt).[47]

All die andern Eindrücke, die sich mir aufdrängten, machten mich mehr confus, als daß sie mir einen eigentlichen Genuß verschafften. Es stand mir an diesem denkwürdigen Tage noch eine andere Überraschung bevor. Als ich meine Glieder in meinem Logis zur Ruhe legen wollte, fand ich statt des gewohnten Lagers mit Leintüchern, Wolldecke und leichtem Flaumbett ein ächt altbairisches Gelieger mit schwerem Deckbett, an welches das obere Leintuch angenäht war. Nichtsdestoweniger schlief ich, nach zwei im unbequemen Postwagen zugebrachten Nächten, den Schlaf des Gerechten.

Andern Tags ließ ich mich als akademischen Bürger der Münchner Universität immatrikuliren.

[S.90] Jetzt war ich also ein richtiger Student, aber wie ich es anzugreifen habe, um mir die Rechtsgelehrsamkeit anzueignen, was von nun an meine Lebensaufgabe sein sollte, davon besaß ich nicht einmal einen schwachen Hochschein. Von meinem Mentor Bünzly ließ ich mir sagen, welche Kollegien von einem CANDIDATUS JURIS im ersten Semester belegt werden sollten. *Enzyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft*, – ferner *Institutionen des Römischen Rechts*, – die Zumutung, diese Kollegien zu belegen und zu besuchen, war gewiß keine übertriebene, es waren zusammen etwa 8 Stunden wöchentlich. Aber ach! Als Muster eines faulen Studenten schwänzte ich auch diese Kollegien sehr häufig, insbesondere die Enzyklopädie und Methodologie. Schon in der ersten Stunde hatte sich bei mir die Ansicht gebildet, der Docent, wenn ich nicht irre Schmidtlein mit Namen, sei ein trockener Pedant. Ich beehrte seine Vorträge nur wenigemal mit meiner Anwesenheit. Etwas fleißiger war ich bei DR. STAHL; trotzdem blieben die Institutionen des Justinian bis Ende Semester für mich böhmische Dörfer.

Trotz alledem blieb ich dann doch nicht den ganzen Tag unter meinem schweren Deckbett liegen.

Ich hospitirte (d. h. ich besuchte ohne die Kollegiengelder zu bezahlen) die hochpathetischen Vorlesungen des Professors GÖRRES über allgemeine Ge-

47 Schlussklammer mit Bleistift nach dem Punkt eingesetzt.

schichte und die geistreichen Vorträge des berühmten Naturforschers OKEN über Naturphilosophie.

Beinahe jeden Abend ging ich ins Theater, was den Studenten sehr erleichtert wurde, welche bei Vorweisung ihrer Studentenlegitimationskarte um 24 Kreuzer ein Parterrebillet erhielten. Das Münchner «Hof- und Nationaltheater» war [S.91] dannzumal vortrefflich bestellt. *Esslair* gehörte zu den genialsten Schauspielern Deutschlands. Tell, König Lear, Wallenstein, Nathan gehörten zu seinen Bravourrollen. *Vespermann* war überzeugend in Charakterrollen z. B. als Mephisto. *Urban* agirte die Liebhaberrollen vorzüglich und zeichnete sich besonders durch den Wohllaut seiner Stimme aus. Eine der größten Tragödinnen jener Zeit, *Sophie Schröder* gab die Medea und ähnliche Rollen, wobei mir nicht selten die Haare vor Grauen zu Berge stiegen. *Charlotte von Hagen* befand sich in ihrer ersten jugendlichen Frische und Liebesanmuth. Die Oper besaß an *PELLEGRINI* einen Baß[48] ersten Ranges und an Fräulein *Schechner* eine vortreffliche Altistin. Im Ballet zeichnete sich Fräulein *Scherzer* als Solotänzerin und *LAROCHE* als Grotesktänzer aus. Es ist nicht zu läugnen, daß der häufige Theaterbesuch ästhetisch bildend auf mich einwirkte.

Auch die Kunststammlungen wurden von mir, meist in Begleitung meines Mentors BÜNZLY, frequentirt: die Glyptothek, die Gemäldesammlung, die sich damals noch über den östlichen Arkaden des Hofgartens befand, und die Leuchtenbergische GALLERIE.

Sehr fleißig erschien ich auf dem Fechtboden der MARCOMANNIA in welche Studentenverbindung ich mich sehr bald als «renonce» d. h. als Aspirant aufnehmen ließ und von da an um meine Mütze eine weiß-roth-goldene Borte und um die Brust ein weiß-rothes Seidenband trug. Rapiere wurden angeschafft und mit Eifer Quarten und Terzen eingepaukt.

Auch dem Billard widmete ich manche Stunde und war mein Lehrmeister in dieser Kunst mein Mentor BÜNZLY. Aus Anlaß dessen wurde manche Stunde im [S.92] Kaffeehaus zugebracht, welche dem Studium der Rechtsgelehrtheit hätte gewidmet werden sollen.

48 Als Marginalie ergänzt: baryton.

Wahrscheinlich aus Auftrag meines Vaters beredete mich mein Mentor, einen Reitkurs mit ihm zu belegen. Es fiel mir dabei auf, daß ich vom Rittmeister Freund, unserm Lehrer, stets als Hr *von* Hartmann angesprochen wurde, dafür aber monatlich einen Gulden mehr als mein Mitschüler Bünzly bezahlen musste. Das Räthsel löste sich, indem mein Mentor mir bekannte, daß er mich beim Rittmeister als einen Adelichen ausgegeben hatte, wofür ich nun nach dem Grundsatz «NOBLESSE OBLIGE» acht Gulden per Monat bezahlen mußte während Freund Bünzly mit sieben durchschlüpfte.

München war dannzumal kein theures Pflaster, namentlich nicht für einen Studenten. Während einigen Wochen bereiteten wir (mein Mentor und ich) uns unsern Frühstückskaffee selber, wozu uns unsre Zimmermagd, die holde Thekla, die Milch (für 2 Kreuzer) und zwei Kreuzerbrödchen besorgte. Da geschah es eines Tages, daß daraus bei einem Haar eine Feuersbrunst entstanden wäre. Wir ließen nämlich die Kaffeemaschine mit dem brennenden Spiritus auf dem Tische stehen, um uns in die Fechtstunde zu begeben. Als wir zurückkamen, fanden wir das Loth der Bleihkanne geschmolzen, Kaffee und Milch übergewallt und ausgelaufen und den Tisch angebrannt. Von da an nahmen wir unser Frühstück im Kaffeehaus: eine Tasse Milchkaffee um 6 Kreuzer und 1 Kreuzerbrödchen.. Waren wir «auf dem Hund» d.h. schlecht bei Geld, so ging's nach der «Milchkneipe», in der Nähe der Anatomie, wo man um 2 Kreuzer eine Schüssel Milch und eine grosse Semmel erhielt.

Mittags speisten wir «bei der Nanni an der Rosengasse» um 13 Kreuzer. [S.93] Dafür bekam man Suppe, Gemüse, zwei Fleisch und eine Mehlspeise, was man aus einem ziemlich reichhaltigen Speisezettel auswählen konnte, der jedoch nicht geschrieben war, sondern mündlich mitgetheilt wurde. Einige Speisen waren vorzüglich z.B. Leberknödelsupp oder Supp mit Spatzeln, Blumkraut mit Würsteln, Brust-, Schlegel- oder Nierenbraten, dann verschiedene Arten von Mehlspeisen, als Dampfnudeln, Rahmstrudel u.s.w. Rehbraten stand nicht selten zur Verfügung, auch Gänsebraten. Leider waren die Portionen nach dem Maßstabe meines damals 18jährigen Magens zu klein; ich würde, hätt' ich mich nicht geschämt, recht häufig nach geendeter Mahlzeit wieder von vorn angefangen haben. Von Wein oder Bier war Mittags keine Rede.

Einmal führte mich mein Mentor, um recht zu schwelgen, in die vornehmste Restauration des damaligen München, zu Tambosi unter den Arkaden des Hofgartens. Wir aßen nach Herzenslust vom Besten. Schließlich belief sich unsre Rechnung auf 36 Kreuzer per Kopf.

Nach Tisch begaben wir uns gewöhnlich von der Nanni in's Kaffeehaus neben an, Ecke Rosengasse-Rindermarkt, wo wir Freunde trafen, plauderten und die virtuosen Billardspieler bewunderten. Zu den letztern gehörte unter Andern ein nie fehlendes kleines Männchen, welches sehr ernst in die Welt hinaus schaute und aus einer großen Meerschaumpfeife rauchte; es war der famose Grotesktänzer Laroche. Ein anderer mit magerem glattrasirtem Gesicht war eine musikalische Berühmtheit, der Flötenvirtuos Böhm.

An den «Kneipabenden der Markomannia» fand ich mich pflichtgemäß in der Markomannenkneipe «zum kalten Erker», Promenadenplatz Ecke, ein und ward im Biercomment unterrichtet; dazu ward eine Portion Kalbsbraten, eine Wurst oder dergleichen vertilgt.

[S.94] Sehr oft brachte ich meine Abende im Theater zu, um nach Schluß meine physischen Bedürfniße im Filserbräu oder einem andern Bierhaus zu befriedigen. Um elf Uhr war Polizeistunde und um zwölf lag ich schlafend unter meinem viertelzentnerigen Deckbett, wenn nicht etwa noch ein Abstecher in die «Punschkneipe» nächst der Frauenkirche gemacht wurde, wo erst Nachts ein Uhr geschlossen wurde.[49]

Gegen Neujahr mußte ich dem Münchner-Klima und der so ganz verschiedenen Lebensweise meinen Tribut bezahlen. Ich wurde von einem gastrischen Fieber befallen, welches sich in München häufig zum Typhus steigert, dem schon mancher Schweizerstudent in München erlegen ist. Am Sylversterabend lag ich fiebernd im Bett. Da erhalte ich gegen Mitternacht Krankenbesuch. Ein halbes Dutzend meiner neuen Freunde stürzen polternd und bereits stark angeheitert in mein Zimmer und umstehen mein Bett. Es sind meist Mediciner, welche bald in einen heftigen Zank gerathen, ob mir eine[!] Aderlässe administrirt werden solle. Zum Glück konnten sich die Ansichten nicht einigen und sie überließen mich schließlich wieder meinem Schicksal. Unter diesen angehenden Aeskulapen befanden sich, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht,

49 Ab «wenn nicht etwa noch bis Schluss» später ergänzt, zum Teil am Rand.

Gerni, später Arzt & Direktor der Rosegg, Leiz, später Bartputzer, Kottmann, mein späterer Hausarzt, Boßhart und Sentin, beide St. Galler etc. Nach etwa 14 Tagen oder 3 Wochen genas ich wieder ohne Arzt.

Mein Freund und Mentor Bünzly besuchte sonntags ziemlich fleißig die Messe, meist in der Theatinerkirche, wo die elegante Welt sich zusammenfand. Da die protestantische Kirche noch nicht ganz vollendet, so wurde der protestantische Gottesdienst in einem Betsaal der Residenz abgehalten. (Königin Therese war Protestantin.) Meines Erinnerns besuchte ich denselben während meines Aufenthaltes in München ein einziges Mal. Die Kirchlichkeit war eben damals schon nicht meine Sache.

[S. 95] Der Besuch der Kollegien nahm nur einen kleinen Theil meiner Zeit in Anspruch; es blieb mir manche müßige Stunde, welche ich mir mit Lektüre verkürzte. Ich gerieth in die romantische Strömung. Je wunderbarer, je phantastischer, um so mehr sprachen mich die Dichterwerke an. Tiek, Novalis, Eichendorf, Callot-Hofmann wurden meine Lieblinge. Ich verirrte mich sogar in die Mystik und Kabalistik. Es war dieß um so verwunderlicher, als ich zur nämlichen Zeit mit großem Interesse mich mit der Naturphilosophie Okens, des geistreichen Vorläufers Darwins beschäftigte.

Solchermaßen ging das erste Semester meiner Universitätsjahre an mir vorüber, ohne daß ich viel gelernt und mein Geist und Charakter sich besonders ausgebildet hätten.

Beim Beginn des zweiten Semesters nahm ich mir vor, etwas fleißiger zu sein. Ich belegte bei Professor Zenger (?) ein Pandektenkollegium und begann, um mich selbst zum ununterbrochenen Besuch zu nöthigen, die Diktate nachzuschreiben. Dieß Kolleg nahm täglich zwei Vormittags- und eine Nachmittagsstunde in Anspruch. Ende Semesters hatte ich einen dicken Folioband zusammengeschrieben, welchen ich einbinden ließ aber nimmermehr anschaute. Bis dahin war meine Schrift fürchterlich unbeholfen und hagsparrenartig geblieben. Durch das fortgesetzte rasche Schreiben wurde dieselbe etwas gleichmäßiger und currenter. Was Vielen, welche in der Schule schön schrieben, die Schrift verderbt, half der meinen auf die Beine und machte dieselbe für die Zukunft bildungsfähiger, so daß sie in späteren Jahren, wenn auch nicht schön, doch anständig und insbesondere sehr leserlich wurde.

Ich habe noch etwas nachzuholen. Von einer alten mit meiner Mutter befreundeten solothurner Dame, Frau Wirz-Grandvillar, hatte ich einen Empfehlungsbrief nach München mitgenommen und [S. 96] zwar an die Familie von Verger. Der alte Herr war pensionierter General der Gensdarmerie; die Frau eine feine Weltdame. Auch mein Freund und Mentor war in der Empfehlung inbegriffen. Wir machten gemeinschaftlich unsern Besuch und wurden von da etwa jeden Monat einmal zum Mittagessen eingeladen. Diese diners waren für mich jedesmal ein lästiger Frohndienst, wenn gleich, im Vergleich mit der von der Nanni an der Rosengasse gebotenen Kost, ganz lukullisch gespeist wurde. Was mir besonders zuwieder, war der «Schnippel», in welchen man sich werfen mußte: schwarzer Rock, Angströhre und Handschuhe. Geistige Nahrung wurde wenig geboten. Man bewunderte die Pelargoniensammlung des alten Generals, dinirte und entfernte sich wieder, nachdem man das quart-d'heure de digestion überstanden.

Eine fernere Empfehlung hatte meinem Mentor und mir ein gewisser Baron Welling an seine Familie in München mitgegeben. Dieser Baron Welling lebte seit einigen Jahren in freiwilligem (?) Exil in Solothurn und that sich da als bonvivant hervor. Er und seine «Leit» waren zwar getauft aber rein semitischen Blutes; Frau von Welling war eine geborene von Eichthal. Die Eichthal waren bekanntlich die Hofjuden des ersten baierischen Königs, des alten Max. Ich brachte meinen Empfehlungsbrief an die Adresse. Da keine Einladung erfolgte, so beschränkte sich mein fernerer Verkehr auf zwei oder drei Etikettenbesuche.

Im übrigen frequentierte ich in München keine Familien. Der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht beschränkte sich auf die Kellnerinnen der Bier- und Kaffeehäuser und dann noch auf zwei Mädchen, welche mit mir unter dem gleichen Dache wohnten, in den Miethskasernen genannt das «Neunersche Haus».

Fräulein Neuner war die Tochter des Hausbesitzers und wohnte unten zu ebener Erde, ein feingebautes Mädchen von [S. 97] einigen zwanzig Jahren mit blassem klugem Gesicht und vielsagenden Augen. Wie die Bekanntschaft sich einleitete, ist meinem Gedächtniß entfallen. Der Umgang beschränkte sich auf einige platonische Besuche. – Sophie Hähnel, ein gutgewachsenes dralles, fri-

sches Mädchen von 17 Jahren wohnte einen Stock höher, im vierten und war die Tochter eines schlechtbezahlten königl. baierischen Kanzlisten. Ihr fiel die Mägdearbeit in der elterlichen Haushaltung zu. Wir begegneten uns öfter auf der Treppe. Sie fand ein Gefallen an mir hochaufgeschossenem Jungen mit dem blonden Kraushaar und leitete die Bekanntschaft ein; ich wäre zu schüchtern und befangen gewesen. Es gab Ständchen auf der Treppe und wurden Scherzreden gewechselt; dann auch Küsse. Ein Paarmal schlich ich mich sogar, wenn die Eltern abwesend waren, zu dem Mädchen in den 4. Stock hinauf. Dabei bliebs.

Es bietet sich hier Gelegenheit noch von einem andern Hausgenossen zu sprechen, Dr. phil Dollmeier, welcher um Ostern ebenfalls im 4. Stock sich einmiethete. Dollmeier hatte in Solothurn Gymnasium und Lyceum absolvirt, aber vor meiner Zeit, da er 6 bis 8 Jahre älter sein mochte. Seine philosophischen Universitätsstudien machte er in München und erhielt dann eine Hauslehrerstelle bei einem Grafen X[50] auf einem ein paar Stunden von München entfernte Schlosse.

Sein Zögling war ein Kind der Liebe, Edmund Tobler, ein hübscher Knabe von etwa 6 bis 8 Jahren. Mit diesem und seiner Mutter, «Frau Tobler», einer geborenen Schweizerin siedelte sich nun der Erzieher über unsern Häuptern an. Dollmeier erhielt später (1835) die Stelle eines Professors der Philosophie an der reorganisierten höhern Lehranstalt in Solothurn, zog mit Sack und Pack, Zögling und Mutter, nach der St. Ursusstadt und miethete sich dort in dem Hause ein, welches ich nun seit 45 Jahren bewohne, dem Stammsitz meiner Familie, dem «Lindenhof».

[S. 98] Während den Osterferien kam Besuch von Jena mit dessen «Burschenschaft» unsre «Marcomannia» im Cartel stand. Ich erhielt Einquartierung; es war ein stud. juris Willing[51] aus Sachsen, der Nachts in meinem Bett schlief, während ich mich auf dem Sopha lagerte. Frühesten Morgens verließ ich mein unbequemes Lager um einen Spaziergang im «englischen Garten» zu machen. Als ich wiederkam, erzählte er mir eine wunderbare Geschichte. Beim Erwachen hätte er ein Mädchen in leichtem néglige vor dem Bett stehen sehen,

50 Marginalie, evtl. von anderer Hand: (Graf Buttler?).

51 Marginalie Hartmanns: (starb in Heidelberg im Merz 1833).

welches dann plötzlich einen Schreckensschrei ausgestoßen und davongeflohen sei. Ich suchte meinem Gast einzureden, er habe geträumt; es war das Zimmermädchen gewesen, die Nachfolgerin der häßlichen Thekla, welcher zuweilen einfiel[,] bei mir die Rolle von Wilhelm Meisters PHILINE zu spielen. Man kann sich den Schreck Grethchens vorstellen, als sie einen wildfremden Menschen in meinem Bette sah.

Auch während dieses Sommers bezahlte ich dem Münchner-Klima meinen Tribut. Erst wurde ich von einer heftigen Neuralgie befallen, welche nach etwa 14 Tagen wieder besserte, als ich eben daran war, mich bei einem Arzt zu berathen. Später zog ich mir, wahrscheinlich durch irgend einen Diätfehler einen Darm- und Blasenkatharn zu, welche ich erst während den Ferien zu Haus wieder los wurde.

Ich muß gestehen, dass meine Lebensweise nicht besonders prophilaktisch war. Das Mittagessen wurde zeitweise abgeschafft; dafür während den Vormittagsstunden etwa in der «Kraftsuppenanstalt» neben der POLIZEI an der Weinstraße ein BOUILLON mit Knödeln oder eine Brodsupp mit Ei genossen. Wenn sich gegen Abend Hunger einstellte, verschlang man einen kalten Braten mit Essig und Öl; zwischen hinein raues Obst oder in irgend einer Konditorei ein Stück Kuchen; Abends Bier und «Radi» oder, [S.99] wenn's gut ging, etwa eine Wurst. Da hätt' ich mich über Verdauungsstörungen nicht wundern sollen.

Trotz alledem hielt ich mich gern in München auf. Die Leichtlebigkeit und derbe Gemüthlichkeit der Bewohner sagte mir zu, – nicht minder das halb groß- halb kleinstädtische Leben bei einer Einwohnerzahl von über 100 000. Der Geist erhielt dann doch auch seine Nahrung, wenn auch bei mir nicht in sehr reichlicher Weise in den Kollegien, so doch im Umgang mit meinen Freunden unter den Studenten und Kunstjüngern; durch das vortreffliche Theater; durch die Gallerien und Kunstsammlungen.

Gegen Ende des 2. Semesters hatte ich dann doch gar viel erfahren und gelernt und war nicht nur um ein Jahr, sondern mindestens um zwei Jahre reifer geworden, wenn gleich ich mein neunzehntes Jahr noch nicht ganz zurückgelegt hatte.

Ich will versuchen, meine nähern Bekannten unter der Studenten- und Künstlerschaft hier aufzuzählen, befürchte jedoch, es sei mir während den da-

zwischenliegenden 50 Jahren gar mancher Name entfallen. Vor Allem meine alten solothurner Freunde: *Franz Bünzly*, *Karl Kottmann*, *Gerni*, *Fidel Leiz*, zu denen sich im Sommersemester *Jos. Burki*,(später Obergerichtspräsident) gesellte; die Berner *Rud. Tscharner* (später Oberrichter)[,] ein entfernter Vetter von mir, *Theodor von Hallwyl*, (bewegten sich in vornehmern Kreisen, als unser eins); *Wilh. Baldinger* aus Baden (später Fürsprech u. Nationalrath); *Sprecher* aus Bündten, der eine unglückliche Liebschaft mit Fräulein?[,] einer den Napoleoniden verwandten jungen Damen pflog; *Good* aus Mels, gewesener Offizier der französischen Garde, nun Maler; *Sentie* und *Bosshard*, St. Gallen; die *Brüder Stahl*, von denen oben die Rede; *Huber*, ein Marcomanne aus Franken, zu dem ich mich besonders hingezogen fühlte … (Ich lasse 2 Zeilen frei behufs späterer Ergänzungen).

[S.100] In den letzten Tagen des Sommersemesters, als die Ferien und die Abreise nach Haus schon in nächster Aussicht standen, erhielt ich den Besuch meines Bruders Adolf, welcher von Solothurn kam und nach Italien tendirte.

Derselbe hatte sich zum Architekten ausgebildet, in Paris studirt und gearbeitet, sich längere Zeit in Rom aufgehalten und nun war sein nächstes Reiseziel Venedig. Adolf war 13 Jahre älter als ich und zählte also dannzumal 31–32 Jahre. In Rom hatte er die Bekanntschaft des Münchner Architekten Ziebland gemacht, des spätern berühmten Erbauers der Basilica; denselben zu besuchen, war der hauptsächlichste Zweck seiner Münchnerreise[.]

Er quartirte sich in meinem Zimmer ein, wo ich ihm ein Bett bereiten ließ. Während etlichen Tagen führte ich ihn als Cicerone zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt oder begleitete ihn, wenn er mit Freund Ziebland die großen monumentalen Bauten des Königs Ludwig besichtigen ging. Ich erinnere mich noch heute mit etwelchem Gruseln, wie ich mich eines Tages genöthigt sah, mit den beiden Bauverständigen auf den Gerüsten und Zinnen der «alten Pinakothek», die eben in Construktion begriffen war, herumzuklettern, auf die Gefahr hin, Hals und Beine zu brechen.

Bald kam der Tag meiner Abreise. Früh 7 Uhr stand der Hauderer mit seinem Zweigespann vor dem Hause. Als Alles schon unten war, machte ich mir oben noch etwas zu schaffen. Auf der Treppe traf ich, wie ich vermuthet, die

Nachbarin vom 4. Stock, Sophie Hähnel, in Thränen schwimmend; noch ein paar Küsse und – adieu auf Nimmerwiedersehen. Eine Studentenliebschaft!

Es war ein weitbauchiger Rumpelkasten, welcher uns über Landsberg, BUCHLOE, MEMMINGEN u.s.w. nach LINDAU führen sollte und eine zahlreiche Reisegesellschaft für zwei magere Gäule: nebst mir [S. 101] Freund und Mentor BUNZLY, dann Freund WILHELM BALDINGER aus BADEN;[52] Professor RIO aus Paris, ein Freund und Gesinnungsgenosse MONTALEMBERTS; ein fahrender Kleider- oder Haarkünstler, endlich (welche Ueberraschung!) unsere Hauselfe zu ebener Erde, Fräulein Neuner, welche die Fahrgelegenheit benutzte, sich bis Landsberg befördern zu lassen, welche Station während dem Laufe des Nachmittags erreicht werden sollte.

Es war ein gemütliches, poetisches Reisen zu jener Zeit, wo man noch nichts von Eisenbahnen wußte. Die gleich Häringen ineinander gepöckelten Reisenden traten sich nahe, sogar sehr nah. Es gab hundert Abenteuer. Bald drohte der Rumpelkasten umzustürzen und warf seine Insassen unsanft durcheinander; Fluchen, Gekreische und schließlich ein einstimmiges herzliches Lachen. Bald vermochten die Gäule ihre Last nicht mehr weiter zu bringen; da hieß es dann auch «Alles aussteigen», aber nicht zum Wagenwechsel, sondern um Hand anzulegen, das Vehikel aus dem Sumpf oder die steile Stelle hinauf zu bringen. Da mußte Zoll bezahlt, dort der Paß vorgewiesen werden…

Es versteht sich, daß bis Landsberg wir Jungen uns sämtl. nach Kräften bemühten, unserer hübschen Reisegefährtin gegenüber die Liebenswürdigen zu spielen. Die kleine Kokette ließ sich's gern gefallen. Schliesslich erhielt der Eine ein Blumensträußchen, der Andere eine Haarlocke, der Dritte sogar einen verstohlenen Abschiedskuß; sämtlich zufriedengestellt, setzten wir von Landsberg aus in gehobener Stimmung unsre Reise fort.

Nicht lange, so verloren wir einen zweiten Reisegefährten. In irgend einem baierischen Landesgerichtsnest sollten die Reisepässe vorgewiesen werden. STUD. GEYMÜLLER aus Basel besaß nichts dergleichen; er stand bei uns Andern stark im Geruch des Durchbrennenwollens. Aber die hochmögende Polizei verstand keinen Spaß. Er wurde «abgefasst» und wir sahen uns im Fall, unsere Reise ohne ihn fortzusetzen.

52 Marginalie Hartmanns: Geymüller, stud. med. aus Basel.

[S. 102] Professor Rio war ein in der Wolle gefärbter Katholik. Er behauptete, den Dörfern beim bloßen Durchfahren es anzuriechen, ob sie protestantisch oder katholisch seien. Wir machten uns den Spaß, ihn auf die Probe zu stellen. Von uns drei Freunden seien 2 Katholiken und einer ein Ketzer; er solle nun rathen oder riechen, welche die Rechtgläubigen und wer der Irrgläubige. Er traf es nicht. Baldinger, der später eine der tonangebenden Größen im katholischen Luzern wurde, ward von dem Pariser Professor als Ketzer taxirt, wahrscheinlich, weil er mit seinem röthlichen Haar, seinem Sommersproßengesicht und seinem struppigen Schnurrbärtchen einige Ähnlichkeit mit einem rabauzischen Rattenfänger hatte.

In Baden im Aargau ward ein Besuch bei den Eltern Baldingers auf dem sogenannten «Bureguet» gemacht; endlich nach 5 oder 6tägiger Reise in der Heimath eingerückt.

Ich traf zu Haus Alles ziemlich unverändert, nur mein Vater wesentlich gealtert (er stand in seinem 73. Jahr). Ich muß gestehen, daß ich während den nun folgenden zweimonatlichen Ferien meiner Familie nicht jene Aufmerksamkeit widmete, welche ich ihr schuldig war. Den größten Theil meiner Zeit brachte ich bei meinen Freunden zu, entweder beim Bier oder mit Ausflügen in die Umgebung. Zu den Freunden zählten Franz Krutter und Karl Vivis als unsre Senioren, Tschan, der spätere Kaplan, der von der Tübingerhochschule kam, Bünzly, Kottmann und vor Allem Freund Amanz Glutz, welcher in Freiburg Jura studirt hatte. Unsre Ausflugsziele waren Barghezzi, Oberdorf, Hohberg, Nennigkofen, Attisholz, sehr häufig Ammansegg, wo ein Kleeblatt munterer Mädchen in der kleidsamen Bernertracht den Magnetstein bildete.

Viele Stunden brachten wir bei Freund Amanz zu. Es wurde dort in dem großen Garten ge[..?]lt oder man hielt Fechtübungen. Von [S. 103] Rathsherr Glutz u. Frau wurde man stets freundlich aufgenommen, der Hauslehrer von Arx, späterer Schuldirektor, mischte sich in unsere Spiele; ebenso die jüngern Kinder. Sogar die erwachsenen Mädchen Susette und Chlefeli nahmen an unsrem Treiben Theil. Es entspann sich eine ernsthafte Herzensgeschichte zwischen Franz Krutter und der ältesten Schwester des Freundes Amanz, Susette, einem bildschönen Mädchen, blondhaarig, blauäugig, elfenhaft zart und frisch wie ein eben aufgeblühtes Röschen. Der unbeholfene, keineswegs von der

Natur körperlich bevorzugte AMOROSO bildete zu dem reizenden Kind einen eigenthümlichen Contrast; was ihm jedoch an körperlichen Vorzügen abging, ward tausendfach durch die reichen Gaben des Geistes aufgewogen. Bevor die Ferien zu Ende, war's ein glückliches Brautpaar.

Es wurde auch von meinen Freunden ein «Studentenball» in's Werk gesetzt zum großen Schreck und Ärger mancher alten Perrücken und nobeln Damen. Denn, man denke sich, es wurde Jeder, der auf Universitäten studirte und gerade anwesend war, dazu eingeladen, ob derselbe nun zur NOBLESSE oder bloss zur BOURGEOISIE gehörte. Meine spätere Schwiegermutter, Frau Gugger-Roggenstill, gab die nöthigen Räumlichkeiten dazu her. Als Tänzerinnen figurirten die Schwestern meines Freundes Amanz und deren Freundinnen, – unter ihnen meine liebe Kleopha, damals ein fröhliches Mädchen von 17 Jahren.

An diesem «Studentenball» spielte ich eine traurige Figur, da ich nicht tanzen konnte und zu schüchtern war, es zu lernen.

Es waren fröhliche Ferien. Als dieselben zu Ende gingen, hatte ich meine Eltern beredet, mich zur Fortsetzung meiner juristischen Studien mit BÜNZLY und Freund AMANZ GLUTZ nach [S. 104] *Heidelberg* wandern zu lassen.

Ich nahm leichten Sinns Abschied von Vater und Mutter. Den Vater sollte ich nicht wieder sehen…

In Oberbuchsiten, wo ein altes Hausmöbel der Familie GLUTZ eine Wirthschaft hielt, mußte der Hauderer, den wir gemiethet, Mittaghalt machen. Franz Krutter gab uns das Geleit. Es ward fröhlich gekneipt und schließlich der bekannte Rundgesang angestimmt:

«Bruder, deine Schöne heißt?»

«SUSANNA!» – respondirte Krutter mit glücklichem Lächeln

«JOHANNA!», rief Freund AMANZ. In den verflossenen Ferien hatte derselben mit etlichen Kameraden (ich war nicht dabei) eine Geniereise nach Schwyz unternommen, wo Komödie gespielt und eine kleine AMOUR mit Frl. Johanna Schorner, Landammannstochter, angeknüpft wurde.

«ANNA», seufzte Mentor Bünzly der in München sein Herz an die Tochter des geh. Medizinalraths, Prof. von Walter[,] verloren hatte..

Nun kam's an mich als den Jüngsten. Weder die unweise SOPHIA im 4. Stock des Neunerschen Hauses, noch PHILINE-Grethchen hätten sich mit den Schönen meiner Freunde gereimt.

«HAVANNA», – gab ich lachend zur Antwort...

Unser Wagenlenker hatte seinerseits den Wein auch nicht in die Schuhe geschüttet. Wir waren erst eine kleine Weile wieder weiter gefahren, als er sich auf dem Bock umwandte, uns zurufend:

«Das isch Egerchinge, wo d' Bättler über d' Häng us springe» – Ratapauz! Unser Wagen kippte über das Straßenbord.

Nachdem wir denselben wieder aufgerichtet, fuhren wir nach Wangen (im Gäu), wo eingekehrt werden mußte,. Dem Freund AMANZ war ein [S. 105] Splitter des Wagenfensters in den Arm gedrungen. Es mußte ein Arzt zur Stelle geschafft werden.

Der Wirth, ein alter Soldat, blinzte verständnißvoll und nickte uns zu:

«Geniert Euch nicht, meine Herren! Unsereiner weiß schon, was es zu bedeuten hat, wenn ihrer 4 junge Männer angefahren kommen, von denen der Eine aus einer Wunde blutet und dann noch gar nach dem Feldscherer geschickt werden muß»...

Er ließ sich's nicht ausreden, wir hätten einen Ehrenhandel ausgefochten.

[S. 106] *5. Universitätsjahre*

b. Heidelberg

Es war an einem der letzten Oktobertage 1832, als wir in die alte Universitätsstadt einfuhren über welcher die prächtige Schloßruine der baierischen Pfalzgrafen thront.

Vor Allem ward Unterkunft und Kosthaus gesucht. Erstere fanden wir bald im bescheidenen Haus des Schusters Ries an der Großmantelgaße nächst der Universität. Dort mietheten wir den ersten Stock, zwei Zimmer gegen die Straße und zwei gegen ein Höflein. Die zwei kleinern wurden dem Mentor Bünzly überlassen, die zwei größern, ein Studierzimmer und ein Schlafgemach fielen dem Freund Amanz und mir zu. Die Familie Ries bestand aus Mann und Frau und zwei Mädchen, welche die Schule besuchten. Da wir gut bezahlten, waren wir bald die Hähne im Korb. Morgens wurde uns der Frühstückskaffee, Abends der Thee bereitet; so oft eine Gans geschlachtet wurde, was in den Heidelberger Bürgerhäusern häufig vorkommt, bescheerte uns Frau Ries die fein gebratene Leber. Den Mittagstisch freilich mußten wir anderswo suchen.

In Heidelberg ist es nicht Sitte, sein Mittagsmahl in einer beliebigen Speisewirthschaft einzunehmen und jeden Tag zu bezahlen. Man sucht sich ein Kosthaus und bezahlt monatlich. Irgend ein Zufall ließ uns ein solches bei einem Semiten, Namens Reckendorf, finden. Er war kein Schacherjude, sondern ein Mathematiker, der durch Ertheilung von Privatstunden sich einen bescheidenen Erwerb verschaffte. Wir waren etwa zwölf Kostgänger; außer uns drei Schweizern, etliche Hamburger und einige israelitische Studenten aus Frankfurt und dem Rhein. Unsre Verpflegung war sehr gut, aber ganz koscher; es wurde niemals Schweinefleisch oder Fleisch vom hintern Theil des [S. 107] Rindes aufgetragen; um so häufiger Gänsefleisch; die Gemüse wurden mit Gänsefett geschmalzen und schmeckten vortrefflich. Nicht weniger excellirte Frau Reckendorf in der Bereitung von Mehlspeisen. Wein ward von Niemandem getrunken, Bier nur Ausnahmsweise, wenn dasselbe von irgend einem der Tischgesellschaft ponirt wurde. Wir wurden vom Töchterchen Reckendorf,

einem gutherzigen, aber keineswegs reizenden Backfisch mit Namen «Blümchen» bedient.

Unser Nachtessen holten wir uns gewöhnlich im Wurstladen und verspeisten es im Bierhaus.

Unser Physisches war demnach gut versorgt und hätte die ängstlichste Mutter nichts einzuwenden gewußt. Wie stand es nun mit der Geistespflege?

Ich nahm einen Anlauf, meine juristischen Studien mit etwas mehr Eifer zu betreiben, als bis anhin. Ich belegte drei juristische Kollegien: Kriminalrecht bei Mittermeier, Kirchenrecht bei Zachariä, Civilprozeß bei Morstadt; zudem hospitirte ich die Pandekten bei THIBAUT. Es waren die genannten vier Professoren die Koriphäen der juristischen Fakultät. Auch bei dem berühmten Historiker SCHLOSSER wurde ziemlich häufig hospitirt.

MITTERMEYER war ein alle liberalen und humanitären Ideen lebhaft erfassender Mann, sehr wohlmeinend, daneben etwas Schwäzer und in seinem Vortrag Komödiant.

ZACHARIAE, ein alter Herr mit spärlichem weißem Haar und schäbiger Kleidung, ein renommirter Geizhals, aber sehr geistreich. Sein Kolleg über Kirchenrecht, in welchem er, obgleich Protestant, ein wenig katholisch romantisirte, war ein geistiger Genuß.

MOORSTADT, ein halbverrücktes Besteck, aber dennoch ein gescheiter logischer Kopf war der unterhaltendste von allen Dreien. [S. 108] Wenngleich ein guter Theil seines Vortrags aus Schnurren und Diatriben gegen seine Herren Kollegen der juristischen Fakultät bestand, so lernte man dennoch viel bei ihm. Seine äußere Erscheinung wurde charakterisirt durch einen dunkeln wirren krausen Haarwuchs, ein röthlich strahlendes Gesicht (PROPTER NIMIUM EST, EST, EST) und ein paar große Brillengläser, hinter denen die Augen unheimlich funkelten. Er blieb keine Minute ruhig im Katheder sitzen oder stehen, sondern bewegte sich fortwährend hin und her, wie ein wildes Thier in seinem Käficht und klopfte hinter sich mit der Krücke auf die schwarze Tafel. Dabei passirte ihm zuweilen, daß er statt der Kreide seine Uhr, die vor ihm auf dem Pulte lag, erwischte und damit hinter sich auf die Wandtafel hämmerte. Sehr häufig unterhielt er uns mit seinen Privatangelegenheiten, plaidirte gegen seinen Kollegen ZACHARIAE, renommirte mit seiner Stellung als Rechtsbeistand

des Exkönigs Jérome von Westphalen oder scherzte über seinen «Schwager» den Großherzog. Seine Schwester, die berühmte Schauspielerin[53] soll nämlich in intimen Beziehungen zu dem damaligen Großherzog von Baden gestanden sein.

Alle drei genannten Docenten bemühten sich, ihre Kollegien bei den Studenten durch Humor, theils auch durch schlechte Späße und pikante Anekdoten populär zu machen, was die Vorträge unterhaltender aber keineswegs würdiger erscheinen ließ. In Zachariäs Heften soll von Zeit zu Zeit die Randbemerkung gestanden haben: «Hier wird ein Witz gemacht!» – Nicht selten leitete er denselben mit den Worten ein: «Sollte ich diesen Witz schon früher gebracht haben, meine Herren, so belieben sie nur zu scharren.»

Anders verhielt es sich mit dem Hrn. Geheimenrath Prof. Thibaut, dem berühmten Romanisten. Schon seine äußere Erscheinung [S. 109] erhielt eine besondere Würde durch sein graues auf den Nacken herunterfallendes langewachsendes Haar, über welchem er ein schwarzes Sammtkäppchen trug. Seine Hefte las er mit Hülfe eines tellergroßen, brennspiegelartigen Convexglases. Aber auch diesem würdigen Greise wurden von der Studentenschaft gewisse Schwächen abgelauscht. Irgend ein plagiarius hatte seine Kollegienhefte über Pandekten im Druck herausgegeben, was den Zuhörern das Nachschreiben hätte ersparen könnte[!]. Sobald jedoch der weitsichtige alte Herr im hintersten Winkel einen Auditoren erblickte, der das Dictat nicht nachschrieb, apostrophirte er denselben und wusch ihm tüchtig den Kopf.

Was dann den Historiker Schlosser betrifft, so machte derselbe keinen besonders günstigen Eindruck auf mich. Mit monotonem Tonfall trug derselbe seine unendlich langen, ineinandergeschachtelten Perioden vor. Bald hatte ich dieselben satt und warf das Geschichtskollegium über Bord.

Von meiner Lektüre während meines Heidelberger Aufenthaltes ist mir nichts im Gedächtniß haften geblieben.

Zuweilen fuhren wir nach Mannheim hinüber in's Theater, wo besonders die Oper cultivirt wurde, – ein ziemlich theures Vergnügen, da jedesmal ein Wagen gemiethet werden mußte und auf das Schauspiel ein Extra-souper mit obligater Weinkneiperei folgte. Mitternacht war stets längst vorüber, wenn wir

53 An dieser Stelle hat Hartmann Raum für den Namen freigelassen, der aber nicht eingesetzt wurde. Es handelt sich um Amalie Haizinger-Morstadt (1799–1884).

wieder in unserer Bude bei Schuster Ries eintrafen. Könnte nicht behaupten, daß dieser Theaterbesuch besonders bildend auf mich eingewirkt hätte.

Freund Amanz trug wie ich, einen schwarzen, sogenannten altdeutschen Schnürrock, was uns bei unsern Commilitonen schon von vornherein als «Burschenschäftler» kennzeichnete. In Heidelberg fand sich für die «Burschenschaft» kein Boden; [S. 110] um so üppiger blühten die Landsmannschaften, die sogenannten «Korps»: Rhenaner, Hessen, Westphalen, Hanseaten, Borussen und auch Helveter, welche Grün-roth-gold als ihre Farbe trugen. Diese Alle, besonders aber die Helveter, schauten uns Burschenschafter von vornherein scheel an; wir mußten uns ganz besonders in acht nehmen, nicht auf Schritt und Tritt in Händel und Skandale verwickelt zu werden; wir durften uns weder herausfordernd noch furchtsam benehmen.

Dieses Verhältniß brachte es mit sich, daß wir meist nur mit sogenannten «Wilden», die keinem «Korps» angehörten, verkehrten; dennoch hatten wir ziemlich zahlreiche und muntere Gesellschaft: nebst den Schweizern Sachsen (Willing und Richter), Hessen (Hainau und?), Hanseaten (Beckendorf & Stierling), Frankfurter (Oppenheim und Goldschmid)[,] Pommern u. s. w.

Freund und Mentor Bünzly liess sich in die sogenannte Museumsgesellschaft aufnehmen, welche jeden Winter etliche Bälle abhielt, um den Professorenfräulein Gelegenheit zu geben mit den vornehmen und reichen unter den Studenten zusammenzutreffen. Hie und da, wenn auch selten, entspann sich dann doch ein ernsthaftes Verhältniß und erfolgte früher oder später eine Heirath. Glutz und ich hielten uns fern.

Es wird hier am Platz sein, einige charakteristische Typen zu erwähnen, die damals (zu Anfang der Dreißigerjahre) als Wahrzeichen der Neckaruniversität gelten konnten:

Da war die sogenannte Heidelberger *Schloßkapelle*, drei alte Schnurranten mit Geige, Baß und Klarinette, welche von der Studentenschaft zu allen möglichen und unmöglichen schlechten Witzen gebraucht und mißbraucht wurden.

[S. 111] Der *rothe Schiffer*, ein Neckar-Matrose mit zündrothem Haar, diente als Wachtposten wenn eine «Paukerei» los war, was beinahe tagtäglich vorkam. Diese

Paukereien, Studentenduelle auf scharfe Schläger, fanden in einer Kneipe am rechten Neckarufer,[54] eine Viertelstunde aufwärts der Brücke statt. Hatten die Pedelle (Universitätsdiener) Wind davon, so machten sie sich auf die Sohlen, die Paukanten nebst Sekundanten abzufassen. Der rothe Fischer,[55] welcher gewöhnlich in der Nähe der Brücke herumlungerte, war aber flinker als die «Pudel», kam denselben zu Wasser oder zu Land vor; die Paukanten wurden rechtzeitig benachrichtigt und konnten Schläger, Paukhosen und Binden bei Seite schaffen.

Der *Binsenbube*, ein halber Idiot, versah die Studentenschaft mit Binsen, ihre damals gebräuchlichen langen Pfeifen zu reinigen und diente zuweilen als POSTILLON D'AMOUR, da auch jene Professoren, welche mit Töchtern gesegnet waren, gewöhnlich aus langen Pfeifen rauchten.

Eine höchst originelle Figur war der *Hofrath*, der eigentliche Hofnarr der gesamten Studentenschaft, der sich zu den gewagtesten, oft sehr grausamen Spässen hergeben mußte. Seinen Namen hatte er deßhalb erhalten, weil ihm einst das von einigen Spaßmachern verfertigte Diplom eines großherzogl. hessischen Hofraths zugestellt wurde. Um den Witz vollständig zu machen, ward er mit einer Galakleidung ausstaffirt, in einen Wagen gesetzt und nach Darmstadt spedirt, dort persönlich dem Großherzog für die widerfahrene Ehre seinen Dank abzustatten. Einmal wurde sein Kopf dermassen mit Chemikalien eingeseift, daß er von da an mit einer vollständigen Glatze behaftet blieb. Ein ander Mal wurde er von einem Pseudo-Standgericht zum Tode verurtheilt, heimlich nach dem Schloß zur Hinrichtung geführt, mit verbundenen [S. 112] Augen auf den Armensünderstuhl gesetzt und erhielt dort, statt des Schwertstreichs, einen Klapps mit einem nassen Tuch auf den entblößten Nacken. Wäre der «Herr Hofrath» nicht bereits närrisch gewesen, er hätt' es werden müssen. Als billige Wiedervergeltung wurde er von der Studentenschaft gekleidet, genährt und ganz in's besondere getränkt.

Eine andere Persönlichkeit, mit welcher wir häufig Umgang pflogen, war ein Porzellanmaler, dessen Name mir leider entfallen ist. Wir bestellten bei ihm zahlreiche Pfeifenköpfe mit Dedikationen und Wappen, um sie uns gegenseitig

54 Am Rand ergänzt: genannt «die Hirschgasse».

55 Am Rand angefügt: (Schiffer?).

zum Geschenk zu machen.[56] Derselbe sprach ein ganz abenteuerliches Deutsch. Seine Zufriedenheit mit dem Gang des Geschäfts drückte er mit den Worten aus: «'S ist merkwürdich was diese Kors für Bestellungen einlaufen!»

Am Sylvesterabend saßen wir drei Budengenossen ganz traurig beisammen. Wir befanden uns sämmtlich «auf dem Hund» d. h. es hatte keiner kein Geld. Unser Sylvestervergnügen sollte darin bestehen, ungegessen zu Bette zu gehen. Bereits dämmerte es. Da klopft's und herein tritt ein behäbiger Philister, dem «Herrn Alfred Hartmann» nachfragend. «Mein Name», – fuhr er fort, – [«]ist Bankier Fries. Von Ihrem Herrn Vater habe ich den Auftrag erhalten Ihnen eine kleine Ueberraschung zu bereiten und wollte den heutigen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne denselben zu effektuiren.» Mit diesen Worten legte er einige Goldstücke auf den Tisch, grüßte höflich und entfernte sich wieder. Unser Jubel über diese unerwartete Bescherung lässt sich denken. Schlafrock und Pantoffeln wurden in den Winkel geschmissen und fort gings zum «König von Portugal» uns dort ein feines Nachtessen und ein paar Flaschen Wein schmecken zu lassen. Warum zum «König von Portugal»? [S. 113] Wir wußten, daß dieß die Stammkneipe unseres Professors Morstadt sei und der war ein Kenner. Wir ließen den guten lieben Papa zu Hause hoch leben. Mir schwante nicht, daß ich ihn nicht mehr sehen würde.

Nach Mitte Februar kam ein Brief von Hause, Papa sei unwohl geworden, ich solle mich jedoch nicht zu sehr bekümmern und fortfahren, meinen Studien obzuliegen. Bald folgte ein zweiter Brief, sein Zustand sei bedenklich; zugleich durch die nämliche Post erhielt Freund Bünzly eine Missive, deren Adresse von der Hand der Mamsell Peters geschrieben war. Ich wußte nun, ohne daß man es mir sagte und ohne Vorbereitung, daß mein Vater todt sei. Es durchfuhr mich, gleich einem elektrischen Schlag; ich trat schweigend ans Fenster und kühlte meine Stirne an dem kalten Glas.

Es war keine eigentliche Trauer, welche mich erfüllte, denn Papa war mir niemals nahe gestanden, in letzterer Zeit noch weniger als früher; unsre Welt- und Lebensanschauungen waren ganz verschieden. Er war ein starrer Reaktionär, der den neuen Zeitgeist mit seinen Freiheitsideen perhorrescirte, während ich für dieselben schwärmte und dafür im Nothfall Leib und Leben eingesetzt

56 Pfeifenköpfe in der Familie Hartmann erhalten.

hätte. Das Gefühl, welches mich in jenem Augenblick beschlich, war die Reue, daß ich meinem Vater während seinem Leben nicht mehr Liebe hatte erzeigen können; dann ein Schauer hervorgerufen durch den Gedanken meiner nunmehrigen Freiheit, denn daß die gute Mutter dieselbe nicht sehr beschränken würde, wußte ich wohl. Ich fühlte, daß ich von nun an mein eigener Herr sei. Keine einzige Thräne trat mir in's Auge. Ich schämte mich vor meinen Freunden über meine hölzerne Fühllosigkeit, warf mich auf's Sopha und hielt die Hände vor die Augen, heuchlerisch mich stellend, als ob ich weine. Meines Vaters Todestag war der 22. Februar 1833.

[S. 114] Bald darauf trat der Tod mir noch einmal nahe. Freund Willing, der in München mein Schlafgast gewesen, besuchte uns mit seinem Landsmann Richter aus Saalfeld häufig auf unserer Bude. Wir ertheilten uns gegenseitig Fechtstunden, er uns nach Jenenser-COMMENT auf Stoss, wir ihm nach süddeutschem COMMENT auf Hieb. Er begann bald zu kränkeln; plötzlich hieß es, er müsse das Bett hüten. Er hatte den Typhus. Seine Freunde pflegten ihn abwechselnd. Eines Abends übernahm ich die Nachtwache. Der Kranke delirirte, – er wollte fort, nach Hause zu Vater Mutter und Schwestern. Ich mußte meinen Arm um ihn schlingen, ihn im Bette festzuhalten. So ging es die ganze Nacht. Als es zu tagen begann, wurde ich abgelöst; eine Stunde später war der Arme todt.

Am Todestage kam eine Geldsendung für ihn und ein Brief von der Mutter, welchen wir öffneten. Das mitfolgende Geld sei das letzte mit Angst und Noth gebrachte Opfer, welches die Eltern leisten könnten; sie erwarteten den nun ausstudirten Sohn zu Ostern mit Schmerzen, an ihm sei es nun zu vergelten, was unter hundert Entbehrungen für ihn geleistet worden…

Mit diesem letzten Opfer der Eltern mußten der Arzt und die Beerdigungskosten bezahlt werden. –

Es ist begreiflich, daß die letzten Wochen des Wintersemesters sich ziemlich trübselig abspannen.

Mit Ende des Semesters wollte Freund und Mentor Bünzly Heidelberg verlassen, um in Paris den letzten Schliff sich zu verschaffen. Freund Amanz Glutz und ich dagegen entschlossen uns gemäß frühren, mit den Eltern getroffenen Verabredungen, noch ein ferneres Semester in der Neckarstadt zu verbleiben.

Während den winterlichen Dämmerstunden hatten Bünzly [S. 115] und ich dem Freund und Stubengenossen so viel von den Herrlichkeiten Münchens vorgeplaudert, daß in demselben das Gelüste erwachte, unser Eldorado ebenfalls kennen zu lernen. Er suchte mich zu bereden, ihn während den Osterferien auf einem Ausflug dahin zu begleiten.

Da auf meine Anfrage meine Mutter nichts dagegen einwendete, sagte ich zu. Wir entwarfen unsern Reiseplan.

Die Reise sollte mit einer Fußwanderung durch den Odenwald beginnen. In Würzburg wollten wir dann einige dort studirende Bekannte besuchen und von da unseren Weg über Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Regensburg und Landshut nehmen.

Kaum hatten in den letzten Merztagen einige Professoren ihre Kollegien geschlossen, so machten wir uns auf. Federleicht war unser Gepäck und unser Blut floß nicht weniger rasch und frisch, als wie es in dem alten Studentenliede heißt. Jeder von uns trug einen sogenannten altdeutschen schwarzen Schnürrock, ein leichtes Ränzchen auf dem Rücken, die Studentenmütze auf dem Ohr und den Ziegenpriem in der Faust.

Neckaraufwärts marschirten wir rüstig nach Neckargmünd und Neckarsteinach. Dort verließen wir die uns bekannten Gegenden; was darüber hinaus lag, war TERRA INCOGNITA.

Was wir nun ausführten, war eine typische Studenten-Ferienreise zur voreisenbahnlichen Zeit. Ohne Marschroute, ohne bestimmtes Ziel marschirten wir, dem Zufall folgend, in's Blaue hinaus, dort verweilend, wo eine anmuthige Gegend, ein gutes Getränk, hübsche freundliche Mädchen oder ein gemüthlicher Wirth uns Veranlassung gaben. Unsere erste Nachtstation war ein Forsthaus tief im Gebirgswald, dessen Name mir entfallen. In Heidelberg hatten wir in Erfahrung gebracht, daß dort ein muntrer Forstmann hause, ein Studentenfreund, der einen guten Tropfen führe und sich zur Ehre und zum [S. 116] Vergnügen anrechne, in seiner Waldeinsamkeit Besuch zu erhalten. Dieser Förster mitten im Odenwald trat mir nach beinahe 50 Jahren wieder lebhaft in Erinnerung, als ich im «Fortunat» den «Baumkönig» Ebermann schilderte. Wir verlebten bei demselben, nach siebenstündigem Marsch, einen gemüthlichen Abend und erhielten des anderen Morgens in aller Frühe von unserm Wirth

das Geleite durch den Gebirgswald, wo der Auerhahn balzte und Hirschen und Rehe ästen. Wir fragten nicht, in wessen Herren Land wir übernacht gewesen. Die Territorien bildeten dannzumal im Odenwald ein wunderliches Mosaik. Bald stand man auf badischem, bald auf würtenbergischem, baierischem oder hessischem Gebiet, oder gar im Bereich der Selbstherrlichkeit der Grafen von Erbach oder der Fürsten von Leiningen, – ein Eldorado für Schmuggler und Wilddiebe.

Um Mittag herum langten wir im Städtchen Amorbach an, wo wir einkehrten, unser Mahl zu halten. Wir wurden von hübschen und muntern Wirthstöchtern bedient, was uns Veranlassung gab, auch den Rest des Tages dort zu verweilen. Die Mädchen machten uns auf die freundlichste Weise die HONNEURS ihrer Vaterstadt. Es kam eben nicht alle Tage vor, daß Heidelbergerstudenten unter ihrem Dache Einkehr hielten. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so befindet sich unter den Merkwürdigkeiten des Städtchens eine wunderthätige Quelle, der Amorsbrunnen, über deren Eigenschaften unsre Führerinnen unter Kichern jede eingehende Auskunft verweigerten. Zum Dank für ihre Freundlichkeit führten wir Abends die Wirthstöchter in's Theater, einer AD HOC eingerichteten Scheune, wo eine wandernde Schauspieler-Bande ihre Aufführungen zum besten gab. Gegen Ende der Komödie entstand Feuerlärm; glücklich brachten wir unsre Pflegbefohlenen in Sicherheit und brachten dieselben mit dem stolzen Gefühl von Lebensrettern ungefährdet ihren Eltern zurück.

Andern Tages verabschiedeten wir uns mit dem Versprechen, recht [S. 117] bald wiederzukehren, wozu sich leider in den nächstfolgenden fünfzig Jahren keine Gelegenheit bot.

Nachdem wir aus badischem Gebiet nach Baiern übergetreten, gelangten wir nun auf hessendarmstädtisches Territorium. Unser Ziel war Erbach im Mümlingthale, das Hauptort des gräflich Erbach'schen Standesgebiets. Jetzt führt von Darmstadt aus eine Eisenbahn dahin, wovon damals noch keine Rede.

Das Merkwürdigste in Erbach ist das gräfliche Schloß. Dasselbe enthält eine sehenswerthe Waffen- und Harnischsammlung. Allda kann man die Entwickelung des Schießgewehres studiren vom ersten Anfang bis in die neueste Zeit.

Unter den Harnischen sind die merkwürdigsten die Rüstungen des Schwedenkönigs Gustav-Adolf, Wallensteins, Sickingens und des Götz von Berlichingen, so wie das ganz schwarze Eisenkleid des berüchtigten, später hingerichteten Raubritters EPPELIN VON GAILINGEN. In einem Steinsarg in der Kapelle sollen sich die Gebeine EGINHARD's, EMMAS und GISELAS befinden, welche von den Grafen von Erbach zu ihren Ahnen gezählt werden.

Nun gings wieder östlich bei schönstem Frühlingswitterung nach dem Main hinüber, wo derselbe beim Städtchen Miltenberg seine südlichste Einbuchtung macht. Miltenberg, welches die Bauern zur Zeit verbrannten, war uns vom Götz her wohlbekannt. Es ward neu aufgebaut und ist wiederum alt geworden und streckt sich lang dem Ufer des Mains entlang; und über dasselbe am Berg ragt die Burg, aber abgebrannt und nicht mehr aufgebaut. Wir gingen hinauf und trafen dort einen alten Herrn, der dort in der Ruine haust und uns allerlei krauses Zeug erzählte, während aus einem Turmfenster ein junges Mädchen in hellem Kleide auf uns herunter schaute. Es hätte sich eine Ballade daraus machen lassen.

Wir befanden uns wieder im Badischen und marschirten [S.118] gen Wertheim, wo die Tauber sich in den Main ergiesst und ein guter Tropfen wächst. Da mußten wir begreiflich wieder Einkehr halten.

Als wir endlich an unserer ersten Haltstation, der alten Universitätsstadt Würzburg, anlangten, hatten wir volle 8 Tage im Odenwald verbummelt, auf unserm ganzen Weg vom schönsten Wetter begünstigt, – ein Studentenbummel, welcher in seiner anspruchslosen Urwüchsigkeit, seiner naiven Frohmüthigkeit und den unglaublich geringen Reisespesen, sich heutzutag nimmermehr ausführen ließe.

Ich muß mich kürzer fassen. In Würzburg, wo wir unsern Freund Kottmann trafen, der dort seine medizinischen Studien fortsetzte, ruhten wir einige Tage von den Strapazen unserer Fußreise aus. Es ist hier noch einzuschalten, daß ich die Odenwaldreise später im «Morgenstern», von welchem weiter unten die Rede sein wird, mit etwelcher poetischer Lizenz literarisch verwendete.

Von Würzburg ging es über Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Regensburg, Landshut, meist per Hauderer, nach München, dem Wahlspruch folgend: Eile mit Weile! Überall forschten wir nach den Sehenswürdigkeiten, Kunstdenkmä-

lern und dem guten Bier. Nachdem wir eine Reihe der schönsten Frühlingstage genossen, empfing uns München, um den Ruf seines erbärmlichen Klimas nicht Lügen zu strafen, thränenden Auges, das heißt mit Regen, worauf es allmälig gelind zu schneien begann.

Trotz alledem war der dreiwöchentliche Aufenthalt in München, nicht minder für meinen Freund Amanz als für mich selbst, ein sehr genußreicher. Ich stellte mirs zur Aufgabe, meinem Reisegefährten die HONNEURS der Stadt zu machen. Des Morgens besuchten wir die Kunstsammlungen u. s. w.; des [S. 119] Nachmittags machten wir, wenn irgend möglich, Ausflüge in die Umgegend; Abends ging es in's Theater und dann zum Bier.

Es ist begreiflich, daß ich mein altes Quartier in der Sonnenstraße nicht unbesucht lassen konnte. Ich klopfte im Erdgeschoß bei Fräulein Neuner an, unserer einstmaligen liebenswürdigen Reisegefährtin, als ich mit Bünzly München verließ und wurde sehr freundlich empfangen. Da vernahm ich, daß meine Treppen-Liebschaft, SOPHIE HÄHNEL, im 4. Stock krank und nicht sichtbar sei. «Ihr Schatz, Herr Hartmann, hat die Schafblattern,» – sagte mir die Neunerin nicht ohne etwelche schalkhafte Bosheit. Grethchen-Philine, das Kammerkätzchen, welches zur Zeit den armen Willing so sehr erschreckt, war in der Zwischenzeit verunglückt und nicht mehr vorhanden. Meiner Zimmervermietherin, Freifrau von Grodiska einen Besuch abzustatten, fand ich mich nicht veranlaßt, ebenso wenig als dem General v. VERGER und der Baronesse WELLING. Ich wollte mich meiner vollen Freiheit erfreuen. Ich will hier anticipirend erwähnen, daß Fräulein Hähnel sich später dem Theater widmete. Ich sah dieselbe im folgenden Jahr auf der Königsstädterbühne in Berlin, knüpfte jedoch die alte Bekanntschaft nicht wieder an.

Eines kühlen Abends traf es sich, daß Freund Amanz im Hoftheater neben ein junges hübsches Mädchen zu sitzen kam und eine Unterhaltung anknüpfte, was im München von dannzumal, wo der Umgang der Geschlechter ein ziemlich freier war, sich eigentlich von selbst verstand. Es ergab sich, daß die junge Dame eine Theater-Aspirantin sei und bereits[57] in der hypernaiven Rolle der jungen Indianerin Gurly debütirt habe. Die chaperonirende Mama, erlaubte, darum befragt, dem wohlaussehenden Studenten den Besuch ihres Hauses.

57 Im Autograph folgt ein unleserliches Wort (Rand teilweise zerstört).

[S. 120] Von da hatte jeder von uns seine Damenbesuchstunden, ich bei der Neuner, Freund Amanz bei Gurly, versteht sich in aller Unschuld, – zwei vollständig platonische kleine Verhältnisse. Dieselben gipfelten in einem Ball im «Frohsinn» (einem von König Ludwig häufig besuchten Bürger-Casino), wo wir von unsern Damen ein und ausgeführt wurden.

Es ist erstaunlich, wie wenig Geld wir bei alledem verthaten, obgleich wir uns nichts abgehen ließen. Es ist dieß nur durch das billige Leben im München von dannzumal erklärlich. Wir hatten uns in der Lerchenstraße um 5 Gulden ein Zimmer gemiethet und hielten unsern Mittagstisch im «englischen Kaffee» um 12 bis 15 Kreuzer; Wein wurde nicht getrunken und das Bier kostete dannzumal 5 Kreuzer die Maaß.

Am 1. Mai traten wir die Rückreise an, von da an vom schönsten Wetter begünstigt bis an's Ende. Es war eine schöne und gemüthliche Hauderer-Fahrt, welche uns zuerst nach Augsburg, von da nach Ulm, dann nach Stuttgart, und Heilbronn führte. Von letzterem Ort machten wir einen Bummel nach Weinsberg, bestiegen die Burg «Weibertreue», lauschten den Windharfen in den Schiessscharten und bezeigten dem Dichter Justinus Kerner, den wir beim Heruntersteigen im Schlafrock in seinem Garten wandelnd sahen, unsre Hochachtung durch einen stummen Gruß.

Alle Wälder prangten in jungem Grün, alle Bäume standen in Blüthe, ein balsamischer Wohlgeruch erfüllte die Luft und Abends sangen in den Gärten die Nachtigallen.

Aber dennoch war's höchste Zeit in's Stammquartier zu Schuster Ries in Heidelberg zurückzukehren. Der letzte Thaler war verthan, die Sohle unseres Schuhwerks durchlaufen, unsre altdeutschen Schnürröcke fadenscheinig und die Kollegien des Sommersemesters hatten bereits begonnen.

[Faszikel IV]

[S. 121] Bald nachdem wir uns in der Großmantelgasse wieder eingehaust hatten, langte ein dicker Brief Bünzly's aus Paris an, in welchem er uns ausführlich und in humoristischer Weise Bericht gab von seiner Reise nach Paris und den ersten Eindrücken welche die große Weltstadt und ihre Bewohner auf ihn gemacht.

Es versteht sich, daß dieser Brief erwiedert werden mußte. Wir hatten Stoff genug, – unsere Ferienreise nach München. –

Ich machte mich rüstig daran, was wir in München erlebt und getrieben humoristisch zu schildern, untermischt mit alten Reminiszenzen meines dortigen gemeinschaftlichen Aufenthalts mit Bünzly. Als ich fertig geworden, waren es 12 bis 15 große Briefbogen geworden und ich musste mich selber über meine Arbeit verwundern. Es war aus dem Brief eine Humoreske geworden, welche man hätte drucken lassen dürfen, wenn nicht so viele intime persönliche Beziehungen und Verhältnisse damit verflochten gewesen wären. Zum ersten Mal, es war im Sommer 1833, ging in mir die leise Ahnung auf, ich hätte das Zeug zu einem Schriftsteller und Poeten in mir. Dieser Brief an Freund Bünzly nach Paris war höchst einflußreich auf die Lebensbahn, die ich später einzuschlagen mich veranlaßt sah, mehr durch Zufall nach dieser Richtung geschoben· als durch eigenen motivirten Entschluß.

Im engern Kreis unserer Bekannten hatte es manche Lücke gegeben. Willing war todt, der andere Sachse Richter fort und mit ihm viele Andere. Die Lücken füllten sich wieder. Von unserer Tischgesellschaft beim Juden Reckendorf schloßen sich einige, Stierling und Beckendorf, näher an; auch einige Schweizer traten uns näher: Hanhart aus Frauenfeld, Schindler aus Mollis, Strehl aus Zofingen, Kopp aus Luzern. – Eduard Dösseckel, später lyr. Dichter u. aargauischer Oberrichter.

[S. 122] Unter den Schweizerstudenten in Heidelberg befand sich dannzumal ein rothmündiges schwarz- und kraushaariges bartloses vorlautes Bürschchen von ziemlich knabenhaftem Aussehen, Namens *Galeer*. Demselben entfiel irgend einmal ein Wort über mich, welches ich als «Tusch», d. h. als studentische Ehrverletzung anschauen zu müssen glaubte. So sehr ich mich vor «Paukereien», d. h. Studentenduellen scheute, so glaubte ich doch den «Tusch» nicht auf mir sitzen lassen zu dürfen. Ich hatte keineswegs «Manschetten» (Furcht) vor den blanken Schlägen, – es war pure Schüchternheit, die Angst mich «auf der Mensur» blamiren zu können, welche mich vor den Paukereien zurückschreckte. Hätte ich diese Schüchternheit einmal überwunden, so würde ich wahrscheinlich ein Raufbold geworden sein und das Gesicht voller «Schmisse» (Narben) nach Hause gebracht haben. Aber meine Schüchternheit bewahrte mich davor.

Der Handel mit Galeer wurde durch Freunde ausgeglichen und ich erhielt, ohne zum Schläger greifen zu müssen, notdürftige Satisfaktion.

Dieser Galeer wurde später (nach 1848) ein vielgenannter Sozialistenführer und spielte in'sbesondere in Genf eine bedeutende politische Rolle. Jetzt deckt ihn längst der grüne Rasen.

Meiner beinahe unüberwindlichen Schüchternheit verdanke ich es auch, daß ich nicht in geschlechtliche Ausschweifungen verfiel, wozu zwar Heidelberg damals wenig Gelegenheit bot, umsomehr aber das benachbarte Mannheim, wohin die Studenten häufig per Miethwagen «spritzten», um das Theater zu besuchen und selten vor dem folgenden Morgen wieder zu Haus eintrafen. So groß meine Neigung zum weiblichen Geschlechte war, so hatte ich doch während meines Aufenthalts in Heidelberg keine einzige Frauenbekanntschaft. Es mag dieß der Grund sein, warum mir der [S. 123] Aufenthalt in Heidelberg im Vergleich mit München ungemüthlich erschien. Bezüglich aller übrigen materiellen Annehmlichkeiten des Daseins: hübschere Wohnung, bessere Bedienung, gutes Essen, Klima und landschaftliche Reize der Umgebung verdiente Heidelberg bei weitem den Vorzug.

Während den heißen Sommermonaten ließen wir uns die Flußbäder im Neckar behagen; obgleich des Schwimmens nicht sehr kundig, tummelte ich mich dennoch, mit zwei Schwimmblasen ausgerüstet, mit den bessern Schwimmern im Wasser herum.

Unser gewöhnliche Abendspaziergang führte uns nach dem Schloß, dessen prächtige Ruinen mitten im üppigen Grün, von der untergehenden Sonne beleuchtet, röthlich strahlten. Ringsum dufteten die blühenden Sträucher und in den Kronen der Bäume des Arboretum sangen die Nachtigallen.

Sonntags machten wir größere Ausflüge nach Handschuhsheim zum «dicken Vetter», nach dem Kaiserstuhl, der Wolfsschlucht u. s. w.

Am 27. Mai dieses Jahrs (1832)[58] hatte das sogenannte «Hambacherfest» in der bayerischen Pfalz stattgefunden, wo man das deutsche Reich hoch leben ließ, welches circa 40 Jahre später von König Wilhelm von Preußen und Bismark gestiftet wurde. Damals galt es als Hochverrath an solche Sachen zu denken. Es begann eine Demagogenhetze und eine Anzahl der Hambacher Festfei-

58 Mit Bleistift korrigiert: 1833.

ernden wurden arretirt und kamen auf die Frankfurter Hauptwache. Da fiel es einigen Studenten ein dieselben zu befreien und sie versuchten es die Hauptwache zu stürmen, begreiflich ohne Erfolg.

Ungefähr um dieselbe Zeit unternahmen Freund Amanz und ich einen Bummel nach Frankfurt, Wiesbaden und Mainz wobei wir bei einem Haar ebenfalls in die Untersuchung [S. 124] des Frankfurter Hauptwacheattentats verwickelt worden wären. Unsre Unschuld kam jedoch bald an den Tag und wir langten glücklich wieder in Heidelberg an.

Kaum eingetroffen wurden wir durch einen unerwarteten Besuch überrascht. Derselbe brachte einen Brief von einem ganz zuverläßigen Bekannten, Fries aus Hessen. Der Überbringer Graf Grabowski, sei ein von der Polizei verfolgter polnischer politischer Flüchtling; wir möchten dafür sorgen, daß er ungefährdet nach der Schweiz entkomme.

Dieser «Graf Grabowski[»] war ziemlich klein von Statur, mit röthlichem Haar und Bart und hatte einige Ähnlichkeit mit einem Affenpinscher. Da wir bei seinem Eintreffen in Heidelberg abwesend waren, hatte er sich an den Luzerner Kopp gewendet. An seiner Identität nicht zweifelnd, nahmen wir drei, Kopp, Freund Glutz und ich, uns seiner an, beherbergten ihn und versahen ihn mit Reisegeld. Da wir alle knapp bei Kasse waren, verkümmelte ich zu diesem Zweck meine goldene Uhr, ein Erbstück meines Vaters. Wir sollten noch mehr von diesem Märtyrer hören.

Kaum befanden wir uns, nach ein oder zwei Monaten nach diesem Vorfall zu Haus in den Herbstferien, so erhielt ich eine Citation vom Gerichtspräsidenten (Schädler). Ob ich einen Menschen kenne, der sich als polnischer Flüchtling ausgebe und Graf Grabowski nenne. Man habe Briefe von mir unter seinen Schriften gefunden. Ich erzählte, wie ich in Heidelberg dessen Bekanntschaft gemacht. Herr Gerichtspräsident machte ein bedenkliches Gesicht. Dieser sogenannte Graf sei nichts weiteres als ein preußischer Deserteur aus Pommern und sei verschiedener Wechselfälschungen angeklagt. Das Ansinnen, mich gerichtlich über meine Beziehungen [S. 125] zu dem Pseudografen zu verhören, sei von Staatsanwalt Kopp in Luzern gestellt worden, wo sich der Angeklagte in Untersuchungshaft befinde. Schließlich wurde ich vom Herrn Gerichtspräsidenten aufgefordert, meine Deposition schriftlich abzufassen. Ich

entsprach, stellte die Sache wahrheitsgetreu dar, ermangelte jedoch nicht, einzuflechten, Hr Staatsanwalt Kopp hätte den Verhalt der Sache aus näherer Quelle erforschen können, nämlich bei seinem eigenen Hrn[.] Sohn, STUDIOSUS JAKOB KOPP in Luzern, der gleich mir und Freund AMANZ von dem Pseudografen angeschwindelt worden sei… Von da an verschwand der Hochstapler aus meinem Gesichtskreis und ist mir unbekannt geblieben, in welchem Zuchthaus er verdarb. Er hätte mein und meiner Freunde argloses Zutrauen noch ärger mißbrauchen können.

Ganz verschiedener Art war eine andere Persönlichkeit, welche mir und meinem unzertrennlichen Stubengenossen AMANZIO kurz nach Beginn des Sommersemesters und nicht lange nach unserer Rückkehr von der Münchnerferienreise in den Wurf kam.

Eines schönen Tages stieg ein keineswegs mehr sehr jugendlicher Mann uns auf die Bude, der uns in urchigem Großrathsdeutsch mit Emmenthalerfärbung anredete. Er sei ein Berner, aus Utzistorf, und komme nach Heidelberg, hier Jurisprudenz zu studiren. Da er keine Studenten-Bekanntschaften habe, so sei er von Professor Morstadt, an welchen er einen Empfehlungsbrief mitgebracht, an die Herrn GLUTZ und HARTMANN gewiesen worden, welche ihn instruiren möchten, was hier Gebrauch und Sitte sei. Sein Name sei WEBER.

STUD. JURIS WEBER aus UTZISTORF mochte das 30 Jahr [S. 126] bereits überschritten haben. Er trug einen schwarzen Konfirmandenfrack und naturfarbene, halbleinene Beinkleider und auf dem Kopf einen schwarzen Wollhut. Im Verfolge der Unterhaltung erzählte er uns, sein Vater besitze ein großes Bauerngut; der jüngere Bruder hätte dasselbe später übernehmen sollen, er selber sei zu einem Fürsprecher in Burgdorf in die Lehre geschickt worden. Da sei der Bruder gestorben und er selber vom Vater wieder heimberufen worden, um ein Landwirth zu werden.

«Das z'Acherfahren, Dreschen und Düngerführen gefiel mir nicht mehr und ich beschloß die Rechtswissenschaft nun von Grund aus zu lernen, wozu Heidelberg, wie man mir sagte, die beste Gelegenheit biete…»

Wir veranlaßten unsern Schutzbefohlenen, einen Flaus und eine Studentenmütze zu acquiriren und halfen ihm, Kost und Logis zu suchen.

Bald bemerkten wir, daß er trotz seines bäurischen Aussehens ein gescheidter begabter Mensch sei. Er besuchte mit fleißigster Gewissenhaftigkeit die Kollegien und suchte sich auch außer seinem Berufsfach möglichst auszubilden. Höchst selten konnten wir ihn dazu bewegen, uns in die Kneipe zu begleiten oder einen Bummel mitzumachen.

Aus diesem bäurischen Studenten entwickelte sich wenige Jahre später der bekannte Polizeidirektor WEBER, des Schultheißen Neuhaus rechte Hand, der es später bis zum bernischen Regierungsrath und zu einer höchst einflußreichen Stellung brachte. Nach dem Sturz des Schultheißen Neuhaus wurde er Mitglied des bernischen Obergerichts. Nebenbei brachte er seine Schäfchen in's Trockne. Er starb zu Ende der Siebziger Jahre und hinterließ seinem einzigen Sohn, DR. MED. HANS WEBER, mehr als eine Million.

[S. 127] Die schönen Tage von Heidelberg gingen allmälig zur Rüste; als unsere Professoren ihre Kollegien geschlossen, traten Freund AMANZIO und ich den Heimweg an.

Der Aufenthalt in Heidelberg hatte mich nur wenig gefördert. Die Rechtswissenschaft sagte mir je länger, je weniger zu. Während des Sommersemesters hatte ich meine Kollegien nur läßig besucht. Wenngleich meine Reiseepistel an Freund BÜNZLY eine leise Ahnung in mir erweckte, daß eine gewisse Dosis Phantasie, Humor und Federgewandtheit in mir stecke, so fiel mir doch keineswegs ein, daß ich mich zum Schriftsteller ausbilden könnte.

Ich sah kein Lebensziel vor mir.

Ich war froh, das bisherige Verhältniß zu Freund AMANZIO zu lösen. Meinem mehr weich angelegten Wesen gegenüber, machte sich seine despotische Natur allzusehr geltend. Da mir jedoch jeder äussere Zwang von jeher auf's Ärgste zuwider war, so empörte sich mein Innerstes mehr und mehr gegen den Druck, welchen mein Freund und Stubenbursche auf mich auszuüben versuchte. Wären wir beim Abgang von Heidelberg nicht auseinander gekommen, so hätte ein Bruch zwischen uns naturnothwendig erfolgen müssen. Nun trennten wir uns im guten Einvernehmen, um von da an unsre besondren Wege zu gehen.

Zu Haus fand ich die Mutter und Schwester Lina in ihrer neuen Wohnung (Brunners Hof an der ST. NIKLAUSstraße), erstere ziemlich gealtert, letztere als schwärmerische Konvertitin, kaum für etwas Anderes Sinn habend, als für Pre-

digten und kirchliche Feierlichkeiten. Ich suchte mein Vergnügen auswärts, im Freundeskreis, besonders im Umgang mit [S. 128] Franz Krutter, Karl Vivis, Bünzly, Kottmann, Amanz Glutz und im Hause des letztern, wo ich stets freundlich aufgenommen wurde; während dieser Ferienzeit wurde die Hochzeit Franz Krutters mit der Schwester meines Stubenburschen, Susette Glutz, einem Mädchen von idealer blonder Schönheit, gefeiert. Ich wurde auch dazu eingeladen, ging jedoch aus Schüchternheit (aus Furcht, daß ich mich als ungeschickter Tänzer blamiren könnte) der Festlichkeit aus dem Wege.

Ich mag mich keines andern bemerkenswerten Vorfalls erinnern, welcher mich während dieser Ferienzeit (Herbst 1833) irgendwie berührt hätte.

Da mein guter Vater todt war, meine Mutter mir möglichst den Willen that und eigene Mittel mir zur Verfügung standen, so war ich nun ziemlich selbständig, obgleich noch nicht mehrjährig. Im Einverständniß mit dem Mütterchen und des mir von der bernischen Waisenbehörde gesetzten Vormund, Herrn Notar Niehans in Bern, der eigentlich nur mein Vermögensverwalter war, beschloß ich, das nächste Semester in Berlin zu studiren.

Die Reise wollte ich gemeinschaftlich mit Hanhart aus Frauenfeld machen, mit welchem ich mich in Heidelberg gut befreundet hatte. Laut Verabredung brach ich um die Mitte Oktobers zu Hause auf, um meinen Freund und Reisegefährten in Frauenfeld abzuholen.

Amanz Glutz ging nach Anordnung seines Vaters nach Dijon, um dort Französisch zu lernen.

[S. 129 1833]

5. *Universitätsjahre*
c. Berlin (Winter 1833/34)

Ich wurde im Elternhause meines Freundes Hanhart mit zuvorkommender Gastfreundlichkeit aufgenommen. Man erklärte mir, daß mein Reisegefährte noch nicht bereit und ich bis dahin bei ihm Quartier nehmen müsse; meine Effekten wurden sogleich vom Gasthof herübergeholt.

Der Vater meines Freundes, Herr Landesstatthalter Hanhart, war eine angesehene Persönlichkeit im Thurgau. Während der Restaurationszeit und bis 1830 hatte derselbe in seinem Kanton eine maßgebende politische Rolle gespielt. Die Mutter ist meinem Gedächtniß vollständig entschwunden. Das Hauswesen führte die Schwester meines Freundes, ein hochgewachsenes üppiggebautes Frauenzimmer, mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, schwarzem Haar und dunkeln Augen aber verschleiertem Blicke. Sie wurde Frau Dubois oder Dumont genannt und hatte ein allerliebstes drei- oder vierjähriges Mädchen. Von ihrem Mann war keine Rede. Es war ihre Erscheinung für mich ein pikantes Räthsel, dessen Lösung mir erst in der Folge gelang.

Meines Freundes Schwester war zur Vollendung ihrer Ausbildung in ein berühmtes Mädcheninstitut der französischen Schweiz gebracht worden. Es entspann sich ein Liebesverhältniß mit dem Sohn des Institutsvorstehers, welches nicht ohne Folgen blieb. Die leichtsinnigen Liebesleute wurden kirchlich verbunden; aber der Gatte wurde genöthigt, sogleich nach der Trauung nach Amerika abzureisen, während die junge Frau in's Vaterhaus zurückkehrte, dort die Frucht ihrer Pensionsliebschaft zur Welt zu bringen…

[S. 130] Ich befand mich im Hause meines Freundes, dem stattlichsten Frauenfelds, wie der Vogel im Hanfsamen. Ich logierte wie ein Prinz, aß gut und trank gut und machte bei schönem Herbstwetter mit meinem Freunde jeden Tag einen Ausflug, entweder in die umliegenden Waldungen auf die Birschjagd, oder nach irgendeinem interessanten Punkte der Umgegend.

Einmal führte mich mein Freund nach dem Kloster Karthaus, wo wir die prächtigen mit «Karthäuserwein» gefüllten Stückfässer des Klosterkellers bewunderten und mit einem Fastenmittagessen bewirthet wurden.

Ein andermal besuchten wir das Herrschaftsgut Herdern, dem Kloster St. Urban angehörig, wo der mir wohlbekannte Pater Benedikt (Kiefer) residirte, der dort ein Herrenleben führte, wozu die Renten des großen Guts nicht einmal ganz ausreichten. Pater Benedikt war jedoch dazumal für uns nicht sichtbar, da er an einem Beinbruch darniederlag. Er war ein urchiger Jünger des Heiligen Urban, welcher ja als der in's Christliche übersetzte Nachfolger des griechischen Dionisos und römischen Bachus gilt.

Es dauerte wenigstens 14 Tage, dieses Schlaraffenleben in Frauenfeld. Endlich wurden wir vom Hrn Landesstatthalter verabschiedet. Wer hätte gedacht daß dieser hochangesehene behäbige alte Herr einige Jahre später als Selbstmörder enden würde? Er erschoß sich, wie man sagte, wegen zerrütteten Vermögensverhältnissen. Meinen Freund, mit welchem ich während dem Wintersemester in Berlin in den besten Beziehungen blieb, sah ich später niemals wieder. Er blieb Junggeselle, wurde ein geachteter Beamter, zuerst die Stelle eines Polizeihauptmanns und dann jene eines Staatsanwalts bekleidend – integer vitae scelerisque purus …[59]

[S. 131] Bei einem Haar wäre unsere gemeinschaftliche Reise schon in Lindau gescheitert. Mein Paß war vom bayerischen Gesandten in der Schweiz nicht visiert worden. Da hieß es: «Wird nicht passirt!» Wir hatten zur Fahrt bis München bereits mit einem Hauderer akkordirt; derselbe vermittelte nun die Sache. Mittelst einem oder zwei Kronenthalern ließ sich ein Angestellter des Paßbüreau bewegen, das Visum, welches mir die geschlossene Thüre des Königreiches Bayern öffnen sollte, meinem Reisepaß beizusetzen.

Nun gings in dem gemüthlichen Reisetempo jener Zeit per Hauderer zuerst nach Augsburg, dann nach München, dann nach Nürnberg. Nach 6 oder 8 Tagen langten wir in der bayerischen Grenzstadt Hof an. Dort hieß es: Halt! Hier an der Scheide zwischen Nord- und Süddeutschland, zwischen dem Gulden- und Thaler-Münzfuß, war auch für unsern Hauderer die Welt mit Brettern vernagelt. Er durfte mit seinem Wagen und seinen Rossen nicht auf sächsisches Gebiet hinüber fahren. Es blieb uns nichts Anderes übrig, als den Rest der Reise per Post zurückzulegen. Aber der Eilwagen, welcher den Verkehr

59 Von unbescholtenem Leben und rein von Verbrechen.

zwischen Süddeutschland und Norddeutschland vermittelte, sollte erst – in zwei Tagen durchfahren.

Wir vertrieben uns die zwei trüben Novembertage in dem kleinen öden Städtchen so gut als möglich und nahmen dann unsre Plätze im Eilwagen ein, der uns nach Leipzig bringen sollte. Von den Mitreisenden sind mir zwei im Gedächtniß geblieben: eine Schweizergouvernante in mittlern Jahren, welche sich nach Rußland begab, ein Fräulein Wildermuth; dann eine emancipirte deutsche Maid, welche, statt eines Sonnenschirms, eine Jagdflinte mit sich führte.

In der berühmten Handels- und Universitätsstadt [S. 132] Leipzig verweilten wir uns etwa drei Tage, bestiegen einen Kirchthurm der Stadt um von da aus das Schlachtfeld von 1813 zu recognosciren, besuchten Gellerts Grab und das Poniatowski-Denkmal an der Elster und thaten uns gütlich in Auerbachs Keller. Von Leipzig nach Berlin hatten wir dannzumal etwa noch zwei Tage Post zu fahren.

Es war ein düsterer Novemberabend, als wir endlich, Freund Hanhart und ich, in der Spreestadt anlangten. Nachdem wir in einem Gasthof vor Anker gegangen und nothdürftig restaurirt, wagten wir uns trotz Nacht und Nebel in die damals noch nicht mit Gas beleuchteten, finstern Gassen hinaus. Wir geriethen, eine Spreebrücke passirend, zufällig zum Schloß, auf den Domplatz, zur Universität und schließlich unter die Linden, – gerade in den nobelsten und belebtesten Stadttheil. Da und dort und nochmals dort standen monumentale Gebäude mit Auffahrten, vor deren Eingangspforten Laternen brannten und Soldaten Schildwach standen.

«Dieß ist gewiss ein Theater! Gehen wir hinein!»

Aber wir wurden von der Schildwache barsch abgewiesen. «Hier wird nicht passirt.»

«Ist's nicht das Schauspielhaus?»

«Die Kommandantur!» – lautete der Bescheid.

So erging es uns zu wiederholten Malen. Nirgends eine freundliche gemüthliche Kneipe, wo Wein oder Bier geschenkt wurde. Da und dort eine elegante Konditorei, – da und dort eine Schnappsbude, – aber weder in diese noch in jene gelüstete es uns einzutreten. Da und dort schwirrte ein Nachtschmetterling an uns vorüber und suchte uns zu locken. Uns wurde unheimlich zu Muth.

[S. 133] Mit Angst und Noth fanden wir unsern Gasthof wieder und waren froh, unser Lager zu suchen. Dieß war der erste Abend in Berlin und der Eindruck nicht gerade ein freundlicher.

Andern Tags war das Erste, ein Quartier zu suchen. Freund Hanhart und ich gingen jeder seinen besonderen Weg. Die gemachte Erfahrung in Heidelberg hatte mich gewitzigt; ich wollte mein eigener Herr sein und nicht mehr unter dem Pantoffel meines Stubenburschen.

Hanhart fand bald in einer Seitenstraße, erträglich weit von der Universität entfernt ein Zimmer zu ebener Erde, welches ihm, dem Phlegmaticus, wohlbehagte. Ich für meinen Theil strebte höher hinaus; ich mochte mich in einer hellen breiten Strasse, in einem noblen Stadttheil einquartieren.

Ich suchte lange umsonst und wanderte, ziemlich entmuthigt, unter den Linden in der Richtung des Brandenburgerthors. Halt! An der Thüre jenes stattlichen Hauses hängt ein Täfelchen: «Zimmer zu vermiethen, drei Treppen hoch!». Ich faßte Muth. «Hinauf, hinauf! Immer weiter hinauf!» Es mußte ein vornehmes Haus sein, denn die Stockwerke waren ungewöhnlich hoch. Endlich lange ich an und ziehe an der Glocke. Eine ältere Frau öffnet mir, welcher ich mein Anliegen mittheile.

«Mathilde! Zeige dem Herrn die leeren Zimmer!»

Ein blasses junges Mädchen kommt zum Vorschein mit dunkelm Haar und dunkeln Augen, ziemlich ungekämmt und in einem verwaschenen Kattunkleide und zeigt mir eine große Stube mit zwei Fenstern nach der Gasse und einem Kämmerchen mit Bett und Fenster nach dem Hofe. Ich gehe, in der größern Stube zum Fenster hinaus [S. 134] zu schauen. Richtig, die Linden! Aber es sind leider Mansardenfenster; auf die Strasse hinunter sieht man nicht sondern nur auf die entlaubten Wipfel der Bäume.

Ich werfe einen zweiten Blick auf das junge Mädchen, welches mir die HONNEURS macht. Es ist nicht häßlich, im Gegentheil; das schnippische Gesichtchen ist recht pikant und das urchige Berlinerdeutsch steht dem Mäulchen ganz allerliebst. Ich habe ein Verlangen nach einer kleinen Studentenliebschaft; die Gelegenheit scheint günstig.

«Was fordern Sie für diese beiden Zimmer, holdes Fräulein?»

Sie wirft mir einen schnippischen Blick zu.

«Zehn Thaler monatlich samt Bedienung und Frühstück.»

«Abgemacht! Ich hole meine Effekten.»

So war ich also in No. 70 unter den Linden, drei Treppen hoch eingemiethet und zwar bei Wittwe Döbler. Fräulein Mathilde war ihre Nichte, 17 Jahre alt, die Älteste von 5 oder 6 Kindern einer kürzlich verstorbenen Mutter, Frau Boissier, deren ebenfalls verstorbener Mann zur sogenannten französischen Kolonie gehört hatte.

Verschämte Armuth. Eine alte Frau, deren Gewerbe im Kauf und Verkauf alten Hausgeräths und gebrauchter Kleider bestand. Fünf unerzogene Kinder. Ein 17jähriges Mädchen, beim königlichen Ballettchor engagiert. Wie hätt' ich es besser treffen können, ein Sittenbild der großen Stadt an der Spree zu studiren? Diese Verhältnisse wurden mir erst allmählig und in der Folge klar …

«Wir treffen uns zum Mittagessen bei Ostermann an der großen Friedrichsstraße,» – so hatte ich mit Freund Hanhart Abrede getroffen. Punkt zwölf fand ich mich mit einem Studentenappetit dort ein. [S. 135] Ostermann's Restauration an der Friedrichsstrasse war eine Abfütterungsanstalt für Studenten und andere Leute, wo man sich für ungefähr 10 Silbergroschen mehr oder weniger satt essen konnte und zwar nach einem urchig berlinerischen Speisezettel: Schokoladesuppe, Ochsenfleisch mit Weinbeersauce, pommersche Gänsebrüste, arme Ritter, kalte Schale & &. Den Luxus eines Glases Wein oder Bier erlaubte sich keiner der Gäste; nicht einmal Wasser stand auf dem Tisch; wer seinen Durst stillen wollte, mußte sich selber bedienen. Auf einem Tischchen in einer Ecke des Saales standen einige Gläser und eine Caraffe mit lauem trübem Spreewasser.

Wir trafen dort eine Menge Schweizer. Es studirten dannzumal eine namhafte Zahl von Tellensöhnen in der Spreestadt, meist aus den protestantischen Kantonen. Die Theologen wurden von Schleiermacher angezogen, der dann im selben Winter starb. In der Juristischen Fakultät glänzte Savigny, der Pandektist, als Stern erster Größe. Die Mediziner fanden in den Kliniken der großen Stadt größere Förderung als auf Universitäten in kleineren Nestern wie Freiburg, Heidelberg, Tübingen, Jena u. s. w. Die Frequenz der Berliner Hochschule betrug damals schon mehr als 2000. Von den bei Ostermann speisenden Schweizern lernte ich später einige näher kennen. Doch davon später.

Ich merkte bald, daß mit meinem altdeutschen Flaus und meiner Studentenmütze in Berlin nicht auszukommen sei. Mein äußerer Mensch mußte umgewandelt werden. Ich kaufte mir beim ersten besten Hutmacher eine Angströhre und ließ mir vom Schneider einen kornblumenblauen Rock nach neuestem Berlinerschnitt anfertigen. Jetzt erst begann ich [S. 136] zu überlegen, was ich nun eigentlich studiren solle.

Mit den Pandekten hatte ich mich in München und Heidelberg genugsam herumgeschlagen; in Savigny's Kolleg ging ich deßhalb nur ein- oder zweimal als Hospitant, um den berühmten Rechtslehrer von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Deutsches Civilrecht, Civilproceß, Kriminalrecht und Kriminalproceß hatte ich ebenfalls schon gehört oder mindestens belegt. Als Student, der sich inskribiren lassen wollte, musste ich trotz alledem das eine oder andere Kolleg belegen. So entschloss ich mich denn endlich bei dem geistreichen Semiten Prof. Gans Naturrecht und bei Profeßor Wagener (sprich Wagenêr) gerichtliche Medizin zu hören. Nebenbei wollte ich bei Steffens ein philosophisches Fach, bei Ritter Geographie hospitiren und den berühmten Kanzelredner Schleyermacher einigemal predigen hören. Der Mensch denkt und Gott lenkt: Schleyermacher starb, bevor ich meinen Fuß in irgend eine der Kirchen Berlins gesetzt. Steffens mystisches Zeug verstand ich nicht, bei Ritter langweilte ich mich. So blieben nur Wagenêr und Gans; aber auch bei diesen schwänzte ich häufiger, als mein Schulgewissen hätte zulassen sollen.

«Womit beschäftigte sich denn eigentlich der Faulpelz?» – werdet ihr fragen.

Er besuchte das Kunstmuseum, schlenderte auf dem Berlinerpflaster umher, las in irgend einer Konditorei, welche in Berlin die Rolle der Kaffeehäuser spielen, die Zeitungen, hatte ein Abonnement in einer Leihbibliothek und ging Abends regelmäßig in's Theater.

Damals bestanden nur drei Tempel Thaliens in der Spreestadt: die königliche Oper am untern Ende der Linden; das königliche Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkt; [S. 137] endlich das königsstädtische Theater jenseits der Spree. Die königl. Oper glänzte nicht besonders durch eminente Sänger und Sängerinnen, Spontini ließ da seine pomphaften lärmenden Tonwerke aufführen. Um so feiner war das Ballet, eine besondere Liebhaberei des alten Kö-

nigs Friedrich Wilhelm III, wofür ihn kein Geld reute. Eine bezügliche Anekdote mag hier eingeflochten werden:

Kronprinz (der spätere Romantiker auf dem Thron) u. Kronprinzessin schauen von einem Saale des Schloßes zum Fenster hinaus.

Kronprinzessin: Siehste, Willem, die Krähe uff dem Dache drüben, wie sie uff eenem Beene steht?

Kronprinz: Stille um Jottes Willen! Wenn Vater sie sieht, so kriegt sie Zulage.

Während des ganzen Winters gastirten die Schwestern Elslêr in Berlin, die gefeiertsten Ballettänzerinnen jener Zeit und traten wöchentlich wenigstens dreimal auf.

Besser als die Oper war das königl. Schauspiel bestellt. Der alte Ludwig Devrient war zwar schon todt, aber seine Schule lebte fort. Rott und Lemm agirten die Heldenrollen, die Krelinger die Heroinen, GRNA die Liebhaber, CHARLOTTE VON HAGEN, die Tochter KRELINGER & die Liebhaberinnen, der alte WAUER die biederen Väter; GERN war ein ganz ausgezeichneter Komiker.

Auch das Königsstädter Theater hatte bedeutende Kräfte in'sbesondere Komiker (BECKMANN u. RÜTHLING). Mein Münchner Treppen-Schatz war dort für Soubrettenrollen engagirt, SOPHIE HÄHNEL. Ich sah sie einige Male auf der Bühne, enthielt mich jedoch, sie zu besuchen.

Ich hatte ja jetzt einen andern Schatz, die kleine Balletchoristin MATHILDE.

Wir hatten in kurzer Zeit Fühlung zu einander bekommen. [S. 138] Das «Ewigweibliche» hat von früher Jugend bis in's spätere Alter eine große Anziehung auf mich ausgeübt. Die kleine Balletchoristin hatte einen feinen Wuchs wie ein Elfchen, keineswegs häßliche Züge, ein Paar großer tief veilchenblauer Augen im blassen Gesicht und eine Stimme wie ein Glöckchen, wenn sie lachte; dazu ein geschliffenes Mäulchen, – übergenug, mir meinen «Hausbesen» interessant zu machen. Andererseits war der junge zwanzigjährige, hochaufgeschossene Zimmerherr mit dem dunkelblonden Kraushaar und dem sprossenden Flaum auf den Lippen und dem wohlgespickten Beutel für das Berlinerkind ein keineswegs zu verachtender AMOROSO. Es ermangelte nicht demselben schon nach kurzer Bekanntschaft den Pantoffel fühlen zu lassen.

An Balletabenden wurde ich beordert, mich nach der Aufführung an einer Seitenthüre des Opernhauses einzufinden, um das herausschlüpfende, in fein Tuch eingehüllte Elfchen nach Hause zu geleiten. An andern Abenden hing sich mir MATHILDE an den Arm und wir wanderten selbander entweder in's Königstädtische hinaus oder in «Faust's Zaubergarten» oder an irgend ein anderes Vergnügungsort, wo ich meiner Begleiterin eine Portion Eis oder ein Glas Punsch spendirte. War das Wetter schlimm, so requirirten wir eine Droschke. In kurzer Zeit hatte mich die kleine BALLERINA zu ihrem CAVALIERE SERVIENTE gestempelt.

Unser Verhältniß blieb dabei vollkommen platonisch. Der Dank, den ich für meine Gefälligkeiten einheimste, bestand aus einigen Küssen, die ich erhielt, wenn das Kind guter Laune war, oder aus jenen sehr vielen auf dessen Mäulchen und veilchenblauen Augen, die ich mir eroberte. [S. 139] Im übrigen wurde jede weitergehende Vertraulichkeit, die ich mir hätte erlauben wollen, herbe abgewiesen; auch hielt Tante Döbler ziemlich strenge Tugendwache.

Auf den Christabend wurde ich von Mad. Döbler und Mathilde zur Weihnachtsfeier der Familie eingeladen, an welcher selbstverständlich die 5 unerwachsenen Geschwister meines Schätzchens ebenfalls theilnahmen. Es war ein typisches Festmahl einer kleinbürgerlichen Berlinerfamilie: ein Karpfengericht mit geröstetem Brod in brauner Sauce, Pellkartoffeln, Berliner Pfannkuchen und eine Bowle Punsch. Ich für meinen Theil hatte mich versehen, den Kindern eine kleine Bescherung zu bereiten: Rosinenmänner, Pfefferkuchen, Waldteufel, Bleisoldaten und einige Apfelsinen. Für Mathildchen hatte ich ein Paar goldner Ohrringe in feinem ETUI IN PETTO, welche ich derselben zu allerletzt überreichte. Die allgemeine Freude war groß. Zum ersten und einzigen Male fiel mir das Elfchen in Gegenwart der Tante und der Geschwister um den Hals und küßte mich auf Mund und Wangen.

Vor meinen Freunden suchte ich mein Mansarden-Idyll möglichst zu verheimlichen, was in einer volksreichen Großstadt nicht besonders schwierig war, da ich meistens erst nach angebrochener Dämmerung, mein Mathildchen am Arm auf die Straße hinunterstieg. Es ist zu bemerken, daß es zu Winters Mitte in Berlin schon nach 3 Uhr zu dämmern beginnt.

Trotzdem vernachläßigte ich meine Freunde keineswegs. Hanhart war und blieb mein INTIMUS. STREHL aus Zofingen und SCHINDLER aus MOLLIS waren schon von Heidelberg her gute Bekannte; an diese schlossen sich mehr oder weniger an: [S. 140] TROLL und STEINER aus Winterthur, ALEXANDER DORRER aus Baden, dessen eitles und zugleich brutales Wesen mir jedoch nur wenig zusagte. Mit demselben kam ich, Jahrzehnte später, durch CHARLES SEALSFIELD wiederum in Berührung. KÜPFER aus Bern, welcher sich im königl. MANÈGE der Bereiterkunst widmete, war mir durch meinen Vormund, Notar Niehans in Bern, empfohlen worden. Mit HANHART, STREHL und SCHINDLER traf ich mich beinahe jeden Abend in dem Bierhaus FIEDLÊR unter den Linden zusammen und zwar nach der Theaterzeit, nachdem ich mein Elfchen unter die Fittiche der Tante Döbler zurückgebracht. Dort wurden verschiedene Biere ausgeschenkt, das Glas zu 2½ Silbergroschen, unter Andern ein trinkbares sogenanntes PALE-ALE. Das Glas bestand aus einem zierlichen schweren Pokal, wofür, wenn man das Mißgeschick hatte, einen solchen zu zerbrechen, ein Thaler bezahlt werden mußte. Dieses Fiedler'sche PALE-ALE zu 2½ Silbergroschen wurde uns allmälig zur Zahlungswährung: ein Mittagessen kostete 4 Fiedler, ein Parketsitz im Theater 8 Fiedler u. s. w.

Bei Fiedlêr wurden nicht nur ALLOTRIA geplaudert. In der Regel übten wir über die gemeinsam besuchte Aufführung strenge Theaterkritik aus. STREHL war nicht nur Mediziner sondern auch Literaturfreund: mit ihm besprach ich mit großem Interesse Shakspear, Göthe, Schiller und literarische Tagesfragen. Universitäts-, Hof- und Theateranekdoten wurden ausgekramt. Es waren ganz vergnügte Abende. Aber nach eilf, spätestens halb zwölf, mußten wir uns trennen. Um zwölf wurden alle Hausthüren von den Straßen-Nachtwächtern geschlossen. Wer später nach Hause wollte, mußte sich nach dem «WÄCHTÊR» heiser schreien, der dann endlich, nachdem er eine Viertelstunde [S. 141] oder länger hatte an Wind und Wetter warten lassen, mit Laterne, Spieß und Schlüsselbund herangehumpelt kam, um aufzuschließen u. sein Trinkgeld in Empfang zu nehmen.

Ich hatte mir's unter Anderm zur Aufgabe gemacht, die Berliner Volkssitten zu studiren. Ich bummelte deßhalb häufig auf den Straßen herum. Mit einigen Freunden besuchte ich einmal die berüchtigte Königsmauer, eine Seitenstraße

in der Nähe des Königsstädtertheaters, wo die Dirnenwirthschaft im Großen getrieben wurde, zu Nutz und Frommen des zahlreichen in der Stadt garnisonirenden Militärs. Die Priesterinnen der VENUS VULGIVAGA waren dort am hellen Tage unter allen Hausthüren und Fenstern zu sehen mit geschminkten Wangen und entblößten Reizen und riefen die Vorübergehenden herein. Aber nicht verführerisch wirkte hier das Laster in seiner Nacktheit, sondern eckelig und abschreckend.

Eines späten Abends in voller Karnevalszeit, da an allen Gassen Tanzlustbarkeiten abgehalten wurden, ließen Freund SCHINDLER und ich unserm Studenten-Uebermuth die Zügel schießen:

Wo wir irgendwo beleuchtete Fenster sahen und eine Geige Tanzweisen kratzte, drangen wir ein, trieben unsere Possen, entführten den Tänzern ihre Tänzerinnen, küßten die hübschen Mädchen und beschwichtigten die beleidigten, indem wir eine Bowle spendirten. So ging es von Straße zu Straße, bis der Morgen dämmerte. Ein Wunder, daß wir ungeprügelt ab der Kirchweih kamen!

Zu einem der größten Volksfeste Berlins gehörte der sogenannte Weihnachtsmarkt: auf einem geräumigen Platze eine Menge Buden aller Art, wo Naschzeug, Spielwerk, «Weihnachts-PERGAMIDEN[»] (Piramiden), grün bemalte piramidenartige [S. 142] Gestelle, welche als wohlfeile Surrogate der Weihnachtsbäume dienen müssen, und noch viele andere Dinge feilgeboten wurden. Dahin mußte ich eines kühlen Abends mein Mathildchen führen, welches als ächtes Berlinerkind mit Hochgenuß all die Herrlichkeiten betrachtete. Schließlich warfen wir in einer Waffelbude unsre Anker aus und suchten uns mittelst eines Glases heißen Punschs zu erwärmen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Spreestadt gehörten dannzumal auch die großartigen Schnappslokale, welche nicht unbesucht gelassen werden durften. Da war z. B. die «Goldne Kugel» an der Königsstraße, deren großer Schanksaal, Wände und Gewölbe, aus lauter verschieden gestalteten und verschiedenfarbigen Schnappsflaschen aufgebaut schien. Dort wurde nach amerikanischer Weise schnell im Vorbeigehen, stehend, «ein sanfter Heinrich hinter die Binde jegossen».

Mit den Getränken stand es dannzumal in Berlin schlimm, besonders für einen Studenten, der von einer süddeutschen Universität her kam. Die verschiednen Biere einschließlich der «großen Weißen» (ein fürchterliches Weißbier) waren mit wenigen Ausnahmen kaum trinkbar; von Schnäppsern, Grog und Punsch allein kann der Musensohn nicht leben; das Wasser war reines Gift (wenn meine CARAFFE einen halben Tag im Zimmer gestanden war, so hatte sich in derselben bis halb hinauf eine grüne Vegetation gebildet, welche von kleinem Infusorienvolk wimmelte[)]. Der Wein, ausschließlich französischer Rothwein, war für eine Studentenbörse beinahe unerschwingbar theuer. Für die Flasche mußte mindestens ein Thaler bezahlt werden, für ein kleines Fußglas 2 Fiedler, gleich 5 Silbergroschen. Nur ganz ausnahmsweise [S. 143] durfte man sich einen solchen Luxus gönnen.

Da ich doch einmal vom Essen und Trinken spreche, sei erwähnt, daß mir die Kost bei OSTERMANN nicht lange behagte. Ich suchte mir ein anderes Kosthaus und fand dasselbe im «Berliner-Kaffeehaus», jenseits eines Spreearms hinter dem Dom gelegen, wo ich zwar etwas aufbezahlen mußte, aber wesentlich besser verköstigt war. Die Stammgäste waren besser situirte Studenten, Privatgelehrte, Assessoren und dergl. Staatsbeamte; auch Offiziere, aber nicht «Jardelieutnants». Hier machte ich die Erfahrung, daß die preussischen Offiziere schon dannzumal meist einen bedeutenden Grad allgemeiner Bildung besassen.

Es wimmelte dannzumal in Berlin von Militär. Beinahe den ganzen Tag zogen zahlreiche Trupps unter meinen Fenstern trommelnd und blasend vorbei: Kürassiere, Uhlanen, Husaren, Artillerie und Infanteristen aller Sorten, alle in möglichst enge Uniformröcke und Uniformhosen eingepreßt, daß die Nähte platzen zu müssen schienen. Unter all dieser Soldateska waren die sogenannten «Nefschandeller» die flotesten, ein Bataillon Angeworbener aus dem damaligen Fürstenthum Neuenburg, unter welches sich jedoch auch manch Berlinerkind anwerben ließ, weil sich die «Nefschandeller» gewisser Privilegien erfreuten. Die Uniform war grün mit rothen Aufschlägen. Sie zeichneten sich unter Anderem durch ihre unverfrorene BLAGUE aus, weßhalb die Berliner Redensart: «NEFSCHANDELLER, MACH ER MIR NICHT JRAUELICH!»

Ein Ereigniß während meinem Berliner-Aufenthalt war der Tod des berühmten Theologen und Kanzelredners SCHLEIERMACHER. Sein Leichenbegängniß war großartiger als ich vor oder nachher eines mitangesehen.

[S. 144] Die Jahreszeit war zu größern Ausflügen nicht besonders angethan. Dennoch ging oder fuhr ich einigemal nach dem königl. Schloss CHARLOTTENBURG, ein Spaziergang von etwa 1½ Stunden durch den Thiergarten. Am Charfreitag (dem «stillen Freitag»), wo in Berlin alle Theater u.s.w. geschlossen waren, machten unser Etliche eine Ausfahrt nach der Festung Spandau.

Der Winter 1833/34 war ein ganz ausnahmsweiser. Ich hatte mich vorgesehen, zwischen dem 52. und 53. Breitengrad also 6 Grade nördlicher als Bern und SOLOTHURN tüchtig frieren zu müssen. Statt dessen hatten wir vom November bis Januar fortdauernd mildes Regenwetter. Erst im Februar stellte sich etwelcher Winter ein, da es mir dann etliche Male Nachts auf den Kopf schneite, wenn der Wintersturm das schlechtschließende Kammerfenster aufrüttelte, unter welchem sich mein Kopfkissen befand. Auf diesen ausserordentlichen Winter folgte das prächtige Weinjahr 1834.

Mein Gesundheitszustand blieb ein befriedigender, trotz der keineswegs hygienischen Verpflegung, – besser als in München und Heidelberg. Der geistige Gewinn, welchen ich während meines Aufenthalts in Berlin einheimste, war ein sehr geringer. Ich hatte die geistige Reife noch nicht, um die wissenschaftlichen Hülfsquellen mir zu Nutzen zu machen, welche Berlin schon damals bieten konnte. Zudem hatte ich kein festes Ziel vor Augen, keinen Lebensberuf. Das Dichten, das Schriftstellern steckte mir zwar bereits im Kopf, aber ganz confus; was ich in dieser Richtung in Berlin hätte lernen können, welche Bekanntschaften ich hätte anknüpfen sollen und welche Kollegien besuchen, davon hatte ich nicht den blassesten Hochschein. Überdieß war und blieb meine große Schüchternheit für mich ein arger Hemmschuh.

[S. 145] Von Seite meiner Pathin, Frau Landtwing in Zug, war mir nachträglich ein Empfehlungsbrief zugeschickt worden an eine Badebekanntschaft derselben, eine Gräfin von Hülsen. Durch diese Empfehlung hätte ich mich möglicherweise in die höhern Berlinerkreise einführen können. Aber ich behielt ihn in der Tasche und schrieb alle möglichen faulen Ausflüchte nach Hause, warum ich von der Empfehlung keinen Gebrauch habe machen können.

Um's Neujahr schrieb mir Schwester Lina, daß unsre Mutter unwohl geworden. Aber schon im nächsten Brief konnte sie mir ihr Besserbefinden melden. Ich erfuhr erst später, daß es ein heftiger, Tobsucht ähnlicher Anfall gewesen sei, von welchem sich die gute Mutter zwar bald erholte, aber dennoch ein Vorbote der Gehirnkrankheit, von welcher sie später befallen wurde und der sie am Lichtmeßtag 1841 nach sechsjährigem Leiden erlag. Leider wußte man dannzumal noch wenig von Psychiatrie in den ärztlichen Kreisen Solothurns.

Allmählig machte sich der Frühling auch in Berlin bemerkbar und die Bäume im Thiergarten begannen zu knospen. Da bekam ich das Heimweh nach dem Süden. Ich entwarf mir einen schönen Reiseplan. Über Dresden und Prag gedachte ich mich nach Wien zu begeben und nachdem ich mir die Kaiserstadt an der Donau zur Genüge angesehen, wollte ich durch's Tirol nach Venedig, wo sich dannzumal mein Bruder ADOLF aufhielt, unter Künstlern ein Künstlerleben führend.

Ein Haupterforderniß für die Ausführung dieses Plans war in meinen Händen, ein Beutel voll vollwichtiger österreichischer Golddukaten, welche ich bei einem Bankier SCHICKLER mir verschafft hatte, bei dem mir ein Kredit offen stand.

[S. 146] Das zweite Unumgängliche, war ein Paßvisum des österreichischen Gesandten. Dannzumal standen die Schweizer bei den österreichischen Staatsmännern im schlimmsten politischen Geruch als Umstürzler der gefährlichsten Sorte. Trotz meiner politischen Harmlosigkeit wurde mir das VISUM verweigert. Oesterreich wurde mir mit Brettern vernagelt.

Rasch faßte ich einen andern Entschluß, nämlich den, meinen Freund Schindler zu begleiten, der nach dem Rhein und der Stadt Frankfurt am Main tendirte, wo er Verwandte besaß. Reiseränzchen u. Koffer wurden gepackt und letzterer einem Spediteur übergeben und nun ade, Berlin, auf Nimmerwiedersehen. Mit meinem Schätzchen Mathildchen hatte es tiefere Differenzen abgesetzt. Es kamen allmälig die in den Sammtpfötchen verborgenen gierigen Katzenklauen zum Vorschein. Ich besaß zwei große Goldmedaillen, Pathengeschenke, die ich als Notpfennige mitgeschleppt, und welche einen Werth von mehreren hundert Franken hatten. Dieselben suchte das Kätzchen mir abzuschwindeln; da wurde ich kopfscheu. Ich verließ das Haus und die Stadt ohne

Abschied von meiner kleinen BALLERINA. Es kam mir niemals wieder etwas von ihr zu Ohren.

Es war ein Maitag, aber ein trüber regnerischer als ich mit meinem Freund SCHINDLER in einem königl. preußischen Postwagen zum Brandenburgerthor hinausfuhr. Im Vorbeifahren warf ich noch einen letzten Blick auf das Mansardenfenster des Hauses No. 70 unter den Linden und es lastete mir der Vorwurf auf dem Herzen: Es war doch nicht recht im Unfrieden zu scheiden… Es war zu spät! –

Unsre erste Station war Magdeburg, die alte braune Elbestadt. Dann kam Braunschweig, wo wir uns die brandigen [S. 147] Ruinen des herzoglichen Schlosses betrachteten, welches die getreuen Braunschweiger ein oder zwei Jahre zuvor hatten in Rauch aufgehen lassen, – das Schloß jenes Herzogs Karl von Braunschweig, welcher später der Stadt Genf seine Millionen vermachte.

Von da ging's durch Heideland nach dem langweiligen Hannover; dann über Hildesheim und Göttingen nach Kassel. Hier wurde die Wilhelmshöhe besucht, wo der Besiegte von SEDAN 36 Jahre später gefangen saß und, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, der hoch in die Lüfte ragende Herkules erklettert, der auf dem Oktogon des Schlosses steht.

Von Kassel fuhren wir nach Kölln an dem blauen Rhein. Hier bei Sonnenschein und Blüthenschaum ging mir erst das Herz wieder recht auf. In Koblenz wurde dem Maitrank zugesprochen. In Mainz hatte ich einen wunderbaren Traum: Wir hatten im Laufe des Nachmittags das naheliegende Hochheim und seine sonnigen Rebhügel besucht und den feurigen Hochheimer bei einem Weinbauern an der Quelle genippt. Da träumte mir, ich läge daheim, im Brunner'schen Hause, wo meine Mutter wohnte, im Bett. Durch mein Fenster konnte ich den Jura, den Weißenstein sehen. Plötzlich erhebt sich über dem Berg eine Feuersäule; der Weißenstein beginnt Feuer zu speien. Ein breiter Lavastrom wälzt sich hinunter, – schon fühle ich die Hitze des feurigen Gluthbreies. Ich will mich retten, springe zum Bett hinaus und – finde mich wieder in meinem Gastzimmer zu Mainz mit sammt dem Nachttischchen und Allem was darauf stand am Boden liegen. Das hat mit seinem Feuer der Wein von Hochheim gethan…

In Mainz trennte ich mich von SCHINDLER, der zu seinen Verwandten nach Frankfurt tendirte. [S. 148] In Mannheim auf der Rheinschanze lauschte ich an einem lauen Mondschein-Abend auf das Schlagen der Nachtigallen und dachte noch einmal, – zum letztenmal, – an mein Mansardenzimmer unter den Linden in Berlin zurück. Wenige Tage später langte ich nach einer etwa vierwöchentlichen Reise zu Hause an, wo ich von Mutter und Schwester mit offenen Armen empfangen wurde.

Der Sommer dieses Jahres 1834 war wundervoll, – eine beinah ununterbrochene Reihe von schönen Tagen, in angenehmen Zwischenräumen abgekühlt und erfrischt durch vorüberziehende Gewitter. Ich ließ mir's wohl behagen im Brunner'schen Landhaus, wo Alles in schönster Üppigkeit grünte und blühte unter der kundigen Pflege der Mutter, die eine eifrige und geschickte Gärtnerin war.

Im schattigen Lustwäldchen, welches den Garten nördlich begrenzte, unter der nach Osten gekehrten, später in eine luxuriöse VERANDA umgewandelten Laube erzählte ich der Mutter und Schwester von meinem Leben in der Spreestadt (Mathildchen ließ ich freilich unerwähnt) und von meiner Reise. Zur Abwechslung las ich etwas aus meinen Lieblingsdichtern, den Neuromantikern vor, aus Uhland, Tiek, CALLOT-HOFMANN.

Um Sommersmitte fand sich auch Freund AMANZ GLUTZ wieder im Vaterhaus ein, von DIJON her, wo er französisch hätte lernen sollen. Es gestaltete sich wieder ein anregender Umgang mit den ältern Freunden: Franz Krutter, Karl Vivis, Franz Bünzly. Von Jüngern traten wir Georg Krutter und Franz Pfeiffer, der spätere Germanist, näher.

Im Herbst traf Bruder Adolf ein, aus Italien kommend. Es ward beschlossen, daß ich denselben nach Paris begleiten solle, um dort meine etwas allzu burschikosen Unebenheiten abschleifen zu lassen.

[S.149] **1834**

5. Lehr- und Wanderjahre: d. Paris (Winter 1834/35)

Die trüben Spätherbsttage waren bereits im Anzug, als ich unter der Mentorschaft meines 13 Jahre ältern Bruders Adolf die Reise nach Paris antrat, begleitet von den wärmsten Segenswünschen meiner guten Mutter. Unsre Fahrt begann mit einem tragikomischen Abenteuer. Wir hatten nicht nur gewichtige Empfehlungsbriefe an verschiedene in Paris angesessene Solothurnerfamilien in der Tasche, sondern in unserm gemeinschaftlichen Reisesack auch unsre Düten Zuckerplätzchen (Erbselentäfeli und Nidletäfeli), welche wir an besagte Solothurnerfamilen überbringen sollten. Da wir die Aussicht hatten etwa 4 Tage und Nächte im Postwagen sitzen bleiben zu müssen, so hatten wir vorsorglicherweise eine geräucherte Rindszunge und eine Flasche Kirschwasser im Reisesack untergebracht; ferner unser Nachtzeug und endlich ein Paar Stiefel, welche vergessen worden waren, in die Reisekofer zu packen. Kaum hatten wir bei St. Louis die französische Grenze überschritten, als besagter Reisesack einen unsanften Stoß erhielt, wodurch die Kirschwasserflasche in Splitter ging und der duftige Schnaps Stiefeln, Zunge und Zuckerplätzchen überströmte. Diese Olla-potrida[60] wurde von uns, so gut es eben gehen wollte, erlesen, nach Möglichkeit in's Trockene gebracht und die Sauce sammt den Glasscherben zum Wagenfenster hinausgeschmissen.

Die Rindszunge wurde trotz dem etwas ungewohnten bouquet verzehrt. Mit den Zuckerplätzchen gings nicht. In unsern Empfehlungsbriefen geschah ihrer Erwähnung und wir mußten sie also [S. 150 1834] abliefern. In Paris angelangt, halfen wir uns damit, daß wir sie sauber in farbiges Papier einwickelten und in frische Düten verpackten. Die Empfänger versicherten uns später, noch niemals Zuckerplätzchen von solchem Wohlgeschmack genossen zu haben. Zu diesem besonderen haut-goût hatten ohne Zweifel das Kirschwasser, die geräucherte Zunge und die Stiefel, jedes seinen Theil, beigetragen…

60 Spanisches Eintopfgericht (im 19. Jh. ein Modewort für Mischmasch).

Von dieser Postwagenfahrt nach Paris blieb mir sozusagen nichts im Gedächtniß. An einem trüben düstern Novembermorgen fuhren wir in die Weltstadt ein.

«Sieh dort den JARDIN DES PLANTES!»

Mein Bruder deutete nach links, ich aber schaute nach rechts, wo ich tausende von Fässern unter Holzbaracken lagern sah. Es waren die großen Wein-Lagerhäuser, von wo aus die 2 Millionen Bewohner von Paris ihr theuer verzolltes Getränk erhalten.

Die Fahrt von da bis in den Posthof der RUE NOTREDAME DES VICTOIRES schien mir noch eine Ewigkeit zu dauern; ich erhielt einen ungefähren Begriff von der Größe der Stadt.

Unsre erste Unterkunft suchten und fanden wir im HÔTEL D' ITALIE, PLACE DES ITALIENS, nicht weit vom BOULEVARD DES ITALIENS und der italienischen Oper gegenüber, wo mein Bruder als alter Bekannter anklopfte. Um 60 Franken monatlich erhielten wir ein Zimmer im 4. Stock mit 2 magern Betten ohne «Flümli», einem Ziegelboden, einigen hinkenden Stühlen und Tischen und anderem Mobiliar, welches in jüngern Jahren vielleicht in der BEL-ÉTAGE gedient, dann allmälig immer höher und endlich in den 4. Stock hinauf versetzt worden war. Dieses Zimmer mit den Fliesen von gebranntem Thon und dem spärlichen Feuer im Kamin, während draußen die ersten Flocken fielen, kam mir nichts weniger als gemüthlich vor.

[S. 151 1834]

Unser erstes Geschäft, nachdem wir uns von den Reisestrapatzen einigermaßen erholt, bestand darin, unsere Empfehlungsbriefe abzugeben. MADAME DE ST. ROMAN, an welche einer derselben gerichtet war, eine Tochter des Schultheißen Peter GLUTZ-RUCHTI, führte zwar ein bescheidenes Haus, stand aber durch die Verwandten ihres verstorbenen Gemahls, BARON DE ST. ROMAN, in Berührung mit der hohen und höchsten Aristokratie, den Anhängern Karls X und des ANCIEN RÉGIME. Durch ihren Onkel, DUC PASQUIER, Präsidenten der Paireskammer hatte sie jedoch auch mit den orleanistischen Größen Fühlung. Die Familie bestand aus einem erwachsenen Sohn und einer ebenfalls erwachsenen, sehr hübschen Tochter. Diese Empfehlung trug mir nebst einigen Einladungen einen, wenn auch nur flüchtigen Einblick in die höchsten Kreise ein,

nämlich eine Eintrittskarte zum sogenannten BAL DE LA LISTE CIVILE, d.h. zugunsten der vor der Dreißigerrevolution im Genuß einer Pension Karls X sich befindlichen Anhänger der Bourbonen. Der höchste und älteste französische Adel war dort vertreten, lauter DUCHESSES, PRINCESSES und VICOMTESSES; – die schönsten Toiletten zu sehen und Diamanten, womit man ein kleines Königreich hätte kaufen können.

Ein anderes Haus, in welches unsere Briefe und Zuckerplätzchen uns Eingang verschafften, war jenes de GÉNÉRAL DE ST. MARC, SECRÉTAIRE DE LA LÉGION D'HONNEUR. MADAME DE ST. MARC war eine geborene Solothurnerin, Frl. Weltner, welche sich gegen Ende der napoleonischen Herrschaft nebst ihrer Schwester unter der Protektion des Marschalls MACDONALD nach Paris verheiratet hatte. General ST. MARC hatte seine Wohnung im PALAIS DE LA LÉGION D'HONNEUR, wo die RUE DU BAC gegen die Seine ausmündet. Schon wegen seiner Stellung mußte er zu den Orleanisten halten. Marschall MACDONALD war Onkel (?) und [S. 152 1834/35] Hausfreund und Frl. HENRIETTE GERBER, unter dem Titel «CHANOINESSE», Freundin des Hausfreunds und Gesellschaftsdame. Auch hier wurden wir freundlichst aufgenommen und eingeladen, an den SOIRÉES theilzunehmen, welche jeden andern Sonntag stattfanden.

MR. DE BÉCHADE, ein BORDELAIS und kleiner Beamter im Finanzministerium, hatte ebenfalls eine Solothurnerin zur Frau, eine geborene SÉTIER, des berüchtigten Chorherrn SÉTIER leibliche Schwester. Dieselbe war dannzumal eine noch immer hübsche und sehr artige Frau, von welcher wir ebenfalls freundlich aufgenommen und von Zeit zu Zeit eingeladen wurden. Man wohnte im 4. Stock und führte ein ziemlich bescheidenes Hauswesen.

Ebenso MR. ET MAD. FEUILLET, letztere eine geborene GULDIMANN, – der Herr zum Handelsstand gehörend, zunächst an den ÉPICIER streifend.

So führten uns also unsere Briefe in vier Häuser von sehr verschiedener Rangstufe, vom NÉGOTIANT bis zum hohen Adel hinauf. Zutritt zum höchsten Adel Frankreichs und den ergebensten Anhängern des «ROI» HENRI V verschaffte uns die Vermittlung der MAMSELL PETERS. Dieselbe hatte nämlich vor einiger Zeit (bald nach dem Tod meines Vaters) unser Haus verlassen und eine Stelle als DAME DE COMPAGNIE und GOUVERNANTE bei einer COMTESSE D' AULNAY angenommen. Nach Neujahr kam Mamsell PETERS mit ihrer Herr-

schaft nach Paris und stellte uns der COMTESSE vor, was uns gleichfalls einige Einladungen eintrug. Nebst andern legitimistischen Größen sah ich in ihrem SALON den berühmten Schriftsteller und Staatsmann CHATEAUBRIAND.

In Bezug auf Connexionen, Bekanntschaften, Einladungen blieb mir nicht viel zu wünschen übrig; dennoch fühlte ich mich nicht À L'AISE.

[S. 153 1834/35]

In den SALONS war ich schüchtern und unbeholfen, im Gesellschaftsanzug (schwarzer Frack und weißer Weste) war mir unbehaglich. Hätte ich mich nur überwinden können und das Tanzen erlernt, dann wäre bald Alles anders gewesen. Ich hätte gesucht, im QUARTIER LATIN unter den ÉTUDIANTS Bekanntschaften anzuknüpfen und wäre mit meinen neuen Freunden und ihren Freundinnen an die Grisettenbälle gegangen. Und auch an den vornehmen Bällen der HAUTE VOLÉE hätte ich dann mit Behagen theilnehmen können.

So blieb ich ein Einsiedler, vermied die Frauenbekanntschaften und ging, wenn ich mir eine gute Stunde machen wollte, in das ÉSTAMINET[,][61] um bei einer Flasche schlechten Biers ein Pfeifchen zu rauchen.

Bruder Adolf ging meist seine Wege. Zwar bezogen wir etwa um's Neujahr, das HOTEL D'ITALIE verlassend, eine gemeinschaftliche Wohnung in der RUE DUPHOT zwischen dem BOULEVARD MADELEINE und der RUE ST. HONORÉE. Aber bald darauf miethete er für sich ein ATELIER, wo er die von ihm an Ort und Stelle aufgenommenen Venetianeransichten auf Stein radirte und COLOrirte, um dieselbe als Werk herauszugeben.

Mein Umgang beschränkte sich auf etliche Schweizer: Freund STREHL aus Zofingen, ZETTER aus SOLOTHURN (später Professor), – XAVER SCHWYZER aus Luzern, IRMINGER aus Zürich, dessen etwa zwei oder drei Jahrzehnte später erfolgtes tragisches Ende ich hier einflechten will.

IRMINGER bildete sich zum Maler aus. Trotz seinem Talent (siehe die Lithographie «Werthers Lotte» nach Kaulbach) gelang es ihm nicht, sich eine sichere Stellung zu gründen, – noch weniger, als er Frau und Kinder hatte. Dem armen Maler, der sich in Zürich niedergelassen, wurde die Wohnung gekündet. Niemand wollte ihn und die Seinen aufnehmen; er sah seine Familie auf der Gasse. [S. 154 1834/35] Da ging die Frau, noch einen Versuch zu machen. Nach langen

61 Kleines Café.

bangen Stunden kehrt sie zurück: «Jetzt haben wir eine Wohnung, – freue Dich!»

«Es ist zu spät!» – röchelt er.

Verzweifelnd, hatte er sich die Gurgel durchschnitten.

Künstlers Erdenwallen und Ende!

Streiil, Zetter und ich beredeten uns, englische Stunden zu nehmen und zwar bei einem ehrwürdig aussehenden old gentleman mit langem gescheiteltem grauem Haar. Der alte Schelm verleitete uns, mit ihm eine der damaligen Spielhöllen im Palais-royal zu besuchen.

Wir waren so klug, uns des hohen Spiels zu enthalten. Bald gewann der Eine oder Andere etliche Fünffrankenthaler, dann verlor er sie wieder. Nachdem jeder von uns seine 50 bis 100 fs dem Moloch geopfert, verschwuren wir uns, No. 36 zu meiden und hielten unsern Schwur. Auch die englischen Stunden wurden aufgegeben.

Ganz unversehens tauchte Tante Sophie (Schwester meiner Mutter) geschiedene Frau des holländischen Generals de Paravicini, an unserm Horizonte auf. Sie war von je her eine ziemlich abenteuernde und galante Dame gewesen. Schon ziemlich über die Dreißige zählend, wurde sie die «Freundin» des Generals Montholon, des Begleiters Napoleon's nach St. Helena. Zugleich ward sie zur eifrigen Anhängerin der Napoléoniden, in's besondere Louis Napoleon's.

Es ist nicht unmöglich, daß sie sich dannzumal 1834/35 als napoleonische Agentin in Paris herumtrieb. Sie traf uns gewöhnlich in unserm gemeinschaftlichen Speisehaus, einem kleinen restaurant in der Rue St. Honorée oder hinterließ uns dort ihre Botschaften. Bald wurde Bruder Adolf, bald ich von ihr ausersehen, sie als männliches chaperva [S. 155 1834/35] auf ihren Wanderungen durch Paris zu begleiten. Trotz ihrer 50 Jahre sah sie dannzumal noch keineswegs häßlich aus. Zu unserer Verwunderung nahm sie unsre Börse niemals in Anspruch.

Durch Adolf kam ich auch mit der damaligen Pariser Künstlerwelt in einige Berührung. Ich könnte nicht sagen, daß einer derselben einen bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hätte. Suche ich in den verborgenen Winkeln meines Gedächtnißes herum, so taucht – so zu sagen als einzige

Reminiszenz – das abgeblaßte Bild eines mexikanischen Malers auf mit olivengrüner Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und wildem Blicke, der, wenn ich nicht irre, auf den Namen VELASQUEZ hörte. Nur noch eine Malergeschichte, welche auf Bruder Adolf einen großen und peinlichen Eindruck machte.

Am 1. Merz wurde wie gewöhnlich der «SALON», d. h. die jährliche Kunstausstellung eröffnet. Mein Bruder Adolf äußerte sich sehr ungehalten darüber, daß ein großes Bild von Leopold Robert, «Die Fischer», welches erwartet worden, nicht ausgestellt sei. Adolf hatte sich nämlich während seinem Aufenthalt in Venedig mit LEOPOLD ROBERT und dessen Bruder AURÈLE befreundet und das erwartete Bild «LE DÉPART DES PÊCHEURS» zum Theil entstehen sehen.

Da langte unversehens die erschütternde Nachricht an, LEOPOLD ROBERT habe sich selbst den Tod gegeben. Dieselbe wirkte so drückend auf Adolf, als ob es einen leiblichen Bruder betroffen hätte. Die «Fischer», welche von der Ausstellung ausgeschlossen worden, weil sie zu spät eingetroffen, wurden nun vom Käufer, einem reichen Pariser, privatim ausgestellt; das Eintrittsgeld wurde zu Gunsten der Armen verwendet. Ganz Paris strömte hin und zollte dem düsteren Bilde, dem letzten Werke des Selbstmörders, die verdiente Bewunderung.

[S. 156 1834/35]

Die Freunde ROBERT's suchten das Motiv des Selbstmords theils in einer unglücklichen Leidenschaft des Malers zu einer Napoleonidin (Prinzessin CHARLOTTE, Wittwe des 1831 gestorbenen Bruders LOUIS NAPOLEON's, Sohn der Königin HORTENSE), theils im Zweifel an seiner Kunst, an seinem Können. Die Autopsie wies eine Gehirnkrankheit nach.

Meine gute Mutter frug mich öfter in ihren Briefen: «Was treibst du eigentlich in Paris, lieber Alfred?» – Ich gab dann zur Antwort: «Ich flanire; ich besuche die Kunstsammlungen, die Sehenswürdigkeiten, die Theater, ich studire die große Stadt…» Was ich eigentlich trieb blieb vorläufig mein Geheimniß auch meinem Bruder gegenüber.

Ich hatte meinen Beruf gewählt, – ich wollte es versuchen Schriftsteller zu werden. München, welches so mächtig auf meine jugendliche Phantasie eingewirkt, sollte mein Thema sein. Ich schrieb an einem Werk nach heineschem Vorbild: «*Münchner Bilder*» sollte der Titel sein. Sobald ich des Morgens im nächsten CAFÉ mein Frühstück verzehrt und einen flüchtigen Blick in die Zei-

tungen geworfen hatte, zog ich mich in meine Dachkammer zurück und schrieb. Um viere stieg ich wieder auf die Straße hinunter und machte einen Bummel durch die Stadt. Hungrig wie ein Wolf gings um fünfe zum DÎNER entweder in eine der kleinen Restaurationen des PALAIS ROYAL oder der RUE ST. HONORÉE oder dann bei einem englischen Garkoch hinter der MADELEINE, wo man mit ausgezeichnetem ROSTBEEF und sonstiger englischer Küche gefüttert wurde und stets auserwählte Gesellschaft, Künstler, Schriftsteller, Journalisten u. dgl. traf. Nach Tisch LA DEMI-TASSE, LE PETIT VERRE und die Pfeife oder Cigarre. [S. 157 1834/35] Dann gings, wenn nicht etwa Extra-Theaterabend war, wieder an den Schreibtisch. Bogen reihte sich an Bogen und endlich war's zu einem ganz anständigen Manuskript geworden, genügend einen mäßigen Band zu füllen. Ich las dasselbe zwei-, drei- viermal durch und siehe! es dünkte mich gut.

Mein Manuskript war also fertig. Aber wie ich es anzufangen habe, für dasselbe einen Verleger zu finden, davon hatte ich nicht die leiseste Ahnung. Mir bei Jemandem hierüber Rath zu erholen, dazu war ich als angehender Schriftsteller viel zu verschämt. Schließlich hatte ich einen guten Einfall. Hatte ich mir zu meinen «Münchnerbildern» Heine zum Vorbild genommen, so sollte nun auch Heines Verleger der meine werden. Ich packte meine Sachen zusammen und schickte dieselben an Hofmann & Campe in Hamburg.

Nun erst machte ich meinen Bruder Adolf zu meinem Vertrauten und schrieb meiner guten Mutter, daß ich Schriftsteller werden wolle.

Dieselbe hatte sich in Gedanken oft genug mit meiner Zukunft beschäftigt. Bei meinem wenig mittheilsamen Wesen war es für sie ein Dappen im Dunkeln. Sie befand sich noch immer im Wahn, daß ich den juristischen Studien ernstlich obliege. Da hatte sie sich zurecht gelegt, ich sollte mich mit Freund AMANZ GLUTZ, der indessen sein Examen gemacht und ein Advokaturgeschäft begonnen, verbinden. In diesem Sinn hatte sie mir nach Paris geschrieben. Dazu hätte ich mich niemals entschließen können. Ich kannte das despotische Wesen meines Freundes aus Erfahrung und mochte mich nicht in Sklaverei begeben. Ich hatte den festen Vorsatz gefaßt, aus mir selber etwas zu werden, selber der Schmid meines Schicksals zu sein.

Meine Mittheilung an die gute Mutter, daß ich meinen [S. 158 1834/35] Beruf gewählt und Schriftsteller werden wolle, beantwortete sie umgehend:

«Je m'empresse de répondre à ta lettre du 14. (avril) pour te dire, cher Alfred, que son contenu m'a causé une vraie satisfaction; je trouve que, la carrière que tu as choisi est tout ce que tu pouvais faire de mieux dans ta position actuelle puisque tu parrais posséder les talents requis pour y figurer avec avantage.» …

So war ich also auch in dieser Beziehung beruhigt. Indessen war eine Antwort von Hofmann & Campe in Hamburg eingetroffen. Derselbe erklärte sich geneigt, den Verlag meiner «Münchnerbilder» zu übernehmen. Ich befand mich am Ziel meiner Wünsche. In bester Stimmung verabschiedete ich mich bei meinen Freunden und Bekannten, und trat den 8 Mai 1835 Abends halb sechs Uhr die Heimreise an.

Meine Lehr und Wanderjahre hatten ihren Abschluß gefunden. Ich zählte kaum 21½ Jahr.

Dieser Lebensabschnitt umfaßt ungefähr die ersten Septennien meines Daseins und Wirkens. Ich nähere mich jetzt dem Abschluß des zehnten Septenniums. Es ist eine sich von selbst ergebende und auf natürliche Gesetze sich gründende Eintheilung, wenn ich meine fernere Lebensbahn nach den nun folgenden Septennien in sieben gleichviele Jahre zählende Felder abgrenze:

1835/42 Das zunächst folgende *vierte Septennium*, welches den Zeitraum von meinem 21 bis zu meinem 28 Altersjahr umfaßt, darf ich füglich meinen *Lebensmai* nennen, da ich um die Mutter meiner Kinder freite, meinen eigenen Hausstand gründete und zum erstenmal Vater ward. Freilich [S. 159 1834/35] stellte sich auch in diesem Wonnemond, mancher trübe Frosttag ein.

1842/49 Mein *fünftes Septennium*, vom 28. bis 35. Lebensjahr, möchte ich als mein *bucolisches* bezeichnen, da ich an meinem Schriftstellerberuf irre werdend, theoretische und praktische Landwirthschaft zu treiben begann.

1849/56 Im *sechsten Septennium*, von 35 bis 42, konnte ich mein *Heureka* rufen, – ich hatte gefunden. Die Landwirthschaft führte mich zum «Bauernkalender», der Bauernkalender zu den Dorfgeschichten. Mit den «Kiltabendgeschichten» feierte ich meinen ersten literarischen Triumph. Der von Schlatter und mir gegründete «Postheiri» wurde in kurzer Zeit eine Macht.

1856/63 Im *siebenten Septennium*, vom 42. bis zum 49. Altersjahr, erreichte ich den *Höhepunkt* meines Könnens und Leistens. In diese Periode fällt die Redaktion des Bundfeuilletons, ein Jahr Schulmeisterei. Ich lasse «Meister Putsch» und «Hans-Jakob vom Staal[»] erscheinen, beginne die «GALLERIE BERÜHMTER SCHWEIZER DER NEUZEIT» und helfe die «TÖPFERGESELLSCHAFT» gründen.

1863/70 Im *achten Septennium*, vom 49. bis zum 56. Jahre, fühle ich mich noch immer in der Fülle meiner Kraft. Fröhliche Reisen mit meiner aufgeblühten, für alles Schöne empfänglichen Tochter erfrischen und erfreuen mich. Aber die Kränklichkeit meines Sohns und Anderes wirft manche dunkle Schatten auf das sonnige Bild.

1870/77 Im neunten *Septennium* vom 56. bis 63. Jahre wird mir fühlbar, wie das kommende Alter seinen Schatten vor sich her wirft, trotzdem daß mein Herz noch jung geblieben ist und mir der kastalische[62] Quell noch keineswegs versiegte. *Herbstes Leid*: Otto stirbt.

[S. 160 1834/35] [1877/ff.]

Das *zehnte Septennium* dürfte mit Fug die Überschrift tragen: *Großvaters Freuden*! Zwar raffe ich mich trotz des erlittenen herbsten Schmerzes zu vermehrter Produktion wieder auf. Ich schreibe das Werk, welches ich für mein Bestes halte: FORTUNAT. Aber ich fühle meine Kräfte schwinden, – es will Abend werden. Um mich jedoch sprießt eine Saat der Zukunft, meine acht Enkel…

62 Sinnbild für dichterische Begeisterung.

[Faszikel 5, S. 161 1835]

6. Des Lebens Mai

In gehobener Stimmung traf ich um die Mitte des schönen Monats Mai zu Hause ein. Ich fand meine gute Mutter gealtert, gedrückt, ängstlich geworden. Meine Schwester lebte und schwebte als Convertitin in lauter Weihrauchwolken und träumte von Kirchgängen und Predigten.

Mutter und Schwester hatten eine Deception erlitten. Während meiner Anwesenheit in Paris war ihnen das Brunnersche Landgut, wo sie zur Miethe wohnten, zum Kauf angetragen worden und zwar zum Preis von 36 000 alte Franken (macht in neuer Währung CIRCA fr. 50 000). Sie waren der Ansicht, ich sollte es kaufen, da Habstetten, welches ich von Tante Bucher ererbt, eben verkauft worden war. Da ich noch nicht mehrjährig, so hing der Entscheid von meinem Vormund, Hrn Niehans, und der Waisenbehörde in Bern ab.[63] Dieser Entscheid fiel verneinend aus.

Die gedrückte Stimmung im mütterlichen Hause behagte mir nicht. Ich begann auswärts Ersatz zu suchen für das was ich zu Hause vermißte.

Besonders anmuthend und anregend für mich war der Umgang mit Franz Krutter, eine durch und durch poetisch angelegte Natur. Ebenfalls anregend, aber auf andere Art wirkte Prof. DOLLMAYER, der an dem umgestalteten Kollegium zum Professor der Philosophie ernannt worden und mit Kind und Kegel, d.h. mit seinem Zögling EDMUND TOBLER und dessen Mutter nach SOLOTHURN sich übersiedelt hatte. Derselbe war zwar nicht selbst Poet aber von feinem ästhetischem Geschmack und scharfem Urtheil. Auch Disteli, der Maler, mit dem ich [S. 162 1835] nicht selten zusammentraf und Rotschi, der Musiker, ferners Felber, der Zeitungsredaktor blieben nicht ohne Einfluß. Meine Universitätsgenossen Amanz GLUTZ und Franz BUNZLY, dann Karl VIVIS gehörten zu unserm muntern Kreise, der sich allabendlich in irgend einer Stammkneipe zusammenfand, oder auch an schönen Tagen dahin und dorthin einen Ausflug unternahm.

63 A.H. wurde mit 24 Jahren volljährig.
Wohin wurde Habstetten verkauft? Vor Jahren wohnte ein Professor von Mandach dort.
Der Brunnershof ging später an die Familien Frölicher, Scherer, Monteil (heutige Besitzer).

Das Elternhaus des Freundes Glutz stand mir gastfreundlich offen und ward ich zu den Freitags-Abendgesellschaften beigezogen, wo sich eine Anzahl befreundeter Familien, alt und jung zusammenfanden. Es war ein reizender Flor junger Frauen und Mädchen der sich da zusammenfand: Die schönste von Allen war Zusette, die Schwester meines Freundes Glutz und nunmehr Frau meines Freundes Franz Krutter; dann deren lebhafte und anmuthige Schwester Kleopha, später Frau Vigier; die gewesene Fräul. Vigier, nunmehr Frau Haller; Fräul. LOUISE KRUTTER, welche, was ich damals keineswegs zu ahnen im Fall war, einst die Großmutter meiner eigenen Enkel werden sollte; Frau Tschann, geborene Zeltner und deren Schwester Fräulein MADI ZELTNER, später Frau Ratsherrin Zerleder und andere mehr; endlich – LAST NOT LEAST – meine liebe Kleopha, dannzumal ein fröhliches übermüthiges Mädchen.

Diesen jungen Damen und einer Anzahl Herren, großentheils zum Freudenskreise gehörend, welche an jenen Freitagabenden im gastfreundlichen Glutzischen Hause auf dem Hermesbühl eines zwanglosen, muntern Verkehrs pflagen, war denn auch noch an andern Wochentagen Gelegenheit geboten, sich zu sehen. Es öffneten sich noch andere Häuser dieser anspruchs- und harmlosen gemischten Abendgesellschaften, so z. B. das Vigierische, das Hallersche Haus und auch, wenn auch nicht regelmäßig, [S. 168] jenes der Frau Gugger-Roggenstill, der Mutter meiner lieben Kleopha. An schönen Sommertagen machte dann häufig die ganze muntre Gesellschaft irgend einen Ausflug nach einem benachbarten Dorfe oder Pachthof, dort Kaffee zu trinken oder Kirschen zu essen oder auch sogar vormittags ein gelungenes Wähenfrühstück in Scene zu setzen. In dieser Gesellschaft lernte der Großvater die Großmutter kennen, schätzen und lieben. Ich finde in einem alten Taschenkalender SUB DATO 12. November 1835, nebst einer dürren Blume, eine Andeutung, daß wir schon damals uns genähert hatten.

Indessen verschlimmerte sich der Gesundheitszustand meiner guten Mutter. Es waren eigenthümliche Zustände. Bangigkeiten, Congestionen, Kopfschmerzen, Herzklopfen. Unser Hausarzt, DR. KOTTMANN (der Großvater), hielt das Übel wahrscheinlich für ein hysterisches und schickte die Patientin nach Weißenburg. Der Aufenthalt in dem primitiven Kurhaus ganz hinten in der sonnenlosen Schlucht (das sogenannte «vordere Bad» bestand damals noch

nicht) und im ewigen betäubenden Getöse des Buntschibachs wirkte keineswegs wohlthätig. Die gute Mutter kam gedrückter nach Haus als sie gegangen.

Häufig klagte sie mir, es sei etwas in ihrem Gehirn nicht in Ordnung. Der schwere Pultdeckel ihres Sekretärs sei ihr einmal auf den Kopf gefallen; sie spüre nun die Folgen. Ich hielt es dannzumal für Einbildung und der Arzt ebenfalls. Da zeigte sich im Winter 1835/36 eine Herzkrankheit; dann geschwollene Füße und Wassersucht verbunden mit einer anormalen Angsthaftigkeit. Plötzlich trat eine krankhafte anormale nervöse Aufregung ein auf welche Depression und tiefe Melancholie folgte. Die ausgebildete Geisteskrankheit war nicht mehr zu verkennen. Es waren bange, traurige Tage. [S. 164 1836] Indessen kam die Zeit, da wir das Brunner'sche Haus an der St. Niklausstraße verlassen mußten. Ein Landhaus in der Nähe der Stadt mit geräumigem Garten und ohne Mitmiether, so wie der Zustand der armen Mutter erheischte, war nicht leicht zu finden. Endlich entschloß sich Schwester Lina für das später sogenannte Sagerhaus in der Forst, welches damals meinem Freund Franz Krutter angehörte. Wir bezogen es, wenn ich nicht irre, im Frühling 1837.

Während einer langen Reihe von Monaten, bis gegen Ende 1835 hatte ich umsonst auf das ausbedungene Honorar und die Freiexemplare meiner «Münchnerbilder» von Seiten der Verlagshandlung Hofmann & Campe in Hamburg gewartet. Auf alle meine brieflichen Anfragen erhielt ich keine Antwort. Endlich überraschte mich eine bittere Enttäuschung. Ich erhielt von meinem Verleger das Manuskript zurück mit der Bemerkung, demselben sei die Druckbewilligung der Censurbehörde (der preußischen, österreichischen, baierischen?) verweigert worden.

Dieses Mißgeschick entmuthigte mich nicht, meine eingeschlagene schriftstellerische Laufbahn zu verfolgen. Ich wurde dazu ermuthigt und aufgemuntert durch meinen Freund Franz Krutter; ebenso durch Professor Dollmayer, theilweise auch durch Maler Disteli.

Wir faßten zusammen den kühnen Entschluß, eine schweizerische literarische Monatsschrift zu gründen. Mir wurde die Redaction zugetheilt. Krutter und Dollmayer versprachen fleißige Beiträge. Disteli sollte die Illustrationen dazu liefern. Um einen Verleger kümmerten wir uns nicht. Ein junger Buchdrucker der ebenerst sein Geschäft gegründet, erbot sich unsere Zeit-

schrift um einen billigen Preis zu drucken [S. 165 1836] und an die zu erwartenden Abonnenten zu versenden. So entstand der «Morgenstern».

Es wurde schwerlich je ein ähnliches Unternehmen mit größerem Leichtsinn begonnen und mit heiligerem Eifer in's Werk gesetzt. Gegen Ende Januar 1836 wurde die ersten Lieferung fertig und wir traten nicht ohne stolzes Selbstgefühl damit vor das Publikum. Dieselbe enthielt von Krutter humoristische Reiseskizzen aus dem Berner Oberland und dramatische Bruchstücke; von Dollmayer den Anfang eines essai «Ueber Philosophie der Geschichte» und einige Recensionen, von mir die ersten Kapitel einer historischen Erzählung: «Die Kronenfresser» aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts; endlich noch einige lyrische Gedichte.

Diese Probelieferung wurde von unsern Freunden und Bekannten mit ziemlichem Wohlwollen aufgenommen. Ich war stolz wie ein König.

Die fernern Schicksale des «Morgenstern» hätte jeder Erfahrene sich an den Fingern abzählen können.

Ohne buchhändlerische Unterstützung mußte sich unsre Zeitschrift mit einer höchst bescheidenen Anzahl von Abonnenten begnügen. Da dieselb[e] großes Format und engen Druck hatte, so verschlang sie eine Masse Manuskript. Die in Aussicht genommene Betheiligung schweizer Schriftsteller wurde uns nur in sehr spärlichem Maaße zu Theil. Die Mithülfe Dollmayers erwies sich als sehr unzuverläßig, da er sein «Essai» so breitspurig angelegt, daß er gar nicht über die Einleitung heraus kam. Schließlich lag die ganze Last auf Krutters und auf meinen Schultern. Dennoch beschlossen wir auszuharren und wenigstens den Jahrgang fertig zu machen. Da auch Disteli mit seinen (übrigens sehr werthvollen) Illustrationen im Rückstand blieb, so ist nicht zu verwundern, daß unsre zwölf Monatshefte ziemlich [S. 166 1836] mehr als 12 Monate bedurften, um ans Licht der Welt zu treten.

Das Ende vom Lied war, daß Krutter und ich, nachdem wir alle Mühe und Arbeit über uns genommen, schließlich auch die Rechnungen des Buchdruckers und Lithographen bezahlen konnten. Dennoch möchte ich diesen tollen literarischen Jugendstreich nicht ungeschehen machen. Der «Morgenstern» ist für den schweizerischen Literarhistoriker immerhin ein bedeutungsvolles Wahrzeichen; und wenn er auch mancher jugendlich unreifen Arbeit Aufnah-

me gewährt hat, so ist doch nicht zu läugnen, daß er manche werthvolle poetische Perle enthält. Ich habe hiebei vor Allem die Beiträge Franz Krutters im Auge.

An einer andern «Gründung» jener an idealen Bestrebungen fruchtbaren Tage nahm ich ebenfalls den lebhaftesten Antheil, wenngleich meine persönliche Mitwirkung eine sehr unbedeutende war. Ich spreche von der «Liebhabertheatergesellschaft», welche sich im Jahr 1836 zusammenthat.

Als Dirigent, viel weniger als Schauspieler, leistete Professor Dollmayer ausgezeichnetes. Maler Disteli pinselte auf geniale Weise Dekorationen, zeichnete Kostümbilder und agirte mit großem Erfolg Helden- und Charakterrollen. Mit mephistophelischer Lust und Virtuosität gab Dr. Balthasar Ziegler Intriganten und Bösewichter. Amtschreiber Altermatt schritt pomphaft auf dem Kothurn[64] einher. Karl Vivis, Josef Fröhlicher, später Bahnhofvorstand, Prof. Schlatter, welcher in diesem Jahr von Berlin her berufen wurde, eine Lehrstelle am reorganisirten Gymnasium zu übernehmen, auch Freund Amanz Glutz, der große Stücke auf seinem Schauspieltalent hielt und Dr. Felber, Redaktor des «Soloth. Blatts», [S. 137 1836] und noch manch andere leisteten nach Kräften und mit großem Eifer das Ihrige. Der Eifrigste von Allen war der dicke Spezereihändler von Arb, dessen groteske Figur gleichsam dazu geschaffen war, komische Rollen zu agiren und welcher zugleich die Funktionen eines Kassiers, Requisiteurs, Gesellschaftsboten u. s. w. versah. Freund Franz Krutter und ich waren mehr Passiv- und Ehrenmitglieder, literarische Berater und Theaterrecensenten. Mich hinderte meine unbezwingliche Schüchternheit und meine Unfähigkeit wörtlich zu memoriren an der aktiven Betheiligung. Später kam ich zur Überzeugung, daß nach Ueberwindung meiner Schüchternheit das in mir schlummernde Schauspielertalent sich hätte geltend machen können. 1850 agirte ich mit Glück im Bad Weißenburg in den von mir arrangirten «lebenden Bildern[»]; ebenso später auf dem Weißenstein. Als Mitglied der «Töpfergesellschaft» erprobte ich an mir, daß ich auch im Vortrag, der Deklamation, etwas zu leisten fähig gewesen wäre. Mit den Frauenrollen war es zuerst schlimm bestellt. Die ersten Rollen wurden in Biedermaierscher Manier von einer alten Jungfer, Frl. Buri, agirt. Da wollte es das günstige Geschick, daß

64 Kothurn: Bühnenschuh der Schauspieler mit hoher Sohle.

eine jüngere Dame, Frl. Charlotte Robert, ein ungeahntes Talent an sich entdecken ließ, welches von unserm Dirigenten Dollmayer auf das Beste kultivirt und geschult wurde.

Vom Herbst 1836 an wurde mit großem Beifall und bei gefülltem Hause eine ganze Reihe klassischer Dramen aufgeführt. Shakspears «Kaufmann von Venedig» eröffnete den Reigen, in welchem Disteli als Shylock und Dr Ziegler als Lancelot excellirten. Folgten rasch aufeinander: «Wilhelm Tell», «Clavigo», «Emilia Galotti», «Othello», «Egmont». Im zweiten oder dritten Jahre ihres Bestehens [S. 168 1835] brachte die Theatergesellschaft das dramatische Mährchen «Salomon und Salomeh» von Franz Krutter zur Aufführung, eine Dichtung voll sprühendem Humor und an einzelnen Stellen von großer poetischer Schönheit.

Bald darauf wurde auch mir die Ehre erwiesen. Mein opus, welches die «Liebhabertheatergesellschaft» auf den Brettern agirte und zwar am 6. Mai 1838, war ein Lustspiel und führte den Titel: «Der verwechselte Bräutigam». Der Stoff war einer alten italienischen Novelle entnommen.

Ich muß gestehen, daß die Arbeit keine gelungene war. Ich stand nicht auf meinem Boden. Die Aufführung war ein Gefälligkeitsakt meiner Freunde, der Erfolg ein mit Noth errungener succès d'estime.

Die Hauptrolle, den flotten Liebhaber Antonio agirte Freunde Schlatter; die komische Person, den betrogenen Nebenbuhler, der Clown von Arb; den brummigen Alten Disteli; die Liebhaberin Fräulein Kully, welche sich kurze Zeit später nach Brussa[65] in Kleinasien verheirathete. –

Ich komme nun auf ein intimeres Kapitel auf die Zeit und die Verumständungen meiner Werbung um meine liebe Kleopha und meine Verheirathung.

Die jungen Leute beiderlei Geschlechts, welche zu unserm Gesellschaftskreise, d. h. zum Glutzischen Familienkreise gehörten, sahen sich sehr häufig und verkehrten viel miteinander und zwar auf die unbefangenste, harmloseste Weise, die sich denken läßt. Wir machten während der schönen Jahreszeit häufig gemeinschaftliche Spaziergänge in die Umgegend. Da gab es sich dann von selbst, daß sich zusammenfand, [S. 169 1836] was sich gegenseitig anzog. Bald fügte es sich, daß meine liebe Kleopha, ein munteres, kluges Mädchen, und ich

65 Das heutige Bursa in der Türkei.

bei solchen Gelegenheiten uns recht häufig zusammengesellten. Nicht lange, so wurden wir deßhalb von den Freunden und Freundinnen geneckt. Wir waren ein Liebespaar. Ich überzeugte mich, daß meine gute Kleopha mir recht herzlich zugethan war. Nachdem wir das so ungefähr Mitte Sommers 1836 miteinander verständigt und bevor ich meiner Familie irgend eine bestimmte Mittheilung gemacht, hielt ich bei der Mutter meiner Kleopha um ihre Hand an; ihr Vater war im Januar 1832 (ungefähr gleichzeitig mit dem meinen) gestorben.

Ich erhielt zur Antwort, man müsse sich mit der Familie, in's besondere mit dem Familienhaupte und Vormund, Herrn Rathsherrn Leonz Gugger berathen und in's Einvernehmen setzen.

Alles lief glatt ab. Ich konnte mich ausweisen, daß mein Vermögen, welches ich von der Tante Bucher geerbt, hinreiche, einen bescheidenen Familienstand zu gründen. Als Aussteuer sollte meine Zukünftige die mäßige Summe von Fr. 4000 alte Währung (nicht ganz 6/m n. W.) erhalten. Zugleich aber versprach Frau Gugger-Roggenstill mir ihr Landgut an der St. Niklausstraße um den billigen Preis von 16 000 a. W. (22 857 Fr. n. W). zu verkaufen, damit das junge Paar dort sein Nest bauen könne.

Etwas dorniger war die Lösung der konfessionellen Frage, da die Familie Gugger selbstverständlich katholisch war und gemischte Ehen dannzumal in Solothurn zu den großen Seltenheiten gehörten. Meine Kleopha hätte mich genommen, wenn ich Heide oder Türke gewesen wäre; aber die Familie? Rathsherr Gugger wurde ja später eine der Hauptsäulen [S. 170 1836] des ultramontanen Katholicismus in der Schweiz. Es wurden mir verschiedene Bedingungen gestellt:

1. sollte unsre Ehe nicht nur nach protestantischem Ritus sondern überdieß von einem katholischen Priester eingesegnet werden.
2. sollte ich versprechen, meine künftige Frau in keinerlei Weise in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu hindern.
3. verlangte man von mir die schriftliche Verpflichtung die allfällig aus der Ehe entsprießenden Kinder katholisch erziehen zu lassen.

Ich war so schwach und unbedarft, mich auch der dritten Forderung zu unterziehen, woraus mir viele Stunden bitterer vergeblicher Reue in späteren Jahren erwuchsen.

Die religiösen Verhältniße waren eben damals ganz andere, als sie es später wurden.

In SOLOTHURN herrschte dannzumal ein sehr toleranter Katholicismus; die große Mehrzahl der katholischen Geistlichkeit gehörte der Konstanzerschule[66] an. Auch meine künftige Schwiegermutter hatte in religiöser Beziehung sehr aufgeklärte Anschauungen. Meine Kleopha war zur Vollendung ihrer Erziehung nicht etwa in ein Kloster (vom «SACRÉ COEUR» wußte man damals noch nichts), sondern nach der Calvinsstadt Genf und zwar in eine protestantische Familie gebracht worden.

Ich selbst war ganz konfessionslos; ich glaubte so wenig an die reformirten Lehrsätze als an die katholischen. Der Katholicismus, wie er sich in meiner Nähe zeigte, erschien mir sehr harmlos; er schien mir im Niedergang begriffen. «Sollen die Kinder beten lernen, so können [S. 171 1836] sie es nicht bei mir, der ich nicht bete; die Mutter soll sie lehren,» – so suchte ich mich selbst zu beschwichtigen. «Kommen sie dann zu eigenem Urtheil, so kommt's doch nicht mehr darauf an, wie man getauft wurde».

Wäre ich damals fest gewesen und wäre darauf bestanden: Die Kinder sollen der Konfession des Vaters folgen, so hätte ich, wie die Sachen standen, dennoch nicht auf meine liebe Kleopha verzichten müssen. Ihre Mutter war eine verständige, vorurtheilslose Frau und bei Kleopha die Liebe dannzumal stärker als die Religion. Um die Vettern und Tanten hätte man sich nicht besonders bekümmert.

Aber ich war schwach und unbedarft und folgte meinem Herzen, statt meinem Verstande. Ich ließ, ohne es vorzusehen, zwischen mir und meinen Kindern und Enkeln eine tiefe Kluft sich bilden; ich ließ sie, statt sie mit mir zu geistiger Freiheit emporzuheben, der geistigen Sklaverei anheimfallen.

Wenn ich nun aber heute zurückdenke, wie es gekommen wäre, wenn ich anders gehandelt, – wenn ich darauf bestanden hätte, daß die Kinder der Konfession des Vaters folgen sollten, so muß ich mir gestehen, daß beinahe noch schlimmere Übelstände daraus hervorgegangen wären.

Ich muß daran zweifeln, daß ich meine Kleopha, deren wissenschaftliche Bildung eine sehr oberflächliche war je zu der Höhe meines religiösen Stand-

66 Konstanzer Schule: anti-jesuitisch, progressiv.

punktes gebracht hätte, nur das für wahr zu halten, was vor dem Richterstuhl und den Gesetzen der Vernunft bestehen kann. Hätte sie festgehalten an dem, was man ihr von Kindheit an gelehrt, so wäre zwischen ihr und mir jene Kluft entstanden; und sie hätte das tiefe Weh, ihre Kinder [S. 172 1836] andere Wege wandeln zu sehen, als die ihrigen, schwer zu ertragen vermocht…
Dannzumal sah ich glatt über die Sache weg. Ich betrachtete die Konfession als eine äußere Förmlichkeit, der sich die Leute Schicklichkeits halb unterzögen, während die Gebildeten aller Konfessionen im Grund ungefähr das nämliche glaubten und für wahr hielten, nämlich das Vernunftgemäße.
Man liess sich damals von der unbefleckten Empfängniß, vom Unfehlbarkeitsdogma und vom LOURDES-Wasser noch nichts träumen.

Meine gute Kleopha geleitete ich, als sie meine Braut geworden, selbstverständlich in mein elterliches Haus. Dort wurde sie von meiner Schwester Lina herzlich begrüßt, während der umnachtete Geist meiner armen Mutter keine Notiz davon zu nehmen schien. Bruder Adolf schien mit meinen Heirathsprojekten weniger einverstanden, und ich mußte manche spitze Bemerkung von ihm hören.

Es wird hier am Ort sein einen Blick auf die Familie meiner lieben Kleopha zu werfen, deren Glied ich nun werden sollte.

Ihr Vater, welcher wegen seiner etwas kleinen Postur den Spitznamen «Männi Gugger» führte, war eine joviale leichtlebige Natur. Er bekleidete einige wenigbedeutende städtische Beamtungen. Etwa um die Mitte der Zwanzigerjahre trennte er sich von seiner Frau trotz der vorhandenen sechs lebenden Kinder. Er starb, kaum vierzig zählend, zu Anfang des Jahrs 1832 an einer Magenblutung.

Meine künftige Schwiegermutter, Frau Gugger geb. Roggenstill, [S. 173 1836] war keineswegs eine Alltagserscheinung, von großer Lebhaftigkeit, bedeutender Zungenfertigkeit, sprühendem Witz und merkwürdiger Ungeniertheit. In ihrer Jugend soll sie sehr hübsch gewesen sein. Sie war einer der letzten oder gar der allerletzte Sprosse des alten solothurnischen Patriciergeschlechtes Roggenstill. Ihre geschliffene Zunge wurde gefürchtet. Ich nahm mir vor, auf meiner Huth zu sein, um ja nicht unter das Joch einer bösen Schwiegermutter zu gerathen. Dieses Vorurtheil machte mich ungerecht gegen sie. Ueber ihr Betra-

gen mir gegenüber hatte ich niemals Anlaß auch nur die geringste Klage zu erheben. Sie behandelte mich stets mit Achtung, unterstützte unser junges Hauswesen nach Kräften und versuchte niemals, auf ungebührliche Weise sich hineinzumengen. Meinen Kindern wandte sie ihre herzlichste großmütterliche Liebe zu. Ich muß mir den Vorwurf machen, daß mein Betragen gegen sie zu wenig entgegenkommend, zu spröde und ablehnend war.

Meine gute Kleopha hatte nicht weniger als fünf Brüder. Der älteste, Anton, ungefähr in meinem Alter, war eine genial angelegte Natur, energisch, talentvoll, mit einer reichen Gabe von Mutterwitz ausgestattet, aber schlecht erzogen und ohne ethischen Halt. Da er in der Schule der Urheber und Anführer aller möglichen und unmöglichen muthwilligen Streiche war, so ward er schon in seinem 16. Jahr aus derselben entfernt und kam etwa zu Anfang des Jahres 1830 als Lieutenant in ein Schweizerregiment nach Frankreich. Schon zu Ende des Jahrs wurden die Schweizerregimenter in französischen Diensten von König Louis Philippe heimgeschickt. Zum Weiterstudiren taugte der 17jährige Lieutenant nicht mehr; in's kleinbürgerliche Leben konnte er sich nicht mehr [S. 174 1836] finden. Ultima ratio miles: Er trat als Offizier in eines der Schweizerregimenter in päbstlichen Diensten.

Gegen Ende der Dreißigerjahre kehrte «Hauptmann Gugger» in die Heimath zurück, trat in Staatsdienste, wurde Polizeidirektor und ein ergebenes Werkzeug des Regierungspräsidenten, späteren Bundesrath Munzinger, machte 1845 den Freischaarenzug mit, wurde gefangen, stand in Gefahr erschossen zu werden, verheirathete sich mit einer Müllerstochter und fahrenden Sängerin Henzi, kam 1846 zum Geldstag nachdem sein Haus in Flammen aufgegangen und verduftete nach Amerika, seiner Mutter überlassend, ihn mit Reisegeld zu versehen und seine Schulden zu bezahlen. Er starb, ein Wittwer, Kinder und Enkel hinterlassend, 1881 in der Nähe von St. Antonio de Bexar in Texas als farmer und Friedensrichter.

Der zweite Bruder meiner Kleopha, Franz, war etwas jünger als sie und befand sich dannzumal als Handlungsbeflissener in Murten. Derselbe verheirathete sich 1839 mit Rosette Munier in Murten. Ließ sich von seiner Mutter das Landgut Attisholz abtreten, errichtete dort eine Cementfabrik und später gemeinschaftlich mit seinem Bruder Robert eine ébauche-Fabrik, welche ihn

in den Fünfzigerjahren an den Rand des Geldtags brachte. Mit Hülfe eines Verwandten[67] seiner Frau, Mr. BÉSSART, der in Amerika ein großes Vermögen erworben machte er sich wieder flott und verheirathete seine älteste Tochter EMMA, mein Pathchen, mit einem englischen Geschäftsfreund BESSARTS, [S. 175 1836] Mr. JOHN ALEXANDRE, und lebte von da an gemächlich als Rentier. 1868 aus Anlaß der Erbschaft der Tante, Frau Oberamtmann GUGGER, entzweite er sich mit seiner Schwester und mied von da an bis zu seinem Tode (1880) unser Haus. Schwager Franz erfreute sich nur eines geringen Grades allgemeiner Bildung und idealen Schwungs; hatte aber praktisches Geschick und gesunden Verstand. Bis zum Erbschaftsstreit standen unsere Familien in den besten Beziehungen zu einander.

Mein dritter Schwager AUGUST, etwa 1820 geboren, war von der Natur sehr wohl bedacht, aber leichtlebig und ohne Arbeitsenergie. Auf der Universität, zuerst in Jena, dann in Heidelberg, wo er hätte Jurisprudenz studiren sollen, frequentirte er Kneipe und Fechtboden statt der Hörsääle:

«Sucht mich nicht im Kollegium,
«Sucht mich beim Glas Tokaier,
«Sucht mich nicht in der Hedwigskirch,'
«Sucht mich bei Mamsell Maier» …

hätte er mit Heine singen können. Nach Hause zurückgekehrt, brachte er es nicht dazu, seine Examen zu machen. Formell in einem Amtsschreibereibüreau angestellt verfiel er dem Alkohol und versimpelte. Im Herbst 1847 machte er als Lieutenant den Sonderbundskrieg mit, im folgenden Jahr starb er an einem Nervenleiden.

Der vierte Schwager, LEONZ, war ein stilles Wasser und von mittelmäßigen Geistesgaben, aber zäh und ausdauernd, das gerade Gegentheil der Brüder. Er widmete sich dem Handelsstand, befand sich längere Zeit als Angestellter im Haus LA CROCE in GENUA, gründete dann in Rom ein eigenes Geschäft, [S. 176 1836] verpflanzte dasselbe später nach Konstantinopel, soll gute Geschäfte gemacht haben und verheirathete sich dort im Jahr 1868, als er schon weit über Vierzig zählte, mit einer 15jährigen Griechin JULIETTA SOTIRIADIS, einem bild-

67 Marginalie Hartmanns: und ehmaligen Anbeters.

hübschen Mädchen, der Tochter eines falliten Kaufmanns. Schwager Leonz starb im Dezember 1880 eines gähen Todes in Rom, kinderlos.

Robert war der jüngste Bruder meiner Kleopha, zur Zeit meiner Verheirathung noch ein Kind. Er gehörte zu den leichtlebigen, sanguinischen Naturen und erfreute sich nicht unbedeutender geistiger Anlagen; aber er wurde nicht stramm genug erzogen, und ihm mangelte der Fleiß, seine Anlagen auszubilden. Er kam zu Leonz in das Haus La Croce nach Genua, siedelte sich mit ihm in Rom an; heirathete eine Genueserin, Henriette Cartier, die Tochter eines Tuchhändlers, gewann und verlor, starb, ebenfalls eines gähen Todes, in Rom gegen Ende 1879, seine Frau und drei Kinder in ziemlich beschränkten Umständen hinterlassend.

Zur Zeit meiner Verlobung befand sich Anton als Offizier im Römischen, Franz als Handelslehrling in Murten, die drei jüngern noch im mütterlichen Hause unter der Dressur eines Hauslehrers, des späteren Staatsanwalts Stegmüller, der dannzumal an der «Höheren Lehranstalt» in Solothurn Theologie studirte.

[S. 177 1836]

Aus der Zeit meines Liebesmai finde ich in einem alten Taschenkalender einige Reimereien, wovon ich Einiges als Probe hieher setzen will.

Als sie verreist war
1836, Juli 1.

Ich studire den Kalender,
Zähle Tage, zähle Stunden;
Doch dieweil ich zähl und rechne,
Sind Minuten nur entschwunden.

Am Montag da beginnt die Plag;
Des Dienstags – wer's ertragen mag, ertrags!
Am Mittwoch? Hätte die Zeit doch ein Loch,
Dann rönnen die Tage rasch hinaus

Jetz tropfen sie nur so langsam aus.
An den Donnerstag ich gar nicht denken mag;
An den Freitagen will's mir auch nicht mehr behagen.
Am Sonnabend: wäre doch aller Tage Abend
Am Sonntag gar ist's mir als wär's ein Jahr...

Erklärung
Den 4. Juli 1836

Kerzenschimmer und Kartenspielen,
Geputzte Damen auf Sammetpfühlen,
Üppiges Seidenkleiderknistern,
Lautes Lachen und leises Flüstern.

Neben ihr bin ich schweigsam gestanden,
Da hat sie mir ihre Liebe gestanden,
Leise mitten im wirren Schwarme ...
Wie gerne fielen wir uns in die Arme!

Gestehende Röthe auf ihren Wangen,
In ihren Augen süßes Verlangen.
Wie wenig fehlt, uns zu beglücken!
Darf nicht einmal die Hand ihr drücken.

Denn hinter den Fächern, die klappernd rauschen,
Neugierige Augen uns belauschen.
Müssen gar unsre Blicke bezwingen,
Als sprächen wir von gleichgültigen Dingen.

[S. 178 1837]

Mit 1. Januar 1837 trat ich mein 24. Altersjahr an und wurde nach bernischen Gesetzen volljährig. Ich war nun in jeder Beziehung mein eigener Herr. Die Stunde zwischen 11 bis 12 vor Tisch und sämtliche Abende widmete ich meiner Braut. Im übrigen beschäftigte ich mich mit literarischen Arbeiten und der Einrichtung meines künftigen Heims. Das Landhaus an der St. Niklausstraße, welches mir von der Mutter meiner Braut käuflich abgetreten, wurde von Freund Dollmayer als Miether bewohnt. Es mußten einige bauliche Veränderungen getroffen und dann für die wohnliche Ausstattung der Räumlichkeiten gesorgt werden.

In diese Zeit fiel auch die Uebersiedlung meiner armen Mutter und der Schwester Lina in das neue Logis in der Forst, welche ich noch mitmachen mußte.

Der Frühling verging, der Sommer kam. Auf den 26. Juni 1837 war mein Hochzeitstag festgesetzt worden. Toni Gugger, der Bruder meiner Braut und die Schwester Lina waren Brautführer und Brautführerin. Die Nacht vor meinem Ehrentag schlief ich wie ein Prinz und erwachte, als bereits die strahlende Johannissonne eines wunderschönen Mitsommertags mir durch die Fenster schien. Zuerst fand die Trauung nach protestantischem Ritus durch Pfarrer Lindt im Stephanskirchlein statt. Unmittelbar vor derselben musste eine vergessengebliebene Formalität, das Aufgebot, in unsrer Anwesenheit nachgeholt werden. Folgte die katholische Trauung in der Hauskapelle des Herrn Rathsherrn Gugger; dann ein Gabelfrühstück bei der Brautmutter. [S. 179 1837] Von meiner Familie wohnte niemand bei, als meine gute Schwester Lina, herzlichen und aufrichtigen Antheil an meinem Glücke nehmend. Bruder Adolf schmollte aus irgend einem mir nicht bekannten Grunde und blieb in Paris (?) Die Verwandten in Bern billigten die Heirath nicht wegen der Religion. Ihre Abwesenheit verursachte mir nur geringen Kummer.

Der Hochzeitschmaus sollte in Burgdorf stattfinden. Die ganze zahlreiche Gesellschaft setzte sich zu Wagen; meine Angetraute und ich in Reisekleidern ebenfalls. In Kirchberg drückten wir noch rasch unsern Nächsten die Hand und statt die Richtung nach Burgdorf zu verfolgen, schwenkten wir links ab um nun selbander unsere Hochzeitsreise anzutreten.

Unsre erste Station war das zur Zeit der Hauderer und achtspännigen Frachtwagen gutrenommirte Gasthaus «zur Kreuzstraße» zwischen Aarburg und Zofingen. Von da ging's über BADEN und ZÜRICH nach ST. GALLEN und RORSCHACH; dann über den Rhein und die Grenze nach BREGENZ. Wiederum wurde ein Hauderer gemiethet, welcher uns über Feldkirch und den ARLBERG in's Land Tirol führte. Bei Backhändeln, Forellen und ausgezeichnetem Tirolerwein bummelte ich mit meiner «Gnädigen» über Innsbruck nach Salzburg, wo wir Gelegenheit hatten den Einzug des Kaisers FERDINAND und der Kaiserin ELISABETH in ihre getreue Stadt und die bereiteten Festlichkeiten mitanzusehen. Dann nahmen wir den Weg in's Bayerische nach Berchthesgaden, besuchten den Königssee und ließen uns in die Salzbergwerke führen. Von da führte ich meine Kleopha nach meinem lieben München, wo wir einige Rasttage hielten.

[S. 180 1837]

Hier sah ich zum ersten Mal seit unserm Hochzeitstag meiner kleinen Frau Thränen fließen. Die Veranlassung ist mir nicht mehr erinnerlich. Wahrscheinlich war es Übermüdung und ein leichtes Unwohlsein. Es ging mir sehr zu Herzen. Die Furcht kam über mich, sie werde bei mir das Glück nicht finden. Aber es war nur ein vorübergehender Regenschauer und bald wieder Sonnenschein im Land.

An einem schönen Mittsommertag des Jahrs 1837 zog ich mit meiner lieben Kleopha in das Haus ein, welches von nun an unsre Heimstätte bleiben sollte, wo unsre Kinder das Licht erblickten und heranwuchsen und unsre Enkel ihre Tummelplätze haben und unsre täglichen Gäste sind. Meine Schwiegermutter hatte das bescheidene Landhaus, welchem ich später den Namen «*Lindenhof*» gab, auf das freundlichste eingerichtet. Es sah aber damals anders aus als jetzt.

[Plan: siehe Umschlag Rückseite, unten]

[S. 181 1837]

Mein neues Besitzthum soll früher eine einfache Gärtnerwohnung gewesen sein. Dann wurde es durch einige An- und Aufbauten in ein bescheidenes Landhaus umgewandelt. Scheune und Stallung waren auf der Ostseite der Wohnung angebaut. Auf der Westseite standen bereits in kräftigstem Alter und üppigem Wuchs die drei Linden, welche mich veranlaßten, der Besitzung

den Namen «*Lindenhof*» zu geben. Sie sollen an dem Tage gepflanzt worden sein, an welchem meine Schwiegermutter geboren wurde. Zwischen Haus und Straße befand sich wie jetzt der Hofraum und innerhalb deßselben, Brunnen, Hühnergarten, Wasch- und Holzhaus. Im nordwestlichen Winkel erhob sich ein «Schänzli» aus aufgeschüttetem Erdreich, mit einigen jungen Linden bepflanzt und mit Bänken versehen, von wo aus man die Straße beherrschte und Alles, was sich darauf bewegte, auskundschaften konnte. Gegen Süden lag der Garten, im damaligen einfach bürgerlichen Style angelegt: vier Gemüseschilde mit Blumenrabatten eingefaßt und den Wegen entlang mit Zwergobstbäumen bepflanzt.

So war unser kleines Paradies beschaffen.

Die Honigwochen in demselben dehnten sich um ein Bedeutendes über den ersten Mondwechsel hinaus. Ich zog mich von meinen Freunden zurück, versenkte mich ausschließlich in mein neugegründetes Heim, pflanzte gemeinschaftlich mit meiner guten Kleopha, unser Gärtchen mit größtem Eifer und kümmerte mich so wenig als möglich um die übrige Welt.

Indem ich mich so ausschließlich in mein neugegründetes Heim versenkte, versäumte ich unbedachterweise etwas, was ich später bereute. Ich versäumte es, [S. 182 1837] mit meinen ziemlich zahlreichen, insbesondere mütterlichen Verwandten in Bern Fühlung zu behalten. Ich that dieß zum Theil aus Trotz. Ich glaubte nämlich, dieselben hätten meine Heirath abschätzig beurtheilt. Andererseit[s] geschah es aus Stolz. Ich wollte keine andere Stütze haben, als mich selbst. Endlich mochte vielleicht auch mein· aus meiner angeborenen Schüchternheit hervorgegangener Widerwille gegen alle gesellschaftlichen Etiquetteformen zu den Motiven gehören, indem ich in der steten Angst schwebte, mich bei solchen Gelegenheiten lächerlich zu machen, mich zu blamiren.

Ich stellte meine junge Frau keinen von all den Verwandten in Bern vor, als meiner Großmutter, Frau «Oberstin» Tscharner, der mehr als Achtzigjährigen, und der Tante Emilie, der einzigen noch vorhandenen, noch ledigen Schwester meiner Mutter, welche gemeinschaftlich mit meiner Großmutter an der Gerechtigkeitsgasse No. 86 ihren stillen Haushalt führte. Ich entsinne mich nicht mehr, ob ich bei dieser Gelegenheit auch meinem einzigen einigermaßen zu

den Näheren zählenden Verwandten väterlicher Seite, die Ehre anthat, der im Haus meiner Großmutter oben im dritten Stocke wohnte. Es war dieß ein alter Junggeselle, Geschwisterkind zu meinem Vater, Hr. von Engel. So viel steht fest, daß mich derselbe in seinem Testamente als nicht existirend überging. Solche Erbsaussichten und Rücksichten waren weder dannzumal noch später maßgebend für mich.

Bald stellten sich die ersten Anzeichen der beginnenden Mutterschaft bei meiner guten Kleopha ein; mit denselben die gewohnten Mißstimmungen des Gemüths, Todesahnungen und Ähnliches. Um so ausschließlicher wurde sie der Mittelpunkt all meines Thuns und Denkens. [S. 183 1838]

Wir verlebten einen stillen Winter in unserm Lindenhof. Als der Frühling kam und die Knospen sprangen, da nahte auch für uns die Zeit, wo ein neues Leben knospen sollte.

Am 11. Mai Abends um die beginnende Dämmerzeit brachte meine gute Kleopha unter Beistand des Doktors B. Ziegler, Vater, ein Mädchen zur Welt. Dessen Geburtsstunde ward seine Todesstunde. Stumm, weiß wie Wachs, mit geschlossenen Augen lag der kleine Engel in dem bereit gehaltenen Bettchen, um, ehe es das Licht der Welt erblickt hatte, wieder in die dunkle Erde versenkt zu werden.

Näher als die Todtgeburt des ersten Kindes ging mir der Jammer der jungen Mutter und die Sorge um ihr Befinden. Sie erholte sich; aber düster waren jene Frühsommertage. Der Sensenmann hielt reiche Erndte; in'sbesondere hatte er es auf junge Mütter und Neugeborene abgesehen. Zu den Opfern, die er sich auserwählt zählte auch Frau Zusette Krutter, die junge schöne Frau meines Freundes Franz Krutter, die am Kindbettfieber starb und mit ihr, ihr neugeborenes Söhnlein.

In dieser allerungünstigsten Zeit, da die Gemüther meiner Freunde, meiner Nahestehenden und mein eigenes von Trauer umflort waren, wurde mein Lustspiel «Der verwechselte Bräutigam» (vide pag. 168.) von der Liebhabertheatergesellschaft aufgeführt und ging wie begreiflich ziemlich unbeachtet über die Bretter.

Ein anderer literarischer Versuch aus jener Zeit ist hier zu erwähnen, eine Novelle, deren Titel meinem Gedächtniß entfallen ist («Unverhofft kommt

oft»?). Ich schickte dieselbe an die Redaktion des Taschenbuchs «ALPENROSEN», [S. 184 1839] welches damals von FRÖHLICH, WACKERNAGEL und HAGENBACH herausgegeben und von CHRISTEN in Aarau verlegt wurde. Die Novelle wurde angenommen und erschien in dem Jahrgang: 1839. Ich erhielt dafür vom Verleger SUB 12. NOVEMBER 1848 47 Franken alter Währung (CIRCA FR. 67) Honorar, das erste Geld, welches mir die Schriftstellerei eintrug und überhaupt das erste, das ich durch meine Arbeit verdient hatte.

Wenn ich mein Hausbuch durchblättere, welches ich bei Gründung meines Hausstands zu führen begann, so wird mir daraus klar, daß ich mit meiner guten Kleopha ein stilles, bescheidenes Leben führte, unterbrochen hie und da durch einen kleinen Ausflug oder zur Winterszeit durch ein Piknik oder einen Subskriptionsball. Zu diesem bescheidenen Leben nöthigten uns unsre bescheidenen Mittel. Dieselben bestanden aus dem Abfluß meines von Tante Bucher ererbten Vermögens, welcher ungefähr 2000 Fr. alte Währung betrug, dem Pachtzins vom Lindenhof von CIRCA 300 Fr. a. W. und einem Zuschuß von ungefähr 400 Fr. a. W. jährlich, welchen ich durch meine Schwester Lina von meiner armen gemüthskranken Mutter erhielt. Mein Jahreseinkommen betrug demnach ungefähr 3800 Fr. neue Währung, womit wir zwar keine großen Sprünge machen, aber doch leben und uns des Daseins freuen konnten, ohne uns großen Entbehrungen unterziehen zu müssen. Jeden Sonntag speisten wir bei meiner Schwiegermutter, Frau Gugger; jede Woche brachten wir einen oder zwei Abende bei meiner armen Mutter und Schwester Lina zu. In diesem Jahr zogen dieselben aus dem Sager'schen Haus in der Forst wiederum in ihre frühere Wohnung auf Brunnershof zurück.

[S. 185 1839]

Im Jahre 1838 fand noch ein Familienereigniss statt, welches hier zu registriren ist nämlich der Tod meiner Großmutter mütterlicherseits, Frau Oberst Tscharner geb. Steiger, welche, etliche achzig Jahre zählend, sich eines Abends gesund zu Bette legte und einschlief, um nicht wieder zu erwachen. Dieser Todfall hatte nur wenig Einfluß auf unsre äußern Lebensverhältnisse. Unser Verkehr mit ihr war, seit der unglücklichen Gemüthskrankheit meiner Mutter, ein sehr geringer und beschränkte sich auf einige Etikettebesuche. Vom be-

scheidenen, aber doch nicht unwichtigen Vermögenszufall hatte meine arme Mutter bei ihrem Zustande keinen Genuß.

Beim Antritt des nun folgenden Jahres 1839 hatte meine gute Kleopha wieder Aussichten auf künftige Mutterfreuden. Es wurde uns dann auch am 12. Juni 1839 ein Sohn geboren, welcher, nach römisch-katholischem RITUS getauft, die Namen Karl Emanuel OTTO erhielt. Derselbe war, wie sich von selbst versteht, von da an der Mittelpunkt, um welchen sich unser Sinnen und Trachten drehte, der beinahe ausschließliche Gegenstand unserer Hoffnungen und Sorgen. Dieses erste Enkelkind wurde auch sogleich zum verhätschelten Liebling meiner Schwiegermutter. Als das Wickelkind zum erstenmal zu meiner armen Mutter gebracht wurde, flog – vielleicht das erste und einzigemal seit ihrer Krankheit – ein Schimmer wehmütiger Theilnahme über ihr tieftrauriges Gesicht.

Im Herbst dieses Jahres fand die Hochzeit meines Schwagers Franz statt mit Rosette MUNIER aus Murten. Dieselbe, waadtländischen Ursprungs, war eine Schönheit ersten Ranges mit rabenschwarzem Haar, dunkeln feurigen Augen, lebhaften Temperamentes und geweckten Geistes. [S. 188[68] 1839] Nach dem Wunsche des Brautpaars fand die Einsegnung zwar in Murten, aber durch den reformirten Pfarrer von Solothurn, Ludwig Lindt statt.

Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt so fällt auch die Verheirathung meines Bruders ADOLF in dieses Jahr, und zwar auf Ende Juli. Tante Emilie Tscharner vermittelte diese Heirath. Sie war die vertraute Freundin der Mutter der Auserwählten, Frau von Graffenried vom Stadtbach. Bruder Adolf, welcher lange Zeit der Miss SUSANN THOMAS (Tochter einer in SOLOTHURN niedergelassenen englischen Familie[)], den Hof gemacht, entschloß sich wahrscheinlich zu der ihm vorgeschlagenen Vernunftheirath erst dann, als er einsah, daß seine Liebesmüh um die englische MISS eine verlorene sei. Meine andere Schwägerin, Maria von Graffenried, eine etwas stolze Bernernatur, zeigte anfangs nur wenig Sympathie für mich und die Meinigen. Erst in späteren Zeiten gestaltete sich das Verhältniß freundlicher. Mir, meinen Kindern und Enkelkindern erwies Schwägerin Maria schließlich viele Freundschaft.

68 Eigentlich S. 186. Nach der Zahl «188.» steht eine gänzlich durchgestrichene «6». Hartmann setzt die Zählung mit 189, 190 ff fort, die Seiten 186 und 187 existieren daher in der Zählung nicht.

In den Hausstand meiner armen Mutter und der Schwester Lina kehrte gegen Ende dieses Jahres Mamsell PETERS wieder zurück. Derselben mochte das Winterleben draußen auf dem Lande nicht behagen. Sie bewog meine sehr lenkbare Schwester für den Winter 1839/40 eine Wohnung in der Stadt zu miethen, ein kleines niedriges dumpfes Häuschen an der Kronengasse, welches dem Bäcker Frölicher[69] gehörte.

Es war ein ganz ausnahmsweiser Winter: kein Frost kein Schnee, eine ununterbrochene Reihe von [S. 189 1840] schönen milden Tagen. Der einzige Schneefall fand gegen Mitte Merz statt, aber der Schnee haftete nicht länger als drei oder vier Tage. Dem übereilten Entschluß der guten Schwester folgte die Reue auf dem Fuße. Aber sie mußte, trotz ihrem Unbehagen in dem unbequemen unangenehmen Stadtlogis, ausharren.

Da traf sie das Mißgeschick, daß sie eines Nachmittags zur Fastenzeit, da sie das Haus verlassen wollte, um irgend einem Gottesdienst beizuwohnen, fiel und das Bein brach. Ich fühlte ein tiefes Mitleid, besonders weil ich an der glücklichen Heilung, des sonst schon kranken kraftlosen Beines zweifelte. Aber dieselbe ging, unsre Erwartungen übertreffend, glücklich von statten. Als der Frühling kam, konnten Schwester und Mutter das Unglückshaus an der Kronengasse wieder verlassen und in das freundliche Brunnersche Landhaus und dessen grünenden blühenden Garten zurückkehren.

Im Jahr 1840 fand das eidgenössische Schützenfest in SOLOTHURN statt. Ich bethätigte mich persönlich nicht dabei und gehörte zu keinem einzigen der vielen COMITÉ sondern schaute allem was vorging als SPECTATOR BENEVOLUS von Ferne zu. Dieses Schützenfest war für die Schweiz von großer politischer Bedeutung. Die Hauptführer der liberalen Partei fanden sich an demselben zusammen. Es fielen Samenkörner zur Erde, die freudig keimten. Die Früchte waren die aargauische Klösteraufhebung, die Freischaarenzüge, der Sonderbundskrieg und die neue Bundesverfassung von 1848. Ich verwerthete, was ich dannzumal sah und später hörte in den ersten Kapiteln [S. 190 1840] meines 1857 und 1858 geschriebenen und herausgegebenen Romans: «Meister Putsch und seine Gesellen».

69 Am Rand mit Bleistift von anderer Hand ergänzt:
NB Großsohn v. Otto Frölicher [Vorfahren von J. F. Frölicher.]

Während des Festes beherbergten wir meinen Schwager Franz und seine junge Frau ROSETTE als Gäste. Bruder Adolf kam mit seiner Frau auf Besuch zu unserer armen Mutter.

Im Herbst schenkte ROSETTE ihrem Mann ein Töchterlein, EMMA, welchem ich zu Gevatter stand. Bei diesem Anlaß machten wir, meine liebe Kleopha und ich samt unserem Otto, welcher eben erst auf eigenen Füßen zu gehen gelernt hatte, einen längeren Besuch in Murten, bei Schwager Franz und verbrachten dort etliche fröhliche Herbsttage.

Die literarischen Arbeiten wurden während diesen ersten Jahren meines jungen Haushalts nur läßig betrieben, doch nicht ganz an den Nagel gehängt. Meine Freunde Franz Krutter und Georg Schlatter, letzterer seit 1836 Professor an der «Höhern Lehranstalt» in SOLOTHURN, traten mit mir zusammen um für das Jahr 1841 ein «Schweizerisches Jahrbuch für schöne Literatur» herauszugeben. Dasselbe erhielt von uns den Namen «*ALPINA*». Die Buchhandlung JENT & GASSMANN in SOLOTHURN übernahm den Verlag. Es gelang uns, einige der vorzüglichsten schweizerischen Schriftsteller und als Illustratoren die genialen Maler DISTELI und HIERONIMUS HESS aus BASEL zu gewinnen.

Das belletristische Jahrbuch enthielt nebst den Beiträgen von uns drei Herausgebern Gedichte von ETTMÜLLER, eine Dorfgeschichte von Jeremias GOTTHELF, «Liedermonat» von L. ROCHHOLZ, Balladen von FOLLEN und Anderes. Es war ein ganz gelungener Almanach, besser als [S. 191 1841] mancher andere, der auf dem deutschen Büchermarkt sein Glück machte. Trotzdem drang er nicht durch. Es blieb bei diesem ersten Jahrgang. Wenn ich heute meine Beiträge (zwei Novellen) mit unparteiischen Augen betrachte, so kann ich nicht umhin, das Urtheil zu fällen, daß dieselben zur leichten Ware gehörten und daß ich dannzumal mein rechtes Fahrwasser noch nicht gefunden hatte.

Um's Neujahr 1841 versuchte die ultramontan reaktionäre Partei im Kanton Solothurn die seit 1831 regirenden Liberalen, namentlich ihr Haupt JOSEPH MUNZINGER von den grünen Sesseln zu stürzen, – ungefähr gleichzeitig mit dem aargauischen Klosteraufstand. Aber der Putsch wurde, Dank der Energie der Liberalen, vor seinem Ausbruch unterdrückt. Die Häupter, unter Ihnen, Rathsherr Gugger, ein naher Verwandter meiner Kleopha wurden gefangen

gesetzt. Es war ein harter Winter. Unser Otto wurde vom CROUP befallen, was uns in große Angst versetzte. Wir kamen mit dem Schrecken davon.

Mit dem Befinden meiner armen Mutter gings schlimm und schlimmer; zur Gemüthskrankheit gesellten sich allerlei physische Gebrechen. Da schien es eines Tages, als ob die dunkle Wolke, welche nun schon seit Jahren ihren Geist umdüstert hatte, sich plötzlich verzogen habe. Sie die längst Verstummte, begann unversehens munter zu plaudern. Eine Ueberaufregung folgte der langen Depression. Volle vierundzwanzig Stunden hörte das fröhliche Plaudern nicht auf. Dann verfiel sie wieder in die alte, apathische Melancholie. Es war ein kurzes Aufleuchten gewesen, vor Eintritt [S. 192 1841] der ewigen Todesnacht. Meine gute arme Mutter wurde in früher Morgenstunde des 2. Februar, am Lichtmeßtage, von ihrem peinlichen Dasein befreit. Sie erreichte das Alter von 67 Jahren.

Als meine gute arme Mutter noch gesunden Geistes war, hatte ich ihr versprechen müssen, mich stets meiner wegen ihrem gelähmten Bein unbehülflichen Schwester Lina anzunehmen und es nicht dazu kommen zu lassen, daß sie unter den Pantoffel einer despotischen Magd gerathe. Dieses Versprechens eingedenk schlug ich der Schwester Lina vor, ihre Haushaltung aufzulösen und zu mir überzusiedeln, welchen Vorschlag sie mit Freuden acceptirte. Um unsre verfügbaren Räumlichkeiten für den vermehrten Hausstand etwas zu erweitern, wurde ein unbenutztes Gelaß im westlichen Erdgeschoss des Wohnhauses ausgebaut und Raum für zwei Zimmer gewonnen: das jetzige sogenannte «Sääli» mit Glasthüre gegen das Peristyl und ein Mägdezimmer neben der damaligen Küche, welches später, mit der Küche verschmolzen, zu unserm gegenwärtigen Eßzimmer ausgebaut wurde.

[Plan: siehe Umschlag, Rückseite, oben]

[S. 193 1841]

Der mütterliche Erbschaftsantheil, welcher mir zufiel, war derselbe auch nur ziemlich bescheiden, vermehrte doch wesentlich meine verfügbaren Mittel. Im Einverständniß mit meiner lieben Kleopha ward ein umfassenderer Umbau des Lindenhofs in Aussicht genommen.

Unsere Mittel erlaubten uns nun auch nach dem harten traurigen Winter eine kleine Erholung. Mit der befreundeten Familie VIGIER, nämlich meinem Altersgenossen URS und der Freundin meiner Frau KLEOPHA geb. GLUTZ, ward ein Ausflug auf den Rigi verabredet.

Am 6. Juni fuhren wir über BADEN nach ZÜRICH. Da fiel schlechtes Wetter ein; der Rigi bedeckte sich wiederum mit Schnee. Wir faßten einen raschen Entschluß, verschafften uns Pässe nach Italien und wandten uns dem Gotthard zu. In munterer Stimmung aber unter fortwährendem Schneegestöber überstiegen wir per Hauderer das Gebirge und rollten dann bei schönstem Wetter in den sonnigen Süden.

1. Station von Rapperswyl aus über Einsiedeln nach SCHWYZ
2. „ über BRUNNEN u. FLÜLEN nach ANDERMATT
3. „ über den Gotthard nach BELLINZONA
4. „ nach den BORROMÄISCHEN Inseln & zurück nach MAGADINO
5. „ nach LOCARNO u. zurück nach BELLINZONA
6. „ nach AIROLO
7. „ nach FLÜELEN
8. „ nach LUZERN
9. „ zurück nach dem heimischen Herd.

Es war eine gelungene fröhliche Reise. Zum erstenmal sahen wir alle Viere den dunkelblauen italienischen Himmel mit seinen goldbraunen Wölkchen über uns, – zum erstenmal athmeten wir laue italienische Lüfte [S. 194 1841] während, bei unserer nächtlichen Fahrt nach BELLINZONA hinunter, in den duftenden Fliederbüschen an der Straße tausende von schimmernden Leuchtkäfern summten.

Der nun zwei Jahre alte Otto befand sich indessen unter der Obhut der Großmama GUGGER und trafen wir denselben bei unserer Heimkehr im besten Wohlsein an.

Die gute Kleopha klagte häufig über MIGRAINE und andere kleine aber quälende Beschwerden. Unser Hausarzt, Dr. BALTHASAR ZIEGLER, Vater, rieth eine Kur auf dem Weißenstein (damaliger Wirth STUDER). Bereits am 28. Juni zogen

wir mit Kind und Kegel: Kleopha, der 2Jährige Otto, das Kindsmädchen und ich, auf die luftige Jurahöhe.

Dieser Aufenthalt auf dem Weißenstein war für mich von besonderem Interesse, weil er mir Gelegenheit bot, mit Vater Heinrich Zschokke nähere Bekanntschaft zu machen. Ich zählte damals erst 27 Jahre und er war ein kräftiger aber dennoch bereits den 70 naher Greis; dennoch traten wir bald in ein freundschaftliches Verhältniß. Er schrieb damals an seiner Selbstschau und theilte mir den Inhalt dieser Memoiren ziemlich vollständig mit, begleitet von interessanten Ergänzungen und Commentarien.

Zschokke war trotz seiner Jahre noch ein stattlicher, aufrecht einherschreitender Mann. Er trug einen dunkeln, bis über die Knie reichenden Oberrock und eine eigenthümliche, Baretförmige Mütze mit Augenschirm und Nackenschirm, wie man sie auf den Bildnissen der Reformatoren und den Trachtenbildern vom Anfang des 16. Jahrhunderts sieht. Anfangs, bevor er sich eingehaust hatte, schien [S. 195 1841] er mürrisch; als sich ihm dann bald die günstige Wirkung der Bergluft auf sein Befinden fühlbar machte, thaute er auf und wurde mittheilsam und liebenswürdig.

An dem Rationalisten, dem Verfasser der Stunden der Andacht und dem Herausgeber des Schweizerboten fiel mir ein gewisser Hang zum Mystizismus, ein fester Glaube an gewisse geheime unerklärbare Naturkräfte auf. Er glaubte fest an die Eigenschaften der Wünschelruthe und an die Fähigkeit gewisser Personen, das Vorhandensein von Quellwasser und Metallen unter der Erde wahrzunehmen.

Nach dreiwöchentlichem gemeinschaftlichem Aufenthalt auf dem Weißenstein schieden wir als gute Freunde. Als er selber, einige Tage nach mir, den Kurort verließ, besuchte er mich in Solothurn und ertheilte mir gute Räthe, bezüglich des projektierten Umbaues des Lindenhofs. Dann standen wir noch eine Weile in Briefwechsel. Er starb erst sieben Jahre später in seinem 77. Altersjahr.

Im nun folgenden Winter 1841 auf 1842 nahmen mich meine Bauprojekte beinahe ausschließlich in Anspruch. Ich entwarf die Pläne des Umbaues des Wohnhauses und des Neubaues der Scheune (des Ökonomiegebäudes) selbst und führte auch die Detailpläne aus. Dann machte ich mich an die Kostenbe-

rechnung. Dabei war mir der Zimmermeister Franz von Büren behilflich. Ich hatte mir denselben durch Abtretung einer kleinen Landparcelle am westlichen Zipfel des Lindenhofgutes verpflichtet, wo er sich ein Haus baute. Dann wurden die Verträge [S. 196 1842] mit den Bauunternehmern abgeschlossen: für Maurersteinhauer und Gypserarbeit mit den Maurermeistern W. Meier in Solothurn und Weltner in Längendorf; für die Zimmermannsarbeit mit Franz von Büren; für die Schreinerarbeit mit Hieronimus Amiet. Sobald die Frühlingswitterung des Jahres 1842 es erlaubte, wurde begonnen. Schon an dieser Stelle sei gesagt, daß die Bauten im ganzen gut gelangen und merkwürdig billig zu stehen kamen. Ich durfte auf meine Dilettanten-Arbeit stolz sein; denn abgerechnet einige nicht besonders wesentliche Räthe meines Bruders Adolf, die ich zum Theil befolgte, zum Theil unbeachtet ließ, war das Ganze mein allereigenstes Werk. Dieß mag der Grund sein, warum ich allmälig mit dem Lindenhof so eng verwuchs, daß ich denselben nicht gegen die schönste villa vertauschen möchte. Ich baute diese meine und meiner Familie Wohnung in verschiedenen Zeiträumen, so zu sagen wie die Schnecke ihr Haus, je nach den Bedürfnissen von Innen heraus. Schon um die Mitte Mais wurde die sogenannte «Aufrichtung» gehalten. In meinem Hausbuch finde ich die Ausgabe von Fr. 50.– an meine liebe Kleopha «für die Kosten des Aufrichtungsmahles» sub dato 20. Mai.

Was auf unser sonst glückliches Leben einen Schatten warf, war eine beginnende Kränklichkeit meiner guten Kleopha: häufige Kopfschmerzen, Nasenbluten, Verdauungsbeschwerden und hysterische Mißstimmungen. Eine fernere Sorge erwuchs uns in unserm Otto, der zwar gesund und kräftig heranwuchs, bei dem jedoch eine von der Mutter ererbte, bei ihr fast unmerkliche, schiefe Kopfhaltung [S. 197 1842] (Neigung nach der linken Seite) stets deutlicher zu Tage trat. In Berücksichtigung dieser Umstände rieth unser Hausarzt meiner Kleopha eine Kur in Cannstadt an. Der nun dreijährige Otto sollte mitgenommen werden, um bezüglich seines schiefen Kopfes die guten Räthe des berühmten Orthopäden, Dr. Hofrath Heine entgegenzunehmen.

Den 3. August trat ich mit Kleopha, Otto und dem Kindsmädchen (Meili Hammer) die Reise an. Reiseroute: Basel; Strassburg (erste Eisenbahnfahrt

für uns Alle); MANNHEIM (per Dampfschiff); SCHWETZINGEN und HEIDELBERG; HEILBRONN; STUTTGART.

Der Aufenthalt in Cannstadt dauerte bis 1. September. Ich hatte Gelegenheit einige interessante Bekanntschaften zu machen: General v. BERGER und Frau aus Kopenhagen; MÜLLER-FRIEDBERG, den Sohn des bekannten St. Gallischen Staatsmanns; Postdirector ERPF aus ST. GALLEN; Staatsschreiber MAY aus Bern (Vater von MAY-ESCHER[)]; Oberst LANICCA aus Chur u. Andere.

Die Nachmittage wurden fleißig zu Ausflügen benutzt: nach STUTTGART, ROSENSTEIN, HOHENHEIM, Solitude (Wildsaupark), ESSLINGEN, TÜRKHEIM (famoser Neckarwein) u. s. w.

Der Orthopäde Dr. und Hofrath Heine schwindelte uns mit einem eisernen Streckbett für Otto an, welches 100 alte Franken kostete und niemals benutzt wurde.

Die Rückreise ging über Karlsruh, BADEN, OFFENBURG, BASEL. Am 6. SeptemBER langten wir wohlbehalten wieder in unserem LINDENHOF an.

Ende desselben Monats starb plötzlich meine Tante EMILIE TSCHARNER. In dem von ihr hinterlassenen Testament wurde mir ein Legat von Fr. 5000 a. W. [S. 198 1842] ausgesetzt; meiner guten Schwester LINA gar nichts; der ganze Rest, ungefähr Fr. 100 000 a. W. fiel meinem Bruder ADOLF u. seiner Frau zu.

Gegen das Ende des Jahrs, wenn ich nicht irre am ST. NIKLAUSENTAG, wurde meinem Bruder ADOLF sein einziger Knabe geboren. Mir wurde die Ehre der Patenschaft zu Theil. Der Knabe erhielt den Namen ARNOLD.

[1843] Im Verlauf des nun folgenden Jahres wurde der Ausbau des Lindenhofes zu Ende geführt. Ebenso wurde der Garten gegen Osten erweitert, das Tannenwäldchen, welches denselben nordöstlich begrenzt angelegt, der Roßkastanienbaum mit rother Blüthe gepflanzt und der Springbrunnen eingerichtet; die steinerne Schaale des letzteren kaufte ich um 12 Fr. a. W. von Hrn GIBELIN.
Am 1. Mai lief der Pachtvertrag des Lindenhofgutes, CIRCA 9 Jucharten, welche v. Büren, Bruder des Zimmermeisters zu Lehen hatte, zu Ende und ich begann nun selber zu bauern. Es wurde ein Knecht gedingt (Peter Schwaller von Luterbach), eine Kuh und dann noch eine zweite gekauft und ein Schwein gemästet.

Diese neue Beschäftigung wurde für mich in der Folge von ungeahnter Bedeutung, indem sie mich wieder zur Schriftstellerei veranlaßte und zugleich auf das richtige Fahrgeleise brachte, die Dorfgeschichte. Wie dieß kam, wird sich weiter unten erzeigen.

Es war sonst für uns ein stilles Jahr. Meine gute Kleopha fühlte sich wieder Mutter werden und hatte in Folge dessen mit allerlei Unpäßlichkeiten zu kämpfen.

[S. 197a[70] [i. e. 199] 1843]

Schwester Lina hatte sich bei uns nun ganz eingelebt, pflegte mit Leidenschaft ihr Gärtchen, welches ich ihr eingeräumt und beschäftigte sich viel mit unserem Otto, der ihr Pathe war. Trotz ihrer Anhänglichkeit an mich und meine Familie war ihr bald nach ihrer Uebersiedelung nach dem Lindenhof die Marotte eingefallen, eine halbe Klosterfrau zu werden. Anfangs Winters zog sie sich Jahr für Jahr in das Visitantenkloster zurück, wo sie heimlich eine Art Gelübde abgelegt, hüllte sich in ein halbgeistliches Gewand, fastete und betete und kehrte erst um die Osterzeit zu uns zurück um den Sommer bei uns zuzubringen.

Meine Schwiegermutter verkaufte meinem Schwager Franz ihr Attisholzgut um billigen Preis und derselbe übersiedelte von Murten dorthin. Wir standen in sehr intimen Verhältnissen mit ihm und seiner Familie. Er half mir meine Landwirtschaft einrichten.

Als der Herbst kam, nahte sich Kleophas Stündchen. Es war bestimmt, daß ihre Mutter, Frau Gugger, dem zu erwartenden Sprößling Pathin sein sollte; aber wer der Pathe. Mit meinem Bruder Adolf stand ich auf etwas gespanntem Fuße; ich mochte ihn nicht in Anspruch nehmen. Da entschloß ich mich, als es schon hohe Zeit war, rasch und bat meinen Freund Franz Krutter, mir den Dienst zu leisten.

Am 23. September 1843 gegen Abend brachte meine liebe Kleopha glücklich und ohne große Beschwerden ein Mädchen zur Welt, welches, einer Jugendfreundin Kleophas zu Ehren, den Namen Hildegard erhielt. Für dich, Hildegard,

70 Irrtum in Hartmanns Paginierung: nach S. 198 folgen noch einmal S. 197 und 198, hier als 197a und 198a bezeichnet.

nicht nur Blut von meinem Blut, sondern Geist von meinem Geist, schreibe ich diese Blätter.

[S. 198a [i. e. 200] 1844]

In diesem Jahr 1844 concentrirte sich mein Interesse beinahe ausschließlich auf mein Heim, wo mir nun zwei liebe Kinder heranwuchsen, auf meine kleine Landwirthschaft und meinen Garten. Die Wogen des politischen Lebens, die hoch zu gehen begannen, berührten mich nicht; ich glaubte, auf einer höheren Warte zu stehen als auf der Zinne der Partei. Meine besten Freunde gehörten dieser und jener Richtung an: Amanz Glutz, Franz Krutter, Georg Krutter, Franz Bunzly der conservativen Anschauungsweise in verschiedenen Nuancirungen; Urs Vigier, Georg Schlatter und andere der radikalen. Mit Franz Krutter u. Schlatter wurde Schöngeisterei getrieben. Meine Hinneigung zur Schriftstellerei machte sich auf eine eigenthümliche Weise Luft. Ich schrieb eine Abhandlung über die Anlage von Hausgärten, welche in der damals von Oswald Heer redigirten schweizerischen Gartenzeitung abgedruckt wurde.

Eine Unterbrechung meiner Lindenhof-Idylle bildete der Besuch des schw. Schützenfest in Basel. Ich glaube es war bei dieser Gelegenheit, daß ich meinen Schnurrbart wachsen ließ. Ich war nicht wenig stolz auf diese männliche Zierde, die zum erstenmal meine Lippen schmückte.

Auf Ende Sommer wurde mit der befreundeten Familie Vigier eine größere Reise projektirt: nach Südfrankreich und Oberitalien.

Am 26. August überließen meine Kleopha und ich die lieben Kinder der Obhut der Großmama Gugger und des St. Urs und machten uns mit Urs Vigier und seiner Frau auf den Weg über Bern, Freiburg, Lausanne nach Genf, wo sich Wilhelm Vigier, der spätere Landammann, damals ein 18 jähriges munteres Bürschchen, uns anschloß.

[S. 199 [i. e. 201] 1844]

Von Lyon aus, wo wir ein Dampfschiff bestiegen, schwammen wir auf dem breiten Rücken der Rhone nach dem schönen Mittagsland. In Arles erstaunten wir über die auf den öffentlichen Plätzen zu Bergen aufgehäuften Zuckermelonen, über die kananitischen Trauben und die Fülle von Feigen, Mandeln

und Pfirsichen; bewunderten die klassische Schönheit der Nachkömmlinginnen altgriechischer Kolonisten: belustigten uns im Anschauen der Prozeßionen, welche lachend durch die Straßen zogen und ebensogut dem alten Pan oder der schaumgeborenen Kithera zu Ehren hätten abgehalten werden dürfen als zur Feier irgend eines christlichen Heiligen.

In Marseille schauten wir zum ersten Mal das Meer; aber nicht in der wimmelnden Handelsstadt, oder vom Hafen aus, wo der Mastenwald von mehr als tausend Schiffen den Ausblick hemmten, erkannten wir seine Herrlichkeit, sondern erst, als wir uns hinausrudern ließen nach den Klippen des sagenreichen CHATEAU D'IF und die tief indigoblauen Wogen, die Nußschale, welche uns trug, sanft auf und nieder schauckelten; und als wir unsere Glieder am Strande der einsamen Felsinsel in die salzige Fluth tauchten.

Von MARSEILLE aus wurde TOULON besucht; das BAGNO ein PANDÄMONIUM von etwa 4000 Verbrechern in rothen Jacken, das Kainszeichen auf der Stirn tragend; dann trotz Sturm und Regen, ein großes Kriegsschiff alter façon, den Dreidecker (Linienschiff) SOUVERAIN mit 120 Kanonen u. 1200 Mann Besatzung.

Vierundzwanzigstündige Dampffahrt über das spiegelglatte tief indigoblaue Mittelmeer nach Genua – GENOVA LA SUPERBA – wo wir mit meinen Schwägern LEONZ und ROBERT zusammentreffen. [S. 200 [i. e. 202] 1844] Beide standen in genuesischen Handelshäusern in CONDITION[,] LEONZ im Kolonialwarengeschäft der Brüder LA CROCE (LACROIX mit Filiale in Bern); ROBERT beim Tuchwarenhändler CARTIER dessen Tochter HENRIETTE er 15 Jahre später (1859) zur Frau nahm.

Genua erschien uns als eine Stadt von Marmorpalästen, welche an kaum klafterbreiten Straßen nebeneinanderstehen, mit einer Bewohnerschaft von Diebsgesindel. Wiederum sahen wir allerlei Neues: Gärten mit Orangen und Palmen im Freien wachsend; den Fischmarkt mit allerlei wunderlichen eßbaren Seeungeheuern; den Porto FRANCO (Freihafen), wo die kostbaren Farbhölzer Amerikas klafterweise gebeigt[71] waren und die Gewürze Indiens in Haufen lagen wie bei uns Hafer und Gerste in den Getreideschütten; Scheunen, mit Johannisbrod angefüllt, welches da statt Heu als Pferdefutter dient.

71 Gebeigt schwzd. = gestapelt.

Nach drei oder viertägigem Aufenthalt führte uns ein Genueser VETURIN,[72] den mein Schwäger uns verdingt, wohlgestaltet wie ein griechischer Gott, mit zwei schellenbehangenen, federbuschgeschmückten Maulthieren über PAVIA und die CERTOSA nach Mailand.

Da wir in dieser Stadt die erwarteten Briefe nicht fanden, die uns von den Kindern zu Haus Nachricht geben sollten, bekam meine gute Kleopha das Heimweh. Mit dem guten Reisehumor war's nun zu Ende. Weder der Gelehrtencongreß, der eben in der lombardischen Hauptstadt abgehalten wurde mit seinen Festlichkeiten in der SCALA und der ARENA, noch der herrliche Dom, noch das bunte Leben der volkreichen Stadt vermochte denselben herzustellen; auch nicht die eiserne Krone in MONZA, noch die Fahrt über den schönen COMERsee. Mit möglichster Eile ging's über den SPLÜGEN u. Chur dem heimischen Herde zu, wo wir die Kleinen in bestem Wohlsein trafen[.]

[S. 201 1844]

Die Schweiz trieb stürmischen Tagen und Jahren entgegen. Die ultramontan-reactionäre Partei erhob keck ihr Haupt, sich hauptsächlich auf die stark kirchlich gesinnte ländliche Bevölkerung, auf die Frauen und die katholischen Kantone der Urschweiz, Luzern Freiburg und Wallis sich stützend. Bald sah die liberale Partei, daß wenn sie die freisinnigen und fortschrittlichen Grundsätze der Dreißigerjahre aufrechterhalten und fortentwickeln wollte, es zum Krieg bis zum Messer kommen würde.

Auf die ultramontanen Putschversuche im katholischen Aargau und dem Kanton Solothurn war die Aufhebung der aargauischen Klöster erfolgt. Darauf erwiederten die Ultramontanen mit der Berufung der Jesuiten nach Luzern und Verfolgung der liberalen Luzerner, welche in erheblicher Zahl aus ihrer Heimath flüchten mußten.

Diese luzernischen Flüchtlinge versuchten im Spätherbst 1844, von Freunden und Gesinnungsgenossen benachbarter Kantone unterstützt, einen bewaffneten Zug nach Luzern um die ultramontane Regierung, an deren Spitze der frühere Radikale SIEGWART MÜLLER stand, zu stürzen. Es war dieß der

72 Vetturino it. = Fuhrmann.

erste sogenannte Freischaarenzug, welcher, ungeschickt organisirt und geleitet, schmählich mißlang.

Hierauf folgte verschärfter Parteiterrorismus in Luzern; Einkerkerungen, Verbannungen, Vermögensconfiscationen; gleichzeitig wachsender Ingrimm der Liberalen der ganzen Schweiz. Die Tagsatzung, di[e] damalige oberste Behörde der Schweiz, aus den Abgesan[dten] [S. 202 1845] der 25 suveränen Kantone und Halbkantone bestehend, in sich selbst zerspalten, wußte weder zu rathen noch zu helfen.

Da fand im Frühling 1845 der sogenannte zweite Freischaarenzug statt. Mehrere tausend Luzerner Flüchtlinge mit zahlreichem Zuzug aus den Kantonen Bern, Aargau, Solothurn und einzelnen Theilnehmern aus andern Kantonen setzten sich in der Nacht vom 31. Merz auf den 1. April in Marsch, die Stadt Luzern zu überfallen und sich ihrer zu bemächtigen. Ihr Anführer war der nidauische Advokat Ochsenbein. Auch dieser in großartigem Maßstabe angelegte Freischaarenzug mißlang, hauptsächlich aus Mangel an Disziplin und Überfluß an Alkohol. Derselbe war bereits vor den Thoren Luzerns angelangt. Die luzernische Regierung hatte schon Anstalten zur Flucht getroffen. Da ergriff plötzlich ein panischer Schreck die durch Nachtwache, beschwerlichen Marsch, ungenügende Verköstigung und Ueberfluß an Getränk demoralisirten Freischäärler. Sie flohen, woher sie gekommen, verfolgt, gehetzt vom fanatisirten Bauern-Landsturm, welcher Hunderte erschlug und Tausende als Gefangene, an Stricke gebunden, nach Luzern trieben.

Ich war damals noch nicht Solothurner Bürger, sondern in politischer Beziehung so zu sagen ein Fremder. Ich hatte kein Stimmrecht und war weder Wähler noch wählbar. Schon dieser Umstand stellte mich außerhalb des Parteiengetriebs. «Mehr bangend als hoffend folgte vom Ufer aus mein Blick dem Schifflein das zwischen den Klippen trieb. Unbetheiligt war ich doch keineswegs theilnahmslos» (Vorwort zu «Meister Putsch».)

[S. 203 1845]

Es ist jedoch nicht ganz richtig, wenn ich mich in jenem Vorwort «unbetheiligt» nannte. Einerseits war das Haupt der Familie meiner Frau, Ratsherr Gugger, auch das Haupt der ultramontanen, reaktionären Partei des Kantons Solothurn. Andererseits hatte mein Schwager Anton, damals unter Land-

amman MUNZINGER Polizeidirektor, den zweiten Freischaarenzug mitgemacht und war gefangen nach Luzern gebracht worden, wo ihm bevorstand, vor ein Kriegsgericht gestellt und als einer der Anführer erschossen zu werden.

In ihrer Herzensangst um den Sohn beschwor mich meine Schwiegermutter, mich nach Luzern zu begeben, um zu Gunsten meines Schwagers nach Möglichkeit zu wirken.

Für eine solche schwierige diplomatische Mission war ich nicht geeignet. Ich war dazu viel zu ungewandt, zu schüchtern zu wenig schlagfertig und keck. Nichtsdestoweniger ging ich und that mein Möglichstes.

Ich war im Besitz von Empfehlungen an einige Häupter der luzernischen Regierung und einflußreiche Mitglieder der ultramontanen Partei, unter anderem an Schultheiß RUDOLF RÜTTIMANN und DR AMMANN, welcher eine Oltnerin, FEIGEL, zur Frau hatte, eine intrigante Reactionärin. Bei diesen suchte ich meinen Schwager nach Möglichkeit rein zu waschen und als nur durch seine dienstlichen Verhältnisse genötigt gewesen, mitzumachen.

A[n]drerseits hatte ich Verbindungen mit den heimlichen Freunden und Anhängern der Freischaaren. Zu diesen gehörten damal die Fräuleins Kopp (später Frau Gschwind und Frau Wirz-Kopp). Mit ihrer Hülfe und durch Vermittlung eines anderen Frauenzimmers, der damaligen [S. 204 1845] Engelwirthin, deren Namen mir entfallen ist, gelang es mir mit meinem Schwager, der in strenger Einzelhaft gehalten wurde, zu korrespondiren und demselben Muth zuzusprechen. Ich hatte nämlich bei meinen Besprechungen mit den ultramontanen Häuptern die Ueberzeugung gewonnen, daß es hauptsächlich auf die Ranzionirung[73] der gefangenen Freischäärler abgesehen sei und man, einem nahen Verwandten des Ratsherrn Gugger gegenüber, keineswegs die Schärfe des Kriegsgesetzes anwenden werde. Dieß war das Resultat meiner Mission. Ich konnte mindestens tröstlichen Bericht meiner Schwiegermutter und meiner guten Kleopha nach Hause bringen. Wie ich es vermuthet, kam es auch; nach einigen Wochen wurden die meisten Freischäärler gegen ein tüchtiges Lösegeld freigelassen; so auch mein Schwager Anton.

73 Ranzionierung = Freilassung der Kriegsgefangenen gegen Lösegeld.

Derselbe war übrigens schon dannzumal seiner Familie so ziemlich entfremdet, hatte eine dumme Heirath geschlossen mit einer Henzi, die zeitweise als Café-Sängerin in der Welt herumgefahren, führte ein unordentliches Leben und befand sich in steter Geldverlegenheit. Einen gewissen Halt fand er an seinem Vorgesetzten, Landammann Munzinger, der seine Brauchbarkeit als schneidiger Parteigänger und anschlägiger Kopf zu schätzen wußte.

Wenn gleich das schweizerische sowohl als das solothurnische Staatsschifflein dannzumal auf stürmischen Wogen dahertanzte, so setzte ich dennoch mit meinen Freunden Franz Krutter und Schlatter und einigen Anderen ein frisches literarisches Unternehmen in's Werk.

Wir gründeten das *Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterländische Geschichte.* [S. 205 1845] Es sollte dieses gewissermaßen eine Fortsetzung des in frühern Jahren von Rathsherrn Lüthy und Dr. Scherer herausgegebenen «Solothurner Wochenblatts» werden, ein Sammelplatz von Urkunden u. Regesten[,] eine Quelle für Forscher vaterländischer Geschichte. Dasselbe sollte für das größere Publikum lesbarer gemacht werden durch Beifügung eines belletristischen Theils, sowohl Originalarbeiten als «Geliehenes» enthaltend. Während wir unser Projekt zu Faden schlugen, fiel uns ein, daß zu Ende des letzten Jahrhunderts auch ein Witzblatt in Solothurn erschienen sei, von einem gewissen Gassmann redigirt, welcher den Beinamen «Hudibras» führte. Wir verfielen auf den Gedanken unserem Wochenblatt versuchsweise ebenfalls einen humoristischen Beiwagen anzuhängen, dem wir zu Ehren eines damaligen Witzbolds und Briefträgers den Namen «Postheiri» gaben. Es war dieß ein sehr glücklicher, wenigstens für mich verhängnißvoller Griff. Während das «Wochenblatt» wegen Überfluß an Abonnentenmangel sein kurzes Lebensläuflein schon nach zwei Jahren schloß, wurde der «Postheiri» eine schweizerische Berühmtheit, beinahe eine Macht, belacht, gefürchtet, von Jedermann gelesen, und brachte es auf nicht weniger als dreißig Jahrgänge. Freund Schlatter und ich wurden mit der Redaktion betraut. Während nicht weniger als 30 Jahren nahm der «Postheiri» meine beste Arbeitskraft und Arbeitszeit in Anspruch. Er trug mir eine gewisse Berühmtheit ein. Wenn ich an schweizerischen Festen erschien, wies man mit den Fingern auf mich: «Dieß ist der Postheiri». Unser gute[r] Otto erhielt auf dem Polytechnicum

den CEREVISnamen «Postheiri». [S. 206 1845] Aber wie viel Anderes, wie viel Besseres hätte ich während diesen 30 Jahren leisten können, wäre mir nicht der Postheiri wie ein Bleigewicht am Fuße gehangen!

In den belletristischen Teil des «Wochenblatts» lieferte ich einige Novellen, welche sich nicht über das Mittelgut erhoben.

Dieß war jedoch nicht das Einzige, was ich leistete. Ich trat als Mitglied in den vom Ratsherr VIGIER in's Leben gerufenen «landwirthschaftlichen Verein», wurde Mitglied des COMITÉ, ACTUAR, besuchte alle Versammlungen und bethätigte mich eifrig bei Allem, was derselbe in's Werk setzte.

[1846] Im folgenden Jahr wurde ich auch schriftstellerisch für den landwirth. Verein thätig. Es wurde beschlossen, auf das Jahr 1847 einen landwirth. Kalender herauszugeben unter dem Titel: «*Neuer Bauernkalender*» und mir die Redaction desselben übertragen.

In meinem Programm lag es, jeden Jahrgang mit einer pikanten humoristisch gehaltenen Dorfgeschichte auszustatten. Ich war dazu umso befähigter, als ich durch den Selbstbetrieb der Landwirthschaft und das landw. Vereinsleben mit unsern bäuerlichen Verhältnissen sehr vertraut geworden war. Dieser «Neue Bauernkalender» war es, welcher mich in mein richtiges literar. Fahrwasser brachte. Die Schilderungen aus dem Bauernleben auf den Höfen und in den Dörfern des Jura und an der Aare wurden mein Spezialfach, in welchem ich etwas Originelles zu leisten vermochte. Meine erste derartige Kalendergeschichte war: «*Der Heuet auf dem Nesselhof*» die Schilderung einer läßigen und liederlichen Bauernwirthschaft, welche ich später meinen «Kiltabendgeschichten» einverleibte.

[S. 207 1846]

Unsere Familie stand mit der Familie meines Freundes und Altersgenossen Urs VIGIER stets in den intimsten Verhältnissen; sein älterer Sprosse, WILHELM, war genau vom gleichen Alter wie unser OTTO. Nicht weniger freundschaftlich waren unsere Beziehungen zur Familie meines Freundes Franz Krutter.
Als nach dem prächtigen warmen Sommer die Weinlese schon Mitte SEPTEMBER begann und die Familie VIGIER nach ihren Rebgütern in GRISSACH zwischen dem Bieler- und Neuenburgersee, tendirte, entschlossen wir uns, dieselbe mit Kind und Kegel zu begleiten. Wir mietheten in Grissach eine hinlängliche

Wohnung im sogenannten Schlößchen und bei einem soloth. Lohnkutscher einen Zweispänner und fuhren eines schönen Morgens gleichzeitig mit den Familien VIGIER und Haller in die Weinlese. Wir unsrerseits waren nicht weniger als unsrer Sechse: Meine liebe Kleopha und ich, OTTO und HILDEGARD, unsere neue BONNE, Meili Borner, ein siebzehnjähriges frisches hübsches Mädchen in bäurischer Tracht und noch als Gast LEO KRUTTER, der Sohn meines Freundes Franz Krutter, beinahe 3 Jahre älter als unser OTTO.

Es waren vergnügte Herbsttage, welche wir in GRISSACH zubrachten. jeden Morgen wurde den Reben ein Besuch abgestattet, wo die Weinstöcke voll honigsüßen Trauben hingen; jeden Tag machten wir in unserm Wagen einen Ausflug na[c]h der Petersinsel, dem JOLIMONT, nach Neuenburg oder Murten; des Abends saßen wir fröhlich zusammen, tranken neuen Wein und auch alten und aßen frische Nüsse dazu. Es war ein eigentliches Phäakenleben.[74]

[S. 208 1846]

Ein weniger gemüthliches Familienereigniß ist aus diesem Jahr noch zu verzeichnen.

Mein Schwager ANTON verwilderte nach seiner Erlösung aus der Freischaarengefangenschaft mehr und mehr. Gerüchtsweise hieß es, es stehe mit der Kasse, welche er als Polizeidirector zu verwalten habe nicht am besten. Eines kühlen Morgens wurden wir von der Nachricht überrascht, daß übernacht seine Wohnung (hinter dem Pflug) abgebrannt sei und mit derselben seine Rechnungsbelege. Es schwebte etwas Unheimliches in der Luft. Meine Schwiegermutter erhielt von befreundeter Seite einen Wink. Sie versah ihren Ungerathenen mit Reisegeld, und er betrat in aller Stille den nicht mehr ungewöhnlichen Weg über den Bach nach Amerika. Es versteht sich, daß dieselbe auch für Deckung des Ausfalls in seiner Amtskasse und für den Unterhalt der zwei kleinen Mädchen die er zurückließ sorgen mußte. Deren Mutter verduftete nicht viel später auf ihre Faust gleichfalls in die neue Welt mit einem verunglückten Musikanten Namens von ARX, der den Spitznamen «MOZARTLI» führte. Die zurückgelassenen und verlassenen Mädchen kamen später als Kost-

74 Phäaken: ein märchenhaftes Seefahrervolk im Land Scheria (vielleicht Korfu). Odysseus verweilte bei ihnen vor seiner Heimkehr und lernte die Königstochter Nausikaa kennen.

gängerinnen in das Visitantenkloster, wo ihnen von meiner guten Schwester Lina viel Liebes erwiesen wurde und starben beide unerwachsen daselbst.

Schwager Anton ließ nichts von sich hören, bis ihm nach dem Tode der Tante Gugger auf dem Hübeli 1868 ein Erbantheil zufiel. Um diese Zeit war er farmer und Friedensrichter in Texas. Er starb erst 1881 mit Hinterlassung von Kindern und Kindskindern von seiner zweiten Frau und einstmaligen Reisegefährtin nach Amerika, einer Bucheckbergerin.

[S. 209 1846]

In diesem Jahr wurde auch mit dem innern Ausbau meines Schneckenhauses vorgeschritten. Der Saal zu ebener Erde gegen den Garten gelegen (bisher Eßzimmer), wurde durch Beifügung des östlichen Kabinets vergrößert und so wie noch heute ist, dekorirt. Da im bisherigen Eßzimmer der hölzerne Fußboden zweimal in kurzer Zeit vom Hausschwamm zerstört worden war, so ließ ich densleben aus Asphalt herstellen und mit Weingeistfarben bemalen. Dieser Asphalt[-]Fußboden hat sich bis heute, 37 Jahre lang, gut bewährt.

[1847] Der Jahreswechsel von 1846 auf 18/47 vollzog sich unter den düstersten Vorzeichen. Die Kartoffelkrankheit hatte das Brod der Armen zerstört; es war Theurung im Land. Dazu der politische Hader: die Schweiz war in zwei Lager gespalten, das liberale und ultramontan reactionäre; der Sonderbund der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis war geschlossen, waffnete sich und wurde von den reactionären Großmächten ringsum, von Frankreich, Oesterreich, von Sardinien und den kleinen Süddeutschen Staaten unterstützt. Wenig Verdienst. Ein naßkalter Frühling und Sommer, welcher die Bodenerzeugnisse nicht freudig gedeihen ließ. Allgemeines Bangen, allgemeiner Jammer.

Trotzdem wurde mit einigen Freunden im Herbst eine Spritztour unternommen und zwar nach der Höhle des Löwen, nach Luzern und den Urkantonen.

Hohn und Trotz und Ueberhebung auf den Gesichtern der Mannen, welche die Freischaaren besiegt hatten. Ueber Luzern ging's nach Schwyz und von dort bestiegen wir den Rigi. Nichts als Nebel und Regen. Rückreise über [S. 210 1847]

Zug und Zürich. Fahrt auf dem ersten schweizerischen Eisenbahnstumpf nach Baden.

Wenige Wochen später Ausbruch des Sonderbundskriegs.

Die Sonderbundskantone waren die ersten, welche ihre Mannschaften aufboten. Gegen Ende Oktober rief auch die Tagsatzungsmehrheit 50 000 Mann und wenige Tage später ebensoviele unter die Waffen und stellte diese respektable Truppenmacht unter den Befehl des Generals DUFOUR aus Genf.

Die Mehrzahl meiner Freunde und Altersgenossen waren militärpflichtig und traten in Dienst. Karl VIVIS hatte es bereits bis zum «Obersten», resp. Oberstlieutenants gebracht und befehligte eines der aufgebotenen soloth. Bataillone. AMANZ GLUTZ fungirte als Quartiermeister dieses Bataillons, Karl Kottmann als Batallionsarzt; Georg Krutter war eben zum Hauptmann befördert und dem nämlichen Bataillon zugetheilt worden; auch mein Altersgenosse Georg Scherer, später Oberförster hatte Hauptmannsrang; Pfarrer BOSSARD in Günsperg war Feldprediger. Schwager August fungirte als Lieutenant; BERNHARD HAMMER, der spätere Gesandte und Bundesrath und frühere Freischäärler, war Lieutenant bei der Artillerie. Freund Urs VIGIER, früher ebenfalls Artillerie Officier, wurde nach dem erfolgten Tode seines Vaters an dessen Stelle zum Regierungsrath befördert und war ihm das Militärdepartement zugetheilt worden.

Es wird hier die geeignete Stelle sein, einzuschalten, wie es gekommen, daß ich militärfrei geblieben bin.

Nach meiner Rückkehr aus der Fremde 1835 hätte ich mit Vergnügen meinen Rekruten- resp. Offiziersaspirantendienst gethan und zwar bei der Artillerie. [S. 211 1847] Da ich damals noch nicht Solothurnerbürger und es unentschieden war, ob ich in SOLOTHURN bleiben oder nach meiner bernischen Vaterstadt übersiedeln würde, scheuten sich die betreffenden Behörden die Instruktionskosten, welche damals auf den Kantonen lasteten, auf mich zu verwenden. Ich würde mich als Freiwilliger gestellt haben, wenn nicht meine arme Mutter um jene Zeit von ihrer Gemüthskrankheit befallen worden wäre; unter bewandten Umständen fühlte ich mich zu Hause unentbehrlich und ließ die Sache beruhen. Als sich dann 1837 der Milizinstruktor Oberst Thommann sich meiner erinnerte und mir ein Aufgebot zukommen ließ, war ich bereits mit meiner

Kleopha verlobt und die Lust in mir nicht mehr groß, von der Pike an zu beginnen, während meine Freunde und Altersgenossen sämmtlich schon ihre Offizierbrevets erworben hatten und ihre Epauletten trugen. Es wurde mir unter den damaligen patriarchalischen Verhältnissen keineswegs schwer, das erhaltene Aufgebot wieder rückgängig zu machen. Nun, 10 Jahre später, da es Ernst galt, schämte ich mich, zu Hause zu bleiben und hätte, obschon ich Haus- und Familienvater war, gerne mitgemacht. Aber es ging doch nicht, als freiwilliger Rekrut mich zu stellen.

Das Bataillon Vivis erhiel[t] seine ersten Standquartiere in der Nähe von Herzogenbuchsee in Thörigen und Rietwyl, während noch Friedensunterhandlungen gepflogen wurden.

Eines Tages erhielt ich ein Billet von Freund Georg Krutter, ich möchte ihn besuchen, er habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Ich entsprach und begab mich eines kühlen Morgens in's [S. 212 1847] Kriegslager.

Es war am 9. November. Nach dem kalten regnerischen Sommer hatte sich ein prächtiger Spätherbst eingestellt. Warm und hell schien die Sonne auf die grünen Matten von denen friedliches Herdengeläute ertönte im grellen Gegensatz, des militärischen Getöses und Gewimmels landauf und landab.

Ich traf meine Freunde in bester Stimmung, nur etwas aufgeregt, da allerlei Gerüchte in der Luft schwirrten von Offensivstößen der Sonderbündler und jeden Augenblick der Befehl, gegen den Feind zu marschiren und das Rasseln des Generalmarschs erwartet wurde.

Nach Tisch rief mich Georg Krutter bei Seite und übergab mir sein Testament mit den Worten: «Wenn auch nur ein einziger Schuß fallen und eine einzige Kugel der Sonderbündler treffen sollte, so trifft sie mich.»

Ich mußte mich um so mehr über meinen Freund wundern, als mir sein kaltblütiger Muth genugsam bekannt war und ich ihn von aller Schwäche und Feigheit frei wußte. Ich nahm die versiegelte letzte Willensverordnung in Empfang, mit dem Versprechen, dieselbe gut zu verwahren und sie dem Freund nach seiner Rückkehr aus dem Felde intakt wieder zu übergeben.

Georg Krutters Todesahnung traf nicht ein. Den 1. Januar 1848 rückte das Bataillon Vivis, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, in der Vaterstadt wieder ein. Aber wenige Jahre später starb mein guter, ich möchte sagen: mein

bester, zuverläßigster Freund dennoch eines gewaltsamen Todes, erstochen in getreuer Ausübung seiner Beamtenpflicht von Mörderhand. Sein düsteres Vorgefühl bewahrheitete sich also doch, aber auf andere Weise.

[S. 213 1847]

Es folgten aber auch für uns zu Hause gebliebenen Nichtkombattanten bange Tage der Spannung und Erwartung. Es hieß der erste Angriff der Eidgenossen werde Freiburg gelten. Ich erinnere mich eines Spaziergangs mit meinen Freunden Franz Krutter, Georg SCHLATTER, Pfarrer LINDT nach dem Wengistein, wo wir auf den Kanonendonner horchten, der, wie man sagte, von Freiburg her vernehmbar sei. Auch wir glaubten ihn zu hören.

Den 14. November kapitulirte Freiburg, und die eidg. Trupppen besetzten die Stadt. Wiederum folgte eine bange Woche, während der Stratege Dufour mit seinen Wolfsuntzen Luzern und die Urkantone umstellte. Wiederum schwirrten düstere Gerüchte von ganzen Bataillonen oder mindestens Kompagnien, welche von den Sonderbündlern zusammengehauen und massakrirt worden sein sollten.

Endlich kam die sichere Nachricht des siegreichen Gefechtes bei Gislikon vom 23. November und vom Einzug der eidgenössischen Armee in Luzern vom 24. November und ließ die Bangenden wieder leichter athmen. Freilich mischten sich in die Siegesfreude auch bittere Thränen: Bei Gislikon war die solothurnische Batterie RUST in's Gefecht gekommen. Vier Mann waren gefallen, darunter der Artilleriewachtmeister Heinrich Merz von Hägendorf. Wir erfuhren erst jetzt, daß derselbe in zärtlichen Beziehungen zu unserem Zimmermädchen Johanna Borner von Hägendorf gestanden.

Nur noch wenige Tage und es hatten sich auch die Urkantone und Wallis unterworfen. Der Krieg war dank der klugen und humanen Führung des Generals Dufour nach wenig blutigem Verlauf in wenigen Wochen zu glücklichem Ende gebracht worden zum Erstaunen [S. 214 1847] aller Diplomaten und Politiker und begrüßt vom Jubel der Freisinnigen der ganzen Welt. Es war dieser siegreiche Sonderbundskrieg der Anstoß zu dem revolutionären Krach von 1848, welcher fast ganz Europa auf den Kopf stellte.

Es versteht sich, daß die mit Waffengewalt zur Vernunft gebrachten Sonderbundskantone eine Weile militärisch besetzt bleiben mußten. Das soloth. Ba-

taillon VIVIS, bei welchem eine Anzahl meiner Freunde, unter andern Fürspr. AMANZ GLUTZ als Quartiermeister stand, war als OCCUPationstruppe nebst Andern in den Kanton Uri commandirt worden und befand sich in Mitte Dezembers an der Gotthardstraße mit Hauptquartier in AMSTEG.

Nun traf es sich, daß ein von mir mit Freund A. GLUTZ gemeinschaftlich unternommenes Geschäft, der Ankauf des sogenannten Neuenburgerhofes und Berges in Günsberg, mir wünschenswerth erscheinen ließ, mit demselben persönliche Rücksprache zu nehmen. Ich machte mich um Mitte Dezember auf den Weg nach dem gewesenen Kriegsschauplatz.

In Luzern traf ich Freund HAMMER, Lieutenant bei der Batterie RUST. Derselbe erbot sich, mir ein Stück Schlachtfeld zu zeigen. Wir fuhren mit einander zur Brücke von GISLIKON über die REUSS, wo das Zoll- und Wirthshaus schlimm hergenommen erschien mit zertrümmerten Thüren und Fensterladen. Unterwegs waren wir an etlichen frischen Brandstätten vorbeigefahren. Von der GISLIKERBRÜCKE führte mich mein CICERONE eine Strecke Weges zuerst der Straße entlang gegen HONAU und dann einen Abhang hinauf zu einem großen Bauernhaus; dort war die Batterie RUST im Feuer gestanden. Der Anblick des TERRAINS, wie es sich [S. 215 1847] drei Wochen nach dem Kampf darstellt, war schauderhaft. Haus, Nebengebäude und Gartenmauer, vor welchen die Batterie au[f]gestellt gewesen, waren von Vollkugeln förmlich durchlöchert. Der Baumgarten vor dem Haus bot einen noch entsetzlichern Anblick: kein Baum, der nicht von Vollkugeln, Granaten u. Kartätschen arg beschädigt war; der Rasen schien wie vom Pflug aufgewühlt. Ich mußste mich wundern, daß nicht mehr als vier Mann und zwei Pferde getroffen worden. Mich bedünkte, es hätte kein Mensch und kein Thier mit dem Leben davon kommen sollen.

Im Zollhaus bei der Brücke tranken Freund HAMMER und ich eine Flasche. Es waren noch mehr Gäste da, mit Schein gewesene Landstürmer des Sonderbunds, welche HAMMER's eidgenössische Uniform mit nichts weniger als sympathischen Blicken von der Seite betrachteten. Aber die Besiegten durften ihren Ingrimm nicht bethätigen. Unbelästigt fuhren wir nach Luzern zurück.
Andern Tages führte mich das Dampfschiff durch den Winternebel über den See nach Flüelen. In Altdorf wimmelte es von eidg. Soldaten; das aargauische

Bataillon KALT hatte dort sein Hauptquartier. Hier holte mich das Fuhrwerk des Quartiermeisters GLUTZ ab und brachte mich gegen Abend wohlbehalten nach AMSTEG, wo ich von meinen Freunden willkommen geheißen wurde.

Ich hatte einige Gastgeschenke mitgebracht, ein Paar Kistchen Cigarren und einige Flaschen RHUM. Zu Hause glaubte Jedermann, im ausgehungerten Uri sei Hans Schmalbart Koch und Kellermeister. Wie wunderte ich mich, als ich abends zur Officierstafel geladen wurde, über das Phäakenleben der Vielbedauerten. Da bog sich [S. 216 1847] der Tisch unter gewaltigen Schüsseln prächtiger Reußforellen und leckeren Alpengewildes, was mit feurigem Italienerwein hinunter gespült wurde.

Spät Abends entstand noch eine gewaltige Aufregung. Es wurde ein verdächtiger Gefangener eingebracht. Derselbe erwies sich als eines der flüchtigen Sonderbundshäupter[:] VINCENZ MÜLLER, urnerischer Landesfähnrich. Derselbe wurde scharf bewacht und dann in's Hauptquartier abgeliefert.

Andern Tags brachte ich mein Geschäft mit Freund Glutz in Ordnung, speiste noch einmal mit meinen Freunden, wurde von meinem Schwager AUGUST um ein kleines Anleihen angesprochen und fuhr gegen Abend im Quartiermeister-Wagen nach Flüelen zurück. Es war mir von meinen Freunden eine geheimnißvolle Kiste übergeben worden, dieselbe nach Hause zu bringen mit der Weisung dieselbe mit besonderer Sorgfalt zu behandeln. In Flüelen, wo ich übernacht bleiben mußte, ließ ich sie in mein Schlafgemach bringen. Wie erschrak ich des andern Morgens, als ich eine grosse Blutlache auf den Dielen des Fußbodens bemerkte. Meine Freunde hatten die Kiste mit Alpengewild vollgepackt: eine Gemse, eine Anzahl Alpenhasen, Schneehühner u. s. w. als überzeugenden Beweis für ihre lieben Anverwandten, daß es mit dem Verhungern im Urnerland keineswegs gefährlich stehe. Eine mißtrauische Polizei hätte den Verdacht schöpfen können, ich führe den zerstückelten Leichnam eines Sonderbündlers als Gepäckstück mit mir.

Unterwegs traf ich auf CONSTANZ GLUTZ,[75] Unterlieutenant im Bataillon VIVIS, der vom Leichenbegängniß seiner Schwester Adéle zu seiner Kompagnie zurückkehrte.

75 Konstanz Glutz-Tugginer (1822–1902), Sohn des Amanz Fidel.

Nach viertägiger Abwesenheit traf ich nach dieser interessanten Spritztour wieder zu Hause ein.

[S. 217 1848]

Das Jahr 1848, das ereignißreichste und wunderbarste des Jahrhunderts im Völkerleben, war für mich persönlich sehr ereignißarm und kann ich mich an wenig Selbsterlebtes erinnern, was aufzuzeichnen sich der Mühe lohnte.

Es ist zu bemerken, daß der Stern des «Postheiri», der nun in seinem 4. Jahrgange stand im Aufsteigen begriffen war. Man begann, Notiz von seinen Witzen zu nehmen. Als er nach der Pariser Februar-Revolution auf dem Kopfe stehend erschien, gab's ein Gelächter von einem Ende der Schweiz zum andern und weit darüber hinaus.

Dieser Einfall ermangelte nicht, uns (Freund SCHLATTER und mich) zu ermuthigen und wir tummelten keck unsre satirischen Rößlein. Im übrigen fuhr ich fort, meine kleine Landwirthschaft zu betreiben, war ein fleißiges und eifriges Mitglied unseres «Landwirthschaftlichen Vereins», schrieb für unsern Bauernkalender Dorfgeschichten und (von Franz Pfeiffer, damals Bibliothekar in Stuttgart) dazu aufgefordert, Korrespondenzen in das von COTTA verlegte Stuttgarter «Morgenblatt», welches damals die beste deutsche belletristische Zeitschrift war.

Es hätte dannzumal an meinem Glücke wenig gefehlt, wäre es mit der Gesundheit meiner guten Kleopha besser bestellt gewesen. Sie litt an eigenthümlichen Krämpfen sogenannten VAPEURS,[76] welche sie sehr quälten. Dieselben stellten sich jedesmal ein, wenn eine bestimmte Stelle des Rückens einen auch nur ganz schwachen Druck erfuhr. Es war demnach eine Rückenmarkaffektion, welche sich damals, vor 35 Jahren, schon zeigte, später verschwunden schien [S. 218] 1848] heute aber (1883) in erhöhtem Maße sich wieder fühlbar macht. Unser Hausarzt, DR. ZIEGLER, Vater, verordnete meiner guten Kleopha eine Kaltwasserkur bei seinem Neffen DR. CARL ZIEGLER in Kriegstetten.

Zum Glück fand Kleopha eine liebenswürdige und geistreiche Gefährtin in Kriegstetten, Frau Pfarrer Lindt, eine Tochter des bekannten Turnvaters CLIAS.

76 Vapeur frz. = Kehlkopfkrampf (s. Ms. S. 231).

So ging diese Kaltwasserkur, zwar ohne nachhaltigen Erfolg, aber doch als eine nicht unangenehme Unterbrechung des Lebenseinerleis glücklich zu Ende.

[1849] Gegen Ende Merz 1849 starb mein Schwager AUGUST. Er war der gebildetste und talentvollste unter seinen Brüdern; aber es fehlte bei ihm die stramme väterliche Erziehung. Er wurde schon früh leichtlebig. Auf der Universität vernachläßigte er die Kollegien und spielte dafür auf der Kneipe und dem Fechtboden die erste Violine. Er verfiel dem ALKOOL (eine väterliche Erbkrankheit).

Unwohl kehrte er aus dem Sonderbundskrieg zurück. Schon im Sommer 1848 war er halb erblindet. Während dem folgenden Winter steigerte sich die Krankheit. Zu seinem Glück und zum Trost seiner Angehörigen befreite ihn endlich der Tod von seinen Leiden.

Obschon ich ihn gut mochte und die schwesterliche Anhänglichkeit meiner Kleopha sich von selbst versteht, so warf doch dieser Todfall keinen tiefen Schatten in unserm Hause, denn er war längst vorgesehen und sogar herbeigewünscht, da für Schwager August kein Heil mehr zu ersehen.

Ich muß mich übrigens hier des Egoismus anklagen, sowohl in meinem Verhalten zu meinen eigenen Verwandten, Schwester Lina und Bruder Adolf, als zu meiner Schwiegermutter [S. 219 1849] und zu meiner Schwägerin. Den ersten Platz in meinem Herzen nahmen wie billig meine Kleopha und meine Kinder OTTO und HILDEGARD ein; aber dann kam lange Niemand mehr. Ich erkannte die treue Schwesterliebe der guten «Tante Lina» und Alles was sie für meine Kinder that, viel zu wenig. Ebenso die große Anhänglichkeit der Großmama Gugger an die Kleinen. Die Haltung meiner Schwiegermutter gegenüber, war die Folge einer vorgefaßten Meinung. Dieselbe galt allgemein als eine sehr entschiedene etwas «räße» Frau. Bei meiner Verheirathung zuckte mancher meiner Freunde die Achseln und ich las es auf seinem Gesicht, daß er mich als zukünftigen Pantoffelhelden betrachtete. Diesem schwiegermütterlichen Pantoffelthum zu entgehen war nun mein Bestreben und nach diesem mein ganzes Benehmen, der Mutter Kleophas gegenüber, berechnet. Ich wurde dadurch ungerecht. Eine solche systematische Defensive wäre übrigens gar nicht nöhtig gewesen; denn die Energie meiner Schwiegermutter war mehr eine scheinbare als wirkliche. Äußerlich standen wir jedoch stets auf dem bes-

ten Fuße, aber ich trug ihr keine Herzlichkeit entgegen. Meine Schwester Lina liebte ich zwar von Herzen und stand derselben in ihren verschiedenen Nöthen nach Kräften bei; aber ich erwies ihr die *kleinen* Gefälligkeiten nicht, die sie von mir hätte erwarten dürfen. War vielleicht der Einfluß meiner Kleopha daran Schuld, welche sich gegen «Tante Lina» ebenso ablehnend verhielt, wie ich gegenüber ihrer Mutter? Ich will sie deßhalb keiner Schuld zeihen; es lag in ihrem Charakter, so und nicht anders zu handeln. Es ging eben, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt: man kommt erst dann zur Einsicht, wie man hätte handeln sollen, wenn es zu spät ist.

[S. 220 1849]

Im Lauf des Sommers dieses Jahres wurde in Solothurn das schweizerische Musikfest abgehalten. Es wurden Freiquartiere für die Gäste gesucht. Auch wir boten ein solches an.

Wir erhielten zwei Einquartirte, zwei Brüder Hiß,[77] Söhne einer der angesehensten Fabrikantenfamilien Basels, der Ältere im Geschäft des Vaters, der Jüngere s[t]udiosus medicinae. Aus dem Ältern wurde später ein großer Kunstfreund und Kunstkenner; aus dem zweiten ein angesehener Gelehrter und Professor. Es war eine angenehme Bekanntschaft. Zwei Schwestern unserer Einquartirten, hübsche geistvolle Damen, besuchten uns bei dieser Gelegenheit: Frau Miescher, deren Gemahl, ein gesuchter Frauenarzt, zuerst in Bern und dann in Basel eine Professur bekleidete; Frau Burkard, deren Mann als verheirathet und Familienvater in Bern Medizin studirte. Diese Bekanntschaften wurden während einigen Jahren gepflegt und lösten sich dann wieder, wie es zu geschehen pflegt.[78]

Im großen Saal des Ambassadorenhofs, späterer Kaserne, jetziger Kantonsschule wurde ein Festball abgehalten an welchem meine Kleopha und ich ebenfalls theilnahmen. Es war ein Abend des 18. Juli. Da geschah es daß, während oben die Tanzmusik erscholl und die festlich geschmückten Damen am Arm

77 Einfügung von Hartmann: Vater Hiß stammte vom berühmten Revolutionsmann, dem Basler Zunftmeister Peter Ochs[,] dem Gründer der «Helvetik». Nach eingetretener Reaction und Restauration stand Peter Ochs in Basel in so schlimmem Geruch, daß sein Sohn (oder Enkel) seinen Namen verläugnen und einen andern annehmen mußte, um eine «gute Partie» machen zu können.

78 Einfügung von Hartmann: Mit Prof. Hiß, einer medizinischen Koriphäe der Universität Leipzigs, die Beziehungen erneuert an den Versamml. der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn im August 1888.

der befrakten Herren rythmisch im Tanzschritt sich drehten, der Kasernenhof mit einer niedergeschlagenen, hungrigen, todmüden Schaar sich füllte. Es war ein Theil des badischen Revolutionsheeres, jener Zehntausende, welche vor dem Prinzen von Preußen und seinen Pickelhauben auf Schweizerboden sich geflüchtet hatten, der Gefährte des Dichters Herweg, der sich unter dem Spritzladen des Fuhrwerks salvirt, welches seine Frau über unsre Grenze kutschirte. [S.221 1849] Ich finde in meinem Hausbuch einen Ausgabenposten für Schießpulver, Blei und Zündkapseln. Es will dieß keineswegs bedeuten, als ob ich mich für den Fall einer preußischen Invasion hätte in Vertheidigungszustand setzen wollen.

Es versammelte sich an den Sonntagnachmittagen dieses Herbstes ein Pistolenschützenkränzchen bei mir, um nach einem Kartenblatt oder Apfel zu schießen und dazu ein Glas Wein zu trinken. Zu den Mitgliedern gehörten meine Freunde Georg Krutter, Professor Schlatter, Pfarrer Lindt, Fürsp. Hammer etc. Es waren dieß vergnügte gemütliche Sonntagnachmittage.

[1850] Das Jahr 1850, der Culminationspunkt des Jahrhunderts, an welchem ich mein 37. Altersjahr antrat, begann für mich unter ziemlich günstigen Auspizien.

Mein physisches Befinden ließ zwar etwas zu wünschen übrig. Ich fühlte einen zwar keineswegs heftigen aber sehr constanten Schmerz auf der linken Seite ungefähr in der Herzgegend, gegen welchen mir Dr. Ziegler, Vater, eine ziemlich lästige fontanelle[79] in jener Gegend verordnete.

Ferner plagte mich schon damals mein Husten, ein stets wiederkehrender Brustkatarrh.

In geistiger Beziehung dagegen fühlte ich mich wesentlich erstarken und meine Flügel wachsen.

Mit dem frischen und kräftigen Aufblühen des schweizer. Vaterlandes nach der überwundenen Krisis des Sonderbunds kam auch der schweizerische Schalksnarr, der Postheiri, welchen ich gemeinschaftlich mit Freund Schlatter redigirte, so recht zur Blüthe. Mit keckem Uebermuth theilten wir nach rechts und links mit dem Narrenkolben unsre Hiebe aus und wurden deßhalb

79 Fontanelle (lat. der Springbrunnen) ist eine klassische Heilmethode, die auf der Annahme beruht, dass verdorbene Säfte aus dem Körper ausgeleitet werden müssen. Die Fontanelle ist eine künstliche Verwundung der Haut, die mittels Fremdkörper am Zuheilen gehindert wird.

von allen Parteien gelesen. [S. 222 1850] Es ist buchstäblich richtig, was er in seiner allerletzten Nummer vom 25. Dezember 1875 von sich selbst sagt: «Der Kreis seiner Abonnenten erweiterte sich auf die erfreulichste Weise und dehnte sich nicht nur über die ganze Schweiz aus, sondern über alle 5 Welttheile, wo Schweizer wohnten. Postheiri wurde populär ‹vom Rhein bis zum Rhodanusstrand› und kam als solothurnische Merkwürdigkeit in die Reisehandbücher …» Postheiri wurde eine Macht, die im Bundesrathshaus nicht weniger als in den Rathssäälen aller 25 Ganz- und Halbkantone beachtet wurde.[80] Zu diesem Erfolg mochte nicht wenig der Umstand beitragen, daß seine Satire ohne Gift und Galle, sein Humor ein gutmüthiger war.

Der gute Erfolg, welchen meine Korrespondenzen im Stuttgarter Morgenblatt fanden, die wiederum höher gehenden politischen Wogen – (es war der Streit der Gemäßigten und Radikalen, zwischen Stämpfli und Blösch im Kanton Bern) ermunterten mich, ebenfalls den politischen Schlachtengaul zu besteigen und längere Zeitungsartikel in die Allgemeine Augsburger Zeitung, damals ein Weltblatt, einzusenden, welche gerne aufgenommen wurden.

Ueberdieß fuhr ich fort, in den «Neuen Bauernkalender» Dorfgeschichten zu schreiben. Im Jahrgang 1850 ist der «Erdäpfelteufel» abgedruckt.

Die Korrespondenzen in's «Morgenblatt», damals von Hermann Hauff redigirt, und in die «Allgemeine Zeitung» bildeten meinen Styl. Die Dorfgeschichten in dem Bauernkalender erhielten meinen Sinn frisch und übten mein Auge für die Vorkommnisse und Charaktere um mich her; ich lernte dabei das Volksleben richtig und mit Humor schildern.

[S. 223 1850]

Es war mir schon in München, als ich kaum 18 Jahre zählte, von meinem massiven Freund und Universitätsgenossen, Dr. Gerni, ins Gesicht geworfen worden, ich sei tuberkulös und ein Kandidat der Schwindsucht. Unser Hausarzt, Dr. Ziegler, Vater, fand eine Kur in Weißenburg, dem Mekka der Brustkranken, indicirt. Ich fügte mich diesem Machtspruch um so williger, als mir eine angenehme Reise- und Kurgesellschaft in Aussicht stand, nämlich meine Schwägerin Rosette Gugger, geb. Munier,[81] dann mein Freund Urs Vigier,

80 Einfügung Hartmanns: James Fazy, der Dictator von Genf und eine der Hauptzielscheiben unserer Satire, nannte ingrimmig den Postheiri «le loustic de Soleure».

81 Rosette Munier, Frau des Franz Gugger (Attisholz).

damals Fürsprech und seine Frau Kleopha, geb. Glutz, die Schwester meines gew. Zimmergenossen Amanz Glutz und intime Freundin meiner Frau.

Schwägerin Rosette zählte zu den Schönheiten ersten Rangs. Ein tadelloses griechisches Profil, dunkle funkensprühende Augen, ein reiches Haar, schwarz wie Rabenflügel, eine schlanke, zierliche und schmiegsame Gestalt waren ihr eigen. Ich war ganz stolz auf diese meine Begleiterin und Schutzbefohlne, welche wo sie sich zeigte, Aller Augen auf sich zog.

Frau Vigier war zwar keine Schönheit und trug schon dannzumal den Stachel der tödlichen Krankheit in sich herum. Trotzdem erwies sie sich als kluge geistreiche und sehr liebenswürdige Genossin. Die Reise ging dannzumal noch langsam von statten. Eine Lohnkutsche führte uns am ersten Reiseag bis Thun; am Mittag des zweiten Reisetages gelangten wir bis in's Dorf Weißenburg, an der großen Straße durch das Simmenthal, wo wir Mittagrast hielten.

Dort trafen wir auf zwei Solothurnerinnen, die ebenfalls nach der Heilquelle Weißenburg tendirten: Fräulein [S. 224 1850] Fröhlicher und Fräulein Kiefer. Erstere war die Tochter eines gewesenen Freundes meines verstorbenen Schwiegervaters und sollte die Lehrerin unserer Hildegard werden, welche im kommenden Herbst schulpflichtig wurde. Gritli Kiefer, die Tochter des Stiftssigristen, eine siebzehnjährige aufblühende Rosenknospe, war in des Wortes verwegenster Bedeutung ein bezauberndes Geschöpf. Die Mädchen schlossen sich uns an, als wir nach Tisch den damals noch ziemlich ungangbaren Weg durch die wilde Schlucht des Buntschibachs einschlugen, Frau Vigier in einem primitiven Tragsessel, Schwägerin Rosette hoch zu Maulthier, wir andern zu Fuß. Es versteht sich, daß ich auch die beiden Dämchen, die sich uns angeschlossen, unter meine besondere Protektion nahm. Lachend und plaudernd legten wir den Weg bis zum «vordern Bad», wo wir unser Quartier längst bestellt hatten, zurück und wurden dort vom Eigenhtümer des Stabilimento,[82] Hr. Müller, empfangen.

Nun zeigte es sich, daß die beiden Fräuleins unangemeldet gekommen waren. Hr. Müller wollte sie unnachsichtlich in das sogen. «hintere Bad» logiren, einem düstern, unheimlichen zwischen Felsen eingeklemmten Complex von Gebäulichkeiten, etwa 10 Minuten vom «vordern Bad» entfernt, wohin weder

82 Stabilimento [balneare] it. = Badeanstalt.

Sonne noch Mond ihre Strahlen zu senden vermochten. Ich wandte alle meine Beredsamkeit auf, von meinen neuen Schutzbefohlenen dieß Geschick abzuwenden, was mir nach langen Unterhandlungen dann endlich gelang. Die Mädchen erhielten ein Zimmerchen im «vordern Bad».

Nun verlangte ich auch nach meinem längst bestellten und zugesagten Quartier. Ich wurde hoch hinauf nicht weniger als drei hölzerne Treppen hinaufgeführt, dann durch einen langen blank geweißten Gang, in welchen [S. 225 1850[83]] von beiden Seiten schmale Thüren aus unbemaltem Tannenholz ausmündeten, von denen jede mit einer Nummer versehen war. Schließlich öffnete Hr. Müller eine der letzten Thüren rechts.

«Hier!»

Es war ein höchst einfaches Quartier: vier weißgetünchte Wände mit Fußtäfel von unbemaltem Tannenholz; darin ein Tischchen, 2 Stühle u. eine Kommode. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein langer Schlafrock, welcher neben der Thüre hing. Ich frug, was derselbe hier zu bedeuten habe?

«Er gehört Ihrem Zimmergenossen.»

Jetzt erst bemerkte ich, daß sich zwei Betten im engen Raum befanden.

«Ich glaubte, ein Zimmer für mich allein zu bekommen.»

«Unmöglich! Der Zudrang ist gar zu groß.»

«Und wer ist denn eigentlich mein Unglücksgefährte?»

«Ein würdiger Mann, – Hr. Pfarrer de Laharpe ein hervorragendes Mitglied der waadtländischen freien Kirche.» …–

Bon! So war ich also für einige Wochen an einen sogenannten Mômier[84] oder Stündeler angekettet, eine Sorte Menschen, welche mir ganz besonders unsympathisch sind. …

Es drängt mich, hier gleich beizusetzen, daß ich mit meinem Zimmergenossen mich ganz außerordentlich gut vertragen lernte. Derselbe war, wie ich es bereits aus seinem Schlafrock hatte schließen können, lang und hager, aber im übrigen ein gebildeter, artiger Mann, der mich mit seiner Welt- und Gottanschauung nur wenig behelligte. Die Paar Quadratfuß Raum, welche uns zu Gebote standen, [S. 226 1850] suchten wir in Frieden zu theilen. Wenn der Hr. Pfar-

83 Hartmann schreibt irrtümlich: 1851.

84 Mômier fr. = Verächtliche Bezeichnung für strenge Calvinisten.

rer auf dem schmalen Sopha sein Mittagsschläfchen hielt, hütete ich mich, ihn zu stören; dafür ließ er es ungerügt, wenn ich etwas spät am Abend das Quartier bezog, zu einer Stunde, da er schon längst zu Bett. Wollten wir gleichzeitig unsre Korrespondenz besorgen, so mußte Einer von uns, die herausgezogene Schublade der Kommode als Tisch benutzen. Ging ich früh zur Ruhe, so führten wir im Bett öfter lange ernsthafte Gespräche. Der Gewinn, den ich daraus zog, bestand darin, daß ich wiederum eine geläufige französische Konversation zu führen lernte, was ich beinahe vergessen.

Hier sei bemerkt, daß sich unter den Kurgästen unter andern auch eine Schwägerin meines Bruders Adolf, Fräulein LOUISE V. GRAFFENRIED, spätere Frau Pfarrer STIERLIN befand, welche ein auffallendes, beinahe anstößiges Verhältniß mit einem Genfer Professor, MR GENTIN, pflog.

Meine schönen Schutzbefohlenen wurden bald bemerkt. Der jüngere Theil der Kurgesellschaft suchte sich uns anzuschließen. Bald bildete unser Kreis den tonangebenden Mittelpunkt.

Wir suchten die Abende gesellig zu verwerthen. Bald wurde ein Konzertchen improvisirt. Meine Rosenknospe war – nebenbei gesagt – im Besitz einer wunderlieblichen Singstimme. Dann führten wir lebende Bilder auf, wozu Schwägerin Rosette durch ihre schöne Erscheinung, ihre Darstellungsgabe und ihre Fertigkeit aus einigen bunten Tüchern die schönsten Kostüme herzustellen, das Beste beitrug. Zuweilen wurde sogar ein Tänzchen gewagt, wobei ich mich als Nichttänzer beiseite drücken mußte. Ich gerirte mich bei alledem zu allgemeiner Befriedigung als MAÎTRE DE PLAISIR. Unter Tags wurde Billard gespielt, mit Pistolen geschossen; [S. 227 1850] bei gutem Wetter unternahmen wir gemeinsschaftliche Ausflüge, bei welcher Gelegenheit wir nicht ermangelten, von der verbotenen Frucht zu naschen, nämlich Kaffee und Wein zu trinken, was vom Badarzt, DR. MÜLLER streng verpönt war. Häufig machte ich mich meinen Damen als Vorleser angenehm. Ich war und blieb der Hahn im Korbe.

So verflossen die 3 oder 4 Kurwochen auf die plaisirlichste Weise. Ich verglich mich mit Saulus, der von seinem Vater geschickt worden, die verlorene Eselin zu suchen und ein Königreich auf seinem Weg fand.

Weniger ersprießlich erwies sich die Kur für meine Gesundheit. Vor geistiger und körperlicher Aufregung konnte ich kaum je eine Nacht einen ruhigen Schlaf finden. Meine Augen entzündeten sich. Dazu eine allgemeine Mattigkeit und Schwäche. Aber ich machte mir wenig aus diesen kleinen Gebresten, sondern freute mich des Lebens und des traulichen Umgangs schöner Frauen und angenehmer junger Männer.

Später suchte ich meine Weißenburger Kur poetisch zu verwerthen in der Erzählung «Anneli von Siebental», welche zuerst im Stuttgarter «Morgenblatt», dann im zweiten Bändchen meiner «Kiltabendgeschichten» zum Abdruck kam.

Es seien hier die Namen einiger Kurgäste notirt, welche mir im Gedächniß haften blieben: / Die Herren Dr. [?] Effinger und Bondeli, zwei junge Bernerpatrizier, eifrige Mitglieder unseres Vergnügungskränzchens und inbrünstige Anbeter meiner aufblühenden Rosenknospe. Effinger starb nach wenigen Jahren an der Schwindsucht. Bondeli traf ich im folgenden Jahr in Triest, wo er sich zum Kaufmann ausbildete. /[85] Notar Joneli von Boltigen, ein Simmenthaler Krösus, der alljährlich [S. 228 1850] mit seinen Töchtern in Weißenburg eine Kur machte (keineswegs, um sich der Schwindsucht zu erwehren, sondern um mit der Welt in Fühlung zu bleiben).[86] Ich ließ mir sein Haus in Boltingen zeigen, eine großartige Holzconstruction im sogenannten Oberländerstyl, damals schon 100 Jahre zählend und dennoch so sauber und blank, als ob sie erst gestern gebaut worden wäre, Mr Gentin, ein Gelehrter und Schöngeist aus Genf, ein eifriger Anhänger des Dictators James Fazy, groß und vierschrötig mit einer Tabaknase, der keineswegs platonische Anbeter des Frls Louise von Graffenried, Adolf Jäggi, Bruder der Frau Oberst Hammer, mein Zimmergenosse nach der Abreise des Herrn de Laharpe, ein junger, etwas übermüthiger Lebemann, mit welchem ich im folgenden Jahr meine italienische Reise machte; erlag zwei oder drei Jahre später der Schwindsucht.

An einem sonnenhellen Sommermorgen fuhr ich in einem offenen Wagen mit meinen zwei Schutzbefohlnen, Frl. Fröhlicher und Frl. Kiefer, das

85 Die Schrägstriche / möglicherweise nachträglich, von fremder Hand zugefügt.

86 Die Klammern möglicherweise nachträglich, von fremder Hand zugefügt.

Simmenthal hinunter nach Thun und dann nach BERN, wohin Frau und Kinder mir entgegen gefahren.

Die fröhlichen Sommertage in Weißenburg blieben schließlich nicht ohne etwelchen bittern Nachgeschmack. Meine Rosenknospe in überschwenglicher Dankbarkeit für die ihr von mir erwiesenen Liebesdienste, glaubte derselben in Bern und später zu Hause Ausdruck geben zu müssen. Meine gute Kleopha empfand dabei eine kleine Anwandlung von Eifersucht, wenngleich sie keinen Zweifel hegen konnte, daß zwischen mir und meiner Rosenknospe rein platonische Beziehungen gewaltet. Unter solchen Umständen konnten dieselben zu Hause nicht fortgepflogen werden; es war und blieb ein duftiger Sommernachtstraum.

[S. 229 1850]

Nachfolgender lyrische Erguß fand Verwendung im «ÄNNELI VON SIEBENTHAL»

Im tiefen Felsenbette
Tost laut der BUNTSCHIBACH;
Es ächzt der Wind im Walde,
Wie aus kraner Brust ein leises Ach.

Es flimmern die Kerzen, es rauschen
Die seidenen Gewänder im Saale;
Es schallen Scherz und Lachen
Der fröhlichen Brunnengäste allzumal.

Da färben sich blasse Wangen
Wie Abends der Gletscher Schnee;
Da funkeln feuchte Augen
Wie in dunkler Nacht ein Stern im See.

«Ade! Ich reise morgen …
«Ade, ihr Genossen mein!
«Wir wollen uns drob nicht grämen;
«Es muß doch einmal geschieden sein.

«Und wann die Bergrosen blühen
«Übers Jahr am Gantrischhorn
«Da finden wir uns ja wieder
«An Weißenburgs lauem Wasserborn.

«Und kehren nicht Alle wieder
«Und bleiben drei Sitze leer,
«So zeichnet drei Kreuze drüber
«Und tragts im Herzen nicht allzuschwer.

Im tiefen Felsenbette
Tost laut der BUNTSCHIBACH;
Es rauscht der Wind im Walde,
Wie todter Lieben leises Ach …

[S. 230 1851]

Im Winter 1850/51 fing meine Schwiegermutter bedenklich zu kränkeln an. Meine Kleopha ward ihr eine pflichtgetreue sorgsame Pflegerin. Bevor der Sommer gekommen, war sie ihren Leiden erlegen, nicht viel über 60 Jahre zählend. Sie war eine originelle Frau, schneidig, mit vielem Mutterwitz, scharfer Zunge aber großer Herzensgüte. Ihren Söhnen eine stramme Erziehung zu geben, ging über ihre Kräfte. Meinen Kindern gegenüber war sie eine zärtliche Großmutter. Ich muß mich selber anklagen, daß ich, solang sie am Leben war, ihre guten Eigenschaften nicht nach Verdienst anerkannte. Ihr Tod ging mir nicht besonders nah.

Das mütterliche Erbe, welches meiner Kleopha zufiel, ungefähr 30 000 Franken neuer Währung, verbesserte wesentlich unsre finanzielle Lage; wir konnten nun ein ziemlich bequemes Leben führen, während wir uns bis jetzt hatten einschränken müssen, um mit unsern Einnahmen auszukommen. Was ich an Schriftstellerhonoraren verdiente, war kaum der Erwähnung werth und betrug höchstens einige hundert Franken. Dieser Vermögenszuwachs kam um

so erwünschter, als unsre Kinder heranwuchsen und die Auslagen für ihre Verpflegung und Erziehung Jahr für Jahr sich vergrößerten.

Die Kaltwasserkur, welche meine gute Kleopha im Sommer 1848 in Kriegstetten durchgemacht und die Fortsetzung derselben, welche ihr durch den zu diesem Zweck eingerichteten Douche-Apparat in unserm Badzimmer ermöglicht wurde, befreite dieselbe nicht von ihrem Nerven- resp. Rückenmarkleiden. Dasselbe äußerte sich besonders in folgender eigenthümlicher Erscheinung: [S. 231 1851] Bei der leisesten Berührung eines gewissen Flecks der Wirbelsäule wurde sie von sogenannten vapeurs (Kehlkopfkrämpfen) befallen, welche oft Stundenlang anhielten um schließlich in Gähnkrämpfe überzugehen.

Unser Hausarzt Dr. Ziegler, Vater, verordnete ihr eine Kur in Bad Ragatz.

Hof Ragatz, wohin das Termalwasser von Pfäffers her durch eine stundenlange Leitung von hölzernen Deicheln geleitet wurde, gehörte damals dem Staate St. Gallen und war an die Gebrüder Hauser verpachtet. Die Reise dorthin war dannzumal viel umständlicher als jetzt. Den ersten Tag gelangten wir bis Zürich, wo Nachtlager gehalten wurde. Am zweiten Tag fuhr man per Dampfschiff den See hinauf bis Schmerikon; von da per Postwagen bis Weesen; dann wieder per Schiff über den Wallensee bis Wallenstadt; endlich wieder per Postwagen über Sargans nach Ragatz, wo man erst gegen Abend eintraf, – also volle zwei Tagereisen.

Nachdem ich meine liebe Kleopha an ihren Bestimmungsort gebracht, ließ ich sie dort in Gesellschaft einer bekannten Dame aus Solothurn, Frau Lüthy-Delosea, einer Jugend-Freundin unserer Schwägerin Rosette Gugger. Dieselbe gebrauchte ebenfalls wegen einem Rückenleiden die Kur, welchem Leiden sie nach einer Reihe von Jahren erlag. Durch Frau Lüthy ward eine fernere Bekanntschaft vermittelt mit Frau von Salis-Fischer, der Gemahlin des Obersten Eduard von Salis, Bruder des gewesenen Sonderbund-Generals. Mit dieser Familie gestalteten sich allmälig sehr angenehme Beziehungen, welche während einer Reihe von Jahren gepflegt wurden. [S. 232 1851] Ebenfalls aus dieser Zeit datiren sich meine Beziehungen zu Conrad Esslinger aus

Zürich, mit welchem mich EDUARD LÜTHY bekannt machte; als wir unsre Frauen in Ragatz gemeinschaftlich abholten.

Während dem Aufenthalt meiner guten Kleopha hütete ich als Strohwittwer das Haus und die Kinder. Es war ein schwüler Sommer. Lebhaft erinnerlich sind mir die Nächte, während welchen ich am Fenster des Schlafgemachs stand und in die Dunkelheit hinausstarrte, während am fernen Horizonte Wetterleuchten zuckte oder auf meinem Lager wachte, während das Blut mir heiß durch die Adern rollte – NON SOLUS…

Im August war Kleopha wieder in's Nest zurückgekehrt, und ich flog aus.

Unser Viere hatten eine längere Reise nach dem Süden verabredet, welche nun zur Ausführung kam; nebst mir meine Freunde GEORG KRUTTER und Prof. SCHLATTER und mein Zimmerkamerad von Weißenburg, ADOLF JÄGGI.

Zuerst gings nach Bern, wo ich Gelegenheit hatte in unserm Gasthof zu «Pfistern» den bedeutenden waadtländischen Staatsmann, Bundesrath HENRI DRUEY zu beobachten, der Mann mit dickem Kopf und dickem Hals im kornblumenblauen Oberrock und weißer Halsbinde, vor den Augen die Brille mit den großen runden Gläsern, wie derselbe mit kolossalem Appetit seine Abendmahlzeit zu sich nahm.

Von da fuhren wir PER Postwagen nach VEVEY, wo eben das aus heidnischer Vorzeit stammende Winzerfest abgehalten wurde. Mit Noth fanden wir Herberge in einer Schneiderwerkstatt.

PER Hauderer fuhren wir durchs Rhonethal aufwärts nach [S.233 1851] BRIEG. Zu Fuß überstiegen wir den SIMPLONpaß, überschritten die italienische Grenze und erbauten uns in DOMODOSSOLA zum erstenmal im Anschauen italienischen Himmels, bis tief in die Nacht im Schweiß gebadet, um uns dann in den italienischen Betten von italienischen Wanzen das Blut abzapfen zu lassen.

Das fernere ITINERARIUM[87] war folgendes:

BAVENO und die borromäischen Inseln; über LUINO nach LUGANO; über COMO nach Mailand. Einkehr im ALBERGO DEL POZZO und vier bis fünftägiger Aufenthalt. Von dort nach VERONA (Grab der JULIA) und nach VENEDIG. Genußreicher Aufenthalt in der Lagunenstadt; Meerbäder am LIDO. Dann Über-

87 Itinerarium lat. = Reiseroute.

fahrt nach Triest. Rückkehr über Venedig und Verona an den Gardasee u. Fahrt den See aufwärts, längs den Citronengärten des westlichen Ufers bis Riva. Roveredo, Trient, Botzen, Meran, das Etschthal aufwärts über die Malserheide nach Glurns. Von da Überschreitung der Schweizergrenze in's Münsterthal nach Sta. Maria.

Übergang über den Ofenpaß. Erste Bekanntschaft mit dem Bergwirth Simon Gruber. Bergkrankheit.

Zernetz, St. Moritz, bei Schneegestöber. Übergang über den Julier. In Molins beschenken wir die Wirthskinder mit den ersten neugeprägten Schweizermünzen.

Chur. Besuch bei Oberst v. Salis. Ragatz. Am 3. September Rück[k]ehr nach Hause und zu meinen Lieben.

Schwager Robert Gugger als jüngster Sohn hatte von seiner Mutter deren Haus in der Stadt als Erbe erhalten. Wir entschlossen uns, den ersten Stock in Miethe zu nehmen und die Wintermonate in der Stadt zu verleben, hauptsächlich deßhalb, um den Kindern während der rauhen Jahreszeit einen weniger beschwerlichen Schulweg zu verschaffen. Zu Anfang [S. 234 1852[88]] Novembers 1851 bezogen wir zum erstenmal unser Winterquartier.

Es war ein gemüthliches Sein in dem warmen Nest. Das große, sonnige Gemach gegen die Löwengasse[89] war unser Eßzimmer und zugleich die Tobhalle der Kinder. Im geräumigen Hofzimmer hatte ich meinen Schreibtisch beim Fenster; in zwei Alkoven schliefen meine Kleopha und ich und in der kleineren Hildegard; am runden Mitteltisch saßen wir Abends Alle um die Lampe. Das Kabinet gegen die Straße war der Mutter boudoir und Empfangszimmer und in dem Hintergrund Ottos Bett aufgeschlagen. Im Saal hielten wir unsre wöchentlichen Gesellschaftsabende[.]

Die Kinder hatten Tanzunterricht erhalten. Da wurde zur Fastnachtzeit ein Kinderball abgehalten. Als Gäste erschienen Emma u. Robert Gugger, unsre beinahe täglichen Gäste; Leo u. Zusett Krutter; Wilhelm u. Robert Vigier; Pauline Sury, Alwine u. Cölestine Schlatter u. s. w.

88 Für das Jahr 1852 fehlt eine eigene Kapitelüberschrift.

89 Guggersches Haus: Löwengasse/Hirschengasse – verkauft?

Es wäre bei einem Haar eine Katastrophe erfolgt: ein Vorhang kam den Lichtern zu nahe und ging in Flammen auf. Die Gesellschaft kam mit dem momentanen Schreck davon.

Meine Feder feierte nicht. «Postheiri» nahm zu an Einfluß und Abonnenten. In's «Stuttgarter Morgenblatt» schrieb ich regelmäßig Korrespondenzen aus der Westschweiz; ebenso in die «Allgem. Augsburger Zeitung». Im Laufe des Sommers erschien das erste Bändchen meiner «*Kiltabendgeschichten*» mein erster namhafter literar. Erfolg. Von der Neuen Zürcher-Zeitung und der Augsb. Allgem. Zeitung warm empfohlen begründeten die «Kiltabendgeschichten» meinen literarischen Ruf. Meine lieben Landsleute in Bern, welche mir mit Schein wenig Gutes zutrauten, trugen sich mit dem [S. 235 1852] artigen Histörchen, der Verfasser sei ein katholischer Geistlicher des Namens (Prof. Hartmann), von welchem ich als Strohmann vorgeschoben würde. So war mir schon früher von meinem Bruder Adolf berichtet.

Ich lachte über meine lieben Landsleute vom Bernerleist. Mein Ziel, dem ich seit nahe an zwanzig Jahren nachgestrebt, war erreicht, mein schriftstellerischer Name begründet.

Als der Sommer kam, mußte meine gute Kleopha noch einmal nach Ragatz, wiederum in Gesellschaft der Frau Lüthy-Delosea. Sie war nun dort schon recht heimisch und wurde von den Kurwirthen, den Hrn[.] Hauser, mit großer Zuvorkommenheit behandelt. Letzteres geschah nicht ohne Nebenabsicht. Die Hrn[.] Hauser befanden sich im Zwiespalt mit einigen Matadoren des Dorfes Ragatz. Sie ersuchten mich, im «Postheiri» eine Lanze für sie einzulegen. Nachdem ich mich überzeugt, daß ihre Sache eine gerechte, that ich ihnen den Gefallen. Dafür mußte ich mir den Vorwurf gefallen lassen, ich sei von den Hauser bestochen worden – die Postheiri-Artikel hätten meiner Frau eine Gratiskur eingetragen. Bei gutem Gewissen konnte ich diesen Schimpf nach einigem Ärger verwinden, denn ich besaß Dokumente. Die Wirthsrechnungen, welche ich an die Herren Hauser bezahlen mußte, waren keineswegs weniger gesalzen, als die irgend eines anderen Kurgastes.

Während ihrer Ragatzkur bot sich meiner Kleopha die Gelegenheit, die Bekanntschaft mit der Familie Salis in Chur ferner zu kultiviren. Auch andere interessante Badbekanntschaften wurden gemacht unter Anderm mit Bischof

Wessenberg, dem Gründer und Haupt der antijesuitischen sogenannten «Konstanzerschule». Als ich meine Kleopha in Ragatz abholen ging, kam ich zufällig bei der Abendtafel [S. 236 1852] neben den berühmten Kirchenfürsten zu sitzen, ein kleines altes Männchen, mit prägnanter Physionomie, dessen Konversation mehr auf Schärfe, als auf besondere Milde seiner Anschauungen und Urtheile hätte schließen lassen sollen, wiederum ein Beispiel, daß der Schein oft trügt.

Nach Mitte August machte ich mich auf zu einem kurzen Aufenthalt auf Rigi-Kaltbad.

Auf dem Dampfschiff, welches mich von Luzern nach Weggis brachte, sah es ziemlich öde aus. Nach einer stürmischen Gewitternacht schien sich das Wetter zum schlimmen anlassen zu wollen. Mit mir trieb sich ein junger Franzose auf dem Verdeck herum, mit welchem ich bald Bekanntschaft gemacht hatte. Ich erfuhr, daß er Tachard heiße, daß sein Vater aus Südfrankreich stamme und protestantischer Pfarrer in Mülhausen sei und seine Mutter auf Rigi-Kaltbad verweile. Er selber sei Advokat.

Als wir selbander auf Rigi Kaltbad anlangten, umarmte Mutter Tachard zuerst ihren Sohn und stand dann im Begriff auch mir um den Hals zu fallen; sie hielt mich nämlich für einen Verwandten, der mit ihrem Sohn hätte eintreffen sollen. Die Mutter erwies sich als eine sehr gebildete und liebenswürdige alte Dame. Die flüchtig gemachte Bekanntschaft wurde zu einer Dauernden. Mutter u. Sohn besuchten uns wiederholt in Solothurn.

Tachard war seiner Gesinnung nach Republikaner und leidenschaftlicher Gegner des Kaisers Napoleon. Er nahm später eine Deutsche zur Frau, welche ihm ein großes Vermögen brachte. Nach Proklamirung der Republik 1870 versuchte er, eine politische Rolle zu spielen und bekleidete kurze Zeit die Ehrenstelle eines französischen [S. 237 1852] Gesandten in Brüssel. Im Hochverrathsprozeß gegen General (Marschall) Bazaine wegen der Übergabe von Metz an die Deutschen trat er als Zeuge auf, blamirte sich durch sein Benehmen und seine Aussagen gründlich und machte sich als politische Person unmöglich. Als Großgrundbesitzer im Elsaß optirte er für Deutschland und machte sich dadurch und wegen seiner deutschen Frau bei den Franzosen verdächtig und

verhaßt. Zum letztenmal besuchte er mich mit zwei erwachsenen Töchtern 1879 oder 80, aber traf mich nicht zu Haus.

Eine andere Kurbekanntschaft war eine zürcherische Fabrikantenfrau, Frau Honegger aus Wollishofen, nebst Tochter. Das Mädchen, nicht mehr von frischester Jugend, war recht artig und ich widmete demselben zuweilen meine Aufmerksamkeit. Die Mutter welche mich für einen Junggesellen hielt, warf ihre Netze aus. Gegen Ende der Kurzeit machte sie mich mit Schmunzeln darauf aufmerksam, daß mein Name und jener des «BABETTLI» im Fremdenbuch nebeneinander stünden. Welche Enttäuschung, als folgenden Tages meine liebe Kleopha mit Otto und Hildegard im Kaltbad eintraf. Ich beeilte mich, die Frauen miteinander bekannt zu machen und das Mißverständniß nahm einen heitern Ausgang. Eine Einladung zum Besuch nach Wollishofen wurde angenommen und gelegentlich ausgeführt. BABETTLI kam nach nicht sehr langer Zeit glücklich unter die Haube.

Heimkehr mit Familie über Luzern, den Brünig, Interlacken, Thun; Besuch bei Adolf auf dem Inseli.[90]

Ich will hier die Gelegenheit vom Zaun brechen um mich über meinen Stiefbruder Adolf von Graffenried[91] und mein Verhältniß zu demselben auszusprechen.

[S.238 1852]

Adolf war 13 Jahre älter als ich und in meinem elterlichen Haus in Thunstetten sowohl als später in SOLOTHURN stets nur auf Besuch. Er blieb mir daher ziemlich fremd, und wir traten uns erst näher während meines Aufenthaltes in Paris, 1834/35. Einen Theil seiner Knabenzeit brachte er im Berner Waisenhaus zu. Später kam er nach Neuenburg in eine Erziehungsanstalt; von dort nach Paris, um sich dort zum Architekten auszubilden. Er brachte den größten und schönsten Theil seiner Jugend, etwa 20 Jahre in Paris zu; zwischenhinein machte er längere Reisen und Aufenthalte in Italien, namentlich in Rom und Venedig.

90 Marginalie von A. H.: NB: Dieser Besuch muß früher stattgefunden haben, da Bruder Adolf schon 1850 starb. [Text durchgestrichen, ersetzt durch:] Starb erst 1859!

91 Adolf v. Graffenried: Ölbild bei Otto Hartmann. Die Aareinsel war später noch im Besitz des Sohnes Arnold und seiner Frau, Cécile geb. v. Wattenwyl, wo Otto Hartmann mit seinen Eltern oft auf Besuch war.

In seinem Beruf als *Architekt* hatte er kein besonderes Glück und als *konstruirender* Architekt auch nicht viel Geschick. Er betheiligte sich an vielen Concursen öffentlicher Bauwerke, wobei er sich viele Mühe gab, aber ohne durchschlagenden Erfolg. Auf meine Verwendung hin erhielt er den Auftrag, die Pläne des neuen Waisenhauses in der Steingrube anzufertigen. Dieselben geriethen zu großartig und wurden nur zur Hälfte ausgeführt. Nach einigen Jahren brannte das Gebäude zu Asche und wurde von Niemandem bedauert.

Nachdem er die obere Aareinsel bei Thun gekauft, erbaute er sich dort eine zierliche Villa im Oberländerstyl; er bedachte nicht den feuchten Grund und die vorkommende[n] Ueberfluthungen der Insel bei hohem Wasser; nach wenigen Jahrzehnten hatte der Hausschwamm den Bau zerstört und es mußte derselbe abgetragen werden.

Wenn er als praktischer Architekt kein besonderes Geschick zeigte, so war er dagegen ein feiner Zeichner. Sein langer Aufenthalt in Paris und seine Reisen in Italien, dann sein fortwährender Umgang mit bedeutenden Künstlern verhalfen ihm zu einem [S. 239 1852] fein ausgebildeten Kunstgeschmack und Schönheitssinn. Das Resultat seiner italienischen Reisen bestand in mit Studien und Skizzen wohlgefüllten Mappen.[92]

Da die praktische Architektur ihn nicht anzog (er mochte den Bernermetzgern nicht «d' Hüser plätze») so suchte er sein Wissen und Können auf andere Weise zu verwerthen.

Er beabsichtigte die Herausgabe eines illustrirten Prachtwerks über Venedig, zeichnete eine Reihe von architektonischen Ansichten der Plätze, Kanäle und Bauwerke selbst auf Stein und ließ die Abdrücke unter seiner Leitung und nach seinen Vorbildern in Farben ausführen. Aber es gelang ihm nicht, sich mit einem Verleger zu vereinbaren. Das Werk kam nie zur Vollendung.
Besser gelang ihm ein anderes artistisches opus, ein illustriertes Werk über die beliebten oberländer Holzconstructionen, welches er gemeinschaftlich mit seinem Freund, Architekt Stürler aus Bern unternahm. Auch ich half mit bei der

92 Eine dieser Mappen ist seit 2010 im Besitz der Zentralbibliothek Solothurn.

Redaction des Textes. Das Buch erschien, wenigstens ein erster Theil,[93] und fand in den Fachkreisen allgemeinen Beifall. Wäre dasselbe fortgesetzt und vervollständigt worden, so hätte es den Auctoren wahrscheinlich einen bedeutenden Ruf und Namen verschafft. Leider verblieb es bei der ersten Lieferung.

Nachdem Adolf seine Oberländer Villa auf dem «Inseli» bei Thun gebaut und dieselbe nicht nach seinem Sinn verwerthen konnte, fiel ihm ein dieselbe als Kunstmuseum zur Rentabilität zu bringen. Er erließ Circulare an die Künstler des In- und Auslandes, damit ihm [S. 240 1852] dieselben ihre neuern Werke zusenden möchten, welche er dann als «permanente Kunstausstellung» während der Fremdensaison auf seinem «Inseli» aufstellen wollte. Zugleich erbot er sich gegen mäßige Provision den Verkauf zu vermitteln. Der Gedanke war so übel nicht. Es kam eine ziemliche Anzahl von Bildern, bessere und mindere. Auch kaufte Adolf einige Zugstücke für schweres Geld. Das Kunstschlößchen auf der lauschigen, baumreichen Insel mit Aussicht auf Aare, Thunersee und Schneeberge war mit gutem Geschmack ausstaffirt. Aber der große Touristenstrom kümmerte sich wenig um die kleine Kunstausstellung auf dem «Inseli». Er rauschte vorbei, Interlaken und der Gletscherwelt zu. Die «Fremden» mochten nicht Gemälde anschauen, *gemalte* Wasserfälle, Seen und Schneeberge, sondern wirkliche, die man greifen kann; noch weniger mochten sie Kunstwerke *kaufen*. Nach einem oder zwei Jahren ging die «permanente Kunstausstellung» wieder ein.

Was das häusliche, das Familienleben Adolfs anbetrifft, wie sich dasselbe nach seiner Verheirathung gestaltete, so war dasselbe kein besonders glückliches. Es war keine Ehe aus Zuneigung gewesen, sondern eine arrangirte zwischen Tante Emilie und ihrer intimen Freundin, Frau von Graffenried vom Stadtbach. Tante Sophie Paravicini, die feindliche Schwester, charakterisirte mir einst die hausbackene Weltanschauung der Tante Emilie und ihrer Schützlinge. Bei einem wundervollen Mondaufgange habe dieselbe ihren Gefühlen

93 Graffenried, (Karl Adolf) & Stürler. Architecture Suisse, / ou Choix de maisons rustiques des Alpes du canton de Berne (Drucktitel). / Schweizerische Architektur, / oder Auswahl hölzerner Gebäude aus dem Berner Oberland (Farblithogr. Titeltafel), aufgenommen und herausgegeben von Graffenried und Stürler Architecten., 2. Auflage; mit 32 Tafeln u. Titeltafel u. zusätzliche Farbtafel, evt. aus 1. Ausgabe, lose beigelegt (Zweisprach. Parallel-Ausgabe, mit Text und Legenden auf Französ. und Deutsch). Berne, J. J. Burgdorfer (oder auf dem Einband vorne Bourgdorfer), 1844., 20 S. Text, Gr.-Folio (56×40 cm), Hln mit Aufdruck.

keinen andern Ausdruck zu geben gewußt als durch die Worte: «Lueg, wie-ne Chäs!» Solche philiströse Naturen paßten schon von vorneherein nicht recht zu Adolfs wenn nicht angeborner, doch anerzogner Künstlernatur. Zudem war Adolf mehr Grieche als Nazarener, während [S. 241 1852] seine Frau zum Pietismus hinneigte, welchem sie sich später ganz in den Schoß warf.

Beim Beginn der Ehe gründete sich Bruder Adolf keinen eigenen Hausstand, sondern blieb mit seiner jungen Frau bei den Schwiegereltern im «Stadtbach» zu Gast. Es war dieses Verfahren zwar ökonomisch, hatte aber dennoch seine großen Unzukommlichkeiten. Es ging gar nicht lange bis eine Spannung eintrat, welche sich auch zwischen dem jungen Ehpaar fühlbar machte. Es kam nach etwa einem Jahre der Ehe, während welchem noch keine Aussicht auf Nachkommenschaft sich zeigte, daß der Schwiegerpapa, Herr von Graffenried vom Stadtbach, eines der stolzesten Glieder des Berner Patriziats, sich veranlaßt fühlte, sich zu mir nach Solothurn zu begeben, um mir sein Leid zu klagen und mich zu bitten, meinem Bruder Adolf den Kopf zurecht zu setzen. Ich gab mir möglichste Mühe zu vermitteln, aber ohne großen Erfolg. Es stand bereits eine Scheidung in Aussicht, als verschiedene Erbschaften von Seite unserer Mutter, eines Onkels und der Tante Emilie meinen Bruder ökonomisch unabhängiger stellten und seine Laune erheiterten. Es ward endlich der eigene Hausstand gegründet, später gar ein Haus gekauft (das große Nachbarhaus des vom Onkel ererbten an der Junkerngasse[94]); die Besiegelung der Versöhnung der Ehegatten war dann die Geburt eines Sohnes, Arnolds, welche am 6. November 1842 erfolgte und welchem ich Pathe ward.

Trotzdem wurde die Ehe niemals eine recht glückliche. Es traten stets wieder Meinungsverschiedenheiten zu Tage. Auch die Temperamente klappten nicht. Zudem war zwar Bruder Adolf sehr sparsam, beinahe über das Maaß, [S. 241a[95] 1852] aber dennoch kein guter Haushalter. Seine Bauten in der Stadt und auf dem [«]Inseli» sowie seine Ankäufe von Kunstgegenständen und Antiquitäten, verschlangen mehr Geld, als seine ökonomischen Verhältnisse es gestatteten. Dieß ging dem hausbackenen, haushälterisch erzogenen Sinn seiner Frau denn doch wider den Strich.

94 Vermutlich Junkerngasse 33, Haus der Cécile v. Graffenried von deren Vater?

95 Irrtum in Hartmanns Paginierung: S. 241 zweimal gezählt, die zweite hier mit S. 241a bezeichnet.

Adolfs plötzlicher Tod, welcher im Spätherbst 1859 von einem Hirnschlag hingeraft wurde, machte diesen nicht sehr erfreulichen Zuständen ein rasches Ende. Der Verlust des Bruders verursachte mir, wenngleich wir auf gutem Fuß zueinander standen, kein besonders großes Herzeleid, was ich zu meiner Schande gestehen muß.

Der Verkehr mit der Witwe, meiner Schwägerin Maria, war zwar kein lebhafter, aber blieb bis heute (1883) ein erfreulicher.[96] Sie erwies sich stets sehr freundschaftlich sowohl gegen mich, als gegen meine Frau und meine Kinder, wenngleich unsere Anschauungen, insbesondere die religiösen, diametral einander entgegenstehende waren und blieben…

Ich ließ indessen meinen Sommerausflügen zum Trotz, meine Feder keineswegs vertrocknen. Einen großen Theil meiner schriftstellerischen Thätigkeit nahm der «Postheiri» in Anspruch, der in der Schweiz gewissermaßen eine Macht geworden; ferner schrieb ich schweizerische Dorfgeschichten und Korrespondenzen, welche vom Stuttgarter Morgenblatt stets gern aufgenommen wurden. Auch mit den in Stuttgart erscheinenden, von Hackländer u. Höfer redigirten «Hausblätter» war ich als Mitarbeiter in Verbindung getreten. Es war dieß durch Franz Pfeifer, damals Unterbibliothekar in Stuttgart vermittelt worden. Ferner korrespondirte ich ziemlich fleißig in die Augsburger Allg. Zeitung, in den bernischen Kampf zwischen «Bärenmatte» u. «Leuenmatte» [S. 242 1853[97]] (Stämpfli u. Blösch) contra Stämpfli und die radikale Partei meinen Spieß tragend.

Meine Schwäger Franz und Robert Gugger hatten im Attisholz eine Ebauche-Fabrik gegründet. Sie machten schlechte Geschäfte. Robert sah sich genöthigt sein ihm zugefallenes mütterliches Haus, wo wir nun schon seit zwei Jahren zur Winterszeit zur Miethe wohnten zu verkaufen. Ich kaufte ihm dasselbe um einen ziemlich billigen Preis (fs. 25 000) ab, sah mich jedoch genöthigt, nach und nach kostspielige Reparaturen u. Bauten vorzunehmen, so daß mich das Haus schließlich doch so viel kostete, als ich es 10 Jahre später an den Miethsmann des Erdgeschoßes, Jean Äppli, verkaufte, nämlich fs. 50 000.

96 [Marginalie Hartmanns vor diesem Abschnitt:] Sie starb 12. Januar 1888.

97 Für das Jahr 1853 fehlt eine eigene Kapitelüberschrift.





Ludwig Samuel von Tscharner, Oberst, Alfred Hartmanns Grossvater. Privatbesitz.

Rosina Catharina von Tscharner, geborene von Steiger von Riggisberg, Alfred Hartmanns Grossmutter. Privatbesitz.



Rosina Margaritha Hartmann von Thunstetten, geborene von Tscharner, verwitwete von Graffenried, Alfred Hartmanns Mutter. Privatbesitz.





Kleopha Hartmann, geborene Gugger. Fotos aus Album in Privatbesitz.

Ihr Ehemann Alfred Hartmann.



Otto Hartmann, Alfred Hartmanns Sohn, mit Ehefrau Hedwig, geborene Glutz von Blotzheim. Foto aus Album in Privatbesitz.



Siegfried, Rita, Louise und Hildegard Hartmann, Kinder von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz.
Foto aus Album in Privatbesitz.





Hedwig und Dr. iur. Siegfried Hartmann-Reinert mit den Söhnen Otto (Mitte links) und Alfred (Mitte rechts).

Hildegard und Dr. med. Ferdinand Schubiger-Hartmann. Fotos aus Album in Privatbesitz.



Gruppenfoto der Familie Hartmann-Gugger um 1888. Aus Privatbesitz.

1 Alfred Hartmann-Gugger
2 Kleopha Hartmann-Gugger, Ehefrau von 1
3 Hedwig Hartmann-Glutz, Schwiegertochter von 1 und 2, Witwe von Otto Hartmann
4 Siegfried Hartmann-Reinert, Sohn von 3, Ehemann von Hedwig
5 Rita Hartmann, Tochter von 3, Sr. Pia (Ingenbohl)
6 Louise Hartmann, Tochter von 3, Spitalschwester
7 Hildegard Schubiger-Hartmann, Tochter von 3, Ehefrau von Ferdinand
8 Hildegard Glutz-Hartmann, Tochter von 1 und 2, Witwe von Louis Glutz
9 Anna Frölicher-Glutz, Tochter von 8, Ehefrau von Otto
10 Lina von Sury-Glutz, Tochter von 8, Ehefrau von Ferdinand
11 Robert Glutz-Graff, Sohn von 8, Ehemann von Bertha
12 Gertrud (Gerti) Glutz, Tochter von 8



Nachkommen von Otto und Hedwig Glutz-Hartmann, die Familien Schubiger und Hartmann: Enkel, Urenkel und Ururenkel von Alfred und Kleopha Hartmann, um 1940. Foto aus Album in Privatbesitz.



Schloss Thunstetten bei Langenthal, vor der Renovation. Wohnsitz der Familie von Sigmund Emanuel und Rosina Margaritha Hartmann von Thunstetten-von Tscharner (Copyright Burgerbibliothek Bern, Mss_h_h_XLIV_197_2_Thunstetten_b.tif).



Der «Alte Lindenhof» an der St. Niklausstrasse in Solothurn, Aufnahme 2010. Haus der Familie von Alfred und Kleopha Hartmann-Gugger.



Haus der Familie von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz von Blotzheim an der St. Niklausstrasse in Solothurn, vormals «Hirt'sches Höflein», Aufnahme 2005.



«Glutzenhübeli», vormals «Guggershübeli», Aufnahme 2010. Haus der Familie von Hildegard und Louis Glutz von Blotzheim-Hartmann.

1740 — 1789 1752 — 1838
Ludw. Sam. Tscharner | Ros. Cath. Steiger v. R.

1722 — 1786 1731 — 1816
Emanuel II Hartmann | Susan. Elisab. Engel

Graffenried

Catharina 1777

R. Emilie 1786–1842 | Sophie Paravicini 1779–1858 | Rosette Ferreira 1775–1819

Gr. vom Stadtbach

1780–1858 · 1787–1854
Viktor Glutz v. Bl. | Cleopha Gugger

Franz Ludw. Graffenried 1766 – 1810 | Rosina C. Tscharner 1774 — 1841 | Sigm. Em. Hartmann 1759 — 1833

Emil | Fernando | Leonz 1815 | 1813 Cleopha ∞ Urs Vigier 1816 | Franz 1797 | Lina 1796

Adolf Graffen- | Maria -ried 1801–1859
Viktor Glutz v. Bl. | Jenny v. Roll 1821–1878 / 1833–1922
Zusette Glutz v. Bl. | Franz Krutter | Catton Glutz v. Bl. 1810—38 · 1807–73 · 1818–93
Leo
Amanz Glutz v. Bl. | Louise Krutter 1812 — 1876 1812 — 1871
Louise 1813–1828

1852 Louise | 1851 Siegfried | 1846 Ernst

1842 — 1910
Arnold v. Gr. | Cecile v. W. 1855 — 1929
Alphons Glutz v. Bl. | Maria v. Vivis 1858–1938 | 1863 — 1938
Ubald v. Roll | Adele Glutz v. Bl. 1824 – 1890 / 1849 – 1919
1839 — 1876 1845 — 1919
Otto Alfr. E. Hartmann | Hedwig Glutz v. Bl.

1893 Elisabeth

1873 Rita | 1874 Louise | 1879

M.-Th. Lederg. | Viktor | Charles | Konrad | Alphons
Glutz von Blotzheim
1889 | 1890 | 1895 | 1900 | 1903

1879
Anna Schlatter

1871 — 1941 1880 — 1953
Siegfried Hartmann | Hedwig Reinert

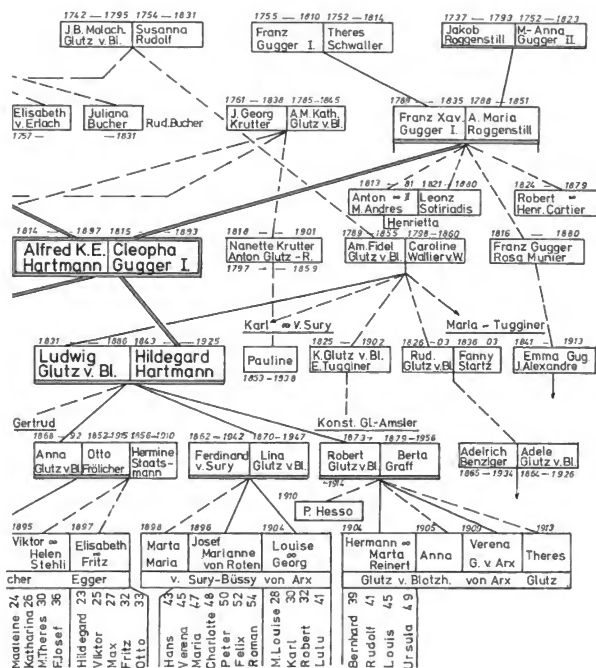
1870 — 1951 1875 — 1966
Ferdinand Schubiger | Hildegard Hartmann

1907 Otto ∞ Anna Käch | 1916 Alfred ∞ Trudy Salzmann
Hartmann
Hedi 54 | Theres 55 | Nanette 58 | Annemarie 60 | Monika 45 | Rita 46 | Peter 47 | Helen 51

1902 Maria | 1903 Emil ∞ Margrit Bell | 1904 Alfred ∞ Anna Schober | 1906 Klara ∞ Max
Schubiger | Gressli
Moritz 31 | Stephan 33 | Helen 35 | Richard 36 | Gregor 45 | Rita 35 | Peter 36 | Marius 38 | Marianne 43 | Walter 29 | Franz 30 | Martli 32 | Agnes 35

1890 Urs ∞ Margrit Oesch
Fröli
Alfred 27 | Franziska 24 | Karl 23

Genealogische Tafel der Familie Hartmann bis zur Generation von Hartmanns Ur-Urenkeln, erstellt von Otto Hartmann-Käch 1974.



Im Sommer dieses Jahres fand in Bern die 5. Säkularfeier des Eintrittes Berns in den Bund der Eidgenossen statt und wurde prunkhaft durch einen historischen Festzug gefeiert, welchem ich mit OTTO als Zuschauer beiwohnte. Der «Mutz» biß sich bei dieser Gelegenheit heraus. Der Festzug, an welchem sich alle Parteien und Gesellschaftsschichten betheiligten, war pompös, die Kostüme prächtig, die Trophäen aus dem Laupener und insbesondere den Burgunderkriegen, jene eroberten Waffen, Banner, Zelte und primitiven Geschütze, von durchschlagendem Effekt. Es bestätigte sich der Satz, daß der Berner Bär, wenn es ihm Ernst ist, Großartiges leisten kann. Nur darf er nicht Späße machen wollen. Der Humor gelingt ihm nicht.

Während meinem Rigiaufenthalt im verflossenen Jahr hatte mir Freund TACHARD einen Floh in's Ohr gesetzt.

«Kennen Sie BIARRITZ?» hatte er mich gefragt.

«Wie sollt' ich?» gab ich zur Antwort. BIARRITZ war dannzumal für die Mehrzahl der Europäer eine TERRA INCOGNITA.[98] [S. 243 1853]

«Wo liegt BIARRITZ?» – Der Endsilbe nach, hätte man es in der Mark Brandenburg suchen dürfen.

«BIARRITZ», – so belehrte mich MADAME TACHARD,– «ist ein französisches Seebad, aber im äußersten westlichen Zipfel Frankreichs, im Baskenland, an der spanischen Grenze.»...

Ich hatte längst ein Gelüsten nach dem Meer gehabt, eine Sehnsucht, meine Glieder in die Salzfluth zu tauchen. Zudem kam eine Stimmung über mich, welcher man, im Gegensatz zum «Heimweh», den Namen «Heimathverleider» geben könnte. Es war der Trieb, einmal recht weit weg zu gehen und neue Länder und neue Gesichter zu sehen.

Den 17. August trat ich die Reise an, mutterseelenallein. In Paris besuchte ich Freund TACHARD und hatte dort einen flüchtigen Einblick in die Halbe und Viertelswelt, wie sie sich im JARDIN MABILLE herumtreibt und feilbietet. Von dort führte mich mein Weg über BORDEAUX und BAYONNE, in welch letzterer Stadt sich mir die Gelegenheit bot, ein echt spanisches Stiergefecht mitanzusehen. In BIARRITZ badete ich meinen Leib während 3 Wochen täglich ein oder zweimal im Ozean. Dann beabsichtigte ich einen kleinen Ausflug über die spa-

98 Terra incognita lat.: gänzlich unbekanntes Gebiet.

nische Grenze, fand dann ein Stück Spanien in der französischen Grenzstadt St. Jean de Luz, im Hause des Hn. Beda v. Tschan, gewesen. französ. Gardeoffizier. Seine Frau, eine eingefleischte Karlistin, welche St. Jean de Luz zum Aufenthalt gewählt, um Spanien, welches sie nicht mehr betreten durfte, wenigstens mit Augen zu sehen, versprach mir, ich sollte Spanien an ihrem Herde kennen lernen. Sie hielt ihr Wort. Ich lernte die Spanier, ihre Anschauungen, ihre Leidenschaften, ihre Lebensweise kennen, ohne den Fuß auf spanische Erde gesetzt zu haben.

[S. 244 1853]

Die Rückreise führte mich zunächst nach der Pyrenäenstadt Pau; dann über Tarbes, dem Eingangsthore nach den Hautes Pyrenées, nach Toulouse, dann nach Cette[99] und endlich über Monpellier, Nîmes, Avignon, Lyon und Genf nach Hause, wo ich den 23[.] September wohlbehalten wieder anlangte.

Ich fixirte diesen interessanten Ausflug in zwei Aufsätzen, welche im Stuttgarter Morgenblatt zum Abdruck kamen unter dem Titel «Südwestliche Schildereien» und «Vom Ocean zum Mittelmeer». Bezüglich des letztern erhielt ich durch Vermittlung der Cotta'schen Verlagshandlung aus Chemnitz in Sachsen ein anonymes Geschenk, bestehend aus einem silbernen Eßlöffel, auf deßen Stiel die Worte gravirt standen: «Vom Ocean zum Mittelmeer». Derselbe wird seinen Platz unter meinen Familienraritäten finden: in aeternam rei memoriam.

Unter den Reisebekanntschaften, welche ich machte, verdient besondere Erwähnung; le colonel de Porte, ein treuer Diener Napoleons des Ersten, gewesener Kommandant des Batallions von Elba, Begleiter des Gestürzten nach St. Helena. Von Napoleon dem Dritten erhielt er als Belohnung seiner Treue die Stelle eines Gouverneurs des Luxemburgerpalastes,[100] eine gutbesoldete Sinecure. Wir waren Reisegefährten auf der Fahrt von Toulouse nach Cette, auf dem canal du Languedoc;[101] er erwies sich als ein freundlicher alter Herr, welchem keineswegs der Vorwurf gemacht werden konnte, das Pulver erfunden zu haben.

99 Cette: Bezeichnung von Sète (F) bis 1927.
100 Luxemburgerpalast: Palais du Luxembourg in Paris.
101 Heute: Canal du Midi.

Während meiner Abwesenheit von Haus machte Kleopha mit den Kindern eine VILLEGIATUR[102] auf den Weißenstein, wo dannzumal WILHELM SCHLATTER, der Bruder meines Freundes, des Professors, Wirth war.

[S. 245 1854][103]

Mit dem 1. Januar 1854 hatte ich mein vierzigstes Altersjahr zurückgelegt. Ich stand in der Fülle meiner geistigen und physischen Kraft. In engern Heimathkreisen hatte ich mir den Ruf eines soliden, zuverlässigen Mannes erworben; mein Schriftstellername[104] war in der Schweiz und darüber hinaus schon ziemlich bekannt; ich fühlte einen freudigen Schaffensdrang in mir, und das Blut rollte noch jugendlich, zuweilen heiß durch meine Adern. Hätte ich dannzumal in größern Verhältnissen gelebt, hätte ich einen größern Wirkungskreis gehabt, es hätte etwas werden können. Aber mir fehlte die Energie, mich von den tausend Fäden loszureißen, welche mich an die Kleinstadt fesselten, die nun einmal meine zweite Heimath geworden.

Zu diesen Fäden zählte nicht nur die Anhänglichkeit meiner Kleopha an ihre Vaterstadt und unsre intimen Verhältnisse zu mehreren Familien: Glutz, Fürsprech, – Krutter, Franz, – Vigier, Urs u. s. w., deren Kinder mit den unsern aufwuchsen und sich ebenso befreundeten, wie die Eltern befreundet waren; es wirkte auch der Umstand mit, daß ich doppelter Haus- und Grundbesitzer war: auf dem Land, wo ich mir den Lindenhof allmählig nach Bedürfniß und Geschmack umbaute, wie die Schnecke ihr Haus von innen heraus sich anpaßt und vergrößert; und in der Stadt, wo ich im Hinterhaus gegen Süden ebenfalls eine größere Umbaute in's Werk setzte, um für meine Schwester Lina Raum zu schaffen.

An geistiger Anregung fehlte es auch nicht. Da war die «Mittwochgesellschaft», welche ihre wöchentlichen Zusammenkünfte bei Bannwart im Rathhausstübchen hielt und deren hervorragende Mitglieder, DR. Balthasar Ziegler, Oberförster KAISER und Andere ihren Geist und Witzfunken keineswegs sparsam sprühen ließen. [S. 246 1854] In Gemeinschaft mit Franz Krutter, GEORG SCHLATTER, DR. RUDOLF ZIEGLER, JAKOB AMIET, BERNHARD HAMMER, Pfar-

102 Villegiatur lat.: hier in der Bedeutung von Ausflug.

103 Für das Jahr 1854 fehlt eine eigene Kapitelüberschrift.

104 Marginalie von A. H.: NB In diesem Jahr erschien der zweite Band meiner «Kiltabendgeschichten».–

rer LUDWIG LINDT wurden SYMPOSIEN gehalten, wo über die höchsten Dinge verhandelt wurde und die Geister nicht schlecht aufeinanderplatzten. Wir bewirtheten uns gegenseitig der Reihe nach aufs Beste mit Festem und Flüssigem, und um Mitternacht ward das MYSTERIUM des flammenden Heinrich gefeiert, welches ich nach vielen Jahren in meiner Novelle ORGETORIX verwendete und beschrieb. Im Uebrigen waren und blieben meine Vertrautesten die Jugend- und Schulfreunde: AMANZ GLUTZ, FRANZ BÜNZLY, GEORG SCHLATTER, FRANZ KRUTTER, URS VIGIER, GEORG KRUTTER ...

Diesen letztern ereilte in diesem Jahr sein tragisches Geschick.

Wir saßen wie gewöhnlich nach Tisch im CAFÉ zu Wirthen beisammen: Bünzly, Georg Krutter und ich nebst andern. Zuerst entfernte sich etwas vor 3 G. Krutter, um sich in sein BUREAU auf dem Gemeindehaus an die Arbeit zu begeben. Einige Minuten später folgte ich ihm und wandte meine Schritte ebenfalls nach dem Gemeindehaus, wo ich mit dem Stadtbauherrn W. TUGGINER, Architekt, der meine Baute in der Stadt leitete, zu sprechen hatte. Dessen BUREAU befand sich unmittelbar neben jenem KRUTTERS. Ich traf den Bauherrn nicht und entfernte mich wieder, um meinen Bruder Adolf wieder einzuholen, welcher mir auf der Straße wartete. Kaum waren wir einige Schritte in der Richtung des Rathhauses weitergegangen, so läßt sich hinter uns ein schauerlicher Hülferuf hören, aus einem der offenen Fenster des Gemeindehauses. Ich eile zurück, die Treppe hinauf. Da sehe ich meinen besten Freund GEORG KRUTTER, bereits bewußtlos auf den [S. 247 1854] Dielen seines Arbeitslokales liegen. Metzger Vogelsang, ein verkommener Schnappser und Bettelburger, hatte ihm eine Bittschrift überreicht und, während KRUTTER dieselbe las, ihm das Metzgermesser in den Leib gestoßen... Bald erschienen die Ärzte. Doktor Ziegler, Vater, stopfte dem Verwundeten die herausquellenden Eingeweide wieder in den Leib und verband dann die Wunde. Endlich wurde er, noch immer bewußtlos, nach Haus gebracht.

Drei Wochen später war mein bester Freund todt. Es hatte sich in der Bauchhöhle ein Geschwür gebildet und dann war eine Blutvergiftung eingetreten. Der Mörder entleibte sich im Gefängniß.

Kurze Zeit vor der Blutthat hatte mir G. Krutter einen letzten Freundesdienst erwiesen. Es war mir am Fuße der Balmfluh, im Dorfe Balm ein Bauernhof zum

Kaufe angeboten worden. Derselbe hatte einen besondern Reiz für mich wegen einem prachtvollen Aussichtspunkt, von welchem man eines Ausblicks über das ganze Aarthal bis zu den Berneralpen hinüber und vom Bielersee bis in's Aargau sich erfreute. Auf diesem Aussichtspunkt, der überdieß vom rückwärts nördlich gelegenen Hochwald Schutz erhielt, gedachte ich ein CHALET zu bauen, dort mit [der] Familie meine Sommer- und Herbstvillegiaturen[105] abzuhalten. Der Spaß hätte jedoch meine Mittel weit überstiegen, wenn mir nicht gelungen wäre, die Liegenschaft zu billigem Preise zu erwerben. Dazu wollte mir Georg KRUTTER, der ein guter Rechner und seit manchem Jahr Domainenverwalter der Stadt war verhelfen. Eines schönen Sommertages gingen wir selbander bei prächtigstem Wetter das Kaufobjekt zu besichtigen und zu untersuchen.

[S. 249[106] 1854]

Etwa vierzehn Tage später ward mein Freund von der Mörderwaffe getroffen. Das Geschäft zerschlug sich, und das CHALET am Fuße der Balmfluh blieb ungebaut.

Die Kinder wuchsen gesund und munter heran und entwickelten zu meiner Zufriedenheit ihre Geistesgaben. Otto besuchte das Gymnasium, zeigte jedoch mehr Sinn und Verständniß für die Realfächer, als für klassische Studien. Hildegard, wenngleich erst in den obern Primarklassen, zeigte viel geistigen Schwung und Sinn für Poesie. Was uns Eltern damals zu meist kümmerte, war Ottos schiefe Kopfhaltung, welche sich schon in seinem ersten Altersjahr bemerkbar gemacht und seither allen angewandten Mitteln der Arzneiwissenschaft und der Gymnastik Trotz geboten hatte. Wir entschlossen uns, wenn auch mit schwerem Herzen, den Knaben dem orthopädischen Institut des Geheimraths DR. HEINE in Kannstadt anzuvertrauen.

[1855] Bevor jedoch dieser schwere Entschluß zur Ausführung kam, ereignete sich noch Anderes, woran ich direkten Antheil nahm und was hier erwähnt werden muß.

Es war die Zeit der beginnenden Eisenbahnbewegung in der Schweiz. Der zu Rath gezogene englische Experte Stephenson sprach sich für eine große westöstliche Linie aus von Genf über Zürich an den Bodensee aus. Dabei sollten

105 Villegiaturen: (Sommer- bzw. Herbst-)Aufenthalte auf dem Land.

106 S. 248 fehlt in der Paginierung Hartmanns (Ausgleich für die zweimal gezählte Seite 241).

die westschweizerischen Seen und Juragewässer als bereits vorhandene oder leicht zu erstellende Wasserstraßen mit in Berechnung gezogen werden. Da fiel es einigen Sanguinikern in SOLOTHURN ein, die Gelegenheit beim Schopf zu fassen. Es wurde eine *soloth. Dampfschiffgesellschaft* gebildet und bald ein ziemlich bedeutendes Kapital zu diesem Zweck zusammengebracht.

[S. 150 [i. e. 250] 1855]

Zu den Hauptförderern dieses Projektes gehörten Freund AMANZ GLUTZ, sein Bruder Victor, Prof. Zetter, URS VIGIER u. s. w., lauter gute Bekannte. Ich wurde von denselben zur Theilnahme gepreßt und kam sogar in's VerwaltungsCOMITÉ. Loderndes Strohfeuer und große Begeisterung. Ein altes Neckarschiff wurde angekauft und bei der Schützenmatt reparirt. Tägliches Spazierziel der soloth. Pflastertreter; Conversationsstoff für alle Biertische; hochfeierliches Vomstapellassen; festliche Probefahrt nach Büren und Böllerschüsse, Begrüßungsreden und Banket. Bei einem Haar hätte die Nemesis den Ankäufer der «STADT SOLOTHURN», so hieß unser erstes Schiff, jetzt schon ereilt. Ein schwerer Ziegelstein fiel von einem Dach herunter dem Prof. ZETTER auf den Kopf; zur erhaltenen Wunde kam Rothlauf und brachte den Patienten an den Rand des Grabes.

Mit tollkühner Vermessenheit wurden nun tagtäglich die Touristen PER Dampfschiff bis Nidau befördert und die daselbst von Neuchatel kommenden nach SOLOTHURN gebracht. Allabendlich waren die Gasthöfe, besonders die «Krone», überfüllt.

Noch mehr Schiffe und Schleppkähne wurden angeschafft, eine ganze kleine Flotte, um den Verkehr den Bieler- und Neuenburgersee aufwärts bis YVERDON auszudehnen.

Aber mit der Vergrößerung des Geschäfts wuchsen auch die Schwierigkeiten. Solche wurden uns besonders durch die neuenburgischee Dampfschiffahrtsgesellschaft bereitet, welcher wir durch unsre Fahrten bis YVERDON Konkurrenz zu machen drohten. Die Neuenburger wußten sich vom eidg. Postdepartement bezüglich des Passagirtransportes Privilegien zu verschaffen, so daß uns [S. 251 1855] nur die Nachlese übrig blieb. Dazu kamen der Leichtsinn und die Untreue einiger unserer theuer bezahlten Angestellter. Das Genick wurde uns schließlich gebrochen durch die Konkurrenz der Eisenbahnen, wel-

che allmählig aus dem Boden herauswuchsen: von YVERDON bis NEUCHATEL; von da bis BIEL; und endlich von BIEL bis SOLOTHURN.

Wir Mitglieder des Verwaltungs-COMITÉ arbeiteten (versteht sich GRATIS) nach unsern besten Kräften und nach unsrer besten Einsicht, aber stets tiefer in den Sumpf gerathend. Meine Aufgabe dabei war, als Aktuar die Protokolle und die Korrespondenzen zu führen. Nach verschiedenen Peripetien war das Ende vom Lied die Liquidation und der Verlust sämmtlicher Aktiengelder. Bei dieser Dampfschiff-Schwindelgeschichte, welche mit Humor begonnen, durfte auch zum Schluß der Humor nicht fehlen. Das Schiff «STADT SOLOTHURN» wurde als altes Blech an einen Musikdosenfabrikanten verkauft und spielt jetzt möglicherweise irgendwo bei den Wilden: «Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!».[107]

Ich war für mein ganzes Leben von der Sucht kurirt, bei irgendwelcher industriellen Unternehmung mich selbstthätig zu betheiligen. Plagte mich – noch nach Jahren – ein schlimmer Traum, so war es eine DampfschiffCOMITÉ-sitzung. –

Im Sommer *1855* wurde in SOLOTHURN zum zweitenmal das *schweizerische Schützenfest* abgehalten. Es versteht sich, daß Jedermann dabei thätig war. Mir und meinem Freund SCHLATTER fiel die Rolle zu die Festzeitung zu redigiren.

Da geschah es, dass SCHLATTER vom Typhus befallen wurde. An seine Stelle trat als mein Mitredaktor, DR FELBER, damals [S. 252 1855] Chefredakteur der Neuen Zürcher-Zeitung. Die Festzeitung erhielt den Titel «Die Schützenwoche». Die Einleitungsnummer, welche ich schrieb, eine humoristische Beschreibung der Feststadt, fanden [!] allgemeinen Beifall. Schwieriger gestaltete sich die Sache während dem Verlauf des Festes.

Wir hatten Gäste im Haus: Oberst EDUARD VON SALIS aus Chur und dessen Tochter Fräulein NINETTE. Da hieß es die Pflichten der Gastfreundschaft erfüllen und zugleich die Redaktionspflichten. Es war uns zwar auf dem Festplatz (Fögetz) ein Redaktionsbureau zugetheilt worden. Aber ich kam dort höchstens zum Durchlesen der Korrekturen und zum Notizenschreiben. Ich hätte überall dabei sein, Alles mit ansehen und dennoch meine Gäste nicht ihrem Schicksal überlassen sollen. Zu allem Elend mußte ich noch die Erfahrung ma-

107 Marginalie Hartmanns: oder «O du lieber Augustin, Alles ist hin!»

chen, daß Kollega Felber seine Aufgabe auf die leichte Achsel nahm und mir die Arbeit überließ. So kam es, daß ich, wenn ich Nachts eilf oder zwölf Uhr todtmüde nach Hause kam, mich an den Schreibtisch setzen mußte, um für den folgenden Morgen das Manuskript in Bereischaft zu haben, auf welches Setzer und Drucker warteten. Hatte ich dann bis zwei oder drei Uhr gearbeitet, so warf ich mich für ein Paar Stunden auf mein Bett, um andern Tages von vorne anzufangen. Kein Wunder, daß ich eines Nachts in der Zerstreuung an die Zimmerthür des Fräuleins Ninette gerieth, welche zum Glück geschlossen war (meine Frau und ich hatten derselben unser Schlafzimmer eingeräumt).

Die Verleger (Jent & Gassmann) mußten mir am Schluß des Festes 500 Franken Honorar bezahlen. Es war *schnell*, aber nicht *leicht* verdientes Geld.

Hier muß ich noch unseren damaligen Gästen ein Wort widmen. Oberst Eduard von Salis#[108] war ein jovialer äußerst liebenswürdiger Mann und Gesellschafter. Er war früher [S.253 1853] bei einem der Schweizerregimenter in französischen Diensten gestanden. Im Sonderbundskrieg, da sein Bruder Salis-Soglio Obergeneral der Sonderbündler war, kommandirte er eine Brigade der eidgenössischen Armee. Fräulein Ninette, eine poetisch angelegte, sehr gebildete, geistreiche junge Dame, fühlte etwas mehr als verwandtschaftliche Zuneigung zu ihrem Vetter Gaudenz, dem Enkel des Dichters Salis. Aber der geniale Bummler ließ sich nicht fesseln; er schloß einige Jahre später eine Vernunft- und Geldheirath mit einer andern Dame des zahlreichen Geschlechtes der Salis. Fräulein Ninette blieb ebenfalls nicht ungetröstet. Nachdem sich eine Bekanntschaft mit einem Vetter Gubert wieder zwerschlagen, verheirathete sie sich mit einem Hrn. Tscharner v. Chur und starb dann im ersten Kindbett. Oberst Eduard von Salis lebt heute noch (November 1883) weit über achzig Jahre zählend in Chur.

Sobald das Schuljahr zu Ende, machte ich mich mit Otto auf den Weg nach Kannstadt. Es war ungefähr um die Mitte Augusts. Die einheimischen Ärzte hatten von einem Sehnenschnitt gesprochen, der nothwendig wäre, um Ottos schiefe Kopfhaltung zu beseitigen. Aber bevor ich mich zu diesem heroischen Mittel entschließen konnte, wandte ich mich an einen von Prof. Zetter mir empfohlenen würtembergischen Militär-Chirurgen, welchen ich in Stuttgart

108 Marginalie Hartmanns: # Starb im Januar 1884 im Alter von 82 Jahren.

aufsuchte. Derselbe widerrieth entschieden dem Sehnenschnitt. Hrn. Hofrath Heine fand ich ungefähr als denselben, wie ich ihn vor 13 Jahren hatte kennen lernen, nur noch etwas hofräthlicher und mit etlichen Procenten Quacksalberei versetzt. Item! Ich übergab demselben mein Opferlamm mit der Weisung, Ottos Kopf auf unblutigem Weg in die perpendiculare Richtung zu stellen.

[S. 254 1855]

Ich blieb etwa eine Woche in Kannstadt, bis Otto ein wenig eingewöhnt war. Von da fuhr ich häufig nach Stuttgart, um dort meinen Freund, den Bibliothekaren Franz Pfeifer zu besuchen, durch welchen ich mehrere interessante Bekanntschaften machte: Hermann Hauff, Oberbibliothekar und Redaktor des «Morgenblatt»; Wolfgang Menzel, der scharfe Kritiker; Hackländer, Vielschreiber und höfischer Privatsekretär des Kronprinzen; Höfer, Redakteur der «Hausblätter», zu deren Mitarbeitern ich gehörte.

Meinen Rückweg nahm ich über München, wo ich mich etliche Tage aufhielt und die Bekanntschaft der Herausgeber der fliegenden Blätter, der HH. Braun & Schneider, machte.

Otto blieb bis Ende Oktober in Kannstadt. Als ich ihn abholen kam, hatte er sein Schweizerdeutsch vergessen und sprach korrekt schwäbisch. Seine schiefe Kopfstellung war nicht vollständig geheilt, aber doch bedeutend weniger auffallend als zuvor. Auch hatte er weiße Rüben essen lernen, wozu man ihn bis jetzt weder mit Liebe noch mit Gewalt bringen konnte. Ich war nun in Solothurn so fest eingewurzelt, daß ich mich entschloß, das Heimathrecht hier zu erwerben. Meine Freunde bewirkten, daß mir der Kantonsrath in seiner Decembersitzung dieses Jahres das Kantonsbürgerrecht honoris causa unentgeldlich ertheilte. Auch das Stadtbürgerrecht erhielt ich mit Rabat.

[S. 255 1856]

Das Jahr 1856 ließ sich schon von Anbeginn als ein stürmisches an. Die Männer, welche während einem Vierteljahrhundert am Steuerruder des soloth. Staatsschiffleins gestanden, hatten sich meist überlebt. Der ebenso kluge, als energische Munzinger war an eine höhere Stelle berufen worden; er war Mitglied des Bundesraths und kam dazu, als solcher die höchste Würde der schweiz. Eidgenossenschaft zu bekleiden, die Würde eines Bundespräsidenten. Reinert, der Verfasser des soloth. Civilgesetzbuches, war todt. Der Rest: Benjamin

Brunner, Schenker, Lack hatten zwar ihren guten Theil ererbte Bauernschlauheit, waren jedoch keine Staatsmänner im höhern Sinne des Wortes.

Da bildete sich eine Partei, an deren Spitze einige junge Advokaten standen, welche sich zur Aufgabe setzte, das bisherige, in alten Geleisen sich bewegende, gedankenarme Regiment zu stürzen. Diese Partei nannte sich, weil sie eine Verfassungsrevision anstrebte, die Revisionspartei, auch den alten «*Grauen*» gegenüber, die «*Rothen*». Zu den Führern zählte vor allem *Wilhelm Vigier*, ein Bruder meines Freundes Urs, ein spannkräftiger, unternehmender, thatkräftiger Geist in kleinem unscheinbarem Körper; *Affolter*, Fürsprech, von Gerlafingen; *Kaiser* von Biberist, damals ebenfalls Fürsprech, jetzt Direktor der soloth. Bank und enfant terrible der schweiz. Bundesversammlung; *Gisiger*, ein ehrgeiziger Lehrer, von Selzach. Freund Schlatter stellte von Anfang an seine gewandte schneidige Feder zur Verfügung der neuen Partei. Es versteht sich, daß die ganze Familie Vigier sammt Verschwägerten zu denselben hielten, selbst mein Freund Urs, der doch Mitglied der alten zu stürzenden Regierung war; [S. 256 1856] auch die Schwäger Karl Ludwig von Haller und Franz Tugginer, wodurch die «Rothen» Fühlung mit der ultramontan-konservativen Partie erhielten, welche etwa über ein Viertheil der Stimmfähigen im Kanton verfügen konnte. Der Leibfuchs und Trabant des Parteihauptes Wilhelm Vigier war der dazumal noch studirende Wilhelm Hirt, später Doktor der Medizin und grimmigster Todfeind Vigiers. Im Café Hirt, von den Eltern Wilhelms gehalten befand sich das Hauptquartier; die Rolle der Egeria[109] spielte das zierliche, frische, damals 18 jährige Töchterchen des Hauses, Marie Hirt, eine Jugendgespielin unseres Otto und spätere Frau von Roll.

Obschon nun Kantonsbürger, verhielt ich mich ablehnend zur Bewegung. Die alten «Grauen» hatten keineswegs meine Sympathie, welche sich den «Rothen» ebenfalls nicht zuwendete, die mir viel zu turbulent, leidenschaftlich und gewaltthätig sich gebahrten.

Noch in demselben Jahr errangen die «Rothen» mit Hülfe des Ultramontan-Konservativen Viertheils, sowohl bei der Abstimmung über die Verfassungsrevision, als bei den Wahlen, einen glänzenden Sieg. Die Beute wurde getheilt: Vigier und Affolter wurden Landammänner; Gisiger Regierungs-

109 Egeria ist in der römischen Mythologie die Göttin der Wasserquellen.

rath, Kaiser Mitglied des Nationalrathes und Bankdirektor, Schlatter Rektor der Kantonsschule u. s. w.

Freund Franz Krutter, der nach 20 jährigem Dienst als Obergerichtsschreiber endlich zum Oberrichter vorgerückt war, wurde, weil ein «Grauer», wieder aus dieser Behörde hinausbefördert.

Die ganze Geschichte war mir in so fern unangenehm, als sie meine Freunde, von denen sich in beiden Lagern befanden, [S. 257 1856] auseinandersprengte und jede behagliche Geselligkeit für längere Zeit unmöglich machte.

Meine gute Kleopha, welche noch immer von ihren vom Rückenmark ausgehenden Krämpfen (vapeurs) gequält wurde, mußte noch einmal ihre Zuflucht zu den Thermen von Pfäffers nehmen. Da jedoch wegen Störung der Leitung das Thermalwasser nicht bis Ragaz gelangen konnte, war sie genöthigt, im alten Bad Pfäffers Quartier zu nehmen. Diese Kur war ihr weder angenehm noch zuträglich. Ziemlich entmuthigt kehrte sie Ende Augusts nach Hause zurück.

Um sie einigermaßen zu entschädigen und wieder aufzumuntern, veranstaltete ich gemeinschaftlich mit Urs Vigier und Familie und Franz Krutter und Familie einen Ausflug nach der Westschweiz bis Genf, in welcher Stadt Kleopha ihre Pensionszeit zugebracht hatte. Wir fuhren auf Schiff[e]n unserer Dampfflottille Aar- und Zihl-aufwärts durch den Bielersee, dann unter der St. Johanns-Brücke und dem Pont-de-Thièle durch in den Neuenburgersee bis Neuenburg.

Unsere Bummelei durch die Stadt führte uns unter Anderem auch auf das Schloß, wo einige Militärs sich mit einer Kanone zu schaffen machten und unsre ziemlich zahlreiche Gesellschaft ziemlich scheel in's Auge faßten. Anderen Tags fuhren wir wieder auf «unserm Schiffe, dem «Wengi» nach Yverdon; von dort per Eisenbahn an den Genfersee. Gewaltige Bise; haushohe Wellen; ein Theil der Gesellschaft wird von der Seekrankheit befallen. In den Straßen Genfs kann man sich kaum auf den Füßen halten. Um so behaglicher ist uns in unserm Quartier im hôtel des Bergues, wo uns eine Reihe von Prachtszimmern im ersten Stock angewiesen wird. [S. 258 1856] Nachdem wir zum Vergnügen der Jugend einige Tage in der Stadt herumgebummelt, fuhren wir per Schiff nach Vevey. Während der Fahrt erhielten wir die erste Nachricht vom Royalistenputsch, welcher am Tage nach unserer Anwesenheit in Neuenburg

dort ausgebrochen war. War jenes Handtiren mit der Kanone, waren jene scheelen Blicke schon eine Vorbereitung und Vorbedeutung des kommenden Ereignisses gewesen? Nachdem wir Montreux, Glion, chateau Chillon besucht, kehrten wir wohlbehalten wieder nach Hause zurück. Ein poetischer Erguß, veranlaßt durch die Hoffnung auf diese Ferienreise, verfaßt von Zusett Krutter und Hildegard, beides Schulmädchen von 15 und 13 Jahren, befindet sich noch in meinen Händen.

Der Neuenburger-Royalistenputsch wurde von den Neuenburgischen Republikanern bald unterdrückt ohne fremde Beihülfe und die Führer gefangengenommen. Der König von Neuenburg nahm sich seiner Anhänger an und wollte nicht dulden, daß sie bestraft würden. Die Frage wurde mit jedem Tag brennender. Um die Mitte Dezembers begann Preußen zu mobilisiren. Zu Weihnachten erfolgte das schweizerische Aufgebot. Batallion nach Batallion marschirten die Schweizermilitzen über die Schneebedeckten Straßen nach der nördlichen Grenze. Durch den dämmernden Abend rollten schwere Batterien über das holprige Pflaster an unserm Hause vorüber. Ein Krieg schien unvermeidlich. Die Stimmung in der Schweiz war vortrefflich. Alles war einig, guten Muths und voll Vertrauen auf den greisen Düfour, welcher zum Obergeneral war ernannt worden. So nahte sich verhängnißvoll der Schluß des Jahres.

[S. 259 1856]

Auch der «Postheiri» fügte sich in den Ernst der Lage:

«In blanken Pickelhauben
Marschirt der Feind einher; –
Wir wollen Gott vertrauen
Und mit den Kolben hauen
Das stolze Preußenheer.

«Wir Schweizerlandes Söhne
Vom Leman bis zur Thur,
Wir ziehn getrost zu Kriege;
Es führet uns zum Siege
Der General Düfour!»…

Ganz Europa hatte seine Blicke auf die Schweiz gerichtet. Die Sympathien der Meisten waren nicht für Preußen. Da mengte sich unser Freund und Landsmann, Kaiser Napoleon, in die Geschichte und bot seine diplomatische Vermittlung an. Die Schweiz verzichtete auf die Bestrafung der gefangenen Royalisten, der König von Preußen auf seine Suveränitätsrechte über das weiland Fürstenthum Neuenburg. Der Friede war wieder hergestellt.

Mit Ende Schuljahres hatte nun Hildegard seine 6 Primarschuljahre durchgemacht und hätte nun noch die sogenannte «vierte Schule» zu besuchen gehabt, in welcher Jungfer SCHMIDLIN den Mädchen die französische Grammatik einpaukte.

Da hatte Freunde SCHLATTER den guten Einfall, auf dem Weg der Privat-Initiative den Versuch der Gründung einer Töchter-Sekundarschule zu machen. Der Jungfer SCHMIDLIN wurde das Französische und das DUENNENthum [?] gelassen, SCHLATTER übernahm den deutschen Unterricht, Freund LANG die Naturlehre und ich selber die Fächer der Geschichte und Geographie; so war ich also plötzlich in den Orden der Schulmeister getreten. [S. 260 1856] Ich ließ mich aus Liebe zu Hildegard dazu bereden, ging dann aber mit allem Eifer daran, meinem neuen Beruf Ehre zu machen. Ich bekam eine Anzahl recht guter Schülerinnen: Nebst Hildegard, welche eine große Leichtigkeit des Lernens hatte, zeichneten sich durch Fleiß und Auffasungsgabe aus: Alwina Schlatter, die Tochter meines Freundes, Emma Cartier, Mathilde Bieli, nach der Sage die Tochter des kathol. Priesters und Pfarrers Saner.

[1857] Mit Neujahr 1857 trat ich mein vierundvierzigstes Altersjahr an. Meine Geisteselastizität war auf ihrem Höhepunkt angelangt. Nebst dem Schulmeistern und der Redaktion des «Postheiri», die großentheils auf mir lag, fühlte ich noch zu manchem Andern hinreichende Kraft. Ich übernahm vom Merz 1857 an die mir von der Firma Jent & Reinert in Bern angetragene Redaction des Feuilleton zum «BUND». Ferner schrieb ich den Roman «*MEISTER PUTSCH* und seine Gesellen», in welchem ich zugleich mein politisches Glaubensbekenntniß und meine Jugenderinnerungen an das Schloß THUNSTETTEN und was darum und daran war, niederlegte. Ebenso half ich, den Grundstein der «TÖPFERGESELLSCHAFT» legen, welche sich zum Ziel setzte, durch populärwissenschaftliche

Vorträge unter das größere Publikum namentlich unter die schönere Hälfte desselben einen geistigen Sauerteig zu bringen.

In diesem Jahr trat überdieß eine große und wichtige Lebensfrage an mich heran. Otto und Hildegard waren soweit herangewachsen, daß die Zeit kam, sie zur Vollendung ihrer Erziehung in die Fremde zu schicken. Mein Entschluß bezüglich Ottos war bald gefaßt. Ich brachte ihn in Gesellschaft seines Freundes und Altersgenossen [S. 261 1857] Wilhelm Vigier nach Genf, wo er Französisch lernen und sich zum Studium seines künftigen Berufs, des Ingenieurfaches vorbereiten sollte. Zwar galt Genf als eine ziemlich leichtlebige und für junge Leute gefährliche Stadt. Dieser Gefahr glaubten Freund Urs Vigier und ich vorzubeugen, wenn wir unsere Jungen in einer Erziehungsanstalt mit strenger Aufsicht und Disciplin unterbrachten. Aber – die Bürschchen zählten bereits ihre 18 Jahre und mochten nicht mehr wie kleine Buben behandelt werden. Wir merkten bald, daß der Aufenthalt im Institute, wo sie während ihrer Freistunden zur Erholung hätten Stelzen laufen sollen, für sie nicht mehr paßte. Nach einem Vierteljahr brachten wir sie in einem Hause unter, wo mehr Freiheit herrschte; nach dem ersten Halbjahr entschlossen wir uns, ihnen gänzliche Freiheit zu gewähren. Und siehe, – wir hatten diesen Schritt nicht zu bereuen. Beide blieben ordentliche, solide und fleißige junge Leute. Was sie vor Abwegen bewahrte, war strenge Arbeit. Otto war verpflichtet, sich je Morgens 8 Uhr in der technischen Vorbereitungsschule des Hrn. Rochette einzufinden, wo er mit kurzer Unterbrechung bis Abends 6 Uhr verharren mußte. Des Abends fanden sie bei einem Glas Bier, einer Partie Billard oder im Theater genügende Erholung. Nach zweijährigem Aufenthalt in Genf verließ Otto unverdorben und gesund und für den Eintritt in's Politechnikum genügend vorbereitet, die übelberüchtigte Stadt.

Und nun Hildegard? Da muß ich mich selber einer großen von mir später bitter bereuten Schwäche zeihen. Das Mädchen zählte im Herbst 1857 kaum 14 Jahre und war in der Entwicklungsperiode begriffen. Es war mein Herzkäfer. Ich hatte meine innige Freude an seinen großen Geistesgaben, an seinem fröhlich sich entfaltenden intellektuellen Leben. [S. 262 1857] Sein Geist rankte an dem meinen empor, wie die Rebe an der Ulme. Da wäre es geboten gewesen, das Kind noch zwei Jahre im elterlichen Haus zu behalten, bis seine geschlecht-

liche Entwicklung sich vollzogen. Während dieser Zeit hätte sein Geist genügend Nahrung in der kräftig gedeihenden Sekundarschule und im Umgang mit mir gefunden. Aber ich konnte dem Liebling nichts versagen, welcher es mit Hülfe der Mutter durchzusetzen wußte, daß wir Hildegard in der Jesuitenerziehungsanstalt Sacré-coeur zu Nancy unterbrachten, wo die Herzensfreundin Pauline Sury sich schon seit Jahresfrist befand und die andere Herzensfreundin, Zusette Krutter, gleichzeitig hinkam. Diese Schwäche war die nothwendige Folge, der ersten Schwäche, welche ich mir zu Schulden kommen ließ, – meines Zugeständnisses, die Kinder katholisch erziehen zu lassen.

Dadurch verschuldete ich zweierlei:

Erstens, daß Hildegard in der schweren unreinen Luft und eingeengt zwischen Klostermauern sich physisch nicht normal entwickeln konnte.

Zweitens daß die Fesseln geistiger Unfreiheit sie unter der jesuitischen Zucht unwiderbringlich umschlangen, so daß ihr sonst so heller Geist dem römischen Autoritäts-, Wunder[-] und Unfehlbarkeitsglauben anheim fiel. Ich verachtete den Feind, und er besiegte mich – mea culpa, mea maxima culpa![110]

Soviel jedoch muß ich dem jesuitischen Erziehungssystem der Dames du Sacré-coeur zugestehen, daß dasselbe auf die *Charakterentwicklung* Hildegard[s] günstig einwirkte. Ich mußte mich in der Folge häufig genug über die geistige Energie und die heroische Aufopferungsfähigkeit wundern, welche in dem zarten schwächlichen Körper ihren Wohnsitz hatten. Um so weniger [S. 263 1857] kann ich es begreifen, daß es den Zauberern von Rom gelang ihre denkende Vernunft so ganz in Fesseln zu legen.

Ich führte das Kind selbst in sein Gefängniß. Es sah bestechend genug aus: ein großes geschmackvoll gebautes Haus in freier Lage, mitten in einem großen Garten; geräumige Lehr-, Speise- und Sch[l]afsääle mit freiem Zutritt von Licht und Luft; tadellose Reinlichkeit und Ordnung. Die Dames du Sacré coeur trotz ihrer Klostertracht keine geistesbeschränkten Gebetschwestern, sondern welterfahren und weltgewandt. Ihre Erziehungsmethode ist jedoch rein jesuitisch: der Unterricht reine Gedächnißsache, welche das eigene Denken, Forschen und Urtheilen ausschließt; Steigerung und Aufstachelung des Ehrgeizes

110 Lat.: Durch meine Schuld, durch meine allergrösste Schuld!

durch äußere Ehrenbezeugungen und allmälige Erhöhung von einem niedrigern zu einem höhern Rang (ENFANTS DE MARIE, RUBAN-BLEU &c.); Gefangennahme der Einbildungskraft durch phantasieaufregende Andachtsübungen. Dazu die Altersperiode der geschlechtlichen Entwicklung, wo die Mädchen für alle mystischen Gemüthsaufregungen empfänglich sind…

Ich hatte damals keinen klaren Einblick in die Sache und vertraute auf die Nachwirkung der bisherigen Erziehung und auf den gesunden klaren Geist des Kindes. Illusionen.

Ich liebte das Kind mit Leidenschaft, beinahe über das vernünftige Maß hinaus. Es drückte mir das Herz schier ab, als ich es in den Klostermauern zurücklassen mußte. Wäre ich zu jener Zeit nicht so vielbeschäftigt gewesen, so hätte ich mich kaum in die Trennung schicken können.

Es ist von mir bereits weiter oben erwähnt worden, daß ich zu den Gründern der sogenannten «TÖPFERGESELLSCHAFT» gehörte. Als solcher mußte ich mich verpflichten im Laufe [S. 264 1857] des Winters 1857/58 zwei öffentliche Vorträge zu halten. Es war dieß keine leichte Aufgabe für mich, da ich noch immer an großer Befangenheit und der Scheu öffentlich aufzutreten, litt. Um so lebhafter fühlte ich die Nothwendigkeit mich tüchtig vorzubereiten. Geographie und Ethnographie waren seit früh ein Lieblingsstudium für mich gewesen; als Lehrer der Geographie hatte ich mich überdieß neuerdings in dieses Fach einschießen müssen. Ich wählte danach meine Stoffe. Der Gegenstand meines ersten Vortrags war: «Land und Volk von Vorderindien». Das Stoffliche war aus Handbüchern und Reisebeschreibungen leicht zusammen zu tragen. Um so mehr Sorgfalt verwendete ich für die Form, was mir bei meiner großen Uebung, für das Publikum zu schreiben, ebenfalls keine Schwierigkeiten bot. Bedenklicher stand es mit dem Vortrag. Ich hätte gern frei vorgetragen, aber ich ward bald inne, daß es nicht ging. Ich war also auf's Lesen angewiesen. Da ich mein Manuskript groß und deutlich zu schreiben mich befliß; da ich ferner die Stellen u. Worte, welche besonders betont werden sollten, einfach und auch doppelt unterstrich; da ich zum Voraus mehrere Leseproben hielt und damals die Modulation meiner Stimme ziemlich in meiner Gewalt hatte, so lief die Sache glatt ab. An den zweiten Vortrag: «Die nordamerikanische Eidgenossenschaft» machte ich mich dann mit viel mehr Zuversicht und ruhigerem Blute.

Wie es kam, daß ich später zur Würde eines «Altgesellen» der «Töpfergesellschaft» erhoben wurde, ist mir nicht mehr recht deutlich. Da unsre Vorlesergesells[c]h[a]ft aus sehr verschiedenartigen Elementen bestand, so war es geboten, daß ein friedliebender Mann, der wenn nicht über, doch außerhalb der Parteien stand, an die Spitze trat, um in häufig [S. 265 1857] vorkommenden Fällen zu schlichten und zu vermitteln. Denn nicht umsonst führten wir die Devise im Schilde «Elevez autel contre autel, et de leur choc résultera la lumière» (Druey). Es scheint, daß ich mich am besten hiezu eignete. Nach 25 jährigem Bestehen der «Töpfergesellschaft» schrieb ich als «Altgeselle» eine Festschrift: «Rückblicke auf das Streben und Wirken der solothurn. Töpfergesellschaft» und heute, zwei Jahre später, stehe ich noch immer an ihrer Spitze, obgleich mir die physischen Mittel abhanden gekommen sind, als Vortragender aktiv mitzuwirken. Freund Schlatter mit seinem schlimmen Maul, möchte, wenn er noch lebte, behaupten, mein Ehrgeiz habe sich auf solch leichte Weise ein Altärchen gebaut. Aber ich darf mit gutem Gewissen entgegnen: Ehrgeiz war niemals mein Fehler.

1858

Zu Anfang dieses Jahres erschien bei Jent & Gassmann in Solothurn mein zweibändiger Roman «Meister Putsch und seine Gesellen». Er trug an der Stirne das Motto: «Helvetia regitur hominum confusione et Dei providentia» und wurde von allen Parteien mit einem Halloh der Entrüstung begrüßt. Ich hatte mir nämlich erlaubt, in dem Roman dessen geschichtlichen Hintergrund die Aufhebung der aargauischen Klöster, die Jesuitenberufung nach Luzern, die Freischaarenzüge und der Sonderbundskrieg bilden, eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus dem radikalen als auch aus dem ultramontanen Lager nicht sowohl zu portraitiren als typisch zu skizziren.

Die Handlung des Romans spielt großentheils im Schloß Mattstetten, zu welchem mir das Schloß Thunstetten als Vorbild gedient. Es ist psychologisch erklärlich, daß mich um diese Zeit ein Heimweh befiel, meine Geburtsstätte und den [S. 266 1858] Tummelplatz meiner Kindheit, welche ich seit 30 Jahren nicht mehr gesehen, wiedereinmal zu besuchen. Ich tat es im Mai 1858 in Begleitung meiner Kleopha und des Bruders Adolf. Herr v. Pourtalès hatte das

Schloß und die Schloßgüter in einer Anwandlung politischer Mißstimmung einem Jagdfreunde, dem Wirth Gugelmann in Langenthal zu einem Spottpreise verkauft. Wir fanden alles noch im alten Zustande mit Ausnahme der Schloßgärten, welche arg verwahrlost worden waren. Es war ein eigenthümlich wehmüthiges Gefühl, welches mich beschlich, als ich meiner Kleopha all die Räumlichkeiten zeigte, wo ich mich mit meinem schönen Schwesterchen Louise herumgetummelt hatte.

Der Sommer brachte mir ein anderes Bild. Ich war von meinem Freund Konrad Eßlinger in Zürich eingeladen, bei ihm die Tage des schweizerischen Sängerfestes zu verleben. Eßlinger besass damals ein Haus «in der hinteren Winkelwiese» innerhalb des Weichbildes, aber in prächtiger Lage, auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegen, mit pompöser Aussicht über Stadt und See. Esslinger war Junggeselle und wohnte mit seiner Schwester, Frau Rahn, zusammen, welche ihm den Haushalt besorgte. Er war mit jedermann in der Stadt gut Freund. Ich lernte in seinem Haus oder sonst durch seine Vermittlung viele interessante Zürcher kennen, von denen nur einige genannt seien: Gottfried Keller; Heinrich Cramer, Metzger und Volksdichter; Forstmeister Pestalutz und sein Sohn Professor u. Genieoberst Pestalutz; Dubs, später Bundesrath; Carl Morel aus St. Gallen; Oberst Breni aus Rapperswyl, zubenannt: der Träumer von Solothurn (wegen einer Schützenrede, welche er 1840 am Schützenfest zu Solothurn gehalten[)]. Es war eine Reihe sonniger Festtage, die ich dort verlebte. Nur musste scharf getrunken werden.[111]

[S. 267 1858]

Als die Saaten reif waren und geschnitten wurden, welche ich hatte keimen sehen, als ich Hildegard nach Nancy geleitete, war es an der Zeit, sie wieder abzuholen, da sie die Ferienzeit, August und September zu Haus zubringen sollte. Freudigen Herzens eilte ich hin, mein Herzenskind wieder in die Arme zu schließen und mit mir heimzunehmen. Sie war während diesem Pensionsjahr weder geistig noch körperlich namhaft vorwärtsgekommen. Unser Hausarzt Dr. Rudolf Oscar Ziegler, in unserem Hause der Nachfolger seines

111 Marginalie Hartmanns: Besuch mit Esslinger u. G. Keller in Rapperswyl. Major Kurti. «Bürgermeister» Breny macht die honneurs des städtischen Rathhauses und Silberschatz. Höfliger, Universitätsfreund, nun Eisenbahnbaron. Der Besuch im Kapuzinerkloster (vide Bundfeuilleton «die Rosenstadt.»[)]

Vaters, fand eine Luftkur angezeigt. Die ganze Familie siedelte für einige Wochen auf den Weißenstein um.

Ich suchte diese Bergkur für Hildegard so unterhaltend wie möglich zu gestalten durch Ausflüge, Spiele, lebende Bilder und Ähnliches und unterhielt mich selber dabei sehr gut. Es befand sich eine keineswegs zahlreiche, aber muntere Gesellschaft oben; ich nenne beispielsweise Frl. Pauline Cartier, welche es trefflich verstand, auf meine Ideen einzugehen, wodurch sich ein vorübergehendes platonisches Verhältniß gestaltete.

Otto kam nur sporadisch zu uns herauf. Er hielt sich meist bei Onkel Franz im Attisholz auf. Da geschah es, daß er eines frühen Morgens ganz erschöpft vor unseren Betten erschien. Er sei Abends zuvor mit Onkel Robert von zu Hause aufgebrochen, in Oberdorf bei Sali in Oberdorf [!] eingekehrt und habe sich dann in der Dämmerung verirrt. Die beiden Gebirgswanderer, welche den Weg über die Gartenmatt einschlugen, hielten sich bei einbrechender Nacht zu sehr nach links und geriethen endlich, nachdem sie ihren ganzen Vorrath an Zündhölzchen und Papier umsonst zu Beleuchtungszwecken verbraucht, [S.268 1858] an eine senkrechte Felswand. Da sie nun nicht mehr vorwärts konnten und sich auch nicht getrauten, bei finstrer Nacht den Rückweg anzutreten, blieb ihnen keine andere Wahl, als dort, wo sie sich befanden, den Morgen zu erwarten. Unsere Abenteurer wurden mehr ausgelacht, als bedauert.

Ich hatte mich mit Freund Amanz Glutz, bezüglich unseres gemeinsamen Eigenthums des Neuenburger Hofes und Berges in Günsberg auseinandergesetzt und mich von ihm auskaufen lassen, demselben die genannte Liegenschaft als alleiniges Eigenthum überlassend. Seither ging ich mit dem Gedanken um, ein anderes werthvolles Grundeigenthum zu erwerben und warf meinen Blick auf den Brüggliberg, welcher der Stadt Neuenburg gehörte. Derselbe sollte in diesen Tagen öffentlich versteigert werden. Eines schönen Nachmittags erhielt ich von Freund Amanz Glutz Bericht, daß er für mich den Brüggliberg erworben habe.

Ich stand dannzumal in einer ziemlich günstigen ökonomischen Lage. Meine Kinder kosteten mich zwar gerade in jenen Jahren ein Heidengeld; aber zu meinen Einkünften, welche sich an Kapital- und Pachtzinsen auf etwas über 7000 Fr. beliefen, verdiente ich ein Schönes an Schriftstellerhonoraren, so et-

was wie 3 bis 4000 Fr., macht zusammen etwa 12 000 Fr., so daß wir, den großen Erziehungsspesen für Otto und Hildegard zum Trotz, dennoch nicht rückwärts hausten.

Als ich, Anfangs Oktober, schweren Herzens Hildegard wieder nach Nancy in ihr Kloster brachte, stand ein gewaltiger Komet am Himmel, der schönste und grösste, den ich je [S. 269 1859] sah. Der liebe Gott hatte wieder einmal seine Kriegsruthe zum Himmelsfenster hinausgehängt. Im Frühling 1859 brach der grosse italienische Völkerkampf los und wurden die blutigen Schlachten von MAGENTA und SOLFERINO geschlagen.

Meine Weißensteinkur gab mir Veranlassung zur Novelle «Über den Wolken», welche zuerst in den Stuttgarter «Hausblättern» und später in meinen «Erzählungen aus der Schweiz» erschienen.

Otto war wieder nach Genf zurückgekehrt in die ÉCOLE PRÉPARATOIRE des M. ROCHETTE, der seinem Fleiß und seinen Fortschritten das beste Lob ertheilte. Hildegard befand sich im Kloster. Meine Kleopha und ich führten in unserem Winterquartier an der Hirschengasse ein stilles Leben. Eine geräumige, warme, gegen Süden gelegene Stube, deren Fenster gegen einen stillen Hofraum schauten, diente uns als Schlaf- und Wohnzimmer und zugleich mir als Arbeitszimmer. In demselben concentrirte sich unser Murmelthierleben.

Auf Ende 1858 war ich von der Redaktion des Feuilletons des Bund zurückgetreten. Mein Verhältniß zu den beiden Redaktoren des politischen Theils des Blattes, [drei Wörter von Hartmann gestrichen] Tscharner aus Chur und Dr. Abraham Roth, war von Anfang an ein etwas gespanntes gewesen, indem ich das Feuilleton nicht als bloßen Lückenbüßer wollte behandeln lassen. Schliesslich mussten sie oder ich das Feld räumen. Selbstbegreiflich ward ich von diesem Loos betroffen und erhielt von der Firma «JENT & REINERT» meinen Abschied. Diese Behandlung schmerzte mich. Ich hatte für das «Feuilleton» meine beste Kraft eingesetzt. Aber ich wollte unabhängig bleiben. Deßhalb konnte man mich nicht mehr brauchen. Mein Nachfolger war [S. 270 1859] Hr. Gengel aus Chur, der später nicht nur als Redaktor, sondern auch als politische Größe eine gewisse Rolle spielte.

Ich habe heute (13. November 1883) die paar letzten Bundfeuilletons des Jahrgangs 1858 wieder durchgesehen, und ich muss mir – nach 25 Jahren – das

Zeugniß geben, daß derjenige, der so zu schreiben wußte, es keineswegs verdient hat, vom Verleger und Eigenthümer des «Bund» an die Luft gesetzt zu werden!

Mir war nun wieder besser Musse zutheil, meinen übrigen literarischen Arbeiten obzuliegen. Der «Postheiri» nahm fortwährend einen namhaften Theil Zeit, mindestens zwei Tage in der Woche, in Anspruch. Ich fuhr fort, Korrespondenzen für das Stuttgarter Morgenblatt und für die Augsb. Allgemeine Zeitung zu besorgen und etwa für die Hausblätter eine Novelle zu schreiben.

1859

Bald stiegen Kriegswolken am politischen Himmel auf, der große italienische Krieg zwischen Frankreich und Sardinien einerseits und Österreich andererseits war im Anzuge. Als der Frühling kam, sah es so drohend aus, daß die Frage an uns herantrat, ob es nicht geboten wäre, Hildegard aus Nancy nach Hause zu holen. Man wusste nicht, ob der Krieg lokalisirt bleiben oder vielleicht die deutschen Staaten auch noch mit hineingezogen werden würden.

Die Sehnsucht nach Hildegard drängte mich, selbst nachzusehen, wie sich die Sachen verhalten möchten. Ende April reiste ich nach Nancy. Auf der Eisenbahn wimmelte es von einberufenen Soldaten. Im Übrigen schien keine Gefahr zu drohen. Ich beschränkte mich deßhalb darauf, Hildegard und ihre Freundin Zusett Krutter für 3 Tage aus dem Kloster zu holen, um mit den Mädchen einen kleinen [S. 271 1859] Ausflug nach Metz zu unternehmen. Wir besichtigten die alte Stadt und Umgebung und gingen auf den Wällen spazieren ohne Ahnung dessen, was eilf Jahre später sich hier ereignen sollte. Napoleon III. befand sich in der Fülle seiner Macht und der Höhe seines Ruhms. Ganz Europa schmeichelte ihm. Zu unserer Verwunderung zeigte man uns Fremden, trotz der dräuenden Kriegsgefahr, unbeanstandet das gewaltige Arsenal. Wir sahen die Feldbatterien und die Chassepot-Gewehre verpacken, welche nach kurzem auf den lombardischen Schlachtfeldern Tod und Verderben speien sollten. Nach drei Tagen brachte ich die Mädchen wieder ins Kloster (in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Karl der Kühne den Tod fand und wo ihm eine Kapelle erbaut wurde) und kehrte selbst nach Hause zurück mit dem frohen

Bewußtsein, daß ich in 3 Monaten meinen Herzkäfer für immer den Klostermauern würde entführen dürfen.

Im Mai verliess Otto Genf nach beinahe zweijährigem Aufenthalt und mit den besten Zeugnissen seines Lehrers M. Rochette versehen. Derselbe erbot sich, für den Fall, daß Otto die pariser école centrale besuchen würde, dafür zu sorgen, daß derselbe das sehr strenge Aufnahmeexamen gut bestehe. Ich lehnte ab, da ich für besser fand, den angehenden Ingenieur das Karlsruher Polytechnikum besuchen zu lassen, welches dannzumal im besten Rufe stand. Bis zum Herbst sollte sich Otto in seinem Fache praktisch bethätigen. Ich ließ ihn als Volontär bei der mit Eisenbahn-, Straßen- und Wasserkorrektionsarbeiten beschäftigten Firma Locher u. Näff eintreten. Dieselbe verwendete ihn zuerst in Luzern, dann in Zürich und schließlich auf dem Gotthard.

Im Verlaufe des Sommers machte ich die interessante Bekanntschaft des deutschamerikanischen Schriftstellers Sealsfield, welcher sich [S.272 1859] im Steingrubenquartier hinter dem Waisenhaus ein cottage gekauft, dem er den Namen «Unter den Tannen» verlieh. Mein Freund Franz Krutter hatte mich mit ihm bekannt gemacht. Ich ward von Zeit zu Zeit mit einigen Freunden bei ihm zu Gast geladen, wo dann der sonst wegen seinem Geize Verschrieene eine luxuriöse Gastfreundschaft entwickelte. Auch er besuchte mich zwei- oder dreimal durch Annahme einer Einladung unter meinem bescheidenen Dach, welche Gunst er nicht jedem erwies.

Es kam erst 1864 nach seinem im Mai des genannten Jahres erfolgten Tod an den Tag, daß der berühmte Schriftsteller Charles Sealsfield eigentlich Karl Postl heiße, aus Böhmen gebürtig und ein entflohener Klostermönch des Deutschherrenordens in Prag sei.

Mitte Sommers erhielt ich wiederum eine Einladung des Freundes Esslinger in Zürich zum Besuch des schweiz. Schützenfestes. Ich nahm um so lieber an, als sich mir Gelegenheit bot, Otto zu sehen, der sich in Zürich aufhielt. Ich fand denselben gesund und munter und zwar damit beschäftigt, an der Spitze einer Abtheilung österreichischer kriegsgefangener Soldaten, an der Dekoration der Festhalle mitzuwirken. Im Verlauf des italienischen Krieges war es nämlich geschehen, daß eine österreichische Dampfflottille des Lago Magiore[!] in schweizerische Gewässer gerathen und dort sammt Mannschaft von unseren

Grenzbewachungstruppen kriegsgefangen worden waren. Die Soldaten wurden internirt und nun beim schweizerischen Volksfest als Dekorateure verwendet. Vom Zürcher Schützenfest des Jahres 1859 ist mir nicht viel Anderes im Gedächtniß geblieben, als ein Abend in der Festhütte. Wir waren eine ausgezeichnete Gesellschaft beisammen: nebst [S. 273 1859] meinem Gastfreund Esslinger und mir Gottfried Keller, Gaudenz Salis (der Enkel des Dichters), Junker Hans von Ziegler aus Schaffhausen; zwei oder drei Romedi, Hühnengestalten aus dem Engadin, – lauter Hocker erster Klasse. Allmälig leerte sich die Halle; wir blieben die letzten, – allzulang für die müden Kellner. Da wollte sich einer derselben herausnehmen, den Gashahn zu drehen. Empörung unsererseits, kurzer Wortwechsel; Gottfried, der den Kopf auf den Tisch gelehnt, eingeschlafen, erwacht und stürzt sich, einem zornigen Bullen gleich, köpflings auf die Kellnerschar; auch Gaudenz und die Hühnen aus Madulein sind bereit, in den Männerkampf zu stürzen. Schließlich wirkt das Friedenswort des wachthaltenden Schützenoffiziers beschwichtigend und bewegt unsere kampfesmuthige Schar zum Rückzug… Es hätte Schlimmes geschehen können!

Mitte August ging Hildegards Klosternoviziat zu Ende. Ich eilte auf Dampfesflügeln, sie nach Hause zu holen. Sie zählte noch nicht ganz 16 Jahre, war zu einem zierlichen Figürchen herangewachsen, blondhaarig, von frischer Gesichtsfarbe, korrektem Profil, nez de race und lebhaftem geistigem Ausdruck. Ich war stolz auf mein Töchterlein.

Im Verlaufe des Sommers starb im Visitantenkloster Henriette Gugger, der letztübriggebliebene Sprößling, welcher mein im Jahr 1846 über den Bach gegangener Schwager Anton in der Heimath zurückgelassen, [Streichung Hartmanns] die Sorge für seine Kinder seinen Geschwistern überlassend. Meine gute Schwester Lina, welche als halbe Nonne je die Wintermonate zu Visitanten zubrachte, hatte den armen Verlassenen viele Freundlichkeit erwiesen, ihr trübes Dasein wenigstens hie und da mit einem wenn auch nur blassen Sonnenstrahl erhellend. [S. 274 1859] Nicht lange nachher kam eine andere Henriette Gugger von ganz anderen Allüren an unserem Horizont in Sicht. Mein Schwager Robert hatte sich nämlich mit der Tochter seines früheren Prinzipals Cartier, Tuchwaarenhändler in Genua, verheirathet und brachte uns auf der Hochzeitsreise seine junge Frau Henriette zu Besuch. Sie war dannzumal ein

stattliches Stück Frauenzimmer, genau so gross wie ich, also 6 Fuß messend, kräftig gebaut, von vollen Formen, hübsch von Gesicht, mit blondem üppigem Haarwuchs und blauen Augen.

Sie war bald in unserem Hause heimisch, gesprächig, fröhlich und schien das Leben von der leichten Seite zu nehmen. Den starken rothen Neuenburger, den ich dannzumal im Keller führte, trank sie weg, als ob es Quellwasser wäre und ohne sichtbare Wirkung. Schwager ROBERT hatte dannzumal gemeinschaftlich mit seinem Bruder LEONZ ein Handelsgeschäft in Rom, welches nach seiner Aussage bedeutenden Gewinn abwarf. Heute (NOVEMBER 1883), nach vollen 24 Jahren, lebt HENRIETTE GUGGER in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen mit 3 Kindern, einem Sohn und 2 Töchtern, sämtliche erwachsen, als Wittwe in Rom.

Da wir das junge Ehepaar auf Besuch hatten, befand sich Otto bereits in Karlsruhe an der polytechnischen Schule. Wir gaben demselben ein Stelldichein in BASEL, wohin wir eines schönen Tages mitsammt unserem Besuch abdampften und freuten uns, unseren angehenden Polytechniker gesund und wohl zu treffen.

1860

Mitte Dezember ward mein Bruder Adolf in Bern plötzlich von einem Gehirnschlag dahingerafft. Ich half ihn nach dem Friedhof von Thun, nach seinen Wünschen, an seine letzte Ruhestätte bringen.

[S. 275 1860]

Die Rückkehr Hildegards aus der Pension bewirkte, daß es in unserem stillen Heim in der Stadt in diesem Winter 1859/60 etwas lebhafter herging als während den vorhergehenden. Hildegard besuchte Gesellschaften und CASINO-Bälle wohin wir Eltern sie begleiten mußten, und hielt ihre Mädchenkränzchen. Da wurde mir die Schulmeisterrolle noch einmal zu Theil: ich hielt für einen Kreis junger Damen einen Kursus über deutsche Literaturgeschichte, an welchem nebst Hildegard die Fräuleins Eugenie Tugginer, Zusette Krutter, PAULINE SURY, Marie Glutz (?) u. Andere theilnahmen.

Von der solothurn. NARRHALLA wurde das Ansuchen an mich gestellt, ich möchte das Programm eines Fastnachtzuges entwerfen. Da ein gegebener Stoff

in der Luft lag, so entschloß ich mich zu entsprechen. Es hatte sich nämlich gefügt, daß ein paar Monate zuvor, das abenteuerliche Gerücht in Umlauf kam, ein Bürger von SOLOTHURN, PAUL WÜRTZ mit Namen, der es in fremden Landen bis zum General gebracht, hätte vor CIRCA 200 Jahren sein großes Vermögen bei der Bank von Amsterdam angelegt, welches seither bis zur Summe von 45 Millionen aufgelaufen. Dieses Erbe sei nun zu Gunsten der soloth. Wirze zu heben. Die Sache wurde von Vielen ernst genommen. Man steuerte eine Summe zusammen und schickte eine Deputation nach Amsterdam, sich bei der Bank zu erkundigen und das Geld in Empfang zu nehmen. Begreiflich war die Sache lauter Seifenschaum.

Ich entwarf also ein Fastnachtszugprogramm: die Paul Würtzische Erbschaftskomödie, welches mit Lust, Liebe und Humor in Szene gesetzt wurde. Eine kolossale Menschenmenge, wie zuvor und nachher nimmermehr, drängte sich in den Gassen der Stadt und begrüßte den Zug mit Applaus und Jubel zum Verdruss der Gefoppten. [S. 276 1860] Mit geringer Anstrengung hatte ich mir den Ruf eines Fastnachtsdichters erworben und wurde in den nächsten Jahren noch drei- oder viermal als solcher in Anspruch genommen.

Im Mai wurde der Grundstein der Heil- und Pflegeanstalt ROSEGG gelegt. In denselben wurden Münzen, Drucksachen und dergl. nach hergebrachter Uebung geborgen. Auch dem «POSTHEIRI» widerfuhr die Ehre; zu diesem Zwecke liessen wir, nämlich Freund SCHLATTER und ich, ein Extra-Exemplar auf Pergament drucken.

Im Verlauf des Sommers führte sich, auf eine Empfehlung SEALSFIELDS sich berufend, der ungarische Literat KERTBENY bei mir ein, dessen wahrer Name jedoch BENKERT lautete, ein blagierender literarischer Vagabund, den ich erst nach längerer Zeit wieder von mir abschütteln konnte.

Hildegard litt an Blutarmuth. Vom Arzt wurde eine Luftkur auf dem Weißenstein angerathen. Gegen Mitte Juli stieg ich mit Kleopha und Hildegard zu Berg. Die Witterung war uns ungünstig; um so munterer war die Gesellschaft welche sich oben zusammenfand. Es wurde allerlei Jux getrieben; häufig führten wir lebende Bilder auf, an denen der ebenfalls als Kurist anwesende Bischof Karl Arnold seinen besonderen Spaß hatte. Der später als ultramontaner Wühler und Heißsporn berühmt gewordene bischöfliche Kanzler DURET bildete

dann mit seiner Geige auf Befehl seines Vorgesetzten das Orchester, hinter einer Wand von Buchenlaub und Tannenzweigen verborgen. Auch der römische Graf Theodor SCHERER wirkte häufig mit, die Zielscheibe des Witzes der jungen Damen.

In diesem 1860ger Jahre fand das schweizerische Gesangfest in [von Hartmann gestrichen: Langenthal?] Olten statt. Ich ward eingeladen, als Festreporter an demselben theilzunehmen, bei Gerichtspräsident KULLY, dem [S.277 1860] Tochtermann des mir befreundeten Mondwirths Hammer und Schwager des späteren Obersten und Bundesraths Hammer, einquartiert und erfüllte nachträglich meine Pflicht, indem ich einen ausführlichen Festbericht in der weitverbreiteten illustrirten Zeitschrift «Über Land und Meer» erscheinen ließ.

Auf der Rückfahrt von Olten machte ich einen Abstecher nach LANGENTHAL, wo ich ELISE ULMANN, mehrjährige Aufwärterin im CAFÉ zu Wirthen, dessen täglicher Gast ich war, besuchen wollte. ELISE hatte während ihres Aufenthalts in SOLOTHURN eine ernste Liaison mit einem Bekannten von mir angeknüpft, welche dann plötzlich in die Brüche ging. Ich hatte Gründe, die mich bewogen, nachzuforschen, ob das Mädchen sich in das Scheitern ihrer Herzensangelegenheit gefunden habe und trug die Überzeugung mit nach Hause, daß gebrochene Herzen insbesondere bei Café-Kellnerinnen in das Reich der Poesie und Mythen gehören.

Vor längerer Zeit war mir das Tagebuch des solothurnischen Schultheissen Junker Hans Jakob von Staal in die Hände gekommen, die zweite Hälfte seines Lebens von 1635 an umfassend. Das interessante Manuskript befand sich im Besitz CONRAD REINERTS (Sohn des bekannten soloth. Staatsmanns REINERT) dessen Frau mütterlicherseits der letzte Sproß der Staal'schen Familie war. Den Inhalt verarbeitete ich zuerst zu einem Rathhausvortrag, welchen ich (Irrthum vorbehalten) im Winter 1859/60 hielt; dann goß ich meine Vorlesung in eine novellistische Form. Das OPUS, welches ich zu meinen besten zähle, erschien 1861 in der Schererschen Buchhandlung unter dem Titel: *Junker Hans Jakob vom Staal. Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert.* Das Büchlein fand ziemlich allgemeinen Beifall und trug mir unter anderem die Freundschaft des bekannten ultramontanen Parteigängers Freiherr von Andlau[112] ein, ebenfalls Ab-

112 Marginalie Hartmanns: aus Freiburg im Breisgau.

kömmling [S. 278 1860] von mütterlicher Seite der Familie von Staal, sowie auch meine liebe Kleopha dazu zählt. Hier ist zu bemerken, daß der erste Theil des Tagebuchs des Junkers Hans Jakob, bis 1635 reichend, sich in den Händen der Andlau'schen Familie befindet.

1861

Im Winter 1860 auf 1861 verheirathete sich meine Nichte und Pathe Emma Gugger mit dem Engländer John Alexandre aus Jersey. Es war dieß der Abschluß einer dunkeln Familiengeschichte.

Mein Schwager Franz Gugger hatte sein Gips- und Zementgeschäft im Attisholz aufgegeben und in Gemeinschaft mit seinem Bruder Robert an dessen Stelle eine Uhren-ébauche-Fabrik errichtet. Da weder Franz noch Robert das Geschäft gründlich kannten, ging die Sache schief und nach einigen Jahren mußte so gut oder so schlecht als möglich liquidirt werden. Robert ging nach Einbusse seines ganzen von der Mutter ererbten Vermögens zu seinem Bruder Leonz nach Rom. Auch Schwager Franz sah sich am Vorabend des Geldstages. Da erschien unversehens am Horizont ein Cousin der Schwägerin Rosette Gugger Namens Béssard aus Salavaud[113] im Kanton Waadt. Dieser cousin Béssard hatte, was wir erst später erfuhren, eine etwas zweideutige Vergangenheit gehabt. Nachdem er seiner cousine, der schönen Rosette Munier, den Hof gemacht und von ihr einen Korb erhalten, sah er sich veranlaßt, plötzlich seine Heimat zu verlassen, um nicht mit den Gerichten in Konflikt zu kommen. Er wanderte über den Bach nach Amerika. Dort erwarb er sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein großes Vermögen durch Waffenhandel, Kornhandel, Farbholz, exploitation u. dergl. Da das Feld seiner Unternehmungen sich im äquatorialen Amerika befand, zwang ihn seine vom Klima angegriffene [S. 279 1861] Gesundheit, nach Europa zurückzukehren. In seine Heimath Salavaud ging er nicht oder durfte nicht gehen (war die Verjährungsfrist noch nicht abgelaufen?), und führte ein unstetes Wanderleben. Er kam, um seine Cousine zu besuchen, ins Attisholz und war dort bald ein häufiger, später ein beinahe permanenter Gast. Eines Tages hieß es, die angegriffene Gesundheit Rosettens

113 Hartmann meint wahrscheinlich Salavaux, einen Weiler zwischen Constantine VD und Bellerive VD.

erfordere es, daß sie den Winter im Süden zubringe. Sie begab sich mit meinem Pathchen Emma nach Südfrankreich, begleitet von COUSIN BÉSSARD.

Wir und andere Leute schüttelten den Kopf über diese Reise der noch immer schönen Frau mit dem einstigen Anbeter. Item! War's dem Gemahle recht, so hatten wir nichts dazu zu sagen.

Als der Sommer kam, kehrten ROSETTE und EMMA und COUSIN BESSARD wieder in's Attisholz zurück. Indeßen bezahlte Schwager Franz seine Schulden und vom Geldstag war keine Rede mehr. Indeßen wuchs Emma heran und wurde heirathsfähig. Böse Zungen meinten, COUSIN BÉSSARD würde nun die Tochter seiner einstigen Flamme zur Frau nehmen. Aber es kam anders.

Eines Tages wurden wir von der Nachricht überrascht, Pathchen Emma sei mit Master JOHN ALEXANDRE aus JERSEY, einem Geschäftsfreund des COUSIN BÉSSARD, verlobt. Meine Kleopha und ich wurden zur Hochzeit geladen und Hildegard zur Brautjungfer erbeten. Die Trauung sollte in Bern, im englischen Gesandtschaftshotel stattfinden.

Es war ein unheimliches Hochzeitsfest. Ein trüber, frostiger Wintertag, die Braut in Thränen, die Mutter wie ein Bild aus Marmor, der Vater [3 Wörter von Hartmann gestrichen] als säß er auf Kohlen, COUSIN BÉSSARD unstet als ob ihn die Furien peitschten, der Bräutigam verlegen, das auserlesene Hochzeitsmahl beim Falkner blieb den Gästen im [S. 280 1861] Halse stecken, und der Champagner schien mit Galle versetzt. COUSIN BÉSSARD geleitete das junge Ehepaar auf der Hochzeitsreise! …

Trotz diesen schlimmen Vorbedeutungen gestaltete sich die Sache besser als sich erwarten ließ. Die Ehe Emmas, welche nun (1884) schon erwachsene Kinder hat, kann eine glückliche genannt werden. JOHN ALEXANDRE ist zwar nicht der Krösus, als welchen ihn die Plappermäuler stempelten, aber ein guter sorglicher Gatte und Vater, etwas wunderlich, aber ein GENTLEMAN in des Wortes voller Bedeutung.

Im Laufe dieses Sommers verweilte Maler BOSSHARD, ein in München niedergelassener Züricher, einige Zeit in Solothurn. Es war ein Gemälde bei ihm bestellt worden: Schultheiß Wengi, vor der Kanone stehend. Er kam nach Solothurn, um an Ort und Stelle Terrainstudien zu machen. Er schloss sich mir und meinen Freunden an, und es bildete sich zwischen uns ein angenehmer

Verkehr, der sich fortspann, als Bosshard von Vater Johann Hänggi den Auftrag erhielt, Niclaus von Flüe vor der Tagsatzung zu Stans zu malen.

Ich ward noch immer, wie schon seit mehr als 10 Jahren, häufig von Husten geplagt. Da riet mir Dr. O. R. Ziegler, der damals unser Hausarzt war, eine Kur in Le Prese im Puschlaverthal zu machen. Mein Aufenthalt an der Schwefelquelle am Poschiavo-See gab mir den Stoff zu meiner Reisenovelle «Augusttage am Puschlaversee». Ich verlebte dort einige vergnügte Wochen in Gesellschaft einiger liebenswürdiger Mailänderfamilien (contessa Antonietta & contessa Elisa Lurani), meinem Freund u. Hausarzt Dr. R. O. Ziegler, dem jungen Züricherfabrikanten R. Hanhart u. s. w. Von Einheimi[schen] [S. 281 1861] lernte ich kennen Pfarrer Leonhardi in Brusio und Zollbeamte Ludwig an der äußersten Grenze gegen das Veltlin und trat mit denselben in freundschaftlichen Verkehr. Die Novelle findet sich in den bei Janke in Berlin erschienenen «Schweizer Novellen». Die Rückreise ging in Gesellschaft Hanharts über Sondrio an den Comersee, wo wir einige schöne Tage zubrachten, und dann über Menagio u. Porlezza nach Lugano und über den Gotthard nach den Praaten[?] zurück.

Ein fernerer Ausflug ward anfangs Septembers unternommen mit Hildegard und Fräulein Eugenie Tugginer, und zwar über Thun, Interlacken, Lauterbrunnen, Wengernalp, Grindelwald, Scheideck, Rosenlaui, Meiringen, Interlacken, Beatushöhle, Gießbach (mit Beleuchtung) und endlich über Thun wieder nach Haus. Es war für mich stets ein großer Genuss, mit Hildegard solche Ausflüge zu machen, welche sich als tapfere und rüstige Fußgängerin bewährte und stets einen offenen Sinn für alles Schöne hatte.

Weniger Freude mußte ich an Otto erleben. Während seinem Aufenthalt in Karlsruhe blieben ihm seine Fachstudien Nebensache: er wurde eifriges Mitglied des Polytechnikervereins [Streichung Hartmanns] Helvetia, ging häufiger auf den Fechtboden und in die Kneipe, als in's Kolleg und knüpfte eine ernstliche Liebschaft an mit einer Wirthstochter («Fräulein Minna Farrer»?). Ich suchte ihm brieflich und später mündlich den Standpunkt klar zu machen und schickte ihn zu Anfang des Wintersemesters 1861/62 zur Vollendung seiner Studien an das schweizerische Polytechnikum nach Zürich mit dem strammen

Tagesbefehl, seine Kollegien nicht zu schwänzen, [S. 282 1862] dem Frühschoppen zu entsagen und keiner Studentenverbindung beizutreten.

1862

Zu Anfang dieses Jahres 1862 erhielt ich eines kühlen Morgens den Besuch eines dicken Herrn mit blonden Haaren, rötlichem Bart und vollem Gesicht. Er führte sich als Lithograph und Zeichnungslehrer Friedrich Hasler aus Baden im Aargau bei mir ein. Er beabsichtige eine Portraitgallerie berühmter Schweizer herauszugeben und frage mich an, ob ich den biographischen Text dazu schreiben wolle. Nach längeren Unterhandlungen und nachdem ich mich über den Charakter des Mannes erkundigt, verständigten wir uns, vorläufig eine Probelieferung erscheinen zu lassen. Es sollten in diese *Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit* keine Lebenden aufgenommen werden und ich behielt mir eine entscheidende Stimme bei der Auswahl der aufzunehmenden vor. Im Verlaufe des Sommers schrieb ich für die Probelieferung vier Biographien: E. Fellenberg, H. Zschokke, Bundesrath Furrer und Centralbahndirektor Speiser. Hasler sammelte unterdessen Subskribenten für das Werk. Nachdem das Probeheft günstige Aufnahme gefunden und die Subskribentensammlung erfreulichen Fortgang genommen, schloß ich mit Haller einen ziemlich günstigen Vertrag. Ich [von Hartmann gestrichen: sollte] verpflichtete mich, zu seinen Bildern 100 Biographien zu liefern; für jede sollte ich ein Honorar von 50 Franken erhalten. Es ward bestimmt, daß das Werk heftweise zu je vier Biographien erscheinen und alle 8 bis 10 Wochen ein Heft herausgegeben werden sollte, im ganzen also 25 Hefte in längstens 5 Jahren. Der Text wurde in Solothurn bei Jos. Gassmann gedruckt. [S. 283 1862] Am Abend des Tages, an welchem ich den Vertrag mit Hasler abgeschlossen hatte, ward ich von meinem Freund Professor Schlatter, Rektor der Kantonsschule, in höherem Auftrag angefragt, ob ich die Professur der Geschichte und Geographie an der Kantonsschule übernehmen wolle. Hätte ich mich nicht durch meine Zusage an Hasler gebunden gehabt, so würde ich wahrscheinlich das Anerbieten angenommen haben. Es war dennoch ein Zufall oder, besser gesagt, ein Schicksal, welches mich hinderte in den Lehrstand einzutreten und somit in ein ganz neues Fahrwasser zu gerathen. So aber blieb ich meinem literarischen Berufe treu. Nebst dem bio-

graphischen Werke, welches mich während einer Reihe von Jahren in Anspruch nehmen sollte, lastete die Redaktion des «Postheiri» zumeist auf meinen Schultern. Dann beschäftigte mich die Herausgabe eines Bandes gesammelter *«Erzählungen aus der Schweiz»*; ferner hatte ich einen zweibändigen Roman unter der Feder, welcher später unter dem Titel *«Junker und Bürger»* bei O. Janke in Berlin erschien. Endlich war ich noch immer mehr oder weniger fleißiger Korrespondent der «Allgem. Zeitung» in Augsburg[,] des Stuttgarter «Morgenblatt», der illustrirten Zeitschrift «Über Land und Meer», u. s. w. Da konnte keine Rede davon sein, zu dem allem noch eine Professur zu übernehmen.

Ein häusliches Ereigniß dieses Jahres war die Heirath unseres langjährigen Dienstmädchens Johanna Borner aus Hägendorf, welches es uns 16 Jahre treu gedient. Zugleich mit der Frau erhielt ihr Mann, Niklaus Walker aus Bettlach, mein Lindenhofgut in Pacht.

[S. 284 1862]

Im Laufe des Sommers ereignete es sich, daß der «Roy», Graf Chambord, alias Henry V., sich nach Luzern begab. Diesen Anlaß benutzten eine Anzahl französischer Legitimisten, ihrem Könige in Verbannung ihre Huldigung dazubringen. Von der Redaktion der Allg. Zeitung in Augsburg erhielt ich den Auftrag, über den Legitimistenkongreß Bericht zu erstatten. Verfügte mich also zu diesem Zweck nach Luzern. Mein Bericht an die Allg. Zeitung fiel wahrscheinlich ziemlich mager aus, da ich keineswegs das Zeug zu einem heutigen reporter an mir hatte und mir nicht einfiel, die Unverschämtheit zu begehen, dem «Roy» auf die Bude zu steigen. Derselbe kam mir gar nicht zu Gesicht; sondern ich mußte mich damit begnügen eine Anzahl zusammengeschrumpfter alter Ducs, etliche violetseidene Monseigneurs und ein Paar dem hohen französischen Adel angehörende päbstliche Zuaven bei ihm ein- und ausgehen zu sehen.

Im Laufe des August und September machte Otto [Streichung Hartmanns] als Artillerie-Aspirant den Rekrutenkurs in Zürich mit. Er wurde in der Folge ein eifriger Militär und guter Offizier, bei seinen [Streichung Hartmanns: Kameraden?] Untergebenen beliebt und von seinen Kameraden geachtet.

Im Herbst dieses Jahres ließ ich bei Rust meine Photographie machen, in sitzender Stellung am Schreibtisch, die Feder in der Hand. Es ist dies die gelungenste unter den vielen, welche später aufgenommen wurden. Wenngleich damals schon 48 Jahre alt, sah ich doch aus wie ein junger Mann und fühlte mich jung, geistig und körperlich.

Im Jahr 1856 war ich Bürger des Kantons und der Stadt SOLOTHURN geworden; ich wurde zum Mitglied des [S. 285 1862] Gemeinderaths, später zum Supleanten des Verwaltungsraths und zu einem Mitglied der Schulkommission erwählt und beteiligte mich während einer Reihe von Jahren ziemlich eifrig an den Gemeindegeschäften, bis ich 1874, deren überdrüssig, vom Vorrechte meiner 60 Altersjahre gebrauch gemacht hatte und auf alle meine Ehrenstellen resignirte. Im Spätherbst 1862 kam die Frage der Errichtung einer Einwohnergemeinde als Gegensatz zur Bürgergemeinde zur Debatte. Ich nahm mich warm der Bürgergemeinde an, schlug aber zugleich vor, die Erwerbung des Bürgerrechts wesentlich zu erleichtern. Durch das Erstere erwarb ich mir den Applaus der Partei des «Blauen Leists» oder der Knebelbürger umso weniger durch Letzteres. Die Einwohnergemeinde wurde verworfen und ebenso die Erleichterung des Bürgerrechtserwerbes.

Auch mein Bernerbürgerrecht machte ich in diesem Jahre geltend und ließ mich als Aktivmitglied der «Gesellschaft zu Affen» aufnehmen. Am Tage meiner Präsentation fand ein Zunftmahl statt, an welchem ich theilnahm und, meine Scheu vor öffentlichem Sprechen überwindend, meine Tischrede hielt. Es lohnte sich wohl der Mühe, da die Aktivmitglieder jährlich einen ansehnlichen Betrag, den Abfluß des sogenannten «Stubengutes», unter sich zu vertheilen haben, was auf den Kopf hundert bis zweihundert Franken trifft.

1863

[S. 286 1863]

Otto war wieder in Zürich am Polytechnikum. Da trat er an einem der ersten Tage des Jahres eines Abends spät ganz unversehens zu uns in's Zimmer. Er war blaß wie ein Tuch. Der Arzt, DR. ERNST, habe ihn nach Hause geschickt mit dem Bescheid: er habe ein Loch im Magen. Das war seine erste Magenblutung.

Er erholte sich ziemlich rasch, kehrte jedoch nicht wieder nach Zürich zurück.

Für die Sammlung von Novellen und Dorfgeschichten, welche ich unter dem Titel: *Erzählungen aus der Schweiz* erscheinen lassen wollte, fand ich trotz aller verwendeten Mühe keinen Verleger. Da entschloß ich mich zum Selbstverlag. Ich stand damals noch in der irrthümlichen Ansicht, daß eine Anzahl von Illustrationen dem Buch einen besonderen RELIEF verleihen würden und bestellte solche und zwar nicht weniger als 20 beim Zeichner des POSTHEIRI, Heinrich Jenny. Sie wurden auf dem Weg der Zinkographie vervielfältigt, kosteten mich ein Heidengeld, kamen jedoch nicht nach Wunsch heraus.

Ich wurde nun NOLENS VOLENS zum Buchhändler, wenigstens, was den Absatz des Buches in der Schweiz betrifft; fürs Ausland gab ich das Buch der hiesigen Buchhandlung SCHERER in Kommission. Das Resultat des Unternehmens war schließlich dieß, daß ich ungefähr auf meine Kosten kam, PLUS etliche hundert Exemplare, welche mir noch auf Lager bleiben. Ich kam also, wie man zu sagen pflegt, ungeschoren ab der Kilbe.

Im Laufe des Sommers erhielt ich den Besuch meines Namensvetters, des Dichters MORITZ HARTMANN, der eben auf seiner Übersiedelung von Genf nach Stuttgart begriffen war: eine sympathische Persönlichkeit, mit welcher ich längere Zeit in brieflichem Verkehre blieb.

[S. 287 1863]

Nicht weniger interessant war mir die Bekanntschaft mit dem Afrikareisenden WERNER MUNZINGER, welcher bei Gelegenheit seines Besuchs in der Vaterstadt unter dem Patronat der TÖPFERGESELLSCHAFT einen Vortrag über seine «Anschauungen und Erlebnisse in Ayssinien» hielt. Ich widmete demselben nach seinem tragischen Tod einen poetischen Nachruf in einer der letzten Nummern des POSTHEIRI (No. 50 vom 11. Dezember 1875).

Am 20. Juli unternahm ich mit Hildegard und deren Freundin Fräulein EUGENIE TUGGINER[114] eine sehr gelungene elftägige Lustreise: Erste Station Meiringen. Zweite Station über Gutannen und am Handeckfall vorbei, wo wir über der weißschäumenden Gischt die regenbogenfarbigen Elfen tanzen sahen, nach der *Grimsel*. Dort erlitt ich zum zweitenmal einen Anfall von «Bergkrank-

114 Marginalie Hartmanns: Frl. E. T. starb am 7. Juli 1887.

heit» (zum erstenmal 1851 auf dem Ofenpaß PAG. 233). Dritte Station: die Mainwand hinunter zum Rhonegletscher, über die Furka nach Realp, wo beim Kapuziner in fröhlichster Stimmung ein Paar Flaschen vortrefflicher ASTI SPUMANTE vertilgt wurden, nach Andermatt (eine respektable Fußtour für zwei junge Damen[)]. Vierte Station: Über Brunnen, den Sattel, Richterswil, Raperswil nach Winterthur. Fünfte Station: Über St. Gallen nach Appenzell. Von Appenzell wurde eine Spritztour über Weißbad nach dem Wildkirchli und der Ebenalp gemacht. Während dem Mittagsmahl beim «Äscher» (Gasthaus beim Wildkirchli) von einem Gewitter überfallen, musste unter strömendem Regen und vom sturmgepeitschtem Hagel der Rückweg nach Appenzell, 2½ Stunden gemacht werden, wo wir triefend naß anlangten. Da wir unsere Effekten nach Rorschach vorausgeschickt, [S. 288 1863] so halfen uns unsere freundlichen Wirthsleute beim Hecht, Major Dähler und Frau, mit trockenen Kleidern aus, während die unseren übernacht in einem warmen Backofen getrocknet wurden. Ein paar Wochen später vernehmen wir die Trauerkunde, daß Major Dähler auf einer Spazierfahrt mit seiner Frau verunglückt und todt auf dem Platz geblieben sei. Sechste Station: Über den Stooß, Altstätten nach Rorschach, dort zu Schiff nach Friedrichshafen, dann per Eisenbahn nach Stuttgart. Zweitägiger Aufenthalt daselbst, dann: Achte Station Baden-Baden. Von dort über Basel nach Hause.

Während Otto vom 8. August bis 6. Oktober seine Offiziersaspirantenschule in Thun durchmachte, verlebte Hildegard bei der Familie Glutz und mit der künftigen Schwägerin Hedwig vergnügte Herbsttage in Günsberg.

Im September sah ich mir den von Oberst EDUARD SALIS kommandirten Truppenzusammenzug bei Herzogenbuchsee an und schrieb einen Bericht darüber an die Augsb. Allg. Zeitung.

Im Dezember fand die Consekration des neugewählten Bischofs EUGEN LACHAT statt, welcher ich als Delegirter des Gemeinderaths (obwohl Akatholik) offiziell beiwohnte. Wer dachte damals an die Folgen? Ebenso nahm ich am offiziellen Bankette theil, wo der Mund von Staat und Kirche vor lauter Honig überfloß.[115] Lernte einige bedeutende Kirchenlichter persönlich kennen: Bi-

115 Marginalie Hartmanns: «Die Freundschaft, die der Wein gemacht, währt nicht länger als eine Nacht.»

schof GREITH von ST. GALLEN, Bischof(?) von Straßburg – MERMILLOD und Andere. Meine Anschauungen und Beobachtungen resümirte ich einer «Korrespondenz aus der Westschweiz», welche ich an das Stuttgarter Morgenblatt sandte.

[S. 289 1864]

Am 1. Januar trat ich mein 50. Lebensjahr an, im vollen, möchte sagen gesteigerten Genuß meiner geistigen und leiblichen Kräfte. Trotz von Zeit zu Zeit sich einstellenden Unpäßlichkeiten, fortwährendem Hüsteln und auch seelischen Kämpfen und Katastrophen (Hagar), die ich zu überwinden hatte, war es bei mir stets noch aufwärts gegangen. Mit diesem 50. Geburtstag erreichte ich den Höhepunkt. Etwa 10 Jahre war der Rückgang nicht besonders merklich. Erst mit Ottos letzter Erkrankung und seinem Tod gings entschieden und dann rascher und rascher Berg ab. Mich beschäftigte um diese Zeit hauptsächlich die Vollendung meines Romans «Junker und Bürger» (ich hätte ihn «Hermengild» getauft, wenn mein Verleger O. JANKE nicht Einspruch erhoben); dann die «Gallerie berühmter Schweizer»; ferner die Redaktion des «Postheiri».

Otto, nun 25 Jahre alt, war eifriger Artillerist, und bewährte sich, wo er verwendet wurde, als tüchtiger geschulter Ingenieur, lebte jedoch meist noch auf Papas Kosten. Bedenklich für ihn waren die Magenblutungen, welche sich von Zeit zu Zeit einstellten. Wenn er sich auch jedesmal wieder erholte, so waren es doch gewaltige Stöße, welche seine Konstitution erlitt und bereiteten mir und meiner Kleopha schwere Sorgen.

Hildegard hatte sich physisch vom Klosterleben ziemlich erholt, lebte in engem geistigen Verkehr mit seinen begabten Freundinnen Susette KRUTTER und EUGENIE TUGGINER und schwärmte mit ihnen in ahnungsvollen Zukunftsträumen nach zwanzigjähriger Mädchenart.

[S. 290 1864]

Am 26. Mai starb in seinem bescheidenen Landhaus «Unter den Tannen» bei SOLOTHURN der unter dem Namen CHARLES SEALSFIELD bekannte deutsch-amerikanische Schriftsteller. Derselbe hatte sich gegen Ende der Fünfzigerjahre daselbst als Einsiedler niedergelassen. Ich war mit ihm durch meinen Freund Franz KRUTTER bekannt geworden, welchem er von Nationalrath STEPHAN

Gutzwiler empfohlen worden. Derselbe war ein kurioser Kauz: zugeknöpft, mißtrauisch, hitzig und dann doch, wenn er Gäste zu sich lud, keine Kosten scheuend und mittheilsam. Ich war öfters sein Gast und konnte mir zu gut halten, daß er auch meine Einladungen acceptirte, was nicht bei jedem der Fall war. Er las meine Schriften und interessierte sich um dieselben. Durch seine Vermittlung machte ich einige interessante Bekanntschaften, so z. B. mit Gustave Revilliod, einem Genfer-Millionär, Kunstmäzen und literar[ischer] Dilettant, mit welchem ich noch heute in guten Beziehungen stehe (1884) und der einige meiner Kiltabendgeschichten in's Französische übersetzte. Auf Verlangen des Verlegers der Gartenlaube schrieb ich Ende 1863 eine kurze Biographie Sealsfields für dieses Blatt, wußte jedoch nichts von seiner räthselhaften Vergangenheit zu berichten, als höchstens vage Vermuthungen, die sich in der Folge als unrichtig erwiesen. Nach seinem Tode und in Folge eines von ihm hinterlassenen Testaments erzeigte sich, daß sein eigentlicher Name Karl Postel laute, gebürtig aus Mähren in Oesterreich, welcher Karl Postel, von seiner Mutter gedrängt, in seiner Jugend in den geistlichen Orden der Kreuzherren [S. 291 1864] getreten und dann aus seinem Kloster entsprungen sei um spurlos zu verschwinden. Als Deutschamerikaner tauchte er unter dem Namen Charles Sealsfield wieder auf, wurde ein berühmter Schriftsteller, kam zu Anfang der Dreißigerjahre in die Schweiz, wo er die Mehrzahl seiner Werke herausgab, kehrte vor dem Secessionskrieg für ein Paar Jahre nach Amerika zurück, kam dann wieder nach der Schweiz um als Mysantrop und Einsiedler in Solothurn zu sterben. Als einer der Ersten, welcher die Wahrheit über ihn erfuhr und zwar durch seine nächsten Verwandten, seinen Bruder und seine Schwester, schrieb ich einen kurzen berichtigenden Nekrolog für die Augsburger Allgemeine Zeitung.

Durch Sealsfield war ich mit einem ungarischen Literaten und Abenteurer Namens Kertbeni (eigentlich Benkert) bekannt geworden. Nach Sealsfields Tod gab derselbe eine Schrift über den Deutschamerikaner heraus, in welcher auch mir eine Statistenrolle zugeteilt ist, welche Ehren-Kertbeni auf die willkürlichste unzutreffendste Weise zugestutzt hat. Kertbeni gehörte zu den sehr problematischen Naturen und literarischen Schwindlern. Er belästigte mich längere Zeit mit seiner Zudringlichkeit indem er mit großer Unver-

frorenheit über mich disponirte, so z. B. seine Korrespondenz zu vermitteln, nämlich die für ihn bestimmten Briefe an mich adressiren zu lassen und Ähnliches. Glücklicherweise verschwand er nach einer Weile von der Bühne, um nicht wieder zu erscheinen.

Im Juli machte ich einen Bummel nach Bern um dort dem schweiz. Sängerfest beizuwohnen, an welchem auch der Grenchner Sänger Jos. Schild sich hören ließ. Seine [S. 292 1864] Stimme erfreute sich damals ihrer duftigsten Jugendfrische und zartesten Lieblichkeit und drang unwiderstehlich zu Herzen. Er sah die glänzendste Zukunft vor sich. Um so recht aus dem Vollen zu schöpfen, bildete er sich zum Opernsänger aus. Aber Glück und Glas – wie bald bricht das! Eine Tenorstimme ist ein heikles Ding und will in Baumwolle aufbewahrt werden. Schild büsste sie schon nach wenigen Jahren ein. Heute, also 20 Jahre nach dem Berner Sängerfest, versucht er es wieder von Zeit zu Zeit ein Blättchen der früheren Lorbeeren zu erhaschen. Tempi passati! … Rückweg über Ouchy. Prächtiger Sommerabend auf der Terrasse des Hôtel Beauséjour verlebt. Vor mir der blaue See, im Hintergrund die Walliser- und Savoyer-Bergriesen von der Abendsonne vergoldet. In angenehmer Form das Orchester des Hôtels. Als Gesellschafter: Architekt Hebler von Bern, welchen ich am Affen-Gastmal (1862) kennen gelernt.

Ich komme zu einer etwas beschämenden Episode, an welche ich nicht ohne heimlichen Ärger zurückdenke. Schon wiederholt hatte ich als Kurgast Rigi-Kaltbad besucht und mich mit dem Eigenthümer Xaver Segesser aus Luzern befreundet. Von demselben erhielt ich in diesem Sommer das Anerbieten eines Gratisaufenthaltes im Kaltbad mit der Bedingung, den Berg und die Anstalt literarisch zu verherrlichen. Ich hatte die Schwachheit die Einladung anzunehmen und währte mein Besuch anfangs August etwa 14 Tage. Es ist ein schmählich Ding, sich füttern und tränken zu lassen, um dann seines Wirths Lob zu singen. Dieß Lob kam zwar von Herzen, und ich konnte es mit bestem Gewissen spenden. [S. 293 1864] Aber dennoch kann ich nur mit geheimem Ärger daran zurück denken. Ich bezahlte meine Schuld durch die Novelle «Baron Ahasver», welche, wenn ich nicht irre, in der von Moritz Hartmann redigierten Zeitschrift «Freya» und später in meinen «Schweizer-Novellen» erschien. Abgesehen von dem beschämenden Gefühl des Schmarotzerthums, wäre jener

Rigiaufenthalt ein sehr angenehmer gewesen: Beständig schönes Wetter, liebenswürdige Gesellschaft und interessante Bekanntschaft. Hier ist vor allem die Familie von Ziegler aus SCHAFHAUSEN zu erwähnen (Frau und Tochter des Junkers RUDOLF VON ZIEGLER). Dann Prof. Dr. VALENTIN aus Bern, Prof. LAZARUS und ... Dr. FEYERABEND(?) –

Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen gelang es mir für das Manuskript meines Romans «HERMENGILD» alias «JUNKER U. BÜRGER» einen Verleger zu finden. Ich verkaufte dasselbe an O. JANKE in BERLIN behufs Abdruck in der «Romanzeitung» unter der Bedingung, daß auch eine Buchausgabe hergestellt werde. Ich erhielt dafür das ziemlich anständige Honorar von Fr. 1227 = 1000 Mark.

1865

[S. 294 1865]

Das Jahr 1865 war bezüglich der Witterung und Fruchtbarkeit eines der gesegnetsten des Jahrhunderts. Auch für mich war es ein glückliches und festliches.

Es war dieß die Glanzperiode der Töpfergesellschaft, welche sich bei Gelegenheit einer Gastvorlesung des Prof. DESOR aus Neuenburg gipfelte, die von einem Festbanket in der Offizierskantine der Kaserne gefolgt war. Ich war nun der anerkannte «Altgeselle» und führte ein durch keinerlei Statuten beschränktes patriarchalisches Regiment. Ich proklamirte an jenem Abend in meiner Tischrede das geflügelte Wort des Bundesraths DRUEY als Devise der Gesellschaft: «ELEVEZ AUTEL CONTRE AUTEL ET DE LEUR CHOC REJAILLIRA LA LUMIÈRE». Unter diesem Wahlspruch konnten Landamm. VIGIER und Theodor SCHERER, – Bankdirektor KAISER und Domprobst FIALA, – Landamm. BROSI u. K.L. v. HALLER, – die röm. kathol. Theologen Eggenschwyler und GISIGER und der Reformpfarrer HEMMANN friedlich nebeneinander sitzen. Die Geister platzten bombenmässig aufeinander, aber der Altgeselle hielt den Landfrieden aufrecht und in der tabakraucherfüllten Kantine herrschte unentwegt solothurn. Gemüthlichkeit. Bei diesem Anlaß trat ich in freundschaftlichen Verkehr mit Prof. DESOR, der sich bis zu dessen Tod fortsetzte.

Der schweizer. Festkalender beging dießjahr seine ersten Feiertage in SOLOTHURN und zwar am 27. & 28. Mai. Es war das schweizer. Künstlerfest. Eine von

Professor [S. 295 1865] Schlatter in Szene gesetzte Überraschung der zahlreich herbeigeströmten Gäste fiel auf das Beste aus. Nach dem Mittagsbanket in der Krone folgte ein Spaziergang nach der Einsiedelei durch den sogenannten Kreuzengraben. Bei der ersten Grotte rechts trat baron de Bréteuil im Kostüm eines Marquis aus der rococo-Zeit den Gästen entgegen und begrüßte dieselben. Der Festgruß in kauderwelschen Alexandrinern war von mir, Bréteuil wurde von Bundesrichter Bläsi agirt. Nach dem Spruch trat ein Schwarm junger Mädchen im Pompadourkostüm aus dem Hintergrund der Grotte, den Gästen als Führerinnen zu dienen. Ich setze die Strophe hierher in aeternam rei memoriam:

Discours et salutation
so der wohledle Baron de Bréteuil gehalten
an eine
très chère et estimable schweizerische Künstlergesellschaft
à l'entrée de l'hermitage de Ste Vérène.

Ihr Herren, die Ihr pflegt das Kunst im Schweizerland
Und hoch das Pinsel schwingt in wohlerfahrner Hand,
Empfangt das Willkommsgruß aus meinem Munde!
Ob unserm Haupt wölbt sich das grüne Blätterdach,
Zu unsern Füßen flüstert leis der Bach.
Nicht wahr? S'ist hübsch in diesem kühlen Grunde.

Corbleu! Was staunt Ihr mich mit großen Augen an?
Weil ich nicht so wie Ihr frisirt und angethan,
Vielmehr ein wenig Rococo,
In seidne Strümpf, mit kurzer Hos und Sopf
Und ein dreieckig Hütchen auf das Kopf ---
Am Hofe zu Versaille trug man sich so.

[S. 296 1865]

Sachez! Von dort kam ick in Euer Schweizerland,
Baron de Bréteuil war ick dort genannt,
An Ludwigs Hof un Grand-Seigneur.
Da hob ihr schrecklich Beil die blutig Guillotine,
Das König starb, ick mußt von dannen fliehen,
Ick kam hierher, ins gastliche Soleure.

Versailles et puis Soleure, – das Abstand war nicht klein,
Unplu petite ville, – wie könnt es anders sein!
Ma foi! In alles findet sich le sage_
Weil nicht su haben hier les plaisirs de la cour,
So nimmt man hübsch Vorlieb mit das schön Natur
Et les robustes belles du village.

Ein weiser Mann sucht weich sich überall su betten,
Und sind die Wege rauh, so sucht er sie su glätten.
Que fis-je? Ihr könnt's auf jenes Wandfels schaun,
Dem Bach entlang, wo einst sum frommen Eremiten
Auf schmalem Ziegenpfad die Waller strauchelnd schritten
Ließ diese Weg aus meines Geld ich baun.

Plus de septante ans sein depuis hingeflossen
Et trois générations den Pilzen gleich gesprossen;
Aus Altem Neues sah ick stets entstehen.
Der Enkel ward zum Ahn, das Bäumchen ward sum Baume.
Matrone ward das Kind, und Hoffnung ward sein Schaume.
Ick sah es werden, wachsen und vergehen.

[S. 297 1865]

Das zahme Germane kam und seichnete hier Skizzen;
Dem wilden Disteli sah ich das Auge blitzen;
Auch Robert Glutz ging häufig diesen Pfad.

Kosciusko kam, vom Vaterland su träumen
Und Sealsfield-Postel dann von seinen Urwaldbäumen.
Es rollte fort der Zeiten Rad.

Mais, foi de gentilhomme! Seit lange je ne vis
Allhie erscheinen tant joyeuse compagnie …
Seid mir gegrüßt de tout mon cœur!
Und nun, mes chers amis, mit Eurer Permission:
Ces Dames, die mit mir aus Versailles einst entflohn,
Du chemin de Bréteuil vous feront les honneurs.

In diese Labyrinthe de verdure et de fleurs
Könnt es sehr leicht geschehn, daß ein Gast sich verlör.
Wir sind darum so frei, Euch einzuladen,
Daß Ihr gefälligst wollt das kleine Brück passir',
Su holen un bouquet als souvenir.

Beim Waldbruder wartete eine neue Überraschung. Dem Zug der Künstler trat der greise Arsenius, der Königssohn aus Egypten und erste Einsiedler, in brauner Kutte und mit langem weißen Bart entgegen und hielt seinen Spruch in Versen (von Prof. Schlatter). Er lud sie ein, bei ihm Vorlieb zu nehmen, sofern ihnen Wurzeln, Beeren u. Wasser genügen möchten. Es standen Tische bereit mit Rettich, Möhren und verschiedenen Waldbeeren und Wasserkrügen. [S. 298 1865] Etwas verduzt über das frugale Mal nahmen die Herren Künstler, von ihren Führerinnen aufgemuntert, schließlich doch auf den hölzernen Bänken Platz. Da brach wiederum unversehens ein Schwarm junger Mädchen aus der Waldbruderhütte hervor, in verschiedene Schweizertrachten gekleidet und bediente die Gäste des Arsenius mit Bier, Wein und allerlei kalten leckeren Gerichten, statt des Wassers und der Beeren und Wurzeln.

Eine dritte Überraschung fand in dem großen Steinbruch bei Kreuzen statt. Dort waren die Arbeiter angewiesen, einen gewaltigen Steinbank mit ihren eisernen Hebeln vom Fels zu lösen, in rhythmischem Takt ihre Hämmer schwingend, während ihr Polier die Gäste mit einem poetischen Gruß empfing, wel-

chen Franz Krutter verfaßt hatte. Nach allgemeinem Urtheil war bisher noch kein Künstlerfest so gut gelungen.

Es tat mir leid, daß Hildegard sich nicht thätig beteiligte, entweder als MARQUISE oder als Bauernmädchen. Es war Schüchternheit und es wurde ihr als Hochmut ausgelegt.

Unter den anwesenden Gästen befand sich der alte schweizerische Historienmaler VOGEL aus Zürich mit welchem ich Bekanntschaft machte. Seine Bilder sind mir nicht besonders sympathisch; sie haben etwas Hölzernes und gemahnen an alte Holzschnitzereien (aus der guten Zeit), welche man mit Farben bemalt hätte. Doch kann man ihm eine gewisse originelle Naivität nicht absprechen. Der Mann gefiel mir besser, als seine Werke.

[S. 299 1865]

Im Juni unternahm ich in Begleitung meiner Tochter Hildegard, Frl. EUGENIE TUGGINER und meiner künftigen Schwiegertochter Hedwig einen Bummel nach München, der sehr gelungen ausfiel und noch heute, nach beinahe 20 Jahren, bei sämmtlichen Theilnehmern in gutem Andenken ist. Ich machte mir zur Aufgabe, den Mädchen alles Sehenswürdige und Interessante, was Isar-Athen bieten konnte, nahe zu bringen und verständlich zu machen. Bezüglich der Kunstsammlungen hatte ich mich schon zum voraus vorbereitet und hielt meinen Begleiterinnen unterwegs im Eisenbahnwagen einen einleitenden kunstgeschichtlichen Vortrag. Auch der Zufall begünstigte uns. Am ersten Tag unseres Dortseins wurde das Frohnleichnamsfest gefeiert; wir sahen dicht unter unseren Fenstern den mittelalterlichen farbenreichen Zug vorbeiwallen, an dessen Spitze der eben auf den Thron gelangte, kaum zwanzigjährige König Ludwig II. Dessen idealschöne äußere Erscheinung, einem Märchenprinzen vergleichbar, machte auf die Mädchen einen bezaubernden Eindruck, der später zu manchen Scherzen Anlass gab.[116]

Unseren ersten Gang an jedem Morgen von unserem Gasthof, dem Englischen Hof aus, machten wir zur benachbarten Theaterkasse, um uns dort den Tageszettel anzuschauen und unsere BILLETS für den Abend zu kaufen. Dann gings nach dem Hofgarten, wo wir im Freien vor dem CAFÉ TAMBOSI frühstückten. Der Vormittag wurde dem Besuche der Kunstsammlungen gewid-

116 Marginalie Hartmanns: Ertränkte sich, von Irrsinn umnachtet, 1886 im Starnbergersee.

met. Das Mittagessen nahmen wir in einer beliebigen Restauration ein. Nachmittags ward ein Ausflug in die Umgegend unternommen oder ein Bierkeller oder ein anderes Volkbelustigungsort besucht. [S.300 1865] Den Abend widmeten wir dem Theater. Es traf sich, dass Tristan und Isolde von Richard Wagner zur ersten Aufführung kam und zwar nicht nur mit allem Pomp der äußeren Ausstattung, sondern mit Herbeiziehung ausgezeichneter Gesangskräfte (Schnorr von Carolsfeld und Frau für die Hauptpartien). Die Aufführung dauerte von 7 Uhr bis nach 11. Es war ein ermüdender Genuß, besonders Mitte Sommers bei grosser Hitze und überfülltem Haus, aber dennoch besonders für die Mädchen, die noch nie etwas Ähnliches gesehen und gehört, von größtem Interesse.

Nach ungefähr achttägigem Aufenthalt in der Isarstadt nahmen wir den Rückweg wiederum über Lindau; von da nach Rorschach; dann per Eisenbahn nach Chur. Dort wurde ein Hauderer gemietet, der uns über Ilanz nach Truns führte, wo der berühmte Ahorn steht und wir Nachtlager hielten. Schon bei Morgendämmerung wurde aufgebrochen und bis Disentis gehaudert. Von da zu Fuß über Sedrun und Rueras und über den Oberalppass nach Andermatt. Andern Tags über Luzern nach Haus.

Anfangs Juli schon wieder ein Bummel und zwar nach Schaffhausen an das Schützenfest, wo ich mich der zuvorkommensten Gastfreundschaft im Hause des Junkers Rudolf von Ziegler zu erfreuen hatte. Zwei blühende Töchter, die als Führerinnen durch Stadt und Festplatz mir zugetheilt wurden. Prächtige Mondscheinnacht am Rheinfall. Ich hätte mir diese schaffhausische Gastfreundschaft gerne länger gefallen lassen, aber die Erfüllung einer Bürgerpflicht rief mich unerbittlich nach Haus.

[S.301 1865]

Es war nämlich an die soloth. Gemeindebehörden, deren Mitglied ich war, eine wichtige Frage getreten, die Frage der Einverleibung der Gemeinde Feldbrunnen in den Gemeindeverband der Stadt. Die Mehrheit des Gemeinderaths war dem Projekt günstig, beschloß, dasselbe empfehlend der Gemeindeversammlung vorzulegen und bezeichnete mich als Berichterstatter. Ich folgte dem Ruf der Pflicht, erfüllte die übernommene Aufgabe des Berichterstatters nach besten Kräften, aber meine Anträge unterlagen bei der Abstimmung. Die Mehr-

zahl der Knebelbürger wollte von einer Erweiterung der Gemeindemark und Vermehrung der Bürger- und Einwohnerzahl nichts wissen, da sie möglicher Weise dadurch bezüglich ihrer Holzkompetenz hätten um ein Weniges geschädigt werden können. All mein gewissenhaftes Studium der Frage und meine angewendeten Redekünste waren umsonst gewesen.

Die gastfreundliche Familie v. Ziegler ward etliche Jahre später von einem tragischen Geschick ereilt. Die ältere Tochter, Ida, ein hübsches blühendes Mädchen, verheirathete sich gegen den Rath der Eltern mit dem bekannten Advokat Fr.[?] von Schaffhausen und starb schon nach Verfluß eines Jahres. Zum noch größeren Verdruß der Familie setzte es die jüngere Tochter, nicht minder reizend, durch, die Stelle der Schwester einzunehmen und sich mit dem Wittwer zu verehlichen. Bald darauf hörte ich, der angesehene, behäbige Obergerichtspräsident v. Ziegler habe seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht. ,,,,

Auf Ende Juli erhielten wir, die ganze Familie, eine Einladung von Schwager Franz und meiner Nichte Emma Alexandre nach Montrion[?] bei Lausanne, um von dort aus das Winzerfest in Vevey zu besuchen. Im Augenblick der Abreise [S.302 1865] kam ein unerwarteter Besuch mit einem dringenden Empfehlungsschreiben meines Schwagers Leonz in Konstantinopel. Es war ein Grieche aus Konstantinopel Namens Allaimbi, dem Namen nach mir bekannt, da derselbe behufs seiner Verheiratung mit einer Französin vor Kurzem das solothurnische Bürgerrecht (in der Gemeinde Önsingen) erworben. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als den so warm empfohlenen Griechen nach Lausanne mitkommen zu heißen, wo derselbe nicht eben besonders willkommen war, aber dennoch in Montrion Unterkunft fand.

Trotz dem überzähligen Gaste fanden wir in Montrion einen recht freundlichen Empfang und verlebten dort ein paar vergnügte Tage. Der Glanzpunkt war das Winzerfest in Vevey, ein echtes Bachusfest aus der Zeit, da unsere Vorfahren noch fröhliche Heiden waren: Ein großartiger Umzug von mehr denn 1000 reich kostümirten Theilnehmern, – Bachus, Ceres und Pales hoch zu Wagen, umschwärmt von übermütigen Faunen und Bacchantinnen; – Gesang, Musik und Tänze auf allen Gassen und Plätzen. Für mich war es nicht neu, da ich das Fest schon vor 14 Jahren, 1851, mitgemacht.

Nicht minder angenehm war ein Ausflug zu Schiff nach THONON und dann dem savoyschen Ufer des Sees entlang nach EVIAN, um von dort zu Schiff wieder nach OUCHY zurückzukehren. Sehr befriedigt nahmen wir unseren Heimweg über Bern.

Vor noch nicht langer Zeit hatte sich Schwager LEONZ in Konstantinopel im Alter von 40 bis 50 Jahren mit einer jungen Griechin, Namens JULIETTE SOTIRIADIS verheirathet. [S.303 1865] Er hatte uns bei Anlaß der Heiratsanzeige gesagt, sie gehöre einer respektablen Kaufmannsfamilie an; durch seinen Empfohlenen ALLAIMBI vernahmen wir etwas Näheres. JuliETTE SOTIRIADIS war eine klassische Schönheit ersten Ranges und 16 Jahre alt, als sie sich mit dem 45Jährigen verheirathete; ihr Vater war ein fallierter Handelsmann, der bei Schwager LEONZ eine Anstellung als COMMIS gefunden. ALLAIMBI ließ durchblicken, daß er bei dieser Heirath den Vermittler gemacht und seinen Kuppelpelz verdient habe. Von diesen Mittheilungen konnte ich nützlichen Gebrauch machen, als nach dem 1880 erfolgten Tod des Schwagers LEONZ, JULIETTE um ihre Erbansprüche zu steigern, die kühne Behauptung aufstellte, sie und jede ihrer Schwestern hätten bei ihrer Verheiratung 20'000 Fr. Ehesteuer erhalten.

In dieses für mich so bummelreiche Jahr 1865 fällt auch der internationale Kongreß der sozialen Wissenschaften, welcher den 28 & 29 August in Bern stattfand und welchem ich beiwohnte. Es bot sich Gelegenheit, eine Menge berühmter und später berühmtgewordener Personen zu sehen und zu hören: die niederländischen Dichter CONSCIENCE u. VAN LENNEP; Graf PLATER, der Gemahl der Schauspielerin CAROLINE BAUER; BLUTSCHLI;[117] GOZENBACH;[118] MARC MONNIER; JULES FAVRE, damals Pariser Advokat; JULES SIMON, eine Schneiderfigur; U. S. W.

Im Herbst verreiste Otto nach Riedlingen in Württemberg, wo er beim Bau der Eisenbahn zwischen ULM und DONAU-ESCHINGEN eine Anstellung als Ingenieur erhalten hatte.

1866

[S.304 1866]

117 Mit «Blutschli» dürfte ein Bluntschli gemeint sein, eventuell Johann Caspar Bluntschli (1808–1881), Jurist, Staatsrechtslehrer und Politiker.

118 Gemeint sein könnte: Gonzenbach, Carl Arnold (1806–1885), Maler, Kupferstecher und Zeichner.

Das Jahr des deutschen Krieges und der Niederwerfung des katholischen Österreichs durch das protestantische Preußen, brachte auch mir des Denkwürdigen genug. Es ist das Jahr, da Hildegard, mein Herzkäfer, das elterliche Haus verließ, um dem Mann ihrer Wahl zu folgen.

Ihre Bekanntschaft mit LOUIS GLUTZ-BLOTZHEIM, dem 3. Sohn des gewesenen Obergerichtspräsidenten AMANZ FIDEL GLUTZ, ist auf den Weißensteinaufenthalt Hildegards im Sommer 1860 zurückzuführen. Wenn die jungen Leute auch selten Gelegenheit fanden, sich von da an zu sehen und noch weniger zu sprechen, mit Ausnahme der spärlichen Casino-Bälle, so glimmte das Feuer doch unter der Asche fort. Wir Eltern fanden nichts gegen den Freier aus der Ferne einzuwenden. Da geschah es, daß LOUIS GLUTZ am 17. Januar 1866 als Mitglied der Töpfergesell. im Kantonsrathssaal einen Vortrag hielt, und zwar über QUINTUS HORATIUS FLACCUS. Nach der Vorlesung schloß er sich der Familie an, gab Hildegard auf dem Weg nach dem Lindenhof das Geleite und hielt, zu Haus angekommen, förmlich um sie an. Unter den Auspizien des römischen Dichters ward mein Töchterlein Braut. Ihr Los in der Heiratslotterie war im Großen und Ganzen keine Niete.

Am 28. März dieses Jahres starb Victor Gugger, der Sohn des gewesenen Oberamtmanns Gugger, eines Bruders des Rathsherrn Gugger und der Tante, d. h. Vatersschwester meiner Kleopha. Dieser Todesfall war für uns verhängnisvoll [S. 305 1866] und brachte uns Gutes und Schlimmes, wovon später (SUB 1868) weitläufiger die Rede sein wird. Unterdessen ward durch die Verlobung Hildegards im stillen Lindenhof ein ungewohntes Leben rege.

Meine gute Kleopha bekam alle Hände voll zu thun, die Ausstattung in Stand zu stellen. Zugleich ward wie sich von selbst versteht LOUIS GLUTZ unser täglicher Gast. Dann galt es das glückliche Ereigniß allen Verwandten und Bekannten anzuzeigen und ihre Glückwünsche entgegenzunehmen. Endlich ein schwieriges und dringliches Geschäft: Für das junge Paar ein warmes behagliches Nestchen aufzusuchen.

Hildegard war kein Stadtkind; ihr war hauptsächlich daran gelegen, ein bisschen im Freien und Grünen zu wohnen. Endlich fiel die Wahl auf den der Familie SURBECK gehörenden «Chäppelihof», wo eine ziemlich anständige Wohnung um einen billigen Zins zu mieten war, ländlich, ganz im Grünen und

von einem großen Garten umgeben, was besonders Louis angenehm war, der sich mit Vorliebe mit der Gärtnerei beschäftigte. Rasch vergingen der Winter und der Vorfrühling bis zum schönen Monat Mai. Am 29. dieses Monats war die feierliche Verlobung (sponsalia) und am 4. Juni die Hochzeit.[119]

Die Sponsalien wurden mit üblicher Grandezza abgehalten; an der Hochzeit ging es sehr fröhlich zu, nur mir schnürte es das Herz zusammen, daß ich mich von meinem Herzkäfer trennen mußte. Brautführer waren Charles Glutz, Louis' Bruder, und Hedwig Glutz, Hildegards Freundin – später Ottos Auserwählte. Aus Bern hatte sich [S. 306 1866] meine Schwägerin Maria von Graffenried, aus Lausanne Schwager Franz und die Familie Alexandre eingefunden. Die Tageswitterung war kühl mit abwechselnden Sonnenblicken und Regenschauern. Das junge Ehepaar machte seine Hochzeitsreise wegen dem ausgebrochenen preußisch-österreichischen Kriege nach dem Berneroberland, Wallis etc. Ich gab meiner Tochter schriftlich eine Reihe «väterlicher Räthe an eine Braut» mit, betreffend «die Kunst in glücklicher Ehe zu leben». Heute, da nun 18 Jahre seit jenem Tag verflossen, glaube ich sagen zu dürfen, daß Hildegard die väterlichen Räthe befolgt hat und sich in guten und schlimmen Tagen als pflichtgetreue Gattin und Mutter und tapfere Frau bewährte.

Das junge Ehepaar führte ein idyllisches Leben im «Chäppeli», seinen Kohl pflanzend und seine Blumen pflegend und jeden Abend auf dem Lindenhof zubringend, wo es nicht selten eingeregnet wurde und erst am folgenden Morgen nach dem «Chäppeli» zurückkehren konnte. Die Entfernung betrug ungefähr eine halbe Stunde und es stand dannzumal Pferd und Wagen und Johann noch nicht zur Verfügung.

Im Oktober wandten sich Robert von Schlagintweit und Professor Zimmermann, beide in Giessen, an mich als den Altgesellen der Töpfergesellschaft mit dem Ansuchen, ich möchte ihnen behilflich sein, eine Anzahl Vorträge im Kantonsrathssaal in's Werk zu setzen. Es war mir sehr angenehm, die Bekanntschaft der Herren zu machen, [S. 307 1866] insbesondere des berühmten Reisenden von Schlagintweit.[120] Die Vorträge kamen zur Zufriedenheit zu

119 Marginalie Hartmanns: Mein Tochtermann Louis Glutz starb an anämia nach ungefähr 4wöchentlicher Krankheit in seinem 55. Lebensjahr am 6. April 1886.

120 Marginalie Hartmanns: Robert von Schlagintweit starb?

Stand und wurden zahlreich besucht (VIDE «Rückblick auf das Streben und Wirken der Töpfergesellschaft» PAG. 11.) Ich blieb seither mit Herrn ROBERT VON SCHLAGINTWEIT stets in gewissen angenehmen Beziehungen; und besuchte derselbe SOLOTHURN im Januar 1871 noch einmal, um wiederum einige ethnographische Vorträge zu halten.

Gegen Ende Oktober folgte ich einer Einladung meines Freundes CONRAD ESSLINGER nach Baden im Aargau. Derselbe besaß in der Nähe Badens oberhalb Wettingen einen Weinberg und sollte «Wimmet» gehalten werden. Es war jedoch nach dem naßkalten Sommer eine traurige Weinlese und gab einen sauren Tropfen. Um so besser schmeckte der letztjährige 1865ger Wettinger bei der Engelwirthin in Gesellschaft etlicher lustiger Kumpanen.

Meine literar. Thätigkeit beschränkte sich nebst dem Postheiri, der wöchentlich 1 bis 2 Tage in Anspruch nahm, auf die Fortsetzung der «GALLERIE BERÜHMTER SCHWEIZER» und Korrespondenzen in's Stuttgarter «Morgenblatt» und die «Augsburger Allgemeine Zeitung».

Gegen Ende November war die ganze Familie (Lindenhof und Chäppeli) eben daran, ein Faß Avernacher 1865 in Flaschen zu ziehen, welches ich in Gemeinschaft mit LOUIS durch Vermittlung des Bankkassier HÄNGGI erworben, als ich von der Schwägerin MARIA in Bern die Nachricht erhielt, ARNOLD in Paris sei plötzlich von einem Blutsturz betroffen worden. Es war nicht so gefährlich als es schien. ARNOLD erholte sich in ziemlich kurzer Zeit und erlitt niemals einen Rückfall.

1867

[S.308 1867]

Im Jahr 1808 wurde von einigen geistig regen Männern Solothurns die sogenannte «Litterarische Gesellschaft» gegründet, welche eigentlich eine Lesegesellschaft war, eine Anzahl wissenschaftlicher Zeitschriften in einem Lesezimmer auflegte und unter den Mitgliedern zirkuliren ließ. Nach meiner Heimkehr von der Universität 1835 ließ ich mich als Mitglied aufnehmen. Schon im folgenden Jahr 1836 ward ich zum Actuar und Kassier der Gesellschaft ernannt, welches Amt ich während dreier Jahre bekleidete um dann zu Gunsten meines Freundes Prof. SCHLATTER zu abdiciren. Seither war ich beinahe fortwährend

Mitglied des Comité und öfters Präsident der Gesellschaft. Seit ihrer Gründung hatte sie sich bedeutend entwickelt. Die Zahl der Mitglieder war bis ziemlich über hundert angewachsen; nebst den liter. Zeitschriften wurden viele in- und ausländische politische Zeitungen auf dem Lesezimmer aufgelegt und allmälig eine ausgewählte Bibliothek hauptsächlich historischer und belletristischer Werke angeschafft. Im Jahre 1858 wurde das fünfzigjährige Jubiläum gefeiert, die Geschichte der Gesellschaft als Festschrift herausgegeben (verfaßt von Prof. Schlatter) und ein fröhliches Banket abgehalten.

Bei dieser Gelegenheit tauchte die Idee auf, aus der stummen Lesegesellschaft einen geselligen Mittelpunkt zu machen. Dieser Gedanke wurde insbesondere von Bankdirektor Kaiser erfaßt und verfolgt und wurde zu Anfang der Sechzigerjahre verwirklicht. Aus der «Literarischen Gesellschaft» wurde eine «Museumsgesellschaft»; es ward [S. 309 1867] ein geräumiges Haus gemiethet, im ersten Stock die Lesesääle und die Bibliothek untergebracht und unten eine Wirthschaft eingerichtet. Diese Wirthschaft, von der Familie Lüthi gut geführt, wurde bald ein sehr besuchter und beliebter Vereinigungspunkt der Gesellschaftsmitglieder. Im vorderen Lokal, dem Billardsaal, fanden sich die Jungen zusammen; im hinteren Lokal die gesetzten Alten; und war jeden Abend belebte muntere Diskussion, wo die Geister aufeinander platzten. Bekam einer Männerbesuch von auswärts, so wusste man, wohin denselben führen und bot sich solchergestalt dort Gelegenheit die interessantesten Bekanntschaften zu machen.

In der Mitte und bis Ende der Sechzigerjahre befand sich das Museum, beziehungsweise die Museumswirthschaft, im schönsten Flor. Es fand sich jeden Abend im hinteren Zimmer eine äußerst belebte und anregende Tafelrunde (uneigentlich gesprochen, denn wir saßen an einem langen Tisch) zusammen: Prof. Schlatter, Fürspr. Glutz, Präsident Vigier, Prof. Zetter, Dr. Cramer, Dr. C. Ziegler, Franz Krutter u. s. w. Ich verlebte dort sehr anregende und vergnügte Abende.

Das Jahr 1867 mag der Kulminationspunkt dieser munteren und anregenden Museums-Geselligkeit gewesen sein. So wurde unter anderem von der Töpfergesellschaft Ende Februar aus Anlaß eines Gastvortrages des Herrn Prof. Walter Munzinger in Bern ein Festbanket abgehalten. W. Munzinger war eine

sehr sympathische Persönlichkeit, seine Weltanschauung eine ideale, seine Stimme wohlklingend, sein Vortrag gewählt. Er galt als eine der [S.310 1867] Hauptstützen des Altkatholicismus in der Schweiz. Er starb in der Blüte seiner Jahre.

Der Kulturkampf war damals noch nicht angegangen, aber er warf seinen Schatten vor sich, was nicht ohne Einfluß auf unsere Museumsgesellschaft sich erwies. Bei Gründung derselben nahmen alle politischen und religiösen Parteien theil. Als dann später bei Gelegenheit der Wahl eines Comité-Mitgliedes und einiger Zeitungsanschaffungen den Ultramontanen die von ihnen beanspruchte Rücksicht nicht gezollt wurde, erklärten diese, den Heißsporn Franz Tugginer à la tête, ihren Austritt und gründeten ein Antimuseum, welches den Namen Concordia erhielt. Bereits früher waren beinahe sämtliche Wirthe ausgetreten aus Ärger über die Concurrenz, welche ihnen von Seite der Museums-Wirthschaft gemacht wurde. Diese Verminderung der Mitgliederzahl, die große Hausmiethe, der bedeutende Gasconsum, teure Weinankäufe und Anderes brachten in Zeit von wenig Jahren die Finanzen der Gesellschaft so sehr zurück, daß man sich genöthigt sah, das Museum, welches so schöne Tage, resp. Abende erlebt, zu schließen und sich wieder in eine bescheidene, trockene und stumme «Literarische Gesellschaft» umzuwandeln. Bei all diesen Wandlungen und Verwandlungen war ich als Comité-Mitglied mitthätig. Magna pars mea.

[S.311 1867]

Die seit ihrer Verheirathung angegriffene Gesundheit Hildegards machte uns Sorgen. Unser und ihr Hausarzt, Dr. Arnold, rieth ihr eine Kur in St. Moritz, aber ohne Gemahl. Ich entschloß mich, sie zu begleiten.

Wir traten die Reise am 28. Juni an und nahmen unseren Weg über Chur (Nachtstation) und den Julier.

Der Aufenthalt in St. Moritz ist ein sehr angenehmer. Die scharfe Bergluft – ungefähr 6000' über Meer – erfrischt und belebt Körper und Geist. Die stark kohlensäurehaltige Stahlquelle verleiht dem Blut den mangelnden Eisengehalt. Die Bäder wirken wunderbar erfrischend durch die vielen Tausend von Kohlesäurebläschen, welche die Haut des Badenden bedecken und ein angenehmes

Gefühl behaglicher Wärme hervorrufen. Rings die prächtigste Gebirgsnatur, welche mich zu nachfolgenden Versen inspirirte:

St. Moritz

Himmelsblau und Firnenschnee,
Grüner Wälder dunkle Schatten,
In der Tiefe See an See,
Rings umkränzt von Blumenmatten;
Bächlein, die aus jeder Kluft
Schäumend nach der Tiefe tosen,
Reine kühle Gletscherluft,
Edelweiß und Alpenrosen! …

Dann als Folie das Gewimmel der Kurgäste aus aller Herren Länder, die Pariser Damentoiletten, das babylonische Sprachengewirr; gekrönte Häupter, Minister, Diplomaten, Generale, deren Namen uns längst aus den Zeitungen bekannt waren und die nun leibhaftig an uns vorbeispaziren. [S. 312 1867] Ich habe mir einige Namen notiert: der Großherzog und die Großherzogin von Baden; Mac-Lellan, der Obergeneral der Union im amerikanischen Sonderbundskrieg; Graf Usedom, preußischer Gesandter am italienischen Königshof; die ungarischen Magnatenfamilien Caroly und Esterhazy u. s. w.

Die erste bekannte Gestalt, die sich uns zeigte, war Oberst Aloys v. Reding, der Hildegard gegenüber sogleich sein Verwandtschaftsrecht geltend machte, cousine hinten und cousine vorne (seine Mutter, die Frau des Helden von Rothenthurm, war eine geborene Gugger aus Solothurn). Herr und Frau von Mai v. Allmendingen (hatte ich früher auf dem Rigi getroffen); nach der Abreise des Gemahls schloß sich Frau v. Mai (Söphi) an uns an und wurde ziemlich intim mit Hildegard, was einige Jahre dauerte (später mußte die Bekanntschaft abgebrochen werden, da die Dame dem Alkoholismus verfiel). Recht angenehm gestaltete sich der Umgang mit unseren Tischnachbarn, Herrn Spörri und Frau Spörri (nicht Mann und Frau sondern Schwager und Schwägerin) aus Flums bei Sargans. Ganz unvermuthet traf ich einen alten Gottstatter Pen-

sionsgenoßen, Hr. von Roth aus Bern (der mit Frau u. Tochter die Kur gebrauchte). Unserem Tisch gegenüber war Frau v. Gonzenbach-Escher, die einzige Tochter u. Erbin des Escher von der Neumühle u. Schwiegertochter des Staatsmannes v. Gonzenbach; dann des letzteren Tochter Frl. von Gonzenbach Frei- und Schöngeist die später katholisch wurde. …

Es bedurfte einiger Wochen, bis sich die günstigen Wirkungen der Kur bei Hildegard bemerkbar machte. Endlich beschwichtigten [S. [313] 1867] sich ihre Nerven, nachdem sich ihr Blut mit dem Eisen des Moritzer Jungbrunnens gesättigt.

Unseren Rückweg machten wir über den Albulapaß, Bergün und Chur. Halt in Glarus; von da Ausflug an den Klönthalersee und andern Tages das Lintthal aufwärts nach dem Stachelberger Bad. Dort trafen wir zufällig mit dem Basler Rathsherrn Andreas Häusler zusammen, dem ehemaligen Redaktor der sehr einflußreichen conservativen «Basler-Zeitung». Nicht selten war derselbe die Zielscheibe der mehr oder weniger feinen Witze des Postheiri gewesen. Indeßen hatten wir uns bei irgend einer Gelegenheit persönlich kennen gelernt. Das Zusammentreffen im Stachelbergerbad gestaltete sich zu einem sehr cordialen.

Zu Hause trafen wir Otto bei der Mutter an, der behufs einer Militär-Instruktion in Riedlingen Urlaub erhalten. Nachdem er während einigen Wochen in Thun seine Bürgerpflicht erfüllt (als Artillerieoberlieutenant mit Hauptmannsdienst) folgte er einer Einladung seines Onkels Franz und begleitete denselben nach Paris an die Weltausstellung.

Im Oktober kehrte Otto nach Riedlingen zurück, gab nach einiger Zeit seine Entlassung als württembergischer Eisenbahnangestellter ein und kehrte auf Neujahr nach Hause zurück, wo ihm vom damaligen Kantonsingenieur Moser interessante und lohnende Beschäftigung in seinem Beruf zu verschaffen versprochen.

1868

[S. 314 1868]

In der Nacht vom 17. auf den 18. Januar starb die Tante meiner guten Kleopha, Frau Magdalena Gugger, Wittwe des Hr. Oberamtmann Gugger, früher Offi-

zier in englischen und holländischen Diensten. Dieser Todesfall brachte meiner Familie einen ansehnlichen Vermögenszuwachs und zwar ziemlich unvermuthet, da eine ganze Reihe unberechenbarer Verumständungen dabei mithelfen mußte. Es geschah nämlich, daß Rathsherr Leonz Gugger seine Frau Marie Ursula geborne Sury überlebte und beerbte; den Rathsherrn Gugger überlebte und beerbte zur Hälfte der brustkranke Victor Gugger; als letzterer im Frühling 1866 starb, beerbte ihn seine Mutter, Frau Oberamtmann Gugger, deren Erben nun meine Kleopha und deren Brüder waren. Es betrug der Antheil meiner Kleopha ungefähr 60 000 Franken. Überdieß erhielt sie testamentarisch das werthvolle Mobiliar des Hübeligutes. Ferner vermachte die Tante unserem Otto, freilich gegen eine Ablösung von 25 000 Franken, das Bauern- und Berggut Seblen bei Holderbank, welches später nach Ottos Tod um [im Manuskript leergelassen], verkauft wurde; endlich an Hildegard und Louis das Hübeli gegen eine Ablösung von Fr. 20 000.

So sehr dieser Vermögenszuwachs willkommen war, so veranlasste er andererseits einen guten Theil Hader, Verdruß und Verdrießlichkeiten. Mein Schwager Franz warf seiner Schwester, meiner guten Kleopha, mit dürren Worten vor, sie habe diese Bevorzugung unserer Familie mit verwerflichen Mitteln erschlichen. Wir sahen uns im Fall, diese Verläumdung energisch zurückzuweisen und mit Schwager Franz und dann auch aus ähnlichen Gründen mit Schwager Leonz jeden Verkehr und Umgang abzubrechen. [S. 314 [i. e. 315] [1868]] Beide starben bevor eine Versöhnung stattgefunden; mit Franzens Familie, Emma Alexandre und ihrem Mann und Kindern, traten wir nach Franzens Tod (Sommer 1879) wieder in freundschaftlichen Verkehr. Schwager Robert in Rom nahm keinen Teil an der broullerie. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich während diesen widerwärtigen Familienstreitigkeiten für meine Kleopha tapfer eingestanden bin.

Wir sahen indessen einem freudigen Familienereigniß entgegen. Am 4. Mai brachte Hildegard ein Mädchen zur Welt, unsere liebe Anna,[121] welche jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, in der klösterlichen Zurückgezogenheit in Veyrier als 16jährige aufblühende Rosenknospe vom Kinde zur Jungfrau sich entwickelt.

121 Marginalie Hartmanns: Verheirathete sich am 4. März 1889 mit Otto Frölicher.

Kaum hatte Hildegard ihr Wochenbett verlassen, so erlitt Otto neuerdings eine Magenblutung, welche ihn für längere Zeit auf das Krankenlager bannte. Während der Zeit siedelten sich Hildegard und Louis in ihrem neuen Besitztum, dem Hübeli, an.

Indessen bereiteten sich in unserer sonst so stillen Ursusstadt geräuschvolle Festlichkeiten vor; es sollte Mitte Juli das große Schweizerische Sängerfest hier stattfinden. Ich wurde dadurch in zweifacher Weise in Anspruch genommen. Als Mitglied des Dekorations-Comité hatte ich die spezielle Aufgabe, für passende Festschriften zu sorgen. Dann sahen wir auf unserem Lindenhof einer Anzahl von Festgästen entgegen. Vor Allem hatte ich mit Befriedigung die Gelegenheit benutzt, meinem Zürcher Gastfreund Konrad Eßlinger einmal ein rendu zu geben; ferner lud sich mein ehemaliger Rigibekannter Taschard zu mir ein, der mit einer Mülhauser [S.315 [i.e. 316] 1868] Sängergesellschaft das schweizerische Fest zu besuchen gedachte. Auch Otto, in der Rekonvaleszenz begriffen, erwartete einen Gast, einen Waffenkameraden, Major Brun aus Graubünden, der im bürgerlichen Leben irgendwo in einer italienischen Stadt ein Gewerbe trieb. Während den Festtagen wurde theils in der «Festhütte» gespeist, welche draußen vor dem Bernthor aufgeschlagen worden; theils hielten wir auf dem Lindenhof offene Tafel, wo mir Gelegenheit geboten wurde, unter anderen auch Gottfried Keller zu bewirthen. In der «Festhütte» gab's Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen, so z.B. mit dem Münchnerdichter Hermann Lingg, von welchem eine Dichtung in's Programm aufgenommen und der deßhalb als Ehrengast eingeladen worden. Er logierte mit seiner Nichte, Fräulein Hofbauer, einer munteren Münchnerin, bei Freund Franz Krutter. Einen gemüthlichen Abend verlebte ich in der Festhütte mit Gottfried Keller und unserem Hausarzt Dr. Arnold, Kellers Universitätsfreund von Heidelberg her, wo beide oft am Hungertuch zu nagen gezwungen waren, welche Jugenderinnerungen nun bei etlichen Champagnerflaschen aus dem Schatten der Vergangenheit wieder hervorgegraben wurden.

Damals spaltete sich die liberale Partie in Solothurn in Rothe und Graue. Da das Fest unter der Leitung der Grauen stand (Festpräsident Prof. Lang), so hielten sich die Rothen fern. So erlitt dann dasselbe im Allgemeinen und meine

Festschrift in'sbesondere in dem von Freund SCHLATTER redigirten rothen «Landboten» eine nichts weniger als freundliche Bekrittelung.

[S. 317 1868]

Infolge der Übersiedlung nach dem Hübeli und Nahrungswechsel (andere Milch) erkrankte die kleine Anna an einem heftigen Darmkatharr. Eines Sonntags Nachmittags war sein schwaches Lebensflämmchen schon am Auslöschen. Da eilte ich, so schnell mich meine Beine tragen wollten, nach der Stadt, den Arzt zu holen, den ich mit Mühe fand. Endlich brachte ich ihn, in meinen Schweiß gebadet, zur kleinen Kranken. Es war höchste Zeit! ...

Anfangs August hatte Otto seinen Krankheitsanfall so ziemlich überwunden. Ich unternahm mit ihm eine Erholungs- und Kräftigungsreise in's Graubündnerland und Tyrol. Unsere Reiseroute führte uns über Chur nach Disentis. In SEDRUN Begegnung mit Frl. MARIE V. SALIS und ihrem Pflegekind. Von DISENTIS über den Lukmanier und OLIVONE nach BELLINZONA; von da über den BERNHARDIN und SPLÜGEN nach THUSIS; dann über den SCHYNPASS Tiefenkasten nach BERGÜN (Ottos Freund CLOËTTA: 100jähriger Veltliner aus dem Faß); von da nach PONTE, wo beim ehemal. Schullehrer, nun Wirth und Posthalter Max Gartmann eine mehrtägige Rast gehalten wird; Ausflüge nach ST. MORITZ, SILS-MARIA, MALOJA, Morteratschgletscher, Bernina, Unterengadin bis Tarasp; dann über Zernetz zum alten Simon Gruber (OLD SIMMI) auf den Ofenpaß; von da durchs Münsterthal nach Meran & BOTZEN; BRENNERBAHN, INNSBRUCK; Stellwagenfahrt durch das Ober-Innthal: Telfs, Brennbüchel, Landeck: Uebergang über den Arlberg nach Feldkirch & BREGENZ; Seefahrt bis CONSTANZ, dann am rechten Rheinufer bis BASEL. Am 29. August kamen wir mit heiler Haut wieder zu Hause an.

1869

Was meine literarische Thätigkeit anbetrifft, so beschäftigte ich mich, nebst dem Postheiri, hauptsächlich mit der Weiterführung [S. 318 1869] des großen biographischen Werkes «GALLERIE BERÜHMTER SCHWEIZER DER NEUZEIT». Diese Arbeit war sehr belehrend für mich, indem ich mir dabei eine ziemliche Detailkenntniß der schweizerischen politischen und Kulturgeschichte dieses

und der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts erwarb. So wurde ich unter Anderem mit der zürcherischen Haupt- und Staatsaktion bekannt, welche die zürcherische Jugend unter Anführung LAVATERS, PESTALOZZIS und anderer unternahm, den tyrannischen Landvogt GREBEL zu stürzen. Diese interessante Episode bekam bald in meinem Kopf eine poetische und zwar eine dramatische Gestaltung. So entstand der dramatische Versuch «DIE LIMMATSCHÄFER», welchen ich im April 1869 innert 14 Tagen fertig brachte.

Die LIMMATSCHÄFER wurden zuerst im Mai 1870 von der Theatergesellschaft BITTLER in SOLOTHURN aufgeführt. Prof. SCHLATTER erwies mir den Liebesdienst, mein OPUS einer recht scharfen beißenden Kritik zu unterwerfen (sein Groll mochte noch vom vorjährigen Gesangfest herrühren). Als dann das Stück Mitte Juni 1870 bei tropischer Hitze durch den Zürcher «MUSICALISCH-DRAMATISCHEN VEREIN» auf dem Zürchertheater aufgeführt wurde, war sein Schicksal durch SCHLATTERS Freundschaftsdienst zum voraus besiegelt. Ich mußte mich mit einem mageren SUCCÈS D'ESTIME zufrieden geben. Zudem waren meine Limmatschäfer durch die Zürcher Dramaturgen auf eine solche Weise umgearbeitet worden, daß ich sie kaum wiedererkannte. Den Prolog, nach meinem Dafürhalten das Beste am Werk, welcher übrigens nur im Manuskript existirt, hatte ich den Zürchern nicht mitgetheilt und wurde derselbe dort nicht gesprochen.

[S.319 1869]

Anfangs Mai 1869 mußte OTTO einen mehrwöchentlichen militärischen Wiederholungskurs in Thun antreten. Er hatte es bereits zum Hauptmann gebracht und eine Batterie zu kommandiren. Am 25. Mai erhielten wir durch Dr. R.O. Ziegler in Bern den telegraphischen Bericht, daß Otto in der Kaserne in Thun schon wieder einen heftigen Anfall von Magenblutung erlitten habe. Meine gute Kleopha und ich machten uns sogleich auf den Weg. Es war eine bange Fahrt. Wir waren im Zweifel, ob wir Otto noch am Leben treffen würden. Wir fanden ihn im Militärlazarett in einem Hintergebäude der Kaserne, totenblaß auf seinem Lager. Das Schlimmste war vorüber. Anderen Tags konnte Kleopha wieder nach Hause zurückkehren. Ich blieb in Thun um Otto zu pflegen und täglich telegraphischen Bericht nach Hause zu schicken. Sein spezieller Wärter war ein Bündner und hieß TSCHAGGULAR. Otto war bei seinen Vorgesetzten

und Kameraden sehr beliebt. Der Kasernen-Kommandant Oberstlieutenant LUCOT war seines Lobes voll; ebenso Oberst von LINDEN, ein entfernter Verwandter von mir (Seine Frau JUSTINE VON TSCHARNER war die Tochter des Herrn v. Tscharner vom Rothaus, eines Vetters meiner Mutter.) Als Arzt behandelte ihn DR. LOHNER, MILITÄRARZT AUS THUN. Während ich den Tag meist an OTTO's Bett zubrachte, leistete mir Abends gewöhnlich der damalige Major, jetzt Oberst GRESSLI Gesellschaft und erwies mir viele Freundlichkeit. Derselbe stand der eidg. Patronenfabrik in Thun vor. Von Oberst v. LINDEN erfuhr ich ebenfalls viel Artigkeit. Bei ihm zu Mittag eingeladen, machte ich mit der Familie Bekanntschaft: Frau von LINDEN, zwei Töchter und zwei Tochtermänner (der Engländer GOSSET, ein sehr gebildeter Herr, und der Lebemann Hans v. Wattenwyl). [S. 320 1869] Nach etwa 12 Tagen war OTTO in seiner Reconvalescenz so weit vorgeschritten, daß ich es wagen durfte, die Heimreise anzutreten.

Ich stand damals noch immer im besten Einvernehmen mit Dr. O.R. ZIEGLER, unserem fleißigen Mitarbeiter am Postheiri. Ich ließ mich häufig durch ihn bestimmen, wohin ich meinen jährlichen Erholungsausflug machen sollte. Dießmal nannte er mir BELLALP.

BELLALP ist eines der höchstgelegenen Kur- und Gasthäuser der Schweiz, vier Stunden von BRIEG am Südfuß der Jungfrau, auf der rechten Seite des großen Aletsch-Gletschers und 7000' über dem Meere gelegen. In Begleit des Meiringer Führers Winterberger nahm ich meinen Weg von Thun aus durchs Frutigenthal; besuchte den blauen See und den Öschinensee am Fuße des Doldenhorns. Von Kandersteg gings über die GEMMI nach LEUK, von da nach VISP, ZERMATT und den GORNERGRAT. Grossartigster Einblick in die Gletscherwelt. Von da zurück nach BRIEG. Andern Tags ein Ritt von vier Stunden im triefenden Regen, bis das bescheidene kleine Gasthaus erreicht war. Dort traf ich Frau HÄNGGI, Lederhändlers, welche auf's Trefflichste für mein Physisches besorgt war, indem sie dafür sorgte, daß ich meine Kleider trocknen konnte und daß ich in erwärmtem Bett meine verfrorenen Glieder wieder aufthauen lassen konnte.

Außer Frau HÄNGGI und mir bestand die Touristengesellschaft der BELLALP meist aus englischen und amerikanischen Alpenklubbisten und Alpenklubbistinnen, darunter Damen, denen die Besteigung eines beliebigen Schneeriesen

als ein Kinderspiel erschien. Ich finde in meinem Notizkalender zwei Namen verzeichnet: Miss Prevost & Missis Coolidge. [S.321 1869] Es ist keineswegs zum Verwundern, daß ich hier, kaum 1000 Fuß unterhalb der Grenze des ewigen Schnees und 2000 Fuß über den zu Eis erstarrten Wogen des Aletschgletschers, ebenfalls vom Alpensport angesteckt wurde. Eines kühlen Vormittags machte ich mich auf den Weg nach dem Gipfel des Sparrenhorns, 10 000 Fuß über dem Meer. In weniger als zwei Stunden war ich oben. Der Weg führt zuerst über grüne Weiden; dann kommen ziemlich schwindlige Kletterpartien über Felsen; dann Schneefelder und endlich eine Piramide ziemlich lose übereinander geschichteter Felsblöcke. Dort thronte ich dann mit dem Bewußtsein, mein Probestück als Alpenklubbist bestanden zu haben.

Es blieb nicht bei diesem ersten Versuch. Auch das Eggischhorn wurde bestiegen. Da mußt' ich zuerst etwa 2000 Fuß bis zum Gletscher hinuntersteigen; dann quer über den Gletscher; dann jenseits wieder aufwärts durch einen prachtvollen Arvenwald nach der Riederalp; dann über hochgelegene Alpen am Brettensee vorbei zum Eggischhornhôtel. Andern Morgens wurde das Eggischhorn bestiegen ohne große Beschwerde. Die Spitze desselben besteht ebenfalls aus einer Piramide lose übereinanderliegender Felsblöcke. Tief zu Füßen liegt der Märjelensee, auf dessen Fläche gewaltige Eisklumpen schwimmen.

Ich verlebte 14 recht freundliche Tage in der kühlen reinen Gletscherluft der Bellalp und in Gesellschaft der sehr liebenswürdigen Frau Hänggi.

Auf dem Heimweg wurde zum Schluß Kurort und Spielhölle Saxon besucht, ein häßliches Stelldichein der Pariser Halbwelt geringerer Sorte, abgelebter roue's und verwelkter Courtisanen.

[S.322 1869]

Gegen Ende August 1869 fand in Solothurn die Jahresversammlung der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft statt. Ich nahm in zweifacher Weise aktiven Antheil. Erstens als Quartiergeber, indem ich Prof. Desor als Gast bei mir beherbergte. Eines Morgens treffe ich den berühmten Naturforscher in unserem Garten andächtig vor dem rothblühenden Kastanienbaum stehend: «Was Sie da einen wundervollen *Apfelbaum* stehen haben!»

Am Festbankett hielt ich dann einen humoristischen Vortrag: Epistel des Geologen Greßli aus der Unterwelt. Derselbe wurde gedruckt vertheilt und fand ziemlich allgemeinen Beifall.

Unter trüben Auspizien ging das Jahr zu Ende. Am 17. November brachte Hildegard ein Knäblein zur Welt, welches den Namen Robert Karl erhielt. Aber schon am 18. Dezember erlosch wieder das schwache Lebensflämmchen des Neugeborenen. Auch die kleine Anna erkrankte an einem hartnäckigen Keuchhusten. Am 26. Dezember erlitt Otto schon wieder einen Anfall von Magenblutung.

Unter Kummer und Sorgen trat ich in mein 56. Lebensjahr. Das grosse Kriegsjahr 1870 sollte nicht nur für die Welt im Allgemeinen, sondern für mich und meine Familie insbesondere sowohl des Erfreulichen als des Unerfreulichen genug mit sich bringen.

1870

[S. 323 1870]

Am 13. Januar besuchte die kleine Anna nach mehrwöchentlicher Krankheit (Keuchhusten) zum erstenmal wieder das großelterliche Haus. Am 15. Januar wagte auch Otto, 20 Tage nach seinem Krankheitsanfall, eine erste Ausfahrt und zwar zur Schwester auf dem Hübeli. Es bestand, seit Otto als Artillerieoffizier sich beritten machen mußte, eine Übereinkunft zwischen uns. Otto kaufte sich ein Pferd (Irma) aus seinen Mitteln. Ein leichtes Einspännerchaischen wurde auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft. Den Lohn des Pferdeknechts (Johann Auer) hatte Otto zu bestreiten; Unterkunft des Knechts und Pferdes und Unterhalt derselben ward von mir übernommen. Die Benutzung von Wagen, Pferd und Kutscher sollte gemeinschaftlich sein. Überdieß kaufte ich im Januar dieses Jahres bei Wagenfabrikant Geißberger um den Betrag von Fr. 1800 eine geschlossene Droschke.

Am 4. April erkrankte die kleine Anna an einer Kapillarbronchitis. Am 8., 9. u. 10. stand sie in Lebensgefahr. Manche halbe Nacht saß ich an ihrem Bett und lauschte auf ihre Athemzüge.

Die Aufführung meiner Limmatschäfer im Mai durch die Gesellschaft Bittler in Solothurn, im Juni durch den dramat. Verein in Zürich machte eine

Diversion in diese Krankenbettstimmungen; aber die laue Aufnahme meines dramat. Versuches sowohl hier als in Limmatathen, veranlaßt durch den kritischen Liebesdienst meines Freundes Schlatter, goß eine Portion Wermuth auch in diesen Freudenkelch.

Da kam etwas ganz Unverhofftes, was mich die Limmatschäfer und manch Anderes für den Augenblick vergessen ließ.[S.324 1870] Es war am 12. Juni, an Otto's 31. Geburtstag. Ich machte vor Tisch meinen gewohnten Spaziergang durch den Garten, als er, vom Bureau kommend, (er bekleidete schon seit einiger Zeit Stelle eines Kantonsingenieurs) sich zu mir gesellte und mir ohne lange Umschweife die Eröffnung machte, er habe den Entschluß gefasst, zu freien.

«Wen?»

«Hedwig Glutz! Ob ich oder die Mutter etwas dagegen einzuwenden hätten?»

Hedwig Glutz, die Tochter meines ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreundes, des Fürsprechs Amanz Glutz, die Herzensfreundin Hildegards, – aus einer Familie, mit welcher die unsere von jeher in den intimsten Beziehungen stand! Hedwig war zwar keine Schönheit zu nennen, aber auch nicht häßlich, ein munteres resolutes Mädchen, lange nicht so gebildet und geistig so hoch stehend als Hildegard, aber für Otto, der auch kein Gelehrter und kein Ästhetiker war, von genügendem Bildungsgrad, – versprechend, eine gute Hausfrau zu werden… Wie hätten wir, meine Kleopha und ich unsere Einwilligung versagen können? Zudem galt Hedwig als eine gute Partie. Ihr Vater war der gefürchtetste Advokat des Kantons und einer der größten Grundbesitzer.… – Kaum hatte sich Otto unserer Einwilligung versichert, so ging er, bei den Eltern um die Hand seiner Auserwählten anzuhalten, welche ihm nicht verweigert wurde. Abends dieses seines Geburtstags war er glücklicher Bräutigam.

Nun gab es für meine gute Kleopha alle Hände voll [S.326 [i.e. 325] 1870] zu thun, den Liebling mit einer anständigen Ausstattung zu versorgen. Zum Glück waren aus der Erbschaft der Tante Gugger ganze Schränke voll Leinwand aller Sorten vorhanden, welche auf Verwendung und Verarbeitung warteten.

Aber es kam, bevor fröhlich Hochzeit gefeiert werden konnte, noch gar Manches dazwischen.

Die kleine Anna hatte sich von ihrer BRONCHITIS noch nicht ganz erholt. Hildegard befand sich wiederum in interessanten Umständen und kränkelte. Eine Luftveränderung sollte beiden helfen. Begreiflich konnten wir die beiden Patienten nicht ohne Pflege ziehen lassen. Kleopha und ich beschlossen, sie zu begleiten. Zu uns gesellte sich dann noch Hildegards Schwägerin Fräulein Karoline und als dienstbarer Geist, Nanneli STADELMANN. Das Schwierige bei der Sache war, die in ihrem interessanten Zustand schon ziemlich vorgerückte Hildegard ohne Gefährde nach Engelberg zu bringen. Ich übernahm es, die wünschbaren Vorbereitungen zu treffen.

Am 5. Juli brach unsere Karawane von Hause auf. Bis Luzern per Eisenbahn und von da nach Stanzstad per Schiff ergaben sich keinerlei Schwierigkeiten. Folgenden Tags ward die ganze Reisegesellschaft in einem gewaltigen dreispännigen Reisewagen über Wolfenschieß nach Grafenort [gebracht]. Hier verließ Hildegard den Wagen, bestieg den von mir bestellten Palankin und wurde von vier robusten Trägern über den «Roßhimmel» nach Engelberg hinübergetragen. Hier entwickelte sich die Karawane in ihrer Originalität: Voraus die mit drei keuchenden Gäulen bespannte Arche; hintennach der Palankin mit den Trägern; Vor, neben und hinter demselben die Fußgänger, welche es vorzogen, den rippenbrechenden Weg nach dem Roßhimmel PER PEDES zurückzulegen; zuletzt Nanni STADELMANN in poetischer Verzückung.

[S. 326 1870]

Wir blieben nur wenige Tage in Engelberg in dem der Familie CATTANI gehörenden Gasthof zum Engel. Die Engelberger Thalluft und die Hammelfleisch-BOUILLONS behagten unsern beiden Patienten nicht. Hildegard litt an Herzklopfen, Anna an einem Magenfieber. Am 10. Juli überschritt unsere Karawane noch einmal den Roßhimmel um in STANZSTAD, Hotel Winkelried, ihre Zelte aufzuschlagen. Ich benutzte die gute Gelegenheit zu allerlei Schiffsausflügen nach Luzern, nach dem Rotzloch, Alpnach, Vitznau u. s. w. Es war unmittelbar vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges.

Am 16. nach Tisch stand ich im Begriff in Luzern das Dampfschiff zu besteigen, um die im Bau begriffene Bergbahn nach dem Rigi zu besichtigen, als ich unversehens auf Otto stieß, der mit seiner Braut und ihrer Mutter einen Bummel auf dem Vierwaldstättersee beabsichtigte. Wir fuhren eine Weile gemein-

sam und trennten uns dann mit der Verabredung des Wiedersehens am folgenden Tag in Stanzstad. Als ich abends wieder im Winkelried eintraf, fand ich Alles in größter Aufregung. Die Nachricht der Kriegserklärung Napoleons an Preußen war eingetroffen. Deutsche sowohl als Franzosen verließen ihre Kurorte und reisten in möglichster Eile nach Hause. Auch wir mußten an den Aufbruch denken. Brach der Krieg aus, so mußte auch die Schweiz waffnen. Otto und Louis würden allebeide an die Grenze ziehen müssen. Nachdem wir andern Morgens mit packen unserer Kisten begannen, saßen wir dieß und jenes erwägend im Speisesaal beim Frühstück, als vom Garten her plötzlich Hedwig und ihre Mutter hereinstürzten. Otto hatte mitten in der Nacht in Luzern sein Aufgebot erhalten, war mit dem ersten Zug abgereist und steckte wahrscheinlich bereits in Uniform. [S. 327 1870] Da war auch für uns kein Bleiben mehr. Hedwig und ihre Mutter benutzten die Schiffsgelegenheit, um baldmöglichst nach Luzern und nach Haus zurückzukehren in der Voraussicht, daß auch Hedwigs Bruder Ernst ein Aufgebot erhalten haben werde. Unsere Karawane machte sich, sobald wir gepackt hatten, in einem gewaltigen Dreispänner per Land über Hergiswil, Winkel und Horw nach Luzern auf den Weg. Mittag in Luzern, dann per Eisenbahn nach Arburg. Schon wimmelte es auf allen Straßen, in allen Ortschaften von Soldaten, welche nach ihren Sammelplätzen eilten. Schon stand das Volk in Waffen, in Mitten zweier großer sich bekriegender Nationen, seine Neutralität und seine Grenzen zu vertheidigen. Es war ein erhebendes Gefühl, all diese Mannschaft in fröhlicher Begeisterung vom heimischen Herd weg dem Ruf der Pflicht folgen zu sehen.

Am 17. Juli trat Otto an die Spitze seiner Batterie; am 19. führte er dieselbe nach dem Jura an die französische Grenze. Am 23. August kehrte er mit derselben über den Weißenstein wieder nach Hause. Von der luftigen Höhe herunter begrüßten ein paar donnernde Schüsse den heimischen Herd und die in Günsberg bang harrende Braut.

Die Grenzbesetzung war zwar noch nicht zu Ende, aber die zuerst verwendeten Truppen wurden nach ungefähr 6wöchentlichem Dienst durch andere Mannschaft ersetzt. Von diesem kurzen unblutigen, aber dennoch mit Strapazen verbundenen Feldzug kehrte Otto zu unserer Freude in verhältnismässig guter Gesundheit zurück.

Indessen war mein künftiger Gegenschwäher, Fürsprech GLUTZ, mit den Erben meines früheren Nachbars, des Metzgers VIKTOR HIRT, in Unterhandlung getreten wegen Ankauf des [S. 328 1870] sogenannten Hirt'schen Höfleins zwischen dem Fögetzgäßlein und der St. Niklausstraße. Die Hirtschen Erben, welche das Höflein als gemeinschaftliches Eigenthum besassen und von denen keiner dem andern dasselbe gönnen mochte, waren Metzger Fritz Hirt, Bahnhofvorstand Frölicher und Professor SCHLATTER, von denen jeder eine Tochter des Metzgers Viktor Hirt, genannt «SCHABERHIRT», zur Frau hatte. Am 12. September wurde der Kauf um die verhältnismäßig billige Summe von Fr. 50000 unterzeichnet. Um dem jungen Paar ein angenehmes Heim gründen zu helfen und den Sohn in nächster Nähe zu behalten, betheiligte ich mich insofern beim Kauf, als ich für einen Theil des Landgutes als Käufer eintrat, nämlich für 8 Jucharten Matt- und Ackerland um den Preis von 20000 Fr. Otto behielt das Haus samt Scheune und ungefähr 1¼ Jucharten Garten, Baumgarten etc. um Fr. 30000. Das finanzielle Opfer von ungefähr Fr. 4000, welches ich durch diesen Kauf über mich nahm, leistete ich meinem leider kränklichen Sohn zu lieb gerne.

Otto hatte keine Anlagen zu einem sparsamen Haushalter. Statt sich in dem neuerworbenen Haus, welches immerhin wohnlich und bequem war, einzurichten, begann er, angefeuert durch seinen Schwiegervater, dasselbe theilweise umzubauen und wendete, meines Erachtens, mindestens 10000 Fr. daran, ohne etwas Anderes zu erreichen, als einen eleganten Saal, der sozusagen niemals gebraucht wurde, eine VERANDA mit eisernen Säulen, statt den bisherigen hölzernen und einer englischen Anlage statt des bisherigen Krautgartens. Ich mochte ihm die Freude wohl gönnen, [S. 329 1870] sich und seiner Auserwählten ein Nest nach ihrem Geschmack zu bauen.

Otto war, trotz seiner erschütterten Gesundheit, in jeder Beziehung eine gute Partie, ein grundbraver Bursche, der etwas gelernt hatte und etwas leisten konnte und die sichere und angesehene Stelle eines Kantonsingenieurs bekleidete, ein junger hübscher Mann, gutmüthig und edelherzig, mit einigen bereits verfallenen Mitteln und Aussichten für die Zukunft. Er hätte überall anklopfen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen Korb zu holen. Und dennoch drängt sich mir der Verdacht auf, Freund Fürsprech Glutz habe bei dieser Heirath noch

andere Absichten verfolgt, als nur allein das Glück seiner Tochter. Schon dannzumal steckte er tief in der unglücklichen Fabrikgeschichte, die ihn später ruinierte; was er an- und aufbringen konnte, warf er in den bodenlosen Abgrund in der trügerischen Hoffnung, das Loch dennoch endlich stopfen zu können. Lag ihm der Gedanke nicht nahe, Ottos Arbeitskraft und technisches Wissen zur Förderung des industriellen Unternehmens in Anspruch zu nehmen und, wenn Otto einmal darin verhängt, auch des Vaters Geld, Gut und Kredit?…

Es kam nicht so weit. Der Krach trat früher ein. Mehr um unsern Guten Willen zu zeigen, als im Glauben wirklich helfen zu können, opferte unsere Familie noch 15000 Fr. als Betheiligung eines Unterstützungsanleihens an V. Glutz, näml. von mir Fr. 8000, von Otto Fr. 5000, von Hildegard Fr. 2000 auf Nimmerwiedersehen!

Während Otto mit hochzeitlichen Geschäften vollauf beschäftigt war, sah Hildegard hoffend und bangend ihrer dritten Entbindung entgegen. Am 19. Oktober genas sie auf dem Hübeli eines Mädchens, welches meiner Stiefschwester zu Ehren [S. 330 1870] den Namen Marie *Lina*, aus welchem Wurm sich allmälig unser lieber blonder Krauskopf und Schalk, unser Lini entwickelte. Leider konnte auch dießmal die junge Mutter das Kind nicht stillen. Das junge Leben hing aus Mangel an der richtigen Nahrung nur noch an einem Fädchen; da fand sich, als die Noth schon am höchsten, durch glücklichen Zufall eine Amme, Frau Erlacher, eines Steinhauers Frau von Rüttenen. Das Kind trank Leben an ihrer Brust, gedieh und wuchs fröhlich heran. –

Am 14. November 1870 hielt Otto Hochzeit. Es war ein trüber, nebliger Spätherbsttag. Die Eltern der Braut, in'sbesondere Papa Fürsprech, ließen sich's nicht nehmen, ein sumptuöses Hochzeitsmahl auszurichten, sowohl, was das Feste, als was das Flüßige anbetrifft. Es ist mir nur eine blasse Erinnerung daran im Gedächtniß geblieben. Das junge Paar eilte, die Sonne suchend, dem Süden zu. Rom, die ewige Stadt, war das Ziel ihrer Hochzeitsreise.

1871

[S. 331 1871]

Freund Schlatter war schon seit einiger Zeit kränklich. Nicht ungestraft hatte er seine geistigen Kräfte in übertriebener zersplitterter Thätigkeit überjagt. Es

zeigten sich gewisse Anzeichen jener unheimlichen Nervenkrankheit, vor welcher keine Rettung mehr ist, wenn sie einmal ihre Verheerungen begonnen, – der Gehirnerweichung. Längst hatte ich den größten Theil der Redaktion des Postheiri über mich genommen. Vom Neujahr 1871 an erhielt ich die Chefredaktion mit alleiniger Verantwortlichkeit; ich verlangte, allein Meister zu sein. Solang Freund Schlatter noch am Leben blieb (bis 1873), theilte ich mit ihm das Redaktionshonorar.

An politischem Stoff mangelte es nicht.

In den ersten Tagen des Februar überschritt die französische sogenannte Bourbaki-Armee, welcher die siegreichen Preußen auf dem Nacken saßen, über 80 000 Mann aller Waffengattungen, durch verschiedene Jura-Pässe die Schweizergrenze. Sie befand sich im traurigsten Zustand: halb verhungert, halb erfroren, theilweise ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet. Die Mannschaften wurden an der Grenze entwaffnet und dann, von Schweizersoldaten bewacht, in's Innere abgeführt und in die verschiedenen Kantone vertheilt. Das ganze Land war von Erbarmen und Mitleid ergriffen. Jedermann trug sein Möglichstes dazu bei, den armen Teufeln durch ordentliche Verpflegung wiederum zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Jedermann schleppte Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Tabak und Cigarren herbei, die Ausgehungerten und Erstarrten zu restauriren. In den Städten wurden sogenannte französische Lesezimmer für sie eingerichtet. Die armen Moblots (so wurden die vom Diktator Gambetta ausgehobenen «gardes mobiles» genannt), von ihren Offizieren im Stich gelassen, floßen über von Dankbarkeit und suchten [S. 332 1871] durch gutes, höfliches Betragen die erhaltenen Wohlthaten zu vergelten. Vom Bund aus erhielten sie die Verpflegung der schweizerischen Soldaten im Feld. Als der Schnee zu schmelzen begann, sah man sie zu ganzen Scharen auf den Wiesen damit beschäftigt, sich zu ihrem «Spatz» (Fleischration) ein Ackersalätchen zusammenzusuchen.

Wer von Ihnen nicht den eingeschleppten Seuchen (Pocken und Typhus) oder dem Bourbakihusten erlag, sah nach wenigen Wochen wieder munter und gutgefüttert aus.

Diese bedeutsame Episode des großen Kriegs diente mir als Motiv in «Tannenbaum u. Dattelpalme» und kommt ferner in der Erzählung (nach Favre)

«Ein Schüler Hipps» vor, in ersterer Erzählung die Handlung einleitend, in der letztern dieselbe abschließend…

Nachdem meine gute Schwester Lina sich von einem zweiten Beinbruch so ziemlich wieder erholt hatte, begann sie im Winter 1870/71 während ihrem Aufenthalt im Visitantenkloster zu kränkeln an. Früher als sonst, schon Ende Februar oder Anfangs März, verließ sie das Kloster und traf eines Sonntags Mittags bei uns ein, als eben die ganze Familie beisammen war. Sie war genöthigt, sich gleich zu Bette zu legen und stand nicht wieder auf. Sie starb am 26. März 1871 in ihrem 76. Jahre.

Es war ein langes Leben voll Entbehrung und Entsagung, da die Arme seit früher Kindheit an an einem Bein gelähmt war; aber ein Leben voll werkthätiger Menschenliebe. Nachdem sie unsere Mutter in ihrer peinlichen Gemüthskrankheit bis ans Ende gepflegt, war der übrige Rest ihres Lebens den Armen gewidmet.

[S. 333 1871]

Als meine Mutter noch gesunden Geistes war, hatte sie mir das Versprechen abgenommen, die um 18 Jahre ältere Schwester immer bei mir zu behalten; sie befürchtete nämlich, die Gelähmte, physisch Unbehülfliche und Abhängige möchte, sich selbst überlassen, der Tyrannei eines dienstbaren Geistes anheimfallen. Ich hielt mein Versprechen.

Sie war aber auch sehr dankbar dafür. Nicht nur hing sie mit geschwisterlicher Liebe an mir, sondern übertrug diese Liebe, und zwar in erhöhtem Maße, auf meine Kinder; und auch auf die kleine Anna, welche bei ihrem Tode noch keine drei Jahre zählte.

Zwischen uns herrschten nur in einem Punkte Differenzen, im Punkte der Religion. Die gute Lina war streng religiös gesinnt; sie hatte das Bedürfniß eines priesterlichen Leiters; sie schwärmte für den Convertiten und gewesenen St. Urban-Mönch Pater Heinrich nicht anders als für einen Geliebten; ein die Phantasie berauschender Kultus setzte sie in Ekstase. Deßhalb ihr schon zu Ende der Zwanzigerjahre erfolgter Übertritt zum Katholizismus. Sie versuchte es zwar nicht, mich ebenfalls katholisch machen zu wollen, aber es quälte sie, daß ich auch den protestantischen Gottesdienst unbesucht ließ und niemals zum Abendmal ging. Sie steckte mir religiöse Bücher zu, sie schickte mir

Schreibebriefe, in denen sie mich auf das Eindringlichste beschwor, ich möchte doch ein gläubiger Christ werden. Sie machte auch mündliche Bekehrungsversuche, bis ich ihr rund und deutlich erklärte, daß ich ein Freidenker sei, mit dem Beifügen: sie werde mich doch nicht zu einem Heuchler machen und mich bereden wollen, ich solle mich stellen, als ob ich an die Dogmen glaube, an welche zu glauben meine mir von Gott verliehene Vernunft absolut verwerfe. [S. 334 1871] Von da an hatte ich Ruhe. Sie liebte mich deßhalb nicht minder geschwisterlich. Als ihre Tage zur Neige gingen, wurde sie von ihren geistlichen Rathgebern (Pfarrer von Moos zu Visitanten und Kanzler DURET berüchtigten Angedenkens) fleißig bearbeitet, welche nichts anderes glaubten, als: die so sehr religiöse alte Dame würde ihr irdisches Gut der Kirche vermachen. Aber sie hatte es anders beschlossen. Als in ihren letzten Stunden die schwarzen Männer an ihr Bett traten, wandte sie sich gegen die Wand oder ließ sie gar nicht vor. In ihrem Testament bedachte sie einige wohlthätige Stiftungen, hinterließ jedoch den größten Theil ihres Vermögens meinen beiden Kindern OTTO und HILDEGARD. Ihr Neffe ARNOLD V. GRAFFENRIED erhielt nur eine mäßige Summe. Als ich als Testamentsvollstrecker ihm dieselbe übermachte, konnte er es nicht unterlassen, sich über das Wenige zu beschweren. Ich erwiderte ihm: sein Papa habe von unserer beidseitigen Tante EMILIE TSCHARNER den Löwenantheil bezogen, während ich, weil ich eine katholische Frau geheirathet, mit einer Kleinigkeit abgefertigt worden und die gute Lina gar nichts erhalten habe. Man dürfe sich nicht darüber wundern, wenn Tante Lina meine Kinder für den erlittenen Nachtheil und die erfahrene Zurücksetzung zu entschädigen getrachtet habe. Damit waren die Akten geschlossen. Ich weiß nicht, ob mir Arnold die Sache später noch nachgetragen hat.

Die gute «Tante Lina» wurde nach ihrem Wunsch im Klosterkirchhof zu Visitanten begraben. Die Erde sei ihr leicht.

[S. 335 1871]

Ich will hier meine öffentliche Thätigkeit erwähnen, zu welcher ich berufen wurde, eine Bürgerpflicht, die zuweilen ziemlich beschwerlich ist und nichts einträgt und deßhalb von Niemandem ambitionirt wird. Ich war zum Geschworenen gewählt worden und kam eingemal dazu, als solcher zu funktioni-

ren. Da die Geschwornen meistentheils sogenannte «Ungelehrte» waren, meist ländliche Gemeindebeamtete, so traf mich jedes Mal die Ehre, zum Obmann ernannt zu werden, welcher die Verhandlungen der Geschworenen zu leiten und ihren Wahrspruch den Richtern und Angeklagten zu eröffnen hat.

Ich machte bald die Erfahrung, daß die Geschwornen zwar in besten Treuen urtheilten, aber eher zum schuldig als zum nichtschuldig sprechen geneigt seien. Zugleich sah ich, welch enormen Einfluß der Obmann, sobald er geistig höher stand, über seine Kollegen auszuüben vermochte. Ich ward mir bewußt, daß es in jedem einzelnen Fall in meiner Hand lag, das Schuldig oder Unschuldig über die Angeklagten aussprechen zu lassen. So schmeichelhaft dieses Bewußtsein sein mochte, so empfand ich um so drückender das Gewicht der Verantwortlichkeit, welches auf mir lastete. Mein Nervensystem überreizte sich und es floh mich der Schlaf. Zum Glück habe ich das Bewußtsein, daß unter meiner Obmannschaft kein ungerechter Wahrspruch erlassen – kein Unschuldiger schuldig gesprochen wurde.

Eine andere Erfahrung: nicht die Beredsamkeit des Staatsanwaltes oder des Advokaten geben bei den Geschwornen den Ausschlag, sondern die Verhör- und die Zeugenaussagen. Gewöhnlich hat sich die Überzeugung über schuldig oder nicht schuldig schon gebildet, bevor die Advokaten ihre Künste zum Besten geben können. [S.336 1871] Jedes Schwurgericht, an dem ich theilnehmen mußte, war höchst aufreibend für mich. Sobald ich das 60. Altersjahr zurückgelegt hatte, in welchem der gesetzliche Zwang zu Ende ging, bat ich um meine Entlassung.

Hildegard hatte im Herbst 1870 ihr drittes Wochenbett überstanden. Infolge einer Unachtsamkeit der Hebamme hätte sie sich beinahe verblutet. Ihre Gesundheit erlitt einen starken Stoss. Eine 2. Kur in St. Moritz wurde vom Arzt, Dr. Arnold, verordnet. Ich erbot mich wiederum als Begleiter.

In St. Moritz trafen wir meinen ehemaligen Schulkameraden Xaver Schwyzer aus Luzern, seinen Sohn und dessen Frau, eine geborene Rütimann. Letztere, welche die Kur machte, schloß sich, als Gemahl u. Papa sie verließen, an Hildegard an, – eine sehr lebhafte, sehr unterhaltende junge hübsche Kurgenossin, welche ihrem Gatten einen Fideicommiss-Erben zu verschaffen, zur

Stahlquelle gepilgert war. Der ersehnte Franz-Marti erschien erst nach mehreren Jahren, nachdem ihm einige Mädchen die Wege gebahnt.

Von St. Moritz aus unternahm ich eines Tages einen interessanten Gebirgsausflug in Begleitung eines alten Bergfexen aus der Umgegend. Zuerst ging's das SUVRETTA-Thal zwischen Julier und PIZ NAIR aufwärts bis über die Schneegrenze hinauf zu einem kleinen See 2617 Meter (ungefähr 8700' über Meer). Hier Mittagshalt; Gemsenspuren im Schnee; pfeiffende Murmelthiere; Gletscherflora. Dann Übergang über die Wasserscheide bei 9000', um den PIZ OTT herum, nach der BEVERSER-ALP. Reiche IVA[?]-Flora. Ungeheurer Durst, glückliche Heimkehr. Ich schilderte diese Bergfahrt später in der «ALPENPOST». – Nach 6wöchentlicher Kur nahmen wir unseren Rückweg über ZERNETZ, SÜSS, FLÜELAPASS, DAVOS, Klosters, Prättigau u. Landquart. [S. 337 1871] Nachdem die gute Kleopha bei Anna und Lina während 6 Wochen Kinderwärterin gewesen, war ihr eine Erholung und Zerstreuung wohl zu gönnen. Ich fuhr mit ihr und Otto nach Vitznau, von da per Bahn nach Kaltbad; folgenden Tags fuhren wir nach Axenstein um Abends wieder am Häuslichen Herd einzutreffen.
Am 14. November wurde Otto's Erstgeborener genau ein Jahr nach seinem Hochzeitstag, per Zange zur Welt befördert und erhielt die Namen SIEGFRIED (zum Andenken an den kürzlich verstorbenen Bruder Hedwigs) EMANUEL, welchen Namen (nebst anderen) schon Vater, Großvater, Urgroßvater und Ururgroßvater führten.

In diesem Monat schrieb ich die letzten Zeilen des Schlußwortes zur «GALLERIE BERÜHMTER SCHWEIZER DER NEUZEIT», ein Werk, welches 1862 angefangen, mich 10 Jahre lang beschäftigte. Diese Zeilen lauten:

«Wir Überlebenden sehen uns versucht, die Männer, welche inmitten dieser Periode des Gedeihens und Glücks unseres schweizerischen Vaterlandes (1848–70) die Augen schlossen, zu beneiden. Heute stehen wir wieder vor einer verschleierten Zukunft. Neuen Zuständen wird von einem heranwachsenden Geschlechte gerufen. Tüchtige Männer werden auch in dieser neuen Phase unserer Geschichte, die wir herankommen sehen, sich hervorthun. Werden sie mit dem nämlichen Geschick, mit der nämlichen entschlossenen Vorsicht das Steuer zu führen und das Schiff mit der rothweißen Flagge in den sichern Hafen zu leiten wissen? Gott schütze das Vaterland!»

Dieses Werk, 26 Lieferungen zu 4 Bogen fol., 100 Biographien und 1 Lieferung «Schlußwort» trug mir das bescheidene Honorar v. 5200 Fs. ein.

1872

[S. 338 1872]

Während den ersten Monaten diese Jahres hielt Freund Hein eine RAZZIA unter meinen Altersgenossen und Jugendfreunden: Professor SCHLATTER, Rektor der soloth. Kantonsschule, starb elend in Folge einer Gehirnerweichung, mein Schulkamerad am hiesigen Kollegium, mein langjähriger Mitarbeiter am Postheiri, ein lebhafter anregender Geist, mehr in die Breite als in die Tiefe gehend, mehr reproduktif als produktif. Trotz unserer Jugendfreundschaft entstanden danach hie und da einige tiefere Differenzen zwischen uns, insbesondere in späteren Jahren. HAVE, ANIMA TURBIDA! – Nicht viel später ging auch FRANZ BUNZLY in's bessere Jenseits, drei Jahre älter als ich, mein MENTOR u. Freund in München u. Heidelberg und später bis ans Ende; ein gescheiter logischer Kopf, mit enormer Leichtigkeit der Auffassung, ehrgeizig (er brachte es bis zum Obergerichtspräsidenten, Präsidenten des Kantonsraths, zum Nationalrath u. Stadtammann), aber auch eitel, träge und sinnlich. Ebenso schied GEORG SCHERER, Stadtoberförster, mein Jahrgänger, dem Schein nach ein Biedermann aber dennoch eine problematische Natur. – In Thun starb der Berghauptmann BECK, ein Universitätsfreund von München her und ebenfalls Jahrgänger; – in WALLENSTADT Oberst BERNOLD, auch ein Münchener-Studienfreund. Und jetzt, nach bald 13 Jahren, stehe ich noch da und freue mich mehr oder weniger des rosigen Lichtes, bald der einzigübrigbleibende meiner Zeitgenossen.

Die von der Hebamme verschuldete Vernachläßigung Hildegards bei ihrem letzten Wochenbett und der bald darauf erfolgte Tod ihres Vertrauensarztes Dr. Arnold hatte zur schlimmen Folge ein schweres Unterleibsleiden. Dieses Leiden [S. 339 1872] nöthigte sie, bei dem Spezialisten für Frauenkrankheiten, Prof. Dr. BREISKI in Bern Hülfe zu suchen. Vom Frühling bis Sommerende mußte sie ihre Besuche bei Prof. BREISKI nahezu alle 14 Tage wiederholen und sich einer schmerzhaften örtlichen Behandlung unterwerfen. Sie bewies bei diesem Anlaß einen Muth und eine Standhaftigkeit, welche ich bewundern mußte. Wie viele junge Frauen würden sich schon aus falscher Schamhaftigkeit

gesträubt haben! Hildegard ging unbeirrt, ohne Ziererei, ohne Gejammer und Klagen den schweren Gang. Ich war ihr gewöhnlicher Begleiter und lernte in Prof. Breiski nicht nur einen ausgezeichneten Arzt, sondern einen vortrefflichen, gemüthvollen Menschen kennen.

Auch mit Ottos Gesundheit wars nicht zum Besten bestellt. Auch er konsultierte in Bern und zwar bei Professor Naunin(?). Derselbe fand den Zustand Ottos keineswegs unbedenklich. Den so häufig wiederkehrenden Magenblutungen müsse ein Ziel gesetzt werden, sonst riskiere der Patient entweder einen Magenkrebs oder eine Auszehrung. Es erwies sich leider später, daß Prof. Naunin keineswegs zu schwarz gesehen. Er verbot Otto vor Allem den Militärdienst. Es war diß für ihn ein harter Urtheilsspruch bei seiner Liebe zu seinen Waffen und der schönen militärischen Carriere, die vor ihm offenstand. Ferner verordnete er eine Kur in Karlsbad. Otto willfahrte diesem ärztlichen Rath um so lieber, als ein befreundeter Ingenieur de Marchion aus Graubündten, mit welchem er Freud und Leid im Schwabenland getheilt, die Kur ebenfalls mitmachen sollte. Schon im Juni reiste er nach Karlsbad ab. Im August mußte Hildegard ebenfalls in's Böhmerland, nämlich nach Franzensbad zur Kur. Ich bot mich ihr als Begleiter an. [S. 340 1872] Der Aufenthalt in den großen böhmischen Bädern ist weniger angenehm, als derjenige in schweizerischen Kurorten. Es ist schwierig angenehme gesellige Beziehungen anzuknüpfen und man ist so ziemlich auf sich selbst angewiesen. Hildegard und ich mieteten uns in einem großen Hôtel Garni ein, «zur Stadt Leipzig». Wir frühstückten gewöhnlich im Freien im Park und hielten unsere Mittags- und Abendmahlzeit in einer Trattorie.

Franzensband liegt auf einer flachen Hochebene in der Nähe der böhmisch-baierisch-sächsischen Grenzstadt Eger. Klima etwas rauh, Luft gesund. Es besitzt mehrere Mineralquellen, z. Theil eisenhaltig, z. Thl salinisch. Bei Frauenkrankheiten von besonderer Wirksamkeit sind die so genannten Moorbäder, welche aus eisenhaltigem Torf bereitet werden und das Aussehen eines schokoladenfarbigen Breies haben. Hildegard musste sich dieser unappetitlichen Badekur unterziehen. Die Patientin muß sich splitternackt in diesen lauwarmen Brei legen und einige Zeit darin verweilen; dann wird sie von einer Bademagd abgespült und reinigt sich noch vollständiger in einem gewöhnlichen Wasser-

bad. Diese Moorbäder, so wie das Trinken der salinen Quelle mit Molken vermischt, wirkte sehr wohlthätig auf Hildegards Gesundheit. Auch ich befand mich wohl bei den zwei Bechern salinen Wassers, die ich jeden Morgen vor dem Frühstück trank. Dieses Frühstück bildet einen der Hochgenüsse im Franzensbader Kurleben. Nach getrunkenem Wasser und zweistündigem Spaziergang, begibt man sich in einen der vielen Bäckerläden und kauft sich dort seinen Bedarf an ausgezeichnetem Weißbrod-Kipfel oder Salzbretzeln oder Polotzkerl. Dann gehts in den Park [S.341 1872] wo man sich unter den Bäumen ein schattiges Tischchen aussucht und sich einen vortrefflichen Kaffee geben läßt: entweder einen «graden» oder einen «verkehrten» oder einen «Kapuziner». Gewöhnlich waren wir einer doppelten Portion «Schmetten» d.h. Rahms bedürftig.

Von Franzensbad aus machten wir Ausflüge nach der alten Stadt Eger und besahen uns den Saal, wo Wallenstein ermordet wurde. Ferner auf der Bushtarahder-Eisenbahn nach Karlsbad. Als flüchtige Bekanntschaften sind zu nennen: Frau Schulmann, Bankiersgattin aus München, die wir auf der Hinreise kennen lernten; dann Hr. & Fr. Warwaki aus Athen, unsere Eisenbahn-Reisegefährten nach Karlsbad & zurück. Nach 5wöchentlicher Kur kehrten wir über München u. Zürich nach Hause zurück, wo wir den 11. Sept. glücklich wieder eintrafen.

Den 22. Sept. machte ich mich schon wieder auf den Weg und zwar mit Freund Lang, einer Einladung des Prof. Desor nach seiner Sommerfrische Combe-Varin folgend.

Iinteressante Abendgesellschaft: Bundesrath Droz, Fritz Berthoud, Stephan Born, Astronom Hirsch u. Andere. Von der Poststraße nach Les Ponts führt bis zu Desors Landhaus eine Allée alter Linden, Ahorn und Vogelbeerbäumen. Jeder dieser Bäume trägt in seiner knorrigen Rinde den Namen irgend eines berühmten Besuchers von Combe-Varin eingeschnitten: Martin v. Montpellier; – Arnold Escher v.d. Linth; – Schönbein v. Basel; – Bundesrath Welti; – Bundesrath Dubs; – Augustin Keller; – Peter Merian v. Basel; – Eisenlohr v. Karlsruh; – B. Studer v. Bern; – A. Gressli; – Schimper; – Bolley; – Liebig; – Virchov; – Gerlach, Geologe (im Wallis verunglückt); – Dowe aus Berlin; – Moleschott; – Carl

Vogt; – Parker; – Liljeström u, Andere. [S.342 1872] Auch Freund Lang u. mir wurde die Ehre zu Theil einen Platz im Pantheon von Combe-Varin zu erhalten, d.h. einen Baum in der berühmten Allee mit unseren Namen geschmückt zu sehen.

Westlich vom alten Jägerhaus Combe-Varin befindet sich auf einer waldigen Anhöhe ein Pavillon. Dorthin führte uns des andern Morgens unser Wirth. Brillante Aussicht auf das Traversthal bis Fleurier hinauf. Unmittelbar zu Füßen das Dorf Noiraigues und jenseits der wunderliche Bergkessel Creux du Vent. Wir verbrachten dort plaudernd einen sehr angenehmen Morgen und ich für meinen Theil trug reiche Beute davon. Unser liebenswürdiger Wirth unterhielt uns nämlich damit, uns Geschichten zu erzählen, welche vor alter Zeit in der Nähe passirt waren. Er zeigte uns unten in Noiraigues ein Haus von absonderlicher Bauart, ganz verschieden vom jurassischen Sennhütten- und Uhrmacherstyl. Man hätte es für eine italienische Villa halten können. Dieses absonderliche Haus hatte auch eine absonderliche Geschichte, die er zum Besten gab. Dieselbe steht nun, mit poetischer Licenz ausgeschmückt, in meinen bei Janke in Berlin erschienenen «Schweizernovellen» unter dem Titel «Illusionen».[122] In der nächsten Nachbarschaft von Combe-Varin liegt Combe-Hory, wo der ehemalige allgewaltige Kanzler des Prinzen von Longueville in Ungnade sein Leben beschloß. Das Leben Hory's von welchem uns Prof. Desor einen flüchtigen Umriß mittheilte, interessierte mich so sehr, daß ich dasselbe zum Gegenstand einläßlicher historischer Studien machte. Daraus wurde eine Rathhausvorlesung[123] und später in poetischer Ausschmückung der Roman «Die Aufzeichnungen des Kanzlers Hory», welcher ebenfalls bei Janke in Berlin erschien und von G. Revilliod in's Französische übersetzt wurde.

1873

[S.343 1873]

Das Jahr 1873 brachte wiederum eine ansehnliche Vermehrung des kleinen Volkes in unseren Familien. Am 9. Februar brachte Frau Hedwig ein Mädchen zur Welt, welchem ich Pathe wurde und welches zu Ehren meiner lieben Mut-

122 Marginalie Hartmanns: Erschien zuerst in der «Illustrirten Schweiz».

123 Marginalie Hartmanns: Gehalten den 5. Febr. 1873.

ter den Namen MARGARITA, abgekürzt RITA, [erhielt.] Rita wuchs mit den Jahren nicht recht freudig heran; sie wurde durch skrofulöse Anlage in ihrer Entwicklung gehemmt. Geistig nicht unbegabt, hält sie sich in den Schulen gut. Dagegen läßt ihr Charakter etwas zu wünschen übrig. Sie ist verschlossen, verschüchtert und hat Anlagen zur Mißgunst und zum Trotze. Durch zugleich liebevolle und stramme Behandlung laßen sich diese Fehler ohne Zweifel noch zum Guten wenden.

Den 12. August erblickte ROBERT, der vierte Sprößling Hildegards, das Licht. Leider konnte die Mutter auch dieses Kind nicht selber nähren. In der Noth mußte die erste beste Amme angestellt werden. Die erste Amme, welche zugleich ihr eigenes Kind nährte, gab dem Knaben nicht genug Nahrung. Die zweite hatte durch allzureichlichen Alkoholgenuß vergiftetes Blut. Der arme Robert hatte eine lange Reihe schwerer Krankheiten durchzumachen, bis er endlich etwa im 10. oder 11. Lebensjahr die Folgen dieser schlechten Ammenmilch überwunden. Trotz dem vielen Kranksein entwickelte sich Robert geistig normal und rasch und zeigt in Bezug auf rasche Auffassung und gesundes Urtheil die besten Anlagen. Wenngleich während seinen so zahlreichen kranken Tagen etwas verzogen, zeigte er dennoch, wenn richtig geführt, einen guten Charakter, ist wenn auch etwas rauh und jähzornig, dennoch gutherzig und dankbar. Aus ihm kann etwas Rechtes werden.

[S. 344 1873]

Am 28. April feierte mein Neffe ARNOLD VON GRAFFENRIED bei frostigem Schneewetter in der Münsterkirche zu Bern in seinem 31. Lebensjahr seine Hochzeit mit Cäcilie von Wattenwyl, Tochter Heinrichs von Wattenwyl von Beitiwyl.

Die Ironie des Schicksals wollte es, daß der Schwiegervater ARNOLDS eben derjenige war, dem ich als neunjähriger Bube vor beinahe 50 Jahren die Mütze gestohlen. Ich weiß nicht ob er sich an jene Episode des Pensionslebens erinnerte. Als nächster männlicher Anverwandter ARNOLD's war ich von der Familie der Braut freundlich aufgenommen und hatte die Stiefmutter derselben, eine geborene REIGNIER aus Neuenburg, zur Kirche und zur Tafel zu führen.

Es war ein brillantes Hochzeitsmahl, die Gäste beinahe lauter Wattenwyl, ächte Sprößlinge des Bernerpatriziats, Nachkommen von Schultheißen, Gene-

ralen und anderen ehedem Hochgestellten. Von unserer Seite war niemand anwesend als meine Kleopha, OTTO, LOUIS und ich. Nicht einmal Arnold's Mutter nahm am Festmahl theil. Es ging recht CORDIAL und gemütlich zu. Beim Dessert fand ich mich bemüssigt, auch einen Toast zu halten: auf die ehliche Verbindung der beiden ruhmreichen Bernergeschlechter derer von Graffenried und von Wattenwyl, welcher Verbindung ein der Vorfahren würdiger Nachwuchs entspriessen möge. Leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung. Heute, da nun bald zwölf Jahre seither verflossen sind, ist noch kein Nachwuchs vorhanden.

[S. 345 1873]

Seit seiner Karlsbaderkur im Juni 1872 hatte Otto keinen Rückfall von Magenblutung erlitten. Der Arzt empfahl ihm eine Wiederholung der Kur. Wir wagten es nicht, ihn allein nach dem fernen Böhmen reisen zu lassen. Meine gute Kleopha entschloß sich, den Schmerzenssohn zu begleiten.

Es war in den ersten Tagen des Mai. In Karlsbad herrschte noch der Nachwinter. Die Baumalleen der «großen» und der «kleinen Wiese» waren noch kahl. Während diesem Karlsbaderaufenthalt machte Kleopha die nähere Bekanntschaft der Familie Frölicher-Lack: er ein Zahlen- und Geldmensch, dessen andere bessere Eigenschaften nur mit Mühe durchzuschimmern vermögen; sie eine nach Aussen gekehrte, aber gebildete und weltgewandte Frau. Die freundschaftlichen Beziehungen unserer Familien dauern heute noch fort.[124]

Nach etwa 5wöchentlicher Abwesenheit kehrten Mutter und Sohn ziemlich munter und getröstet wieder heim. Der Badearzt DR. ANGER hatte Otto mit dem Ausspruch entlassen, seine Magengeschwüre wären jetzt geheilt und er werde, wenigstens in den nächsten Jahren, keiner Karlsbaderkur mehr bedürftig sein. Leider erwies sich diese günstige Prognose als unrichtig, denn schon am 7. August dieses gleichen Jahres erlitt Otto einen neuen Anfall von Magenblutung, welcher am 9. eine heftige Wiederholung folgte, so daß die Ärzte, DR. KOTTMANN, Vater und Sohn, alle ihre Kunst aufbieten mußten, einen schlimmen Ausgang zu verhüten.

Einige Wochen zuvor, noch unter dem Eindruck des vermeintlichen Karlsbadererfolges, feierte ich das schweizerische Künstlerfest in Bern mit. Ich

124 Marginalie Hartmanns: Ihr Sohn Otto Frölicher seit 4. Mai 1889 der Gatte unseres lieben Anni!

machte einige interessante Bekanntschaften: Gottfried KINKEL, den ich übrigens [S. 346 1873] schon bei Gelegenheit der verunglückten Aufführung meiner Limmatschäfer in Zürich hatte kennen lernen; WIDMANN, ein Schöngeist u. Freund des Dr. R. O. ZIEGLER u. später Redaktor des Feuilleton des BUND; den Basler Maler LANDERER, welcher zur Zeit dem Postheiri die drei wehrhaften Eidgenossen nachgezeichnet und unter seinem Firmastempel verwerthet hatte; die fesche Malerin Leuzinger u. a. m.

Am zweiten Festtag fuhr die ganze Gesellschaft per Extrazug nach der Schadau bei Thun, wo der Besitzer Herr VON ROUGEMONT alle Räume seines schönen Schlosses gastlich geöffnet hatte und die zahlreich anwesenden Künstler und Kunstfreunde aufs reichlichste speiste und tränkte. Ich saß mit einer fröhlichen Gesellschaft in einem der Pavillions des Gartens beim Champagner in der Gemüthsverfassung einer BOA CONSTRICTOR, welche dem Verdauungsprozeß obliegt, als ich ganz unversehens vom Präsidenten des bernischen Kunstvereins mit der Zumuthung überfallen wurde, ich möchte im Namen der Anwesenden dem großmüthigen Schloßherrn in einem kurzen SPEECH den Dank für seine großartige Gastfreundschaft aussprechen. Diesen hinterlistigen Pfeil hatte ohne Zweifel DR. R. O. ZIEGLER auf mich abgeschossen. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen. Half aber alles nichts. Ich ward zu beiden Seiten bei den Armen gefaßt und auf die Terasse vor dem Schlosse geschleppt. Da konnt' ich gleich Martin Luther sagen: Hier stehe ich und kann nicht anders! ... Ich mußte aus der Noth eine Tugend machen und trug nun in möglichst [S. 347 1873] emphatischem [sic] Ton einige banale Phrasen vor, mit einem lebhaften Hoch auf unsere Amphitrie schließend, welches dann bei den Gästen, die mich offenen Mundes umstanden, begeistert wiederholt wurde. Der Schwindel schloß damit, daß Herr von ROUGEMONT und ich uns auf CORDIALste Weise die Hände schüttelten. Erst, als ich geschlossen hatte, fielen mir allerlei geistreiche Wortspiele u. Wendungen ein, mit denen ich meine Rede hätte pikant machen können, aber leider zu spät.

Nachdem sich Otto von seinem Krankheitsanfall etwas erholt hatte, unternahm ich mit Professor LANG einen Bummel über MARTIGNY, den COL FORCLAS, TRIENT, TÊTE-NOIRE nach CHAMOUNIX, wo wir bei winterlichem Schneewetter den 15. September eintrafen. Dem Schnee zum Trotz besuchten wir am

folgenden Tag den MONTANVERT und besahen uns so gut es ging das MER DE GLACE. Am selben nämlichen Tage ward die Leiche eines jungen russischen Gelehrten nach CHAMOUNIX gebracht, welcher auf dem Gletscher des MONT-BLANC verunglückt war.[125] Der Russe, Professor in Moskau, befand sich auf der Hochzeitsreise und hatte seine junge Frau in MONTREUX zurückgelassen, um auf dem MER DE GLACE Studien über Gletschereis und Gletscherfirn zu machen. Unvorsichtigerweise hatte er es unterlassen, genugsam Begleitung und Stärkungsmittel mitzunehmen. Er starb an Frost und Entkräftung.

Von Chamounix reisten wir nach Genf, besuchten meinen Freund GUSTAVE REVILLIOD auf seinem schönen Landsitz VAREMBÉ, und LANG's Freund Prof. CARL VOGT, besahen uns die schönen Sammlungen des MUSÉE FOL und des Freundes Revilliod in seinem Stadthaus auf der TREILLE, machten [S.348 1873] einen Ausflug nach den großartigen Wasserwerken von BELLEGARDE und kehrten nach achttägiger Abwesenheit vergnügt wieder nach Hause zurück.
In diesem Jahr gingen wiederum zwei Spezialfreunde ins Land der Schatten mir voran. Professor, dann Stadtverwaltungsrath JOHANN ZETTER war ein Jahrgänger, nur wenige Tage jünger als ich. Dennoch befand er sich im SOLOTH. GYMNASIUM ein oder zwei Klassen unter mir. Wir schlossen uns erst dann näher aneinander, als wir im Herbst 1834 in Paris zusammentrafen, wo derselbe in der ECOLE CENTRALE sich zum Ingenieur heranbildete und ich – ganz heimlich – an meinen ersten literarischen Versuchen herum buchstabierte. Dort sahen wir uns täglich, gingen zusammen zum Bier oder in's Theater; nahmen gemeinschaftlich englischen Unterricht und folgten mitsammen unserm englischen Lehrer in den PALAIS ROYAL zur ROULETTE. Beide kehrten wir ungefähr um die nämliche Zeit nach Hause zurück. Freund ZETTER wurde durch den gemeinnützigen Rathsherrn LOUIS VON ROLL berufen, ein Seidenzucht-Unternehmen auf Aktien zu leiten. Die Seidengesellschaft spann keine Seide. Für die Seidenwürmer erwies sich unser Solothurnerklima als gar zu rauh. Es kam nach kurzen Jahren zur Liquidation. Zetter wurde in der reorganisierten Höheren Lehranstalt zum Professor der Mathematik ernannt. Später gab er diese Stellung auf und wurde Mitglied des städtischen Verwaltungsrathes. Zugleich betrieb er ein gewinnbringendes Asphaltgeschäft.

125 Marginalie Hartmanns: «Verunglückt», Novelle abgedruckt in der «Deutschen Revue».

Zetter war ein gerader, aufrichtiger Charakter, etwas [S. 349 1873] rechthaberisch und sperrig. Wir nannten ihn den Hagenbuchenen, zankten uns häufig, aber vertrugen uns dennoch gut. Er starb in Bern in Folge einer schweren Operation im Mai 1873. Ich schrieb dem Freund einen aufrichtig empfundenen ehrenhaften Nekrolog.

Viel näher als Zetter, obschon um manches Jahr älter als ich, stand mir Franz Krutter, der im November dieses Jahres starb. Franz Krutter war so recht eigentlich mein literarischer Pathe. Seiner Anregung ist es zuzuschreiben, daß ich mich als Schriftsteller und Dichter versuchte. Miteinander gründeten wir 1836 die Zeitschrift «Morgenstern» und bezahlten zugleich das Lehrgeld des Literatenthums. Während vielen Jahren saßen wir allsonntäglich am Vormittag zusammen und lasen uns gegenseitig unsere neusten poetischen Produkte vor. Krutters poetisches Talent überragte das meine bei weitem, nur wußte er es nicht zu verwerthen. Er war unpraktisch. Oft wählte er sich gar zu weit abliegende poetische Stoffe, für welche das Publikum sich nicht erwärmte; oder er verlor sich in die Breite. Unter Leitung eines Theaterkundigen hätte er ein Dramatiker ersten Ranges werden können. Trotz seiner Unbehülflichkeit war er ein äußerst liebenswürdiger Charakter, welchem Niemand gram werden konnte, ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle und treu wie Gold. Unsere Familien standen sich nahe; unsere Kinder wuchsen miteinander auf. Auch seinem Andenken widmete ich im Sol. Landboten und dann in der «Illustrirten Schweiz» einen warmen Nachruf. Ich erbot mich, eine Auswahl seiner poetischen Werke zusammenzustellen und mit Hilfe seiner Freunde, namentlich der «Töpfergesellschaft», für deren Herausgabe zu sorgen. Mein Anerbieten wurde von der Wittwe abgelehnt.

1874

[S. 350 1874]

Den 1. Januar 1874 war mein 60. Geburtstag. Als zehn Jahre zuvor die Jahrgänger v. 1814 ihren fünfzigsten feierten als Gäste bei Prof. Zetter, da lud ich dieselben für 1874 zu mir ein. Ich löste mein Wort von damals ein und gab am 11. Januar meinen Freunden ein Traktament.[126] Aber leider fehlte mancher, der 1864

126 Traktament: veraltet für «die Zeche bezahlen»

dabeigewesen. Es wollte keine rechte Fröhlichkeit Platz greifen. Es war als ob künftige Trauerfälle und anderes Mißgeschick ihre Schatten vor sich her geworfen hätten.

Nur wenige Tage später, den 25. Januar, erlitt Rita, OTTO's Zweitgeborene, einen heftigen Croup-Anfall. Es mussten die äussersten Mittel angewendet werden, das arme Kind vor dem Erstickungstode zu retten. Die Erfahrungen jener bangen Nächte legte ich später in meiner Novelle «DIE STUDENTIN» nieder.

Im März (16) trat ein freudiges Ereigniß ein. Hedwig brachte ihr drittes Kind zur Welt, ein Mädchen, welches seiner Großmutter, Frau Fürsprecher Glutz zu Ehren, den Namen LOUISE erhielt. Auch mir war der Name des Mädchens eine liebe Erinnerung an meine früh verstorbene Schwester, welche nun schon vor 46 Jahren in der kühlen Erde des ST. KATHARINEN-Friedhofs gebettet worden. Längst schon sind die Atome, welche ihre schöne Gestalt bildeten, zerstreut und verflogen und Bestandtheile anderer Gebilde, auf denen mein Auge, unbewußt warum, mit Wohlgefallen haftet. –

Schon im verflossenen Herbst und im Lauf des Winters war eine schlimme Seuche unter dem Vieh meines Pächters WINGEYER ausgebrochen. In Zeit von wenigen Wochen wurde mehr als ein halbes Dutzend der schönsten Kühe dahingerafft. [S. 351 1874] Es war dieß ein harter Verlust für den Pächter, da jede der erlegenen Kühe mindestens einen Werth von 400 Fr. haben mochte. Ich gab dem Bezirksthierarzt DR. LÜTHY den Auftrag, der Ursache dieser Seuche nachzuspüren und mir die Mittel zu weisen, wie dem Übel abgeholfen werden könne. Er glaubte die Ursache in der schlechten Beschaffenheit der Ställe zu finden, wo der Dünger Monate lang liegen blieb unter dem Vorwand, derselbe halte im Winter das Eindringen der Kälte ab. Der Senn Wingeier und seine Familie suchten die Ursache anderswo. Ich hatte vor etlichen Jahren eine Anzahl uralter gewaltiger Weidtannen fällen lassen und das Holz verwerthet. (Eine derselben hatte 20 Fuß über dem Boden einen Durchmesser von 6 Fuß und zählte wenigstens 500 Jahrringe.) In diese alten Tannen wären böse Geister gebannt gewesen. DIese seien nun frei geworden und hätten das Unheil angerichtet. Nichts desto weniger ließ ich die von Jauche durchseuchte Erde des Stalls ausgraben, das Holzwerk herausreissen, die Mauern abkratzen und Alles, was noch stehen blieb mit Chlor und Karbolsäure desinfizieren. Die Geschichte

kostete mich einige tausend Franken aber die Geister waren gebannt und dieselben vermochten nicht mehr, Unheil anzustiften. Möglich, dass Vater Wingeier heimlich durch einen exsorcisirenden Kapuziner hat nachhelfen lassen. (vide meine Kiltabendgeschichte «Tannenbaum und Dattelpalme» in «Neue Schweizernovellen».)[127]

Die Schlammbäderkur zu Franzensbad im Herbst 1872 hatte zwar auf Hildegard wohlthätig eingewirkt und derselben namhafte Erleichterung gebracht. Aber die Geburt Roberts am 12. August 1873 brachte Alles wieder ins Alte. [S.352 1874] Sie sah sich im Fall, sich wiederum den Behandlungen des Professors Dr. Breisky zu unterwerfen und ich war ihr stetiger Begleiter auf ihren wöchentlichen Fahrten nach Bern, welche schon im Winter begannen und bis Mitte Sommer fortgesetzt werden mussten. Wir fuhren gewöhnlich mit dem Mittagszug in Solothurn ab, langten gegen zwei Uhr in Bern an, gerade zur Zeit der Konsultationsstunde des Prof. Breisky. Hildegard begab sich dahin (oben an der Neuengasse Sonnseite), und ich ging ins Hôtel Bellevue, unser Mittagessen zu bestellen. Gegen 3 Uhr machte ich mich auf den Weg, Hildegard entgegenzugehen, den Gerberngraben entlang bis zum Zeitglockenthurm; dann die Marktgaße (Weibermarkt[?]) hinauf bis zum Käfichthurm; dann rechts hinüber nach der Neuengasse, wo ich Hildegard zu treffen hoffte. Aber oft musste ich 2 bis 3 mal den Weg hin und her zurücklegen, bis Hildegard frei wurde. Wir gingen dann zusammen zum Mittagessen und kehrten gewöhnlich um 5 Uhr wieder nach Hause. Zuweilen geschah es jedoch, dass wir im Hôtel Bellevue übernacht bleiben mußten.

Ich stand noch immer auf gutem vertrauten Fuß mit Dr. R.O. Ziegler, welcher als Generalagent der Lebensversicherungsanstalt «London Union» in Bern sein Domicil aufgeschlagen hatte, schwer Geld verdiente und beinebens die bei Smidt (Dalp'sche Buchhandlung) erscheinende Zeitschrift «Illustrirte Schweiz» redigirte, deren Mitarbeiter ich war.

Zur selben Zeit besuchte der Dichter Dranmor (Friedrich Schmid), [S.353 1874] aus seiner zweiten Heimath in Südamerika kommend, seine Vaterstadt Bern. Durch dessen Vermittlung und durch die Händ des Buchhändlers Schmidt erhielt ich Dranmors Gedichte. Dieselben machten einen solch ge-

127 Marginalie Hartmanns: Vide auch «Der Wunderdoktor».

waltigen Eindruck auf mich, daß ich dem Mitbürger in einer tiefempfundenen poetischen Epistel meinen Dank und meine Sympathie aussprach. Es vermittelte dieß eine Annäherung und einen Briefwechsel, welcher in längeren Zwischenräumen einige Jahre sich fortspann. Ich erhielt Briefe von DRANMOR aus Paris und RIO DE JANEIRO, wo derselbe, ein angesehener Kaufmann, die Stelle eines österreichischen Generalconsuls bekleidete. In seiner Korrespondenz legte er mir mit Offenheit seine pessimistische Weltanschauung dar, welche die Grundstimmung seiner Dichtungen bildet. Er schickte mir auch (im Februar 1874) seine Photographie mit den Versen auf der Rückseite:

Tout penser sans crainte,
Tout quitter sans plainte,
Tout comprendre sans voir,
Tout aimer sans espoir. (Dranmor)[128]

Im folgenden März sandte auch ich ihm meine Fotografie mit dem Revers:

Nach dem Wahren forschend, niemals ruh'n,
Nach besten Kräften das Gute thun,
Bis an's End am Schönen mich erfreuen,
Soll nimmer und nimmer mich gereuen.

Vom 15. Februar 1874 datirt auch das Gedicht: DICHTERLOOS (an Dranmor). Persönlich traf ich niemals mit dem mir so sehr sympathisch gewordenen Dichter zusammen und auch der Briefwechsel ist seit einigen Jahren verstummt.[129]

[S. 354 1874]

Der Verleger des «BUND», dem ich mich zu Ende der Fünfzigerjahre als Redaktor des «Bundfeuilleton» verdungen und der mir dann nach kaum zwei Jahren den Abschied gab, der Verleger des «Postheiri», meiner «Kiltabendgeschichten»

128 Marginalie Hartmanns: Ich gab folgender abgeänderter Lesart den Vorzug:
Chercher sans crainte,
Soufrir sans plainte,
Marcher sans choir, –
voila ton devoir!

129 Marginalie Hartmanns: Dranmor starb in Bern 1888.

und meines Romans «MEISTER PUTSCH UND SEINE GESELLEN», der Gründer der beiden Firmen «JENT & REINERT» in BERN und «JENT & GASSMANN» in SOLOTHURN, LOUIS JENT, war schon seit einigen Jahren in Folge einer Gehirnerweichung gestorben. Derselbe hatte als Laufbursche der Sauerländerschen Buchhandlung in Aarau seine Carriere begonnen, übernahm später die Sauerländersche Filiale in SOLOTHURN, gründete 1849 die täglich erscheinende Zeitung «BUND» in Bern, welche lange Zeit als das offiziöse Organ des Bundesraths galt und wäre trotzdem daran zu Grunde gegangen, wenn nicht der Neuenburgerhandel 1856–57 dem Blatt unter die Arme gegriffen. Der «BUND» wurde ein glänzendes Geschäft und der ehemalige Laufbursche JENT ein reicher Mann. Aber... Jent war nicht nur den ganzen Tag in seinem Geschäft fieberhaft thätig, sondern konnte auch Nachts keine Ruhe finden, da er regelmässig mit einigen Freunden beim Wein und Kartenspiel bis über Mitternacht sitzen blieb. Damit zog er sich seine Gehirnkrankheit zu und ging daran zu Grunde. Item! Seine Frau, eine Tochter des Staatsschreibers und Gesetzesredaktors REINERT, nun eine reiche Wittwe, beschloß im Jahre 1874, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Gründung des «BUND» durch ein Festbankett bei BIEHLI[?] in Olten zu feiern. Ich wurde als ehemaliger Mitarbeiter ebenfalls dazu eingeladen und nahm die Einladung an.

[S.355 1874]

Das Festbankett fand Sonntags, den 11. Oktober 1874, statt. Eine recht ansehnliche Gesellschaft fand sich ein. Das MENU war ein auserlesenes; Champagner floß in Strömen. Ich wurde neben Frau SCHWAB, der Schwiegermutter des Sohnes ADOLF JENT, und neben DR. VON SCHEEL, Prof. der Staatswissenschaften in Bern, placirt. Ich traf manchen älteren Bekannten und machte einige neue Bekanntschaften. Darunter war mir am sympathischsten Prof. OSENBRÜGGER aus Zürich, mit dessen Wittwe ich später zu Weißenburg in freundliche Verhältnisse trat. Viel weniger gefiel mir M. RAIMOND, der Verfasser des gesunden u. kranken Herrn Maine und anderer ähnlichen Schriften, in denen der Witz u. Humor bei den Haaren herbeigezogen und möglichst breitgetreten ist. Von andern auch nicht ganz feiner Sorte war der Journalist König, genannt DR. BÄRI, Fest-REPORTER und penny-a-line-writer, dessen Witz immerhin,

wenn auch auch oft faustdick aufgetragen, doch den Vorzug der Naturwüchsigkeit besitzt …

Gegen Ende Jahres erschienen bei Janke in Berlin meine «Denkwürdigkeiten des Kanzlers Hory», – eine Frucht meines Besuches bei Prof. Desor in Combe Varin, – ein Werk, welches ich zu meinen besseren zähle.

Als nunmehriger Sechziger machte ich von dem mir durch Gesetz verliehenen Vorrecht vollen Gebrauch. Zuerst verlangte ich meine Entlassung als Geschworener; dann auch als Mitglied des Gemeinderaths. Mein Alter war mein Vorwand; denn ich fühlte mich trotz meiner sechzig Jahre noch ziemlich frisch und grün. Meine Empfindungen von dannzumal legte ich später in der Erzählung nieder «Der Roman eines Sechzigers» (vide «Neue Schweizernovellen»).

[S.356 1875]

Bis jetzt war der Postheiri seinen Konkurrenten in der Schweiz noch immer «über» geworden. Wenn gleich Ottos und Hildegards Gesundheitszustände mir schwer auf dem Herzen lasteten und ich meist eher zum Weinen als zum Witzemachen aufgelegt war. So hielt sich der Postheiri dennoch oben. Ich hatte an Roux in Zürich einen vortrefflichen Zeichner und an Pfarrer Hemmann in Herrliberg einen tüchtigen Mitarbeiter.

1875

Nun wurde in Zürich der «Nebelspalter» gegründet, ein demokratisches Organ, redigirt von einem gewissen Jean Nötzli, einem Seitenstück des Dr. Bäri in Bern. Plötzlich stießen sämtliche demokratischen und anderen Zeitungen, die dem Postheiri nicht grün waren, ins Horn: «Der Postheiri ist veraltet und blöd geworden. Herunter mit ihm! Der Nebelspalter ist der neue Messias des Schweizer Witzes und Humors!» … Viele glaubten dieser Verheißung. Die Abonnenten des Postheiri schwanden wie der Schnee an der Märzensonne. Was war dagegen zu machen?

Als der Frühling kam, nisteten sich allerlei Kinderkrankheiten auf dem Hübeli und dem Fögetz ein. Ich selbst wurde Ende Mai von der Masern (Rötheln) befallen und ward davon recht krank.

Nachdem ich mich wieder erholt, hielt ich Umschau, wohin ich meinen jährlichen Sommerausflug machen könnte. Eben hatte der Eigenthümer des Ütliberges, Fürst, ein neues Hotel oben erbaut. Eine Bergbahn führte hinauf. Von Zürich aus war man in einer Stunde oben, in einer Stunde wieder unten. Am 24. Juli machte ich mich nach dem Uto auf den Weg. [S.375 [i. e. 357] 1875] Kaum mehr als 100 Schritte unterhalb des Gipfels fand ich das neue Hotel stehen, zwar noch etwas unfertig, aber keineswegs ungünstig in die Augen fallend: eine imposante Façade mit einer Unzahl von Balkonen und Lauben. Bei näherem Ansehen zeigte es sich freilich, daß diese elegante Façade fast ausschließlich aus Holz construirt und mit Ölfarbe bemalt war. Ein Zündhölzchen an's dürre Holz und in weniger als einer halben Stunde verwandelte sich die ganze Herrlichkeit in einen Aschehaufen.

Ich empfahl meinen sterblichen Theil dem heiligen Florian und wählte mir ein Zimmer, aus welchem ich bei ausbrechendem Brand mich möglichst leicht salviren konnte. Es fiel mir um so leichter, als ich im neuen Hôtel der erste Kurgast war.

Ich fühlte mich trotzdem keineswegs einsam. In ganz geringer Entfernung stand die ebenfalls dem Fürst angehörende, von ihm um jährlich 24 000 Fr. verpachtete Restauration und Sommerwirtschaft UTO-KULM. War das Wetter einigermaßen erträglich, so kamen die Zürcher scharenweis per Bahn und zu Fuß, sich auf ihrem Uto gütlich zu thun. Da fanden sich dann entweder alte Bekannte oder es bot sich Anlaß, neue Bekanntschaften zu machen. So kam es, daß ich regelmässig nach Tisch dort meinen Kaffee und abends mein Bier trank. Unter den Stammgästen des UTO-KULM befand sich einer, der sich bald an mich anschloß. Er entpuppte sich als ein Herr Frei, welcher von Fürst auf der Südseite des Gipfels etwas TERRAIN erhalten und auf demselben ein CHALET gebaut hatte.

Im übrigen blieb ich im neuen Hotel nicht lange [S.358 1875] einsam. Eines Tags frug mich mein Tischnachbar, ein älterer, dicker, großgewachsener Herr, ob ich nicht Hartmann heiße und in Solothurn zu Hause sei? – Freilich, so ist's? – Und ich bin der REUTER, kennen Sie mich nicht mehr? – REUTER hatte zu Ende der Dreissigerjahre in SOLOTHURN eine Buchhandlung gegründet und der Wirthin, wo wir jungen COULEUR damals gewöhnlich Abends uns zusammen-

fanden (Frau Meschenmoser[?]), scharf den Hof gemacht; dann trat er schon nach wenigen Jahren die Buchhandlung seinem ASSOCIÉ – KASSMUS – ab und verschwand vom Schauplatz. Es waren beinahe 40 Jahre seither verflossen. Kein Wunder, daß ich ihn nicht mehr erkannte! … Auf mein Befragen sagte er mir, er habe sich nun an der Bergstraße (zwischen Heidelberg und Darmstadt) niedergelassen und leide an der Schwindsucht. Man hätte dem dicken alten Herrn diese Krankheit nicht angesehen. Auch hier machte sich REUTER bald wieder unsichtbar.

Der Aufenthalt auf dem ÜTLIBERG behagte mir bei dem vorherrschenden schönen Wetter sehr gut. Die Luft war auf dem nicht allzuhohen, rings dicht bewaldeten Berg ausserordentlich leicht zu athmen. Es ließen sich auch, dem Bergrücken entlang nach dem ALBIS hin, recht schöne Spaziergänge machen. Die Verpflegung im Hôtel war vortrefflich. Ich benutzte auch die Fahrgelegenheit nach Zürich und besuchte meinen Postheiri-Zeichner ROUX; dort lernte ich dessen Schwager, Prof. EUGÈNE RAMBERT, kennen. – Oben machte ich die Bekanntschaft des Besitzers des Hotels und so zu sagen des ganzen Bergs. Fürst galt damals als ein Millionär. Wenige Jahre später endete er als Schwindler, Betrüger und Brandstifter im Zuchthaus.

[S. 359 1875]

Mein ruhiges Behagen auf dem Ütliberg fand unversehens ein Ende durch die niederschmetternde Nachricht, daß Otto wiederum erkrankt sei, – dießmal an einer Lungenblutung. Das drohende Gespenst einer zu befürchtenden Schwindsucht, welches Prof. Dr. NAUNYN in weite Ferne gewiesen hatte, trat plötzlich in schreckbare Nähe. Die schlimme Botschaft war von der Bemerkung begleitet, ich solle meinen Aufenthalt auf dem Berg deßhalb nicht abkürzen. Meine plötzliche Heimkehr würde bei Otto eine schädliche Aufregung hervorrufen. Überdieß würde ich in nächster Zeit Besuch erhalten: meinen Gegenschwäher Fürspr. Glutz, Dr. CARL ZIEGLER und ZETTER, Maler. Angst und Sorge im Herzen mußt' ich bleiben.

Andern Tags erschien dann der angekündigte Besuch. Das erste, was ich aus dem Munde des Fürspr. Glutz hörte, war wiederum eine Hiobspost: Otto befinde sich zwar verhältnismässig ordentlich, aber klein SIEGFRIED, damals bald 4 Jahr alt, habe einen Armbruch erlitten…

Endlich zu Hause angelangt, fand ich, wie nicht anders zu erwarten, Otto tief im Bett. Der Unfall Siegfrieds war zum Glück von nur geringer Bedeutung; den Arm in einen festen Pappdeckel eingebunden, ging er mit den andern Kindern seinen Spielen nach wie gewohnt.

Fünf Tage nach meiner Heimkehr brachte Hedwig ein Mädchen zur Welt, welches den Namen Hildegard erhielt.[130] Da lag nun Hedwig im Wochenbett und in einem anderen Zimmer Otto auf den Krankenbett. Schneller, als man es hoffen durfte, erholten sich beide.

Auch Hildegards Gesundheit war angegriffen. [S. 360 1875] Eine Luftveränderung schien räthlich. Ich begleitete sie für 14 Tage auf den Weißenstein.
Wäre mir nicht so gar Manches auf dem Herzen gelegen, so würde dieser Bergaufenthalt mir sehr angenehm gewesen sein. In erster Linie konnte ich mir zu keiner Zeit eine angenehmere Reise- und Kurbegleiterin wünschen als Hildegard. Dann trafen wir recht ausgewählte Gesellschaft oben: Frau Hofmann mit Sohn und Tochter aus Rewal in Estland, Tochter einer deutschrussischen Adelsfamilie, mit einem bürgerlichen Professor verheirathet. Ihr Lebensroman mochte sich aus jenem Stoßseufzer errathen lassen, welcher einst ihrem gepreßten Herzen entwischte: «Ach wüßten Sie, wie vielen Kummer ich wegen dem unglückseligen Partikel von erdulden musste!» – Herr und Frau Konsul Siordet aus Hamburg, er ein älterer feiner Herr, aus Genf gebürtig, in Hamburg angesiedelt in der Stellung eines schweizerischen Handelskonsuls, – sie eine dicke, stolze aber geistreiche und unterhaltende Hamburger Senatorentochter; – Herr Israel, ein witziger, satirischer Semite aus Altona.

Indessen hatte sich Otto von seinen Lungenblutungen in so weit erholt, daß er eine Reise unternehmen durfte. Die Ärzte, Dr. Kottmann, Vater und Sohn, verordneten eine Kur in Ems. Begreiflich war ich sein Begleiter.

Wir machten uns am 15. September auf den Weg. Die Reise ging bei prächtigem Herbstwetter glücklich von Statten: am ersten Tag bis Darmstadt, am zweiten Tag über Mainz und Oberlahnstein bis Ems. Die Fahrt auf dem Rhein war wundervoll, wenn mir nur der schwere Alp nicht auf dem Herzen gelastet hätte. [S. 361 1875] Wir langten früh nachmittags in Ems an und quartierten uns im Kurhaus ein.

130 Marginalie Hartmanns: aber zur Unterscheidung nicht anders als Hildi genannt wurde.

Ems ist ein freundliches Städtchen mit vielen schönen Villen und Gasthäusern, welches sich zu beiden Seiten der LAHN zwischen zwei Höhenzügen hinzieht. Der Aufenthalt ist im Frühling und Herbst bei schöner Witterung sehr angenehm; im Hochsommer muß die Hitze sehr lästig sein.

Eines unserer ersten Geschäfte war, einen Kurarzt aufzusuchen, welcher an Otto die nöthigen Weisungen wegen Benutzung der Kur ertheilen sollte. Wir geriethen an DR. VOGLER. Derselbe machte, nachdem er Otto untersucht, ein bedenkliches Gesicht und gab schließlich den Ausspruch: es wäre das Beste, wenn wir sogleich wieder abreisen würden. Die Kur sei für den Patienten nicht nur nutzlos sondern sogar gefährlich. Was thun? Einerseits der Rath der Ärzte zu Haus, anderseits der Ausspruch des DR. VOGEL[131] ... Wir entschlossen uns zu einer Konsultation bei einem Dritten.

Herr Geheimrath DR. N. N.[132] rieth zu bleiben und so blieben wir dann.

Wir führten ein stilles regelmäßiges Leben: frühes Aufstehen u. Wassertrinken und Spaziergang in den schönen Anlagen längs der Lahn; Frühstück im Kurhaus; Lektüre, Briefeschreiben; Spaziergang; Mittagessen meist im Kurhaus; Kaffee; SIESTA; Spaziergang; Nachtessen; Abendkonzert in den Anlagen; frühes Schlafengehen. – Es waren bange Nächte, da ich kummervoll auf die Athemzüge des im Nebenzimmer Schlafenden horchte. Und jeden Morgen musste ich den Schleim, welchen Otto während der Nacht ausgeworfen, mit Blut gemischt sehen!...

Wir machten wenig Bekanntschaften: Hr. Thormann-Steiger u. Frau[133] [S.362 1875] aus Bern; Hr. NUNNEMACHER aus CHICAGO...

Eine unserer Unterhaltungen bestand im Zuschauen des Abfüllens der Flaschen u. Krüge mit Emserwasser, was unmittelbar vor unsern Fenstern geschah. Ausflug per Wagen nach ARZBACH, wo die Fabrikation der sogenannten «Selterswasserkrüge» als Hausindustrie betrieben wird. – Ausflug per Bahn nach COBLENZ, wo im «BÜRGERCASINO» eine Flasche ächten unverfälschten Moselweins getrunken wurde.

131 Von Hartmann aus Dr. Vogler zu Dr. Vogel korrigiert.
132 Marginalie Hartmanns: Dr. Orth (?)
133 Marginalie Hartmanns: Graf Limburg-Styrum mit Familie.

Am 8. Oktober machten wir bei Hrn. Geheimrath Dr. N. N.[134] unseren Abschiedsbesuch, um des folgenden Tages unsere Heimreise anzutreten. Während unseres Aufenthaltes in Ems war das Befinden Ottos insofern ordentlich, als keine acute Erkrankung erfolgte. Von der Witterung wurden wir außerordentlich begünstigt; wir hatten nur selten Regen u. stets milde Temperatur. Aber das Blutauswerfen wollte trotz alledem kein Ende nehmen. Dennoch verließen wir Ems getrosten Muthes.

Erste Station auf der Heimreise: Frankfurt; Quartier bei Landsberg. Theater: Rosamunde von Kruse. Römersaal; kunstgewerbliche Ausstellung; zoologischer Garten u. Palmengarten. Eintritt rauher Herbstwitterung.
Zweite Station: Freiburg i.B.: Konsultation bei Prof. Dr. Kußmaul, welcher Ottos Befinden keineswegs so bedenklich findet und eine Reihe diätischer Vorschriften ertheilt, die ich mir gewissenhaft notierte.

Am 12. Oktober Abends trafen wir nach vierwöchentlicher Abwesenheit, verhältnißmäßig wohlbehalten und durch Prof. Dr. Kussmauls Bescheid über Ottos Befinden ziemlich getröstet, zu Hause ein.

[S.363 1875]

Am 21. Oktober war's ein schöner, sonniger, warmer Spätherbsttag. Nach Tisch erhielten wir den Besuch meiner Schwägerin Maria v. G., welche in Koppigen bei Pfarrer Schädeli, ihrem protégé, auf Besuch sich befand. Otto war ordentlich wohl und guten Muthes und damit beschäftigt, sich ein bequemes Arbeitszimmer einzurichten, da er den Vorsatz hatte, seine Berufsgeschäfte als Kantonsingenieur so viel als thunlich zu Hause zu besorgen. Dabei muß er sich erhitzt und dann erkältet haben. Er wurde noch am selben Abend von einem Schüttelfrost und in der Nacht von heftigem Fieber befallen. Die Krankheit akutisirte sich zu einer pleuritis (Brustfellentzündung unten auf der rechten Seite). Sein Urtheil war gesprochen.

Bis anfangs Dezember erholte er sich zwar wieder langsam von seiner pleuritis und konnte das Bett verlassen. Der Magen funktionierte bei leichtverdaulicher aber kräftiger Krankendiät gut, so daß bei regelmäßigem Wägen eine stete Zunahme des Körpergewichtes konstatiert werden konnte (vom 2. De-

134 Marginalie Hartmanns: Dr. Orth (?)

zember bis 14. Januar 6½ lb). Gegen Jahresschluß begannen wir wieder einige, wenn auch schüchterne Hoffnung zu schöpfen.

Ich hatte schon Mitte Jahres mit der Verlagshandlung Jent die Verabredung getroffen, daß mit Neujahr der «Postheiri» zu erscheinen aufhören sollte.

Am 25. Dezember 1875 wurde die letzte Nummer ausgegeben. Mein Gefühl dabei war, als ob eine schwere Last von mir genommen werde. Während dreißig Jahren war es meine Aufgabe gewesen, Woche für Woche durch witzige und [S. 364 1875] humoristische Einfälle das schweizerische Publikum zum Lachen zu bringen und über die Thorheiten des Tages die Geißel der Satire zu schwingen. Während 30 Jahren hatte ich die Leiden und Freuden des Redaktors eines Witzblattes gekostet. Der «Postheiri» mehr als meine übrigen literarischen Arbeiten hatte mir zu einer gewissen Berühmtheit verholfen; aber er war auch die Veranlassung mancher Kränkung und manchen Verdrußes. Und jetzt, wo mein Sohn, der von seinen Kameraden den cerevisnamen ‹Postheiri› oder ‹Heiri› erhalten hatte, zwischen Tod und Leben schwebte, wo sollte ich da die Stimmung hernehmen, allwöchentlich gelungene Witze zu machen?

«Wie schwer ward mir oft, Ihr wußtet es nicht, zu spassen, zu scherzen und singen,

Wenn vor Kummer und Angst im Leib mir das Herz und vor Trübsal wollte zerspringen…»

(Postheiri, 1875, No. 52)

Gerne legte ich die Feder als humoristischer Publizist nieder, um von derselben nie wieder Gebrauch zu machen. Und wenn ich bedachte, wie viel Zeit, wie viel geistige Arbeit ich während diesen dreißig Jahren auf den Postheiri verwendete, mußte ich mir dann nicht sagen, daß ich mit diesem Aufwand an Zeit und Kraft viel Besseres hätte leisten können und sollen? Und dennoch beschlich mich in dieser letzten Stunde einer gewohnten Thätigkeit ein wehmüthiges Gefühl:

«Ach das Scheiden thut weh, und der Abschied ist schwer von des Lebens süßer Gewöhnung,

Wann das Haus man verläßt, das uns lange geschirmt, wie der Knecht nach empfangener Löhnung.»

[S.365 1875]
Dieser Winter 1875/76 war für mich und die Meinen in gar mancher Beziehung ein verhängnißvoller und schlimmer.

Mein Freund und Ottos Schwiegervater, Fürsprech Amanz Glutz, galt als ein reicher Mann. Er war einer der größten Gutsbesitzer des Kantons und verdiente als vielbeschäftigter und beliebter Advokat viel Geld. Freilich hatte er sich selbst einen Klotz an den Fuß geschmiedet, den er nun nachschleppen mußte. Es war dieser Klotz die Parquetterie-, Schlosserei- und Spiegelwarenfabrik seines Bruders Viktor, wobei er sich betheiligt hatte. Es ging schon längst das Gerücht, daß die genannte «Fabrik» schlechte Geschäfte mache.

Da bestellte mich mein Gegenschwäher eines Tages in sein Bureau und überraschte mich dort mit der Eröffnung, er sei ruinirt und es bleibe ihm kein Ausweg, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Fürsprech Amanz Glutz-Blotzheim, ein gewandter, praktischer Kopf, vielbeschäftigter Advokat, beliebter Volksredner, sehr fleißiger Arbeiter, schlau seine Ziele verfolgend, von keinerlei Sentimentalität angekränkelt, den eigenen Vortheil stets im Auge haltend, mit dem bewußten Zweck sich zum reichen Manne zu machen[,] hatte nun nach einer Laufbahn von 40 Jahren es nicht weiter als bis zum Ruin gebracht. Was trug die Schuld? Zweierlei: Erstens die Sucht, *schnell* reich werden zu wollen. Als Advokat ging es ihm zu langsam. Es war die Zeit der Blüthe der Industrien. Als Antheilhaber an einem industriellen Geschäft hoffte er sein Milliönchen rascher beisammen zu haben. Er bewog seinen Bruder Victor, einen gelernten Kaufmann, eine Parquetterie zu errichten. Leider verstand keiner von beiden das Technische [S.366 1875] des Geschäftes. Auf die Unterangestellten war kein Verlaß. Der zweite Grund des Ruins war der *Familienstolz*. Es zeigte sich nach ziemlich kurzer Zeit, daß das Unternehmen schief ging. Statt nun das Geschäft rechtzeitig und mit einem verhältnismäßig geringen Verlust aufzugeben, wollte Fürsprech Glutz seine Brüder nicht fallen lassen. Die Fabrik, die Firma, welche seinen Namen trug, sollte fortbestehen. Es wurden neue Bauten aufgeführt und eine köstliche Maschine angeschafft. Um die nötigen Fonds aufzubringen, wurde der übermäßig große Grundbesitz mit Hypotheken belastet; als auch so kein Geld mehr erhältlich war, suchte man es mittelst Billets auf kurze Sicht und zu hohen Zinsen zu

erhalten; dieselben wurden von V. GLUTZ ausgestellt und von A. GLUTZ mit unterzeichnet. So gings Schritt für Schritt dem sicheren Ruin entgegen, bis endlich das Kartenhaus zusammenbrach. Das durch Erbschaften und Advokatenverdienst bereits auf mehrere Hunderttausend angewachsene Vermögen meines Gegenschwähers genügte nicht, den eingegangenen Verpflichtungen zu genügen. Die Insolvenz war da.

Mein Gegenschwäher schoß sich keine Kugel durch den Kopf. Mit klingender Beihilfe der Verwandten und Freunde ward ein Arrangement zu Stande gebracht, welches zwar den Geldstag des V. GLUTZ nicht verhindern konnte, dagegen dem Fürsprech A. GLUTZ es ermöglichte, sich über Wasser zu halten und, nachdem er 40 Jahre umsonst gearbeitet, wieder vorn anzufangen. Aber seine physische und moralische Kraft war gebrochen.

Mich wundert, daß ich unter solchen erdrückenden Verhältnissen die kleine humoristische Novelle «Unter den Lawinen» fertig brachte, welche im Dezember 1875 in den fliegenden Blättern erschien.

1876

[S.367 1876]

Es war ein trauriges Neujahr: Otto ging, Schritt für Schritt, unaufhaltsam dem Tode entgegen. Am 15. Januar wurde er wiederum bettlägerig. Am 22. Februar erlitt er innerhalb 12 Stunden nicht weniger als fünf Lungenblutungen. Sein Leben zählte nur noch Tage.

Er bat mich, ihm die Plage priesterlichen Besuches und Zuspruchs zu ersparen. Ich sagte ihm diese letzte väterliche Liebespflicht zu und hielt mein Versprechen. Die Frauen hofften auf eine Bekehrung zum Kirchenglauben auf dem Todbette. Sie beschickten den gegenwärtigen Bischof DR. FIALA, dieselbe zu versuchen. Aber ich bewachte Ottos Thüre. Als ich Herrn Fiala Ottos Wohnung sich nähern sah, trat ich ihm entgegen und bat ihn, Ottos letzte Stunden nicht zu beunruhigen, den Sterbenden im Frieden scheiden zu lassen. Mein Sohn sei kein Gläubiger und werde sich auch im letzten Stündchen nicht dazu bekehren. Er solle ihn nicht als Heuchler sterben lassen. Herr Fiala sah die Lage ein und entsprach Ottos und meinem Wunsch.

Am 2. Merz etwas nach der Mittags Stunde waren wir Alle um Ottos Bett versammelt: seine Eltern; seine Frau mit den 4 Kindern; Hildegard und Louis. Er lag im Ende. Er starb ohne harten Todeskampf mit einem Lächeln auf den Lippen.

Mit ihm verlor ich nicht nur meinen einzigen Sohn, sondern meinen besten Freund, meinen Überzeugungs- und Gesinnungsgenossen. Jetzt, da er gestorben, der meine Welt- und Gottesanschauung theilte, waren all die Meinen dem Banne des Zauberers von Rom verfallen.

Mit ihm starb ein Ehrenmann in des Wortes strengster Bedeutung, ein guter, lieber Sohn, Gatte, Vater und Bruder, ein treuer hingebender Freund, [S.368 1876] ein braver Soldat, von seinen Kameraden und Untergebenen geschätzt und geliebt, ein pflichtgetreuer Staatsbeamter, dazu einfach und bescheiden und ein geschworener Feind aller Aufschneider und jedweden Schwindels.

Er erreichte nicht ganz sein 37. Jahr.

Der Schlag war hart. Wenn gleich ich schon seit längerer Zeit vorgesehen, hatte ich Mühe, mich zu fassen.

Und dennoch mußte ich mir später zugestehen, daß sein Tod keine schlimme Fügung für ihn war.

Otto war kein sorgfältiger Haushalter. Seine Hand war offen und er ließ den Seinen nichts abgehen. Bei dem nur unbedeutenden ihm durch die Legate der Frau Oberamtm. Gugger und der Tante Lina zugefallenen Vermögen, seiner kargen Besoldung als Kantonsingenieur und dem Ruin seines Schwiegervaters, hätte sich Otto, um sein Einkommen zu vergrößern, höchst wahrscheinlich in gewagte, große Unternehmungen eingelassen und in den schlechten Zeiten, die nun eintraten, das Seinige eingebüßt.

Überdieß wären tiefere Differenzen mit seiner Frau bezüglich der religiösen Erziehung seiner Kinder kaum ausgeblieben und der Kulturkampf in unserer Familie wäre höchst wahrscheinlich in hellen Flammen ausgebrochen. Und noch andere Gespenster schlichen unheimlich herum. Jetzt ruht er im Frieden.

Die schmerzlichen Gemüthsbewegungen blieben nicht ohne Einwirkung auf mein physisches Befinden. Die Ärzte, Dr. Kottmann, Vater & Sohn, dia-

gnostizierten ein Lungen-Emphysem und rieten mir eine Kur im Heustrich am Fuße des Niesen. Ich veranlasste Hildegard, mich dahin zu begleiten in der Hoffnung, es würde dieser Aufenthalt auch auf ihren Gesundheitszustand günstig einwirken.

[S.369 1876]

Das Heustrichbad ist nicht eben ein Kurort ersten Ranges. Unmittelbar am Fuße des Niesen und am linken Ufer der wilden Kander gelegen, besteht es aus einem Konglomerat allmälig nach Bedürfniß aneinandergeschobener Gebäulichkeiten. Die Zimmer sind meist klein und nieder. Auch die Verpflegung läßt zu wünschen übrig.

Der Besitzer, Hofstetter, ist der Typus eines selbstgefälligen Berner Dorfwirthes, der es etwa bis zum Kantonsrath und Dragonerhauptmann gebracht hat. Um die Kurgäste bekümmert er sich ziemlich wenig. Das FACTOTUM im Hause war zur Zeit MADELEINE, eine ausgezeichnete Wirthschafterin, an welche man sich mit seinen Begehren zu wenden hatte.

Eine außerordentliche sympathische Persönlichkeit war dannzumal der Kurarzt DR. HANS WEBER, DER Sohn meines ehemaligen Universitätsgenossen von Heidelberg her, dem späteren Polizeidirektor, Regierungsrath und Oberrichter WEBER von Utzistorf.

Gegen seine Neigung hatte DR. WEBER Medizin studieren müssen. Als einziger Sohn eines Millionärs wäre er im Fall gewesen, nach seinen Neigungen zu leben. Aber der geizige und tyrannische Vater hielt ihn knapp und nöthigte ihn, sein Brotstudium zu betreiben. In Heustrich war er ein sehr gewissenhafter Kurarzt, der mit dem Schwindel eines Kuhsalons, wo früher die Patienten in einer Stall-Athmosphäre kuhwarme Milch hatten trinken müssen, abgefahren, dafür aber Inhalations- und pneumatische Apparate zur rationellen Behandlung der Kehlkopf- und Lungenkrankheiten angeschafft. hatte. Die Empfehlung, mit welcher uns Dr. August Kottmann, sein Studienfreund, uns[!] versehen, war nicht ohne Nutzen für uns. Er begegnete uns auf die zuvorkommenste Weise. Hatte er einen freien Nachmittag, [S.370 1876] so führte er Hildegard und mich in seinem flotten Einspänner irgendwohin in die Nachbarschaft spazieren, einmal über Wimmis nach Latterbach im Simmenthal, einmal über Spiez nach Faulensee etc. Er war dannzumal das direkte Gegentheil seines Vaters, eine ideale Na-

tur… Nur wenige Monate später starb Vater Weber, und Dr. Weber wurde ein Millionenerbe. Nach allem, was ich später hörte, nicht zu seinem Glück. Er gab seine ärztliche Praxis auf, beschäftigte sich mit couponsschneiden und blieb bis jetzt (4/85) ledig aus lauter Besorgniß, er würde nur wegen seinem Reichthum und nicht aus Liebe geheirathet werden…[135] Eine unserer Badebekanntschaften war Frau Ryhiner von Basel, Millionärin, Besitzerin des Schlosses Pfäffingen bei Grelligen, Schwägerin des bekannten Staatsmanns u. Gelehrten von Gonzenbach in Bern. Wir kannten sie dem Namen nach von früher her als die Gönnerin des lustigen Musikus Placid Tugginer, mit welchem jungen Menschen die bereits ältere Dame nicht ganz unverdächtige größere Reisen gemacht und ihm ihr Geld mit vollen Händen zuwarf.
Andere Badebekanntschaft: Madame Hourriet und ihre hübsche Tochter Pauline aus Auvergnier. Dieser Dame war das tragische Schicksal geworden, ihren Gemahl, Frl. Pauline's Vater, schon im ersten Jahr ihrer Ehe zu verlieren. Bei der neuenburgischen Royalistenerhebung im Jahr 1856 ergriff derselbe die Waffen als preußischgesinnter und ward das erste Opfer dieses kurzen Bürgerkrieges. Es waren nun bald 20 Jahre darüber gegangen und Frl. Pauline, da sie nach dem Tode des Vaters zur Welt gekommen, eine 19-jährige Schönheit. In Heustrich beschäftigte sich Mad. Hourriet hauptsächlich damit, ihre Netze nach dem Goldfisch Dr. Hans Weber auszuwerfen, [S. 371 1876] um ihn für ihr Töchterlein zu fangen, aber umsonst. Aus Solothurn befanden sich mit uns im Heustrich: Obergerichtspräsident Burki, ein ungefährer Altersgenosse und Universitätsfreund von München her; Kaiser (Isegrimm); Jos. Adler (Seppelorum).

Unmittelbar hinter (oder vor) dem Kurgebäude, schon in den Gartenanlagen, begann der Aufstieg nach dem Niesen. In einer Höhe von ungefähr 100 Metern befand sich der schon von mir erwähnte Kuhsalon, ein eigens gebauter Kuhstall mit einem mittlern, ziemlich elegant eingerichteten Raum für die Patienten und mit 6 Ständen oder Lagern auf beiden Seiten für ebensoviel Thiere, welche ihre Köpfe gegen den Salon gerichtet hatten.

Dr. Weber hatte diesem Schwindel ein Ende gemacht und der Kuhsalon diente jetzt nur noch als Zufluchtsstätte und Schärmhaus, wenn die Kurgäste

135 Marginalie Hartmanns: Gestorben: Oktober 1889.

auf diesem beliebten Spaziergang vom Regen überfallen wurden. Es ist hier die Bemerkung einzuschalten, daß es im Heustrich, so zu sagen, tagtäglich regnet; eben so im jenseits der Kander gegenüberliegenden *Emdthal*, was diesen Ortschaften wahrscheinlich ihren Namen eingetragen hat. Eine andere Eigenthümlichkeit des Heustrich ist die große Zahl der sich aufhaltenden *Kukuke*, welche ihren Ruf von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fortwährend erschallen lassen.

Steigt man vom Kuhsalon noch höher den Berg hinan, so gelangt man[136] nach einem kleinen Stündchen zu einer Stelle, wo sich ein schöner Ausblick auf den Thunersee und bis nach dem Jura hinüber bietet. Dieses Plätzchen war häufig das Ziel meiner Spaziergänge und ich schaute nicht ohne einen Anflug von Heimweh nach dem fernen Weißenstein. Sehr lohnend war der Gang nach dem hoch über dem Thunersee gelegenen Dorf Äschi mit prachtvoller Fernsicht. Oder man ging auf dem Fußsteig am linken Ufer der Kander dem Laufe des Flußes entgegen [S.372 1876] bis zum Dorf Mühlenen, überschritt dort den Fluß und kehrte auf der Landstraße, die nach Frutigen, Kandersteg und der Gemmi führt, wieder zurück. Auf diesem Spaziergang, etwa zwei Stündchen, übermüdete sich Hildegard und zog sich eine Unpäßlichkeit zu, welche unserer Heustrichkur einen bittern Nachgeschmack verlieh.

Im Ganzen waren die gesundheitlichen Erfolge der Kur für mich keine besonders glänzenden. Das Schwefelwasser hatte ich sehr unfleißig getrunken. Die Inhalationen zeigten wenig Wirkung. Am wohlthätigsten erwies sich für mich die pneumatische Kur. Mittelst eines einem Gasometer ähnlichen Apparats wird die Luft zuerst aus den Lungen herausgesaugt und dann frische Luft gewaltsam hineingetrieben. Als Maßstab des Erfolgs diente mir das erleichterte Bergsteigen.

Am 14. Juli fuhren wir per Wagen nach dem Bahnhof Thun und nach Bern und kehrten nach dreiwöchentlicher Abwesenheit am 15. Juli nach Hause zurück.

Im Verlaufe des Spätsommers erkrankte mein Gegenschwäher Amanz Glutz an einem perniciösen Geschwür im Nacken. Im August wurde er bettlägerig und starb vor Ende des Monats. Er überlebte seinen Ruin nicht länger als um

136 Marginalie Hartmanns: zuerst zur Schwefelquelle und.

etwa dreiviertel Jahre. Mit ihm ging mein ältester Freund zu Grabe, eine bedeutende Kraft, welche, auf einen Irrweg gerathen, sich aufrieb, ohne das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Ich schrieb damals in meine Tagebuchblätter: … «Unermüdlicher Arbeiter während 40 Jahren, genauer Haushalter, guter Rechner, logischer Kopf, scharfsinniger Rechtsanwalt, – setzte er sich als Lebenszweck seine Familie zu Reichthum und Ansehen zu bringen; [S. 373 1876] Er brachte es auf eine halbe Million. Aber noch vor seinem Tode fiel das Kartenhaus seines Glückes zusammen. Das mühsam Erworbene und Ersparte verschlang die Parketteriefabrik seines Bruders.» …

Am 1. September siedelte Dr. Carl Ziegler von Solothurn nach Basel über. Hiermit nahm unser langjähriger allabendlicher Storchenklubb ein Ende. Derselbe hatte sich schon im «Museum» zusammengefunden. Als dasselbe sich auflöste, zogen wir mit dem bisherigen Museumswirth Lüthi und Familie in den Gasthof zum Storchen. Die Gesellschaft bestand aus Fürspr. A. Glutz, Dr. C. Ziegler, Maler F. Zetter, Emanuel Frey & mir. Häufig wurde ein Spielchen (Piquet) gemacht. An geistiger Anregung fehlte es nicht. Dr. Ziegler, geschickter Arzt u. Satirikus, A. Glutz der vielbeschäftigte Rechtsanwalt, F. Zetter, großer Kunstfreund und Bilderjäger ließen es nicht an unterhaltendem Gesprächsstoff fehlen. Sie sind nun Alle todt bis auf den nach Basel ausgewanderten Dr. C. Ziegler.

Nachdem ich mich von der geistigen Betäubung einigermaßen erholt hatte, in welche mich der harte Schlag, den ich erlitten, der Tod Ottos versetzt, fühlte ich wieder den Drang des Schaffens in mir. Ich wollte meinen Schmerz durch Arbeit zu überwinden suchen. Ich ging um so mutiger daran, als ich ja den Klotz, den ich während 30 Jahren am Fuße durch's Leben geschleppt, von mir geschüttelt hatte.[137] Es begann nun eine recht fruchtbare Periode meines schriftstellerischen Wirkens. Wenn gleich ich das 60. Jahr schon eine Weile hinter mir hatte, war die dichterische Phantasie in mir noch nicht erstorben. Einige meiner besten Arbeiten gehören diesen nächsten Jahren an.

Ich schrieb die ersten Zeilen des 3bändigen Romans *Fortunat* [S. 374 1876] im Juli 1876 nach meiner Rückkehr aus dem Heustrich. Die letzten Zeilen wurden im Juni 1878 geschrieben; demnach[?] war dieser Roman eine Arbeit von 2 Jah-

137 Marginalie Hartmanns: Postheiri.

ren. «*Tannenbaum u. Dattelpalme*», übersetzt und vielfach nachgedruckt, wurde im April 1877 fertig, «*Nach zwanzig Jahren*» im Oktober 1877. Der Volksroman «*Der gerechte Branntweinbrenner*» entstand in den Jahren 1878 & 79. – In den Zwischenpausen, gleichsam zur Erholung, beschäftigte ich mich mit der freien Übertragung einiger Erzählungen aus dem Französischen, deren Verfasser der romanischen Schweiz angehörten. «*Lucy, die Uhrmacherin*» von L. FAVRE aus NEUCHATEL übersetzte ich im Jahr 1877; – «*André, der Bildstecher*» von demselben 1878. «*Die guten Leute im Schneeloch*» von X[138] und «*Ein Schüler Hipps*» von Favre im Jahr 1879.

Das Jahr 1878 war während meiner ganzen literar. Laufbahn das einträglichste an Schriftstellerhonoraren, wenn gleich es nicht mehr als die bescheidene Summe von Fr. 3600 eintrug.

1877

Von meinem literarischen Wirken in diesen Tagen ist oben gesprochen worden. Meine Thätigkeit wurde ferner in Anspruch genommen durch einen Holzschlag, welchen ich während des Winters 1876/77 auf meinem Brüggliberg vornehmen ließ. In früheren Jahren hatte ich die schlimme Erfahrung gemacht, daß eine Versteigerung edes geschlagenen Holzes auf dem Berg selbst mir ein geringes Erträgniß abwerfe. Ich entschloß mich daher, das geschlagene Holz zu mir nach dem Lindenhof bringen zu lassen und von hier aus klafterweise an die Liebhaber zu verkaufen. Der ganze Holzschlag betrug ungefähr 80 Klafter.

[S. 375 1877]

Ich verakkordirte das Schlagen und die Abfuhr des Holzes bis nach dem Lindenhof um den Preis von 25 Fr. per Klafter. Nachdem ich mich bei Oberförster Wintlisbach berathen, stellte ich die Preise auf Fr. 48 für Buchenholz, Fr. 35 für Tannenholz und Fr. 30 für Knebelholz. Von Buchenholz hatte ich daher Fr. 23, vom Tannenholz Fr. 10 und vom Knebelholz Fr. 5 reinen Erlös, macht durchschnittlich circa Fr. 13.— Für das Buchen- und Tannenholz fanden sich bald genug Liebhaber, weniger für das Knebelholz. Ich bestimmte deßhalb das bis zum Herbst unverkaufte für den eigenen Gebrauch und überließ überdieß an

138 Marginalie Hartmanns: Melle Huguenin.

Hildegard und Hedwig jeder eine Anzahl Klafter. Beim Gebrauch erwies sich dann dieses verschmähte Knebelholz als ein ganz vortreffliches Brennholz. — Schaute auch beim Geschäft kein großer Gewinn heraus, so bestand ich doch besser, als da ich durch Förster von Arx das geschlagene Holz an eine Versteigerung auf dem Berg bringen ließ und belief sich der Gesammtreinertrag auf ungefähr Fr. 1000.—

Nach Mitte Sommer bekam ich wieder Wanderfieber, aber dießmal ging's nur nach dem Weißenstein. Da das Schuljahr zu Ende, konnte ich nicht nur Hildegard, sondern auch Anna und Lina mitnehmen.
Wir trafen eine recht angenehme Kurgesellschaft oben; ich will sie der Reihe nach durchgehen.

Prof. Schröder war etwa im Jahr 1835 als junger Gelehrter von München nach Solothurn berufen worden, um an der neuorganisirten «Höheren Lehranstalt» die Professur der Physik zu übernehmen. Er war dannzumal ein feuriger Radikaler und Freigeist. Seine Schwester, Fräulein Auguste Schröder, welche ihm die Haushaltung führte, gehörte gewissermassen zu den Emanzipirten; sie heirathete später den Prof. Rochholz in Aarau. Prof. Schröder blieb etwa 3 Jahre in Solothurn; dann folgte er einem Ruf als Direktor der Gewerbeschule in Mannheim. [S. 376 1877] Es waren etliche dreißig Jahre verflossen, seit wir uns gesehen. Wir waren indeß beide alt und grau geworden. Freund Schröder trug überdieß ein Bündchen im Knopfloch. Mit der Versetzung in den Ruhestand und der Pension hatte ihm der Großherzog von Baden auch seinen Hausorden verliehen. Schröder lebte nun, sich pflegend, mit seiner Familie in Karlsruh. Der ehemalige Radikale von dannzumal war gezähmt, der Freigeist zu einem Gläubigen geworden und zählte zu den begeisterten Freunden des großen Kanzlers. Wir vertrugen uns sehr gut, machten häufig gemeinschaftliche Spaziergänge und tranken Abends gemeinschaftlich unser Bier. Als wir im folgenden Jahr wiederum auf dem Weißenstein zusammentrafen, ging's weniger gut; Schröders deutscher Chauvinismus wurde mir eklig und wir schieden ziemlich kühl.

Herr *Consul Siordet & Frau* waren uns schon von unserem Aufenthalt auf dem Weißenstein im Jahr 1875 her bekannt. Prof. *Geffken* mit Frau & Kindern, ein Herr von preußischer Strammheit und Zugeknöpftheit, war früher in

der Diplomatie verwendet worden und dann als Professor des Staatsrechts nach Straßburg an die Universität gekommen. *Frau Geffken* war mir als Tochter des Dichters Immermann interessant; sie war eine sehr vornehme und gescheit aussehende Dame. Ihre Kinder Heinrich, Eva und Walter wurden Spielgenossen Annas & Linas, was die nähere Bekanntschaft mit den Eltern vermittelte. *Miss Behrens* und *Missis Hall*, zwei Damen mit englischen Whims. *Miss Behrens*, jüdisch-deutscher Abstammung, zugänglicher als die Freundin oder Gesellschafterin, suchte meine Bekanntschaft, als sie bemerkte, daß ich zur Zunft der Bücherschreiber gehöre; sie würdigte mich sogar, ihr Autographenalbum zu durchblättern mit Namen und Sprüchen aller [S. 377 1877] möglichen und vermöglichen Berühmtheiten: Napoleon III, Pio nono, Garibaldi, Kaiser Wilhelm, Bismarck, Victor Hugo, Königin Victoria, Prinzconsort Albert, Wellington, Palmerston usw. usw. – Ich mußte ebenfalls meinen Namen und einen Spruch hineinschreiben. Seither traf ich sie noch einige Male auf dem Weißenstein und wir wechseln bis zum heutigen Tag von Zeit zu Zeit Briefe oder Karten. – Prälat Müller und Sohn aus Stuttgart, ein salbungsvolles protestantisches Pfäfflein erster Ausläse, glattrasirt, rosigangehaucht und mit gut eingeübtem Augenaufschlag. Auch aus einheimischen Kreisen waren sympathische Persönlichkeiten anwesend: die Familie Fröhlicher[139]-Lack[140], welche sich vorzüglich als belebendes Element der Kurgesellschaft verdient machte; Frau Weber-Perty nebst Sohn Norvin etc.

Ich producirte mich öfters als Vorleser, entweder auf einer der Bänke der Anlagen unterhalb der Terasse oder irgenanderswo[!] im Freien, wenn die Witterung es erlaubte. Da bemühte ich mich dann besonders darum, meinen Lieblingsdichter Dranmor in diesem Kreis einzuführen.

An einem Regentag ward eine matinée académique arrangirt. Frau Fröhlicher und Frl. Anna (Frau Bundesrath Hammer) sangen; Miss Behrens gab ein Klavierstück zum Besten; Consul Siordet recitirte sehr artig einige französische Fabeln von Lafontaine; Prof. Schröder hielt einen kurzen populärnaturwissenschaftlichen Vortrag. Als die Reihe an mich kam, las ich aus meinem angefangenen Manuskript des «Fortunat» die beiden Pfingstpre-

139 «Fröhlicher» wahrscheinlich von anderer Hand durch Streichung des «h» zu «Frölicher» korrigiert.
140 Marginalie Hartmanns: Seit 4. März 1889 meine Gegenschwäher!!!

digten des Pater BENNO und des Pater HILARION vor, – ich hoffe zum Ärger mancher der Anwesenden, namentlich des Prälaten MÜLLER, der am selben Morgen ebenfalls gepredigt hatte. Sogar Freund SCHRÖDER [S. 378 1877] fand es zu tadeln, daß ich als Text für HILARIONS Pfingstpredigt statt eines Bibelverses ein Paar Verse Uhland's gewählt hatte: «Pfingsten war's, das Fest der Freude, das da feiern Wald und Haide»…

Als Zimmernachbar hatte ich Pfarrer STIERLI aus Bern, gehirnkrank, nebst einer Pflegefrau. Es war dieß der Gemahl der Schwester meiner Schwägerin, LOUISE VON GRAFFENRIED, welche mit Hinterlassung eines Knaben schon vor mehreren Jahren gestorben.

Eines schönen Tages wurde ein Ausflug auf die Hasenmatt verabredet. Ich beschloß, mit Anna die Tour mitzumachen, aber nicht erst nach Tisch aufzubrechen, sondern schon Vormittags. JENNY ROTH u. MARIE GSCHWIND schlossen sich uns an. Im «Althüsli», wo JEAN WINGEIER Senn, kehrten wir ein, um unsere Vorräte zu verzehren, um dann etwas später den HASENMATTKOPF zu ersteigen und dort mit den Andern zusammenzutreffen. Während wir am Mittagessen saßen, ergoß sich ein Gewitterregen. Nachdem derselbe sich gelegt, fand ich es vorsichtiger, direkt nach dem Weißenstein zurückzukehren. Bereits waren wir über den hintern Weißenstein hinausgelangt, als ein plötzliches Gewitter ausbrach und zwar mit einer seltenen Heftigkeit. Der Donner rollte unaufhörlich, rechts und links schlug der Blitz in die Tannen; schließlich begann noch der Hagel auf uns niederzuprasseln. Ich wagte es nicht, mit den Mädchen unter Bäumen Schutz zu suchen, sondern schritt mit ihnen durch Sturm und Wetter vorwärts. Zu allem Glück blieben die Kinder muthig und folgten mir wacker, sich so gut es ging in ihre Tücher hüllend. Endlich, nachdem wir bis auf die Haut durchnäßt, zog das Gewitter vorüber. Eben zeigte sich wieder der erste [S. 379 1877] Sonnenstrahl, als wir mit den Knechten vom Weißenstein zusammenstießen, die uns mit Schirmen und Regenmänteln entgegengeschickt wurden. Zum Glück hatte dieß Abenteuer hatte für keines der Kinder schlimme Folgen. Anna war damals nicht mehr als 9 Jahre alt. Ich mußte ihrer bewiesenen Tapferkeit mein Lob ertheilen.

Unter den SOLOTHURNER Kurgästen befand sich ferner Hr. Adolf SURY, der den Freunden als das mustergültige Urbild eines Edelmannes alten Styls galt;

ferner Frau Hänggi-Kiefer mit Tochter, dannzumal mit Karl Vigier bereits verlobt; Frau Brunner-Fröhicher und ihr Adoptivsohn Fritz Lüthy, der bereits mit dem Vorsatz umging, sein Glück in Sumatra zu suchen. Der letztere war eine sehr sympathische Persönlichkeit, etwas mädchenhaft, aber voll Gemüth, Witz und Humor. Derselbe bemühte sich etwas spielkameradschaftlich, aber doch warm um Anna Fröhlicher, damals noch Backfisch. Wenn von seiner Reise nach fernen Zone[n] die Rede war, sagte er häufig zu ihr: «Gäll, du wartisch mer, Anni!» – Aber sie wartete nicht. Als er im Frühling 1884 auf Besuch nach Hause kam, war sie seit einigen Wochen die Frau des über 60 Winter zählenden Bundesraths Hammer. Nach Abreise der Familie Fröhlicher sandte ich im Auftrag der Übriggebliebenen derselben folgendes Telegramm nach:

«Die Verwaisten, die auf dem Weißenstein büßen, – lassen die Fröhlicher schönstens grüßen. Bei Biswindschauer – herrscht allgemeine Trauer. – Frau Brunner stickt ihren Schlafsack unter Thränen, – Herr Sury klappert mit den Zähnen; – Fritz Lüthy weint – und die Gesellschaft schweint. – O, wären doch die geschiedenen Lieben noch länger bei uns hier oben geblieben!» –

Nachdem Hildegard und die Kinder schon früher verreist, machte ich mich eines kühlen Morgens auf und davon nach Gänsbrunnen, nahm [S.380 1877] dort einen Wagen bis Münster, um von da per Bahn über Delsberg, Laufen u. Grellingen nach Basel zu fahren. Meine Absicht war, dort den früheren Storchenklubbisten Dr. Karl Ziegler zu besuchen.

In Grellingen war großes Halloh. Eine zahlreiche Hochzeitsgesellschaft stieg in den Zug. Ich ließ mir sagen, der Bräutigam sei ein Sohn des Papierfabrikanten Joseph Ziegler, eines Bruders des Dr. Karl Ziegler. Es hieß, es hätten sich wieder einmal die Millionen zusammengefunden. Ein anderer Sohn hatte sich vor kurzem mit Mathilde Ziegler, der Tochter des Dr. Rudolf Oskar verheirathet und eine Papierfabrik in Todtnau im Schwarzwald übernommen. Etwas später erhielt ein dritter Sohn die Hand der Hedwig Fröhlicher. Überall Geld zu Geld!

Und dann ein halbes Dutzend Jahre später!

Die Papierfabrik in Todtnau, nicht die erste, welche der Familie Ziegler gehörte, war in Rauch aufgegangen und mit ihr die halbe Ortschaft. Der Gemahl der Mathilde Ziegler fallirte und ging mit Familie in's Ausland. Auch Joseph Ziegler in Grellingen mußte seine Zahlungen einstellen und wäre bankrott geworden, wenn nicht Gegenschwäher Fröhlicher-Lack in's Mittel getreten und das Geschäft übernommen hätte. Auch Großvater Charles Frölicher und Dr. R. Oscar Ziegler mußten von ihrem Mammon hergeben. Letzterer starb darob. Sic transit gloria mundi.
Dieß Alles geschah in einem Zeitraum von weniger als sieben Jahren, von dem Tag an gerechnet, als jene übermüthige Hochzeitsgesellschaft zu Grellingen in den Baselzug stieg.[141]

Von Basel kehrte ich, ohne den Dr. Karl Ziegler gesehen zu haben, am selben Tage nach Hause zurück.

[S.381 1877]

Ich stand nun in meinem dreiundsechzigsten Altersjahr, was Junker Hans Jakob annum climacterium nennt, das Jahr, in welchem man den Höhenpunkt menschlichen Lebens bereits überstiegen. «Und beginnt von da menschlichen Lebens Dornenpfad stark bergab sich zu neigen und stellen sich nicht selten schwere Krankheiten ein, so des Lebens schwachen Faden abzuschneiden bedräuen.» …

Auch ich mußte mir gestehen, daß meine Jugendkraft und mein Jugendmuth geschwunden; und mir fiel häufig jene Scene aus Raimunds «Bauer als Millionär» ein, wo die Jugend, eine ballerina in tricot und Rosenkleidchen, vom altgewordenen Mann tanzend und singend Abschied nimmt:

«Brüderlein fein! Brüderlein fein!
Einmal muß geschieden sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn …»

141 Marginalie Hartmanns: Und kaum mehr als 11 Jahre später, am 4. März 1889, hielt unser Anni Hochzeit mit Otto Frölicher um sich als seine Hausfrau in Grellingen niederzulassen.

Ich hatte dem Raimundschen Stück im Winter 1831/32 als 18-jähriges Bürschchen beigewohnt. Jetzt, nach 45 Jahren, fielen mir jene Verse wieder ein.

Ich legte meine Gefühle und Stimmungen in der Novelle «Der Roman eines Sechzigers» nieder.

Im Spätherbst dieses Jahres erhielt ich beinahe gleichzeitig zwei Anfragen: ob ich geneigt wäre, einen Theil meines Landguts Lindenhof zu Bauzwecken zu veräußern. Die eine Anfrage kam von Seiten meines Freundes, des Professors Dr. Franz Lang, der mir seine Absicht eröffnete, sich in meiner Nähe für seine alten Tage ein Tusculum zu erbauen. Die andere von einer Baugesellschaft, vertreten durch Architekt Kälin u. Zimmermeister Franz von Büren. Nach gründlicher Überlegung und im Einverständniß [S. 382 1877] mit meiner lieben Kleopha entschloß ich mich. einzutreten.

Nach kurzen Unterhandlungen verkaufte ich der Baugesellschaft Kälin-v. Büren eine Landparzelle von 1 Jucharte u. 32 900 Quadratfuß[142] und meinem Freunde Lang eine solche von 20 020 Quadratfuß um den Preis von 37½ Cts per Quadratfuß, beides am westlichen Zipfel der Besitzung und zwischen der St. Niklausstraße und der Klostermauer von St. Joseph gelegen. Ich erhielt also für diese 2¹/₈ Jucharten die Summe von Fr. 34 845. Für den gesammten Lindenhof, circa 9 Jucharten sammt Wohnhaus, wie es damals war, hatte ich 1837, also vor 40 Jahren 16 000 alte Franken, also in runder Zahl Fr. 22 857 bezahlt. Der Landzins für diese 2¹/₈ Jucharten betrug höchstens Fr. 180, während der Jahreszins der Kaufsumme zu 4 % sich immerhin auf Fr. 1393.80 belief. Ich wurde dannzumal wegen diesem Landverkauf von verschiedenen Seiten getadelt: ich hätte den Preis zu niedrig gestellt. Unmittelbar nachher begannen jedoch die Güterpreise zu sinken, so daß ich niemals mehr so viel erhalten hätte. Das Geschäft war also kein schlechtes. Der Hauptgrund, der mich bestimmte, war übrigens folgender: Hildegard und Hedwig befanden sich in Geldnöthen, Hildegard wegen der Bauten auf dem Hübeli, welche sie aus ihren Mitteln bestreiten mußte und die sich auf eine viel höhere als die vorgesehene Summe beliefen; Hedwig, weil sie die Liegenschaft Sebeln in Holderbank weder preiswürdig verkaufen, noch den Pachtzins regelmäßig beziehen konnte. Durch meinen Landverkauf war ich nun in den Stand gesetzt beiden kräftig unter die

142 1 Fuss = ca. 30 cm.

Arme zu greifen. Jede von ihnen erhielt unter dem Weihnachtsbaum als Bescherung die Summe von zehntausend Franken.[143]

1878

[S.388]

Auf die Rückseite seiner Photographie, welche Dranmor mir von Paris aus geschickt hatte, schrieb er den Wahlspruch:

Tout penser sans crainte,
Tout quitter sans plainte,
Tout comprendre sans voir,
Tout aimer sans espoir![144]

In meinem Taschenkalender von 1878 finde ich folgende Umschreibung dieser Verse:

Chercher sans crainte,
Soufrir sans plainte,
Marcher sans choir, –
voilà ton devoir!

Zu deutsch:

Such' ohne Zagen,
Leid' ohne Klagen,
Geh' und schwanke nicht, –[145]
Dieß ist deine Pflicht!

Es war an der Zeit, sich den philosophischen Panzer anzuschnallen. Dieses 1878ger Jahr ließ sich nicht gut an. Gegen Ende Merz kamen unversehens Anna und Lina vom Hübeli her und die Botschaft, Robert sei von der Diphteritis befallen; wir möchten den Mädchen, um sie vor der Ansteckung zu bewahren, vorläufig Unterkunft geben. Begreiflich waren sie willkommen.

143 Marginalie Hartmanns: An der Haller-Säkularfeier bei der Krone[?] im Dezember 1877 hielt ich den Festvortrag.

144 Bereits zitiert auf S. 353 des Manuskripts.

145 In schwächerer Schrift (später hinzugefügt?) dahinter: Bis die Planke bricht.

Nicht lange nach ihrer Übersiedelung erkrankte ANNA an der Gelbsucht, wurde jedoch bald wieder gesund. Da wurde, schon vor Ostern, Lina vom Keuchhusten befallen, welcher [S.384 1878] sich Hedwigs vier Kindern mittheilte. Lina wurde vom Keuchhusten nicht besonders krank: es gab aber stets unruhige Nächte, besonders für Kleopha. Begreiflich durfte sie die Schule nicht besuchen. Damit sie nicht zu sehr zurückbleibe, wurde ihre Klassenlehrerin, Frl. Schilt (jetzt Frau STRÜBI) ersucht, ihr Privatunterricht zu ertheilen.

Indessen entwickelte sich Roberts DIPHTERITIS stets hartnäckiger und bösartiger. Ohne Hildegards aufopfernde Wartung und Pflege bei Tag und bei Nacht wäre der Knabe kaum mit dem Leben davongekommen. Aber Hildegard, welche sich in gesegneten Umständen befanden[!], erschütterte dabei ihre Gesundheit bis in die Grundfesten.

Ende Juni wurde Robert endlich als geheilt und die Räumlichkeiten als desinficirt erklärt und die Mädchen konnten wieder nach dem Hübeli zurückkehren.

Am 4. Juli brachte ich meinem Roman «*Fortunat*» druckfertig und versendete denselben an meinen Verleger OTTO JANKE in Berlin.

Am 9. Juli begab ich mich zur gewohnten Luftkur auf dem Weißenstein.

Aber schon am 9. kam die Hiobsbotschaft, Hedwigs Lulu sei am Typhus erkrankt; dann am 18. der kaum genesene Röbi habe das Scharlachfieber. Es trieb mich hinunter, nach dem Rechten zu schauen. Glücklicherweise fand ich beide Patienten nach den Umständen ordentlich, und ich konnte getröstet wieder in die reineren Lüfte hinaufsteigen. Aber schon nach wenigen Tagen erhielt ich neue Unglücksbotschaft: Hildegard, welche sich während Roberts Krankheit über ihre Kräfte angestrengt, werde sich einer schwierigen [S.385 1878] Unterleibsoperation unterziehen müssen. Am 4. August brachte Großmama die beiden Schulmädchen Anna und Lina nachdem sie ihre Schlußexamen überstanden, auf den Weißenstein. Dieselben waren mir willkommen. Dennoch verlebte ich noch manchen bangen Tag, bis endlich am 13. August die erfreuliche Nachricht eintraf, bei Hildegard habe sich die Natur selbst geholfen und eine Operation unnöthig gemacht.

Jetzt erst konnte ich frei aufathmen.

Die Kurgesellschaft war wieder eine ganz angenehme; von frühern Bekannten: Hr. & Frau Consul Siordet; Miss Behrens u. Missis Hall; Prof. Geffken & Frau u. Kinder; Usedom (pseudo Graf) etc. Eine sehr sympathische neue Bekanntschaft war mir Frau Ella Stahlkopf aus Magdeburg, ein zartes Elfchen, gegen jeden rauhen Hauch empfindlich, aber nichtsdestoweniger fröhlichen, lebhaften Geistes und tiefgemüthlich. Ich stehe noch heute (1885) in freundschaftlichem schriftlichen Verkehr mir ihr. Auch ihre Begleiterin und Gesellschafterin, Fräulein Hedwig Genz steht bei mir in freundlicher Erinnerung.

Am 19. August kehrte ich nach 6wöchentlichem Aufenthalt wieder nach Hause zurück.

Etwas pessimistisch angehaucht, brachte ich die Idee zu einem neuen Roman mit mir heim, der den Titel führen sollte: «*Des Lebens Tücken*» oder «*Des Lebens Unverstand*». Im Folgenden sollte der Grundgedanke enthalten sein: «*Das große Uhrwerk der Welt*. Jede Pendelschwingung desselben ist von einem Hammerschlag begleitet, welcher blind, unterschiedslos, mitleidlos ein Stück Leben und Glück zermalmt, das, auf der Bahn der Zeit dahingleitend, sich zufällig unter dem Hammer befindet.»

Dieser Roman, welcher ein Seitenstück zu «Fortunat» [S. 386 1878] hätte werden sollen, wurde nie geschrieben.[146] Dafür vollendete ich nach meiner Heimkehr die Übersetzung von Favre's «André, der Bildstecher», an welchem ich schon auf dem Weißenstein gearbeitet und begann den Volksroman: «*Der gerechte Branntweinbrenner*». Ich beabsichtigte damit, ebenfalls mein Schärflein zur Bekämpfung der Branntweinpest beizutragen.

Die «Töpfergesellschaft» hatte eine fünfjährige Pause gemacht. Ich galt noch immer als ihr «Altgeselle». Die Frage trat an mich heran, ob es angemessen wäre, wieder einmal eine Reihe von Rathhausvorlesungen in's Werk zu setzen. Ich wurde von vielen Seiten dazu aufgefordert.

146 Fussnote Hartmanns: Als Motto zum Roman «Des Lebens Tücken» hatte ich mir die Sentenz des Professors und mehrjährigen Arztes [von Hartmann gestrichen: Hildegards zurechtge] Dr. Breiski in Bern (später in Prag) zurechtgereimt:
«Der Drang, das Gute aufzugeben,
Um fernem Bessern nachzustreben,
Ist das Dämonische im Leben!» –

Es fanden sich nicht weniger als 15 Töpfergesellen bereit, das Kantonsrathskatheder zu besteigen. Unter den 15 Vorträgen dieses Winters waren mehrere ausgezeichnet gelungen: Dr. A. Kottmann, ein Kapitel über öffentliche Gesundheitslehre; Prof. Dr. Lang, über Spektralanalise; Fürspr. Leo Weber, Socialismus und Rechtswissenschaft; Fürspr. O. Munzinger, Humanität & Strafe; – Louis Glutz, Kreuz- u. Querzüge eines Bibliothekars u. s. w.

Das Publikum bewies durch zahlreiches Erscheinen sein Interesse an der Sache.

1879

[S. 387 1879]

In der Nacht vom 11. zum 12. Januar brachte Hildegard trotz alledem und alledem glücklich und leicht ein gesundes kleines Mädchen zur Welt. Es erhielt die Namen: Gertrud, Francisca, Hildegard. Zu Pathen wurden mein Neffe Arnold von Graffenried und Louis' Schwägerin, Frau Fanny Glutz geb. Starz erbeten. Die kirchliche Taufe vollzog (wegen der rauhen Jahreszeit im Zimmer der Wöchnerin) Domprobst Fiala, gegenwärtig Bischof der Diöcese Basel. Es war dieses meiner Enkelkinder das neunte, – der lebenden das achte.

Im Februar vollendete ich im Rohen den Volksroman «Der gerechte Branntweinbrenner», welcher im Laufe des Sommers als Feuilleton in der N.Z.Z. erschien und später in Buchform von K. J. Wyss in Bern verlegt wurde.

Am 5. Februar war «Töpferabend». Hr. Prof. Dr. Victor Kaiser hielt einen Vortrag: «Die Menschenschöpfung in der Kunst», mit andern Worten: «Michelangelo auf dem Prokrustesbette eines Philosophen». Mir fiel die dornige Aufgabe zu, das Totengericht zu präsidiren. Schon beim Nachhausegehen fühlte ich mich unwohl. In der Nacht wurde ich von heftigen Schmerzen befallen und ich wälzte mich fiebrisch und schlaflos im Bett. Ich glaubte ernstlich krank zu werden und fürchtete einen Anfall der sog. hitzigen Gliedersucht.

Am Morgen ward Papa Dr. Kottmann gerufen und erklärte meine Krankheit als Ischias (Entzündung des Schenkelnerves). Die Krankheit war nun freilich nicht lebensgefährlich, aber doch recht schmerzhaft, besonders Nachts im Bett. Stand ich auf, so konnte ich mit Noth von einem Zimmer in's andere gehen. Mein Leibarzt behandelte mich mit Schröpfköpfen und Morphium-

spritzen, [S. 388 1879] welch letzteren ich ziemlich erträgliche Nächte zu verdanken hatte. Ich durfte von Glück reden, nach 14 Tagen ziemlich geheilt zu sein, während Andere oft Wochen oder gar Monate von dieser schmerzhaften Krankheit gequält werden.

Ich finde in meinen Tagebuchblättern als Maiblüthe folgenden Versuch einer Kosmogonie (ich weiß nicht war es eine Nachwirkung der kaiserlichen «Menschenschöpfung» [])].

«Im Anfang war die *Unendlichkeit*. Die Unendlichkeit gebar die *Zeit* und den *Raum*. Die zeugten den *Stoff* und die *Kraft*. Diese zeugten die *Bewegung*. Die Bewegung zeugte das *Leben*.»

Die kleine Gertrud gedieh prächtig. Sie hatte dieß zu großem Theil ihrer Milchspenderin und Nährmutter zu verdanken. Dieselbe, eine kräftige, gesunde und junge Person von «hinter dem Berg», war von Dr. August Kottmann zu diesem Dienst besonders vorbereitet worden. Er hatte sie in die städtische Gebäranstalt aufgenommen und, nachdem sie geboren, so lange dort behalten, bis Hildegard ihrer bedurfte. Dort (im Spital) wurde sie so genährt und gepflegt, daß ihr Milchquell der kleinen Kleinen reichliche Nahrung von bester Qualität zu bieten vermochte.

Weniger befriedigend war Roberts Gesundheitszustand. Ein hartnäckiger, stets wiederkehrender Brustkatharr, wahrscheinlich eine Folge der Diphtheritis, mahnte zu grosser Behutsamkeit. Dr. August Kottmann rieth dringlich zu einer Weißenburger-Kur. Hildegard mußte sich entschließen den Knaben zu begleiten; aber auch sie bedurfte bei ihren zarten Gesundheitsumständen und ihrer Schwachsichtigkeit eines Beistandes. Ich ging also mit. Wir verreisten den 15. Juni und wurden von den Gebrüdern Hauser sehr gut empfangen, welche uns ein ganz angenehmes Quartier anwiesen.

[S. 389 1879]

In Weissenburg erwarb ich mir die Zuneigung und den Respekt Roberts auf besondere Weise. Er war ein verwöhntes Kind und glaubte seinen kleinen Eigenwillen überall durchsetzen zu können, wenn's nicht anders ging, mit Schreien, Stampfen und Dreinschlagen. Eines Tages wollte er es wieder so probiren. Da ließ ich ihn meinen überlegenen Willen und meine überlegene physische Kraft fühlen, nahm ihn trotz seines Strampelns in die Arme und trug ihn, mit-

ten aus der Gesellschaft heraus, in's Zimmer, wo ich ihn, auf sein Schreien nicht achtend, einschloß. Von dem Augenblick an gehorchte er mir auf's Wort und bezeigt mir bis zur heutigen Stunde von allen Enkelkindern die größte Anhänglichkeit....

Es waren nun nicht weniger als 29 Jahre, seit ich noch ein junger Mann in Gesellschaft einer auserlesener Zahl schöner Frauen und lebensfroher junger Männer einige angenehme Wochen in Weißenburg zugebracht hatte. Was war aus dieser fröhlichen Gesellschaft geworden? Meine schöne Schwägerin Rosette, die muntere Frau Vigier, die Schwester meiner Schwägerin Maria von GRAFFENRIED schliefen schon längst den tiefen Schlummer unter den braunen Kirchhofsschollen; ebenso ADOLF JÄGGI, der verliebte EFFINGER, der gelehrte Genfer-DON JUAN GENTIN. Meine Rosenknospe von dazumal war Familienmutter, die geplagte Frau des jahrelang an Gehirnerweichung leidenden Musikers Wiedenbauer; Frl. Frölicher, eine verwelkte, beinahe erblindete alte Jungfer. Und ich selbst? Ein, die Last seiner Jahre mühsam schleppender alter Großvater...

Auch dießmal fand sich in Weißenburg eine artige Gesellschaft zusammen. Die liebste Gesellschafterin war mir [S. 390 1879] stets meine liebe Hildegard; ihr schlossen sich einige nette junge Mädchen an, welche sie gewissermaßen zu bemuttern hatte: die Fräuleins ANNA und FRIDA Hohl aus ST. GALLEN, erstere mit wunderschönen dunkeln Augen mit jenem feuchten Glanz, welcher den Augen der Schwindsüchtigen eigen ist; Frl. IDA ZOLL aus Winterthur. Eine sehr gewichtige Persönlichkeit, welcher Jedermann den Hof zu machen angewiesen war, lernten wir in der Frau des Kurarztes, DR. SCHNYDER kennen, – eine Schwester des Freischaarengenerals Ochsenbein. Mit Hildegards Schwager CONSTANZ GLUTZ und Familie fanden wir uns begreiflich in häufiger Berührung. Ein angenehmer Gesellschafter für mich war GEORGE SURY, Rechtskonsulent der S.C.B., ein munterer BONVIVANT; ebenso Hr. THEILER, einer der Direktoren der v. Roll'schen Eisenwerke. Uns schloß sich bald Hr. Forstmeister WURSTEMBERGER an, ein wunderlicher, mit der Jetztzeit und ihren Anschauungen höchst unzufriedener, aber trotzdem wegen seinem kaustischen Humor sehr unterhaltender Gesellschafter. Hildegard mußte sich mit ihrem Buben begreiflich frühe zurückziehen. Dann saßen unser Einige gewöhnlich noch zu

einer Spielpartie zusammen und gingen dann ebenfalls frühzeitig zu Bett.... – Welcher Unterschied gegen vor 29 Jahren!

In diesen Tagen erschien als Feuilleton der N.Z.Z. der «gerechte Branntweinbrenner», welcher mir die Aufmerksamkeit und Gunst der Frau DR. SCHNYDER erwarb und folgerichtig auch jene ihres Gemahles, des Kurarztes. Als Hildegard in Folge einer Erkältung von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde, erwies sich DR. SCHNYDER als ein sehr theilnehmender und geschickter Arzt, welcher das Übel mit einfachen Mitteln rasch zu heben wußte.

[S.391 1879]

Nach etwas mehr als dreiwöchentlichem Aufenthalt machten wir uns wieder auf den Weg nach Haus. Bis Thun kamen uns Kleopha, LOUIS und die Hübelikinder entgegen und wurden wir hier sammt und sonders von ARNOLD u. CÉCILE auf ihrer Insel gastfreundlich aufgenommen und bewirthet.

Den 25. August begab ich mich wieder wie gewohnt auf den Weißenstein, wohin mir am 28. Anna und Lina mit Bethli Stadelmann folgten. Von alten Bekannten fand ich dort Hr. & Frau CONSUL SIORDET, Hr. & Frau KLEIN aus Frankfurt, MISS BEHRENS & MISSIS HALL u. Familie GEFFKEN. Auch die Familie CONSTANZ machte oben die Nachkur für WEISSENBURG.

Von den Erlebnissen dieses Weißensteinaufenthalts sind mir zwei im Gedächtniß geblieben. Das erste ist die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Pariser Familie (MR. LE ROY, INGÉNIEUR PRINCIPAL HONORAIRE AUX CHEMINS DE FER DE L'EST, MADAME ET MELLE). Ich erwarb mir ihre freundliche Gesinnung, indem ich meine Sympathie für die BELLE FRANCE aussprach und von meinen Reisen und meinem Aufenthalt daselbst erzählte. Es mochte ihnen dieses Entgegenkommen um so erfreulicher sein, als die große Mehrzahl der Kurgesellschaft aus franzosenfeindlichen Deutschen bestand. Zur Zeit der Weinlese schickten sie mir als freundliches Andenken einen Korb Trauben von ihrem Landgut bei FONTAINEBLEAU. Leider kam derselbe wegen der Reblaussperre nicht über die Grenze, sondern wurde von dort an die Absender zurückgeschickt.

Das andere Erlebniß ist eine Differenz mit Frau GEFFKEN. Ihre Kinder gingen unter Bethli's Obhut häufig mit den unsern. Da geschah es, daß ihr kleiner WALTER übernacht erkrankte. Als ich ihr andern Tags auf dem Corridor begeg-

nete, frug ich nach dem Befinden des Kindes und erhielt eine schnöde Antwort, als ob ich oder Anna & Lina [S. 392 1879] oder Bethli Schuld an dessen Unwohlsein trügen. Sie reisten mit den Kindern ohne Abschied ab, kamen aber bald wieder zu besserer Einsicht. Schon nach wenigen Tagen erhielt ich von Straßburg aus einen Abbitte-Brief, in welchem sie auf noble Weise für ihr Benehmen um Entschuldigung bat.

Miss Behrens veranlaßte mich folgende Übersetzung eines Gedichts von Tennyson zu versuchen.[147]

Brich, brich, brich
An deinen kalten Felsen, o Meer!
Und ich wollt' ich könnt' es sagen,
Was mir liegt am Herzen so schwer.

O glücklich der Fischerknabe,
Der jauchzt mit der Schwester und springt!
O glücklich der junge Fischer,
Der im gleitenden Boote singt!

Das stattliche Schiff hat den Hafen
Dort hinter dem Hügel erreicht;
Ach! von der scheidenden Hand einen Druck noch,
Einen Ton von der Stimme, die schweigt!

Brich, brich, brich
Am Fuß deiner Klippen, o Meer!
Der Strahl des erloschenen Tages,
Er leuchtet mir nimmermehr.

Am 15. September verließ ich mit Constanz Glutz und Rechtsanwalt Oppenheim aus Mainz, einem sehr gebildeten u. liebenswürdigen Semiten, den Weißenstein nachdem mich die Kinder schon 8 Tage zuvor verlassen hatten.

147 «Break, break, break» von Alfred Tennyson.

[S. 393 1879]

Beim nun herannahenden Winter kamen die Töpfervorlesungen wieder an die Tagesordnung. Ich entschloß mich, auch wieder einmal die Rathshauskanzel zu besteigen und wählte ein Thema, welches ich schon längst im Kopfe herum gewälzt hatte. Ich suchte, mich gründlich vorzubereiten und studirte einläßlich die antike griechische und römische Kleidertracht der Männer und Frauen vom CHITON bis zum PEPLOS und von der TUNICA bis zur PALLA und TOGA; auch über die Trachten des Mittelalters, der RENAISSANCE, der Allonge- und Zopfzeit suchte ich mich zu orientiren. Die «Trachtenbilder» von BRAUN & SCHNEIDER in München leisteten mir gute Dienste. Von Maler HÜRZELER ließ ich mir zwei große Zeichnungen verfertigen, eine Griechin aus dem Perikleischen Zeitalter und eine heutige Modedame. Mein mit Humor und Satire gewürzter Vortrag erregte bei der Männerwelt große Heiterkeit, bei dem zahlreichen Frauenpublikum manchen heimlichen oder auch offen ausgesprochenen Ärger. Zum mindesten war ich nicht langweilig.

Ich verwerthete nachträglich meine Vorlesung als Feuilleton in der N.Z.Z.

Nach Vollendung des Volksromans «Der gerechte Branntweinbrenner» trat in meiner Produktivität eine Pause ein. Im Verlaufe des Jahres kamen nur zwei kleinere Erzählungen zu Stande: «*Eros im Irrenhaus*», was in der DEUTSCHEN REVUE zum Abdruck kam und «*Das gefundene Loos*», eine Dorfgeschichte auf Bestellung des Buchdruckers JENNY für dessen Volkskalender geschrieben. Mit großem Behagen brachte ich gegen Ende Jahres die Übersetzungen zweier französischer Novellen aus der BIBLIOTHÈQUE UNIVERSELLE zu Stande: AMOUR PAR TÉLÉGRAPHE von L. FAVRE, zu deutsch: «*Ein Schüler Hipps*»; ferner LES BONNEGENS DE LA COMBE, «*Die guten Leute im Schneeloch*» von Frl. HUGUENIN, Verfasserin eines Bandes gesammelter Erzählungen: «NEIGE D'ANTAN», Pseudonym T. COMBE.

[S. 394 1879]

Ich habe hier noch den plötzlichen Tod meines jüngsten Schwagers ROBERT GUGGER nachzutragen, welcher im August 1879 in Rom starb. Robert war eine joviale, leichtlebige Natur, welcher als Antheilhaber an der ÉBAUCHE-Fabrik seines Bruders Franz im Attisholz finanziellen Schiffbruch litt. Von seinem andern Bruder Leonz nach Rom berufen und in dessen Geschäft aufgenommen,

erholte er sich wieder, heirathete die Genueserin Henriette Cartier (1859), und lebte mir ihr und 3 Kindern bis Ende 1878 in Rom in ziemlich guten Verhältnissen. Nach der geschäftlichen Trennung von seinem Bruder Leonz mißlangen ihm eine Anzahl unternommener Spekulationen. Um's Neujahr 1879 ließ er mich auf indirektem Weg durch Franz Tugginer-Hirt, seinem früheren Prinzipal, dringlichst um ein Darlehen von Fr. 5000. bitten. Da Robert der Einzige meiner Schwäger war, welcher sich während der Verdrießlichkeiten wegen der Guggerschen Erbschaft (1868) nicht feindlich gegen uns benahm und Kleopha sich einverstanden erklärte, sandte ich ihm das Geld gegen eine Hausschrift. Nach 3 Jahren sollte das Darlehen zurückbezahlt und indessen verzinst werden. Bis heute (Mai 1885) erhielt ich zwar von Henriette und von Roberts Sohn und Geschäftsnachfolger viele gute Worte, aber weder das Darlehen zurückbezahlt noch verzinst.

1880

[S. 395 1880]

Der Winter 1879/80 war der kälteste in unserer Gegend seit 1829/30, also seit genau 50 Jahren. Merkwürdigerweise lagerte sich die Kälte nur in der Tiefe, während auf den Jurahöhen schöner Sonnenschein und viel mildere Temperaturen herrschten. Während den Monaten Dezember und Januar stieg der Thermometer nie über −10° R. Kälte[148] mit Ausnahme eines kurzen Unterbruchs beim Jahreswechsel. Am Neujahrstag brach plötzliches Thauwetter ein und der Regen ergoß sich in Strömen über den hohen Schnee. Ich befand mich allein zu Haus, da die Andern sich im Vormittags-Gottesdienst befanden; da bemerkte ich plötzlich, daß vom Garten her das Regen- und Schneewasser unter der Glasthüre einen Weg in den Saal gefunden und sich wie ein Bächlein hinein ergoß. Ich hätte mir kaum zu helfen gewußt, hätten sich nicht gerade im rechten Augenblick zwei Fechtbrüder bei der Hausthüre gestellt. Ich gab jedem derselben eine Schaufel in die Hand und wies sie an, einen Abzuggraben durch den harten Schnee zu machen, womit sie dann auch in ungefähr 2 Stunden fertig wurden. Sie erhielten für ihre Arbeit mehr, als was sie in zwei Stunden zusammengebettelt hätten.

148 −10° Réaumur = −12.5° Celsius.

Während der großen Kälte erfreute ich mich eines außergewöhnlichen physischen Wohlbefindens, welches leider während der lauen Frühlingstage nicht Stand hielt. Zudem hatte ich in jenen Tagen eine ernste Verdrießlichkeit. Ein gewisses Subjekt aus Olten suchte durch Androhung der Störung meines Familienfriedens eine Summe Geldes von mir zu erpressen. Ich schlug diesen Angriff auf meinen Hausfrieden und meine Kasse mittelst des Artikels 137 unseres Strafgesetzbuches, welchen [S.396 1880] anzurufen ich dem Buschklepper in Aussicht stellte, glücklich ab.

Diese ärgerliche Geschichte, verbunden mit meinem gewohnten Frühlingskatarr, dem sich schließlich ein Gastrizismus[149] zugesellte, machten mich bei Beginn Sommers ziemlich unwohl. Ich wollte es noch einmal mit der heilkräftigen Bergluft versuchen und beredete Hildegard, mich mit den drei ältern Kindern nach dem Weißenstein zu begleiten.

Bevor wir unser Projekt zur Ausführung bringen konnten, starb nach längerer Krankheit mein Schwager Franz Gugger, mit welchem und dessen Familie seit dem Guggerschen Erbschaftszerwürfniß jeder verwandtschaftliche Verkehr aufgehört hatte. Ich suchte bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses mit der Familie ALEXANDRE wiederum ein freundliches Verhältniß anzubahnen, vom Grundsatz ausgehend, daß der Groll, wenn er auch berechtigt sei, nicht über das Grab hinaus reiche. JOHN ALEXANDRE kam mir auf halbem Wege entgegen und auch EMMA mußte, wenn auch mit Widerstreben, nachfolgen. Von da an, nachdem das Eis durch gegenseitige erste Besuche gebrochen, haben sich nicht nur JOHN sondern auch EMMA auf's Freundschaftlichste uns gegenüber erwiesen.

Sobald das Schuljahr zu Ende, fuhr ich mit Hildegard, ANNA, LINA und Robert nach dem Weißenstein. Leider versagte mir dießmal die Bergluft ihre stärkende, belebende Wirkung. Ich fühlte mich beim Heruntersteigen nicht gesunder, als da ich hinaufstieg. Auch auf Hildegard und die Kinder wirkte der Aufenthalt nicht besonders günstig. Anna kehrte nach einem 3wöchentlichen Aufenthalt mit einem Magenkatarr nach Hause. Auch in geselliger Beziehung war der dießjährige Aufenthalt weniger angenehm und anregend als früher. [S.397 1880] Unter den Deutschen der Kurgesellschaft traten uns DR. NIESER und

149 Von anderer Hand zu «Gastritis» korrigiert.

Frau u. 2 Söhne näher; ferner machte ich die Bekanntschaft des Dr. H. Kruse, ehemaliger Chefredakteur der Kölnerzeitung und dramatischer Dichter. Dann ist noch der Portraitmaler Heiden aus Berlin zu nennen, der in ganz kurzer Zeit, sozusagen vor unsern Augen einige recht schöne Portraits malte unter Andern jenes einer idealschönen jungen Engländerin, miss Wood.
Während unseres Aufenthalts erhielten wir den Besuch Hedwigs, welches mit seinen Kindern gleichzeitig eine Luftkur in Günsberg machte. Eines Abends erschien ganz unerwartet Emma Alexandre mit Gaston und den Mädchen, vom Attisholz her kommend, um nach kurzem Aufenthalt wieder zu verschwinden.

Auch wir verschwanden, ziemlich unbefriedigt, am 30. August. Ich trug das Gefühl mit nach Haus, es würde dieß wohl meine letzte Weißensteinkur gewesen sein.

Ich wurde auch sonst noch an den Anfang des Endes erinnert.

Ich hatte es übernommen, meinem verstorbenen Freund Franz Krutter ein Denkmal zu setzen, indem sein Wirken als Mensch und Dichter zum Thema eines Rathhausvortrages wählte, welchen ich am 17. November 1880 hielt. Dabei mußte ich die unliebsame Erfahrung machen, daß sowohl mein Auge beim Lesen des Manuskriptes nahe daran war, den Dienst zu versagen, als daß auch die Modulation der Stimme beim Vortrag nicht mehr so in meiner Gewalt stand, wie früher. Ich gelangte zur Überzeugung, daß ich es nicht mehr wagen dürfe, auf dem Katheder des Kantonsrathssaales aufzutreten. Trotz Allem erhielt mein Vortrag einen succès d'estime. Jetzt, da Freund Krutter schon seit einer Reihe von Jahren todt, erkannte man sein Dichtertalent und würdigte seine edle Natur. Es wurde der Wunsch laut, es möchte für die Veröffentlichung seiner gesamten Dichterwerke gesorgt werden. [S.398 1880] Die erwachsenden Kosten wollte die Töpfergesellschaft aufbringen. Ich erbot mich, die Redaction zu besorgen. Aber als ich mich an die Wittwe, Frau Krutter-Glutz mit der Anfrage wandte, ob die Verwandtschaft mit unserm Vorhaben einverstanden sei, erhielt ich die ziemlich schnöde Antwort: die Familie werde von sich aus über den literarischen Nachlaß Franz Krutters verfügen. Das hieß so viel als: mit dem Dichter sollten auch seine Werke begraben sein. Ich glaubte den Pferdefuß zu erkennen. Frau Krutter war, wie viele alternde Frauen, unter die Frommen

gegangen und fürchtete nun es möchte die Veröffentlichung der Schriften ihres Gatten, der in religiöser Beziehung sehr freie Ansichten hatte, bei ihren Gesinnungsgenossen Anstoß erregen.

Ich setzte meinem Freunde um diese Zeit noch ein anderes Denkmal. In meiner Novelle «*Orgétorix*», welche zuerst im Feuilleton der N.Z.Z. erschien und später im 1. Bändchen «Auf Schweizererde» zeichnete ich das liebenswürdige, noble, zerstreute und unbeholfene Wesen Krutters; er war mir das Vorbild des Helden meiner Erzählung, des Archivars und Bibliothekars Valentin Wallner, der bei seinen vergeblichen Bemühungen der Ehrenrettung des helvetischen Häuptlins Orgétorix ganz unverhofft zu einem liebenswürdigen Bräutchen gelangt. Auch Krutter hatte sich in jungen Jahren eine ausgezeichnete Frau von idealer Schönheit errungen, welche jedoch schon nach wenigen Jahren glücklicher Ehe am Kindbettfieber starb.

Die Redaktion der Westermann'schen Monatshefte erbat sich um jene Zeit einen novellistischen Beitrag von mir. Ich bot ihr den Orgétorix an, der jedoch refüsirt wurde «wegen Anklängen an den Kulturkampf» (?) Der biedere Korporal Habermann, der humoristische Vertreter der Staatsidee sagt nämlich irgendwo: «Ich gehe nicht nach Canopsa.» Offenbare Bismarckbeleidigung!

[S. 399 1880]

Auch die Serie meiner Luftkuren auf dem Weißenstein fand in diesem Jahr ihren poetischen Abschluß im «Bergidyll» *Autochthonen*[150] *und Touristen*. Diese Erzählung machte mir beim Schreiben viel Vergnügen. Zwar ist die Voraussetzung durchaus unrichtig, der verehrte Gastgeber auf dem Weißenstein sei mir zu meinem Kurwirth Hühnerwadel als Modell gesessen. Dagegen kann ich nicht läugnen daß ich im Professor Dr. Amandus Mergel das möglichst getreue Portrait des längst hingegangenen humoristischen Jurageologen Amanz Gressly zu zeichnen versuchte. Miss Arabella Whalebone ist eine Reminiscenz an die bildschöne Miss Wood (Moon?). –

Autochthonen u. Touristen kamen zuerst in der «Deutschen Revue» zum Druck und später im 1. Bändchen «Auf Schweizererde».

Die letzten Tage des Jahres erhielten eine trübe Färbung durch die Erkrankung der beiden Kleinen auf dem Hübeli. Robert und Gertrud bekamen den

150 Altgriechisch: alteingesessen.

Keuchhusten (COQUELUCHE). Wiederum zeigte Hildegard, was eine Mutter vermag, auch bei schwachem gebrechlichem Körper. Zwei Monate Krankenpflege bei Tage und bei Nacht und während dieser ganzen Zeit keine einzige ruhige Schlafnacht.

Am 26. Dezember starb in Rom plötzlich mein Schwager LEONZ GUGGER gleich seinem ihm vor nicht ganz 5 Monaten vorangegangenen Bruder ROBERT an einem Hirnschlag. In weniger als 1½ Jahren hatte nun meine liebe Kleopha drei Brüder durch den Tod verloren; Auch der vierte und letzte, zugleich der älteste starb im darauf folgenden Jahre in TEXAS, – mein Altersgenosse ANTON GUGGER, von welchem oben (Pag. 173 u. 174) die Rede.

1881

[S. 400 1881]

Obschon ich nun schon 67 Jahre zählte und ich ein fühlbares Abnehmen meiner physischen Kräfte gewahr wurde, konnte ich mit Befriedigung konstatiren, daß meine poetische Schöpfungskraft noch nicht versiegt war. Ich glaube ein ziemlich sicheres Wahrzeichen dafür gefunden zu haben. Blicke ich, wenn ich allein und unzerstreut bin, auf eine fleckige Wand oder auf eine bunte Tapete, dann gestalten sich in kurzer Zeit die verworrenen Linien zu bestimmten Gestalten, zu Charakterköpfen, zu handelnden Personen, zu Thieren und Landschaften; und zwar die nämliche Wand bei jeder Probe zu etwas Anderem. So lange diese lebhafte Thätigkeit der Phantasie bei mir noch nicht erstorben ist, so lange ist auch meine poetische Produktivität nicht ganz erloschen.

Bald nach dem Neujahr bereiteten die Mitglieder der Töpfergesellschaft ihrem altwerdenden Altgesellen eine freudige Überraschung. Nach abgehaltenem Todtengericht überreichte mir Prof. DR. LANG in ihrem Namen die 4 Relief-Medaillons nach Thorwaldson, welche zugleich die 4 Menschenalter, die 4 Jahreszeiten und die 4 Tageszeiten darstellen.

Nachdem die Töpfergesellschaft ihre Vorlesungsserie geschlossen, meldete sich der berühmte Reisende und Verfasser des «Thierlebens» DR. BREHM, um in SOLOTHURN einen Vortrag zu halten. Ich half ihm die Sache in Szene setzen, was mir die Bekanntschaft mit dieser interessanten Persönlichkeit eintrug.[151]

151 Marginalie Hartmanns: Starb [dahinter in dünnerer Schrift ein Fragezeichen, von anderer Hand?].

Als die Tage länger zu werden begannen, wurde eine Agitation eigenthümlicher Art in unserer Stadt in's Werk gesetzt. [S.401 1880] Es handelte sich um die Erhaltung oder Beseitigung des letzten Restes des Schanzengürtels, welchen die gnädigen Herren und Oberen zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts zum Schutz gegen ihre aufrührerischen Unterthanen mit enormen Kosten erbaut hatten. Im Regenerationsjahr 1831 war dieser jungfräuliche Festungskranz zum erstenmal aber von innen heraus durchbrochen worden und zwar auf Anstiften des damaligen Präsidenten der neuen Volksregierung Jos. Munzinger, weßhalb diese erste Lücke in die bisher intakten Wälle vom Volksmund «das Oltnerloch» genannt wurde. Seither zerfielen die Schanzen Stein für Stein. Im Jahre 1880 war auf dem linken Aareufer nichts mehr davon vorhanden als die sogenannte St. Ursenbastion nördlich vom Baselthor.

Einige Solothurner, die als Knaben dort ihre Spiele getrieben und dann vom Schicksal in die weite Welt hinaus geworfen wurden (die Brüder Adolf & Reinhold Kaiser) und einige andere Verehrer alten Gerümpels begeisterten sich für die Erhaltung dieser St. Ursenbastion und weibelten aus den verschiedenen Theilen der Schweiz 97 Unterschriften angesehener und einflußreicher Männer zusammen, welche sie unter einen «Aufruf zur Erhaltung der St. Ursenbastion» setzten.

Ich ärgerte mich über diesen Schwindel und warf eine Erwiederung, ein «unbefangenes Wort» auf's Papier, in welcher ich darzulegen suchte, daß die St. Ursenbastion «weder als glorreiches historisches Denkmal noch aus ästhetischen Gründen» erhalten und restaurirt zu werden verdiene. Diese Erwiederung, welche als Feuilleton der N.Z.Z. erschien, fiel wie eine Bombe mitten [S.402 1880] unter die Restaurationsschwindler, die in einigen Zeitungsartikeln Zetter schrieen. Dann verstummte die Bastionfrage wahrscheinlich für immer. Wenn die St. Ursenbastion vom Erdboden verschwindet, so muß ich mir die Schuld beimessen.

Ich will hier zwei Zwischenfälle einschalten, welche in's Jahr 1879 gehören, derer zu erwähnen ich jedoch am gehörigen Orte vergaß.

Der erste betrifft die Veranlassung, warum sich meine bisher ziemlich intimen Beziehungen zu Gottfried Keller kühl stellten.

Als mein «Fortunat» erschien, war es mir daran gelegen, daß derselbe nicht todtgeschwiegen werde. Ich schickte deßhalb auch an Gottfried Keller ein Exemplar mit der Dedikation «Donum auctoris» und der höflichen Bitte, er möchte den Roman in der deutschen Rundschau, wo er gut zu Hause sei, kurz zu besprechen. Nicht nur schlug er mir meine Bitte rundweg ab und zwar mit ziemlich abschätzigen Worten, sondern sandte mir auch das ihm von mir geschenkte Exemplar wieder zurück. Ich muß gestehen, daß mich Letzteres insbesondere recht empfindlich verdroß. Ich hielt damit nicht hinter dem Berg, sondern schrieb ihm darüber, nicht grob aber deutlich meine Meinung. Seither stehen wir auf gespanntem Fuße.

Habent sua fata libelli. Das von Gottfried Keller zurückgeschickte Exemplar des «Fortunat» fand bald eine andere Verwendung. Ich wurde von einem früheren Angestellten der Jent'schen Buchhandlung Namens Wetzstein, der nun bei Braun & Schneider in Kondition stand, [S. 403 1881] im Auftrag der genannten Firma ersucht, derselben ein Exemplar des Romans zu übersenden, da derselbe in München nicht zu bekommen. Es war die Bemerkung beigefügt: «Eine speziell für uns Bayern hochstehende Person interessiert sich lebhaft für das Buch… Bitte, diese Mittheilung als Vertrauenssache zu betrachten»… Diese hochstehende Person konnte niemand anders als König Ludwig sein, welcher mir zum Fürsten Egon hatte Modell sitzen müssen. Da kein anderes vorräthig war, so sandte ich das für Gottfried Keller bestimmte Exemplar. Seither habe ich nichts über das Schicksal desselben in Erfahrung gebracht und weiß also nicht, ob es in Prachteinband in des Königs Privatbibliothek steht, oder ob es in's Feuer geschmissen wurde.

Der andere Zwischenfall, der ebenfalls in's Jahr 1879 zurückgeht, steht mit dem Munzingerdenkmal hinter der reformirten Kirche in Beziehung.

Im Schoße der Töpfergesellschaft war die Idee angeregt worden, es möchte dem berühmten, 1875 zum Opfer gefallenen Afrikareisenden Werner Munzinger in Solothurn ein Denkmal gesetzt werden. Ich interessirte mich lebhaft für den Gedanken und bemühte mich nach Kräften daß derselbe realisirt werde. Ich entwarf sogar eine Zeichnung: eine kolossale Sphinx als Symbol des schwarzen Erdtheils, welche mit passender Inschrift auf der Felsterasse rechts am Wege nach dem Wengistein hätte aufgestellt worden sollen. Die Geldmittel

sollte einesteils die Töpfergesellschaft beisteuern; dann sollte auch das größere Publikum in Solothurn und Olten angegangen werden, etwas für die Verherrlichung [S.404 1881] des berühmten Landsmanns zu leisten; endlich stellte auch die Familie Munzinger einen wesentlichen Beitrag in Aussicht.
Außer meiner Sphinx wurde auch ein Obelisk in Vorschlag gebracht entweder aus Solothurner Marmor oder aus Granit oder aus Marmor v. St. Triphon. Zur Begutachtung dieser technisch-ästhetischen Frage wurde vom Töpferkomite eine Subcommission niedergesetzt. Da fiel mir ganz unvorgesehen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein sausackgrober Brief des Herrn Professors und Doktors der Philosophie Victor Kaiser, des Schwagers Munzingers, in's Haus mit der Anschuldigung ich hätte in dieser Denkmalsangelegenheit die beitragleistende Familie Munzinger geflissentlich bei Seite gelassen und vor den Kopf gestoßen. Begreiflich blieb der Schreibebrief meinerseits nicht unerwidert und ich hielt mich von dem Moment an von der Angelegenheit fern. Die «Familie» bemächtigte sich der Sache; statt eines Volksdenkmals zu Ehren des berühmten Afrikareisenden und Märtyrers seiner humanitären Bestrebungen wurde es ein Familiendenkmal. Auf jeder der vier Seiten des Sockels des Obelisks kam der Name eines mehr oder minder berühmten u. verdienten Mitglieds der Familie Munzinger zu stehen; und statt in die Anlagen des Wengisteins wurde es hinter die reformirte Kirche placirt, gegenüber dem Ausgang des «Kaisergäßchens». Die Familie verschmähte es jedoch nicht, den Beitrag der Töpfergesellschaft von Fr. 776.35 cts. dafür in Empfang zu nehmen.

[S.405 1881]

Ende 1880 erhielt ich von der Gerichtsschreiberei Horgen die Anzeige, daß ich in einem Rechtsstreit des deutschen Literaten Arnold Wellmer contra den polnischen Grafen Plater nebst Prof. Dr. Bächtold in Zürich als Experte bezeichnet worden sei.

Die gewesene Schauspielerin, Caroline Bauer verband sich nach einem ziemlich abenteuerreichen Leben, nach dem sie beispielsweise einige Zeit in quasi-morganatischer Ehe mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg gelebt, in ihrem 37. Jahre mit dem Polenvater u. Gründer des polnischen Museums in Rapperswyl, dem Grafen Broel-Plater. In späteren Jahren verfiel dieselbe auf die Idee, ihre Theaterlaufbahn literarisch zu verwerthen. Da sie

zu wenig gebildet war, korrekt und druckfähig zu schreiben, nahm sie dazu den Beistand des Literaten Arnold Wellmer in Anspruch, der dannzumal bei der Redaktion der Zeitschrift «Über Land und Meer» betheiligt war. Dieses Consortium Bauer-Wellmer brachte eine lange Reihe pikanter Feuilletons «Aus dem Theaterleben» zu Stande, welche schließlich zu mehrbändigen Büchern wurden und zahlreiche Leser fanden. Die Beute wurde unter die Theilnehmer Caroline Bauer und Arnold Wellmer gleichmäßig vertheilt.

Als dann Caroline Bauer starb fand sich Arnold Wellmer bewogen, an den quasi-Gemahl Graf Bröl-Plater eine ziemlich bedeutende Rechnung zu stellen (circa Fr. 5000) für seine Bemühungen als literarischer Cornak.[152] Graf Plater stellte die Rechnung unkanntlich. An den Experten war es nun die Richtigkeit der Wellmer'schen Rechnung zu begutachten. [S. 406 1881] Nach Durchlesung von mehr als tausend Seiten Akten, z.Thl. sehr undeutlich geschriebene Briefe und Manuskripte Wellmers, der C. B. und anderm, Zeitungsblätter und mehr als 12 Bände Schundliteratur (die verschiedenen Skandal-Memoiren Bauer-Wellmer) gelangten sowohl Bächtold als ich zu dem Resultat, daß die Forderung Wellmers an Plater ein reiner Schwindel sei. Der Gesamteindruck läßt sich in die Worte zusammenfassen: Es war ein Berg von schmutziger Wäsche, den wir zu erlesen hatten; es trat dabei nichts als Schwindel, Lüge, Corruption u. Prostitution zu Tage; sämtliche handelnde Personen, die Bauer sowohl als Willmer, Graf Plater zeigen sich als wahres Gesindel. Selbst der sonst so hochverehrte Herzog Leopold von Koburg, später König der Belgier, erscheint in der Nähe besehen in einem sehr zweifelhaften Lichte, wenn uns enthüllt wird oder errathen gelassen wird, daß die hübsche Schauspielerin von einem Onkel derselben, der zugleich des Prinzen Vertrauter war, ihm als Maitresse zugeführt wurde; daß er sich mit derselben durch einen verkleideten Lakaien scheinbar trauen ließ; und daß er während seinen Besuchen bei C. B. die er in einer Villa in der Nähe Londons untergebracht hatte, nichts geistreicheres zu thun wußte, als Brokatstoff zu «zeiseln» (ein damaliges Modevergnügen).

Als es sich dann um seine Ernennung zum König von Griechenland und dann zum König von Belgien und in Folge dessen um eine standesmässige

152 Elefantenführer.

Heirath handelt, wird die Bauer einfach mit einer Geldsumme abgefunden u. fortgeschickt. Noch unsauberer erscheint uns Graf Bröl-Plater, in Dresden zu Anfang der 40er Jahre als der «rothe Bröl» bekannt, der mit der Bauer, die er schon [S. 407 1881] längst «gekannt» 1844 durchbrennt, dieselbe in der Schweiz auf seinem Schloß Bröl bei Kirchberg am Zürichsee[153] als «Frau Gräfin» aufspielt, mit seinem Geiz quält und mißhandelt. Eine Stufe tiefer steht Caroline Bauer selbst, welche als Courtisane von Hand zu Hand geht und schließlich als alte Vettel aus ihrer eigenen Schande Münzen schlägt, indem sie ihre pikanten «Memoiren» veröffentlicht. Was ist schließlich von einem Schriftsteller zu halten, der zu dieser Gemeinheit die Hand und die Feder bietet, um das «Schriftstellerhonorar» mit der Bauer zu theilen? …

Das Resultat der Expertise war, daß A. W. nichts oder nur eine Kleinigkeit von P. zu reklamiren habe. Das Gericht dagegen fand, daß C. B. durch gemachte unbestimmte Versprechungen Wellmers Ansprüche einigermaßen gerechtfertigt habe und verurtheilte den Grafen Bröl-Plater demselben, statt den geforderten Fr. 5000, den Betrag von Fr. 2000 zu bezahlen.

Was mir diese Expertise, welche mich immerhin einige Wochen Arbeit kostete[, einbrachte,] bestand:

1. in einer Vergütung von Fr. 150 von Seiten des Gerichts Horgen;

2. in einem lehrreichen, wenn auch nicht erfreulichen Einblick hinter die Kulissen der Theaterwelt, der Lohnschriftstellerei und des fürstlichen u. gräflichen (koburgischen u. polnischen) high life;

3. im unversöhnlichen Haß des Lohnschreibers Arnold Wellmer, der vermöge seiner Connexionen mit einer Anzahl deutscher Zeitungen u. Zeitschriften unzweifelhaft im Stande ist, mir seine Rache fühlbar zu machen.

Da Robert noch immer von häufigen Brustkatharren heimgesucht wurde, so verordnete Dr. A. Kottmann eine Kur in Weißenburg (gleichzeitig mit Frau Dr. Kottmann-Oswald!). Bei Hildegards delikaten Gesundheitsverhältnißen entschloß ich mich, als Helfer in der Noth mitzugehen. Auch Hedwig war kurbedürftig und kam mit. Als Pflegebefohlene wurde uns Maria Vivis beigesellt, die Spätlingstochter meines einstigen, nun schon längst gestorbenen ältern Freundes Karl Vivis.

153 Kilchberg ZH.

Auf der Postfahrt von Thun nach Weißenburg hatten wir eine ältere dicke Dame als Begleiterin, welche die Damen als deutschen Blaustrumpf qualifizirten, ohne von ihr weiter Notiz zu nehmen. Ihr Koffer, welcher in Weißenburg irrthümlich in unser Quartier gebracht wurde, belehrte uns, daß bewußte Dame sich Frau Professor Osenbrügger benenne, also die Wittwe des liebenswürdigen Professors der Rechtswissenschaft und Verfassers der Wanderstudien aus der Schweiz sei, welcher mir nicht nur durch seine Schriften bekannt war, sondern mit welchem ich beim Bundesjubiläum in Olten in persönliche Berührung gekommen war. Wir suchten in Folge dessen ihre ihre nähere Bekanntschaft zu machen und fanden in ihr eine sehr liebenswürdige und gebildete Dame kennen[!], eine geborene Deutschrussin, welche noch heute (1885) mit Hedwig in Briefwechsel steht.

Unter den zahlreichen Kurgästen befand sich u. A. Professor Samuelis, Rechtslehrer an der Berner Universität und Semite, ein gescheuter Mann, dessen Bekanntschaft ich mit Vergnügen machte. Derselbe klagte über fortwährende Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit. Plötzlich fiel er krank und wurde bewußtlos. In wenigen Tagen starb er in Folge einer Gehirntuberkulose. [S.409 1881] Es war das erstemal, daß mir diese furchtbare Krankheit nahe trat. Wie groß meine Angst und mein Schreck als im Winter 1884/85 Dr. A. Kottmann Hildegards Gehirnaffektionen als mögliche oder sogar wahrscheinliche Gehirntuberkulose diagnostizirte!

Mein Tischnachbar war Herr Kring, Eisenwerkbesitzer aus Wesel in Westphalen, ein interessanter Mann von allgemeiner Bildung und Bergfex. Als ganz angenehmer Gesellschafter erwies sich Hr. Direktor Theiler aus Gerlafingen, der Jahr für Jahr nach Weißenburg pilgert, um wieder einige Tropfen Öl in sein stets dem Erlöschen nahen Lebenslämpchen zu schütten.

Wir hatten während einem 14 tägigen Aufenthalt stets das schönste, warme Wetter. Trotzdem war dasselbe für meine Gesundheit keineswegs zuträglich. Es entwickelte sich eine hartnäckige Neuralgie, die ich erst drei oder vier Wochen nach meiner Heimkehr wieder los wurde. Mitte August erschien Louis, um Robert während der zweiten Hälfte seiner Kur zu bemuttern und ich verließ Weißenburg keineswegs mit Bedauern, sondern in der erfreulichen Hoffnung auf Nimmerwiedersehen.

Mitte SEPTEMBERS führte ich mit Hildegard und den älteren Kindern (ANNA, LINA & SIEGFRIED) einen Bummel nach dem Genfersee aus. Wir fuhren per Rundreisebillet über Bern nach Freiburg. Dort hörten wir eines der berühmtesten Orgelkonzerte in der Kathedrale. Außer den Hängebrücken sahen wir nichts als schwarze lange Priesterröcke in dieser Pfaffenstadt. Die Fahrt von Freiburg bis LAUSANNE bei prächtigem Wetter war wundervoll. Andern Tags Besichtigung [S.410 1881] der Stadt LAUSANNE und dann Abstieg PAR LA FICELLE (Drahtseilbahn) nach OUCHY; Fahrt über den See nach EVIAN und wieder zurück. Besuch in MONTRION. Wir treffen Emma schwer krank im Bett. Trotzdem stellt John sein Haus zu unsrer Verfügung und will uns alle fünf in's Quartier nehmen. Wird begreiflich nicht acceptirt. Am dritten Tag machen wir die Rückreise über Neuenburg, bis wohin LOUIS mit Robert uns entgegenkommt. Die Reisespesen, Fr. 272.50 cts, bestreitet Großmama mit ihrem Nadelgeld.[154]

Am 22. Dezember sollte die 5. Säkularfeier des Eintritts SOLOTHURNS in den Bund der Eidgenossen festlich begangen werden. Im Programm stand ein Kinderfestzug durch die Stadt in die ST. URSUSkathedrale. Als Kinderfreund mochte ich es mir nicht entgehen lassen, die geschmückten Mädchen, unter denen auch Anna und Lina, aufmarschieren zu sehen. Ich stand länger als eine Stunde oben auf der St. Ursenstiege. Es war halbes Thauwetter, der Boden zum Theil mit nassem Schnee bedeckt. Dort holte ich mir eine verhängnißvolle Erkältung. Andern morgens fühlte ich mich ernstlich unwohl. Ich stand zwar auf, kehrte aber bald wieder in's Bett zurück. «Eine kleine Lungenentzündung» – prognostizirte Papa DR. KOTTMANN, verordnete Schröpfköpfe und Salizil. Bis ich in Schweiß kam und das Stechen auf der Seite aufhörte, fühlte ich mich sehr schlecht, dann aber verhältnißmässig recht behaglich. Während mehreren Tagen delirirte ich und schwatzte allerlei Unsinn. Ich mag mich zum Theil sehr deutlich meiner Fieberträume entsinnen. Ich fühlte mich im Bette liegen; da drängte sich allerlei verkrüppeltes Volk in mein Zimmer, bis dasselbe zum Ersticken vollgestopft war. – Auf meine Frage, was dieß zu bedeuten habe, [S.411 1882] erhielt ich von einem der Eingedrungenen die Antwort: «Der Tod wird

154 Nadelgeld: auch: Spillgeld / Spielgeld / Trüffelgeld. Früher eine Art Taschengeld (vom Ehemann), mit der Frauen ihre persönlichen Ausgaben etwa für Kleidung, ihre Wäsche bestritten.

nun nächstens hieher kommen; wem derselbe die Hand reicht, der hat noch 13 Jahre zu leben.» – Richtig! – Nicht lange so kam der Tod, eine rechte Vagabundennatur, in eine zerlöcherte verwaschene Blouse gekleidet, auf dem Schädel einen eingedrückten Hut schief tragend und im lippenlosen Mund eine kurze Tonpfeiffe. Die Menge drängte sich um ihn, aber derselbe kam geradezu auf mich los und wir schüttelten uns beiden die Hände. Als das Krüppelgesindel den Vorgang gesehen, packte es enttäuscht seine Betten, Krücken u.s.w. auf und drückte sich… Mir war dabei kreuzfidel. – Als ich nach einigen Tagen aus meinem Delirium erwachte, mußte ich zu mir selber sagen, daß das Sterben eine leichte Sache sei. Es sollte aber nicht dazu kommen. Die Ärzte, D. KOTTMANN, Vater und Sohn fanden nach etwa 10 Tagen, daß die Gefahr vorbei.

[1882]

Den 1. Januar 1882, meinem 68. Geburtstag lag ich noch schwer krank zu Bett; nach etwa 3 Wochen durfte ich dasselbe verlassen; – nach 6 Wochen auch das Zimmer und war geheilt. Meine getreue Wärterin und Pflegerin war während dieser ganzen Zeit bei Tag und Nacht meine liebe Kleopha. Meines Erinnerns war dieß die erste schwere, lebensgefährliche Krankheit, von welcher ich je betroffen wurde.

Aus meinem Taschenkalender geht hervor, daß ich von Mitte Februar an wiederum wie zuvor meinem Vergnügen und Geschäften nachging. Insbesondere interessirte ich mich um die Rathhausvorträge.

Am Schlussbankett der Saison 1881/82[155] feierte die Töpfergesellschaft ihr 25jähriges Bestehen. Mir als Altgesellen [S. 412 1882] fiel die Aufgabe zu, bei dieser Gelegenheit einen Überblick zu werfen auf die Schicksale und das Wirken der Gesellschaft während dem verflossenen Vierteljahrhundert. Als Hauptquelle diente mir dafür nebst meinem Gedächtniß die Denkschrift meines Freundes Franz Krutter, welche im Jahr 1867 erschien unter dem Titel: «DIE SOLOTH. TÖPFERGESELLSCHAFT in ihren 10 ersten Lebensjahren.» Da niemals ein ernsthaftes Protokoll geführt worden und erst in späteren Jahren die Rechnungen aufbewahrt wurden, so konnte mein Bericht keineswegs auf Vollständigkeit und Unfehlbarkeit Anspruch machen. Nichtsdestoweniger wurde ich

155 Einfügung Hartmanns: 25. Merz 1882.

beauftragt, denselben zu vervollständigen und druckfähig zu machen. Er erschien dann unter dem Titel «Rückblicke auf das Streben und Wirken der solothurnischen Töpfergesellschaft während ihrem fünfundzwanzigjährigen Bestehen 1857 bis 1882» als Broschüre von 20 Seiten in eleganter Ausstattung AD AETERNAM REI MEMORIAM[156] und wurde unter die Mitglieder vertheilt.

An diesem Schlußbankett wurde ferner die Idee angeregt und die Verabredung getroffen, mit der «ACADEMIA» in Olten, welche daselbst gleich uns zur Winterszeit öffentliche Vorträge hielt, in nähere Fühlung zu treten und mit derselben im Laufe des Sommers eine Zusammenkunft zu verabreden. Diese fand am 22. Juni[157] statt. Es fanden sich nicht mehr als 5 Töpfergesellen dabei ein; von Olten her war der Besuch etwas zahlreicher. Ich machte einige mehr oder weniger interessante Bekanntschaften: Rektor Zehnder v. Olten, Pfarrer Tanner von Waldenburg, Pfarrer GSCHWIND, der Urheber der Altkatholikenbewegung in Solothurn, der liebenswürdige alte Pfarrer CARTIER in Oberbuchsiten. [S. 413 1882] Nach überstandener schwerer Winterkrankheit und im Alter von 68 Jahren war es vielleicht eine Unvorsichtigkeit, den Weg von der Station Egerkingen, beinahe 2 Stunden meist bergan, zu Fuß zu machen. Item es ging.

Bei dieser Zusammenkunft wurde unter Anderem auch der Gedanke angeregt, es möchten der Solothurner- und der Oltnerverein alternativ ein Neujahrsblatt für die Jugend herausgeben, hauptsächlich zur Förderung der Vaterlandskunde. In erster Reihe kam die solothurn. Töpfergesellschaft dran. Als Gegenstand bestimmten wir später die Geschichte der Mordnacht von SOLOTHURN im Jahr 1382 und des Hans Roth von Rumisberg. Staatsschreiber AMIET hielt am Jahrestag, den 8. November 1882 einen Rathhausvortrag darüber; denselben verarbeitete ich dann in populärer, mehr phantasieansprechender als strengwissenschaftlicher Weise zu einem Neujahrsblatt: «Hans Roth und die Mordnacht von SOLOTHURN», welches an sämtliche Lehrer, Kantonsschüler, Bezirks- und Sekundarschüler und Schülerinnen des Kantons Solothurn gratis vertheilt. – Das II. Neujahrsblatt wurde dann 1884 von der ACADEMIA von Olten herausgegeben: «ILDEFONS VON ARX, der Geschichtsschreiber von Olten», redig. von Prof. Zingg. Das III. Neujahrsblatt für 1885 fällt nun wieder

156 Im Andenken an den ewigen König.

157 Marginalie Hartmanns: auf der Friedau [Restaurant in Murgenthal oder Luftkuranstalt Fridau ob Egerkingen].

der soloth. Töpfergesellschaft zu. Prof. Dr. Lang hat es übernommen und als Gegenstand gewählt: «Die Steinbrüche von Solothurn (ihre geologische und technische Bedeutung)». So hat die Friedauer Zusammenkunft dann doch noch ihre geistigen Früchte zur Reife gebracht.

[S.414 1882]

Mitte Sommers sollte in Solothurn das kantonale Schützenfest abgehalten werden. Als solothurnischer Stadtpoet wurde ich wieder wie schon so manch anderes Mal mit der Verfertigung der Inschriften-Verse betraut. Der gelungenste kam in die Festhütte, wo ein Bild Jenni's, Hans Roth von Rumisberg, aufgestellt wurde.

Links des Bildes: Dieß ist von Rumisberg Hans Roth;
Er half der Stadt aus großer Noth.
Sie war bedroht zu jener Frist
von Herrentrutz und Pfaffenlist. –
Rechts: Gott schütz' uns auch in diesem Jahr
vor Hunger, Pest und Kriegsgefahr.
Kyburger gibt's nicht mehr im Land,
Kyb-burger sind noch viel zur Hand.

Nun schon dem 70. Altersjahr nahe und kaum einer lebensgefährlichen Krankheit entronnen, fehlten mir der Muth und die Lust, mich an eine große weitschichtige Komposition zu machen. Dagegen fühlte ich noch immer Schaffenskraft genug zu kleineren Arbeiten, Novellen und Erzählungen, die ich nicht nur anzufangen, sondern auch fertig zu bringen hoffen konnte. Es entstanden in diesen Jahren (1882, 83 u. 84) «Der Töpfergeselle», – «Die Aufzeichnungen des Bruder Arsenius», – «Der Wunderdoktor» – «Der Sohn des Schieferdeckers», welche zum Theil in der «Deutschen Revue», z.Th. im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung zum Abdruck kamen.

Um zu verhindern, daß diese Spätlingsarbeiten nicht nach einer ephemeren Tagesliteratur-Existenz spurlos verschwinden, gab ich dieselben und einige andere Feuilleton-Erzählungen [S.415 1882] dem Buchhändler K.J. Wyss in Bern im Verlag und zwar unter den gleichen Bedingungen, wie derselbe bereits meinen «Gerechten Branntweinbrenner» verlegt hatte, – gegen das Versprechen

einer Tantième des reinen Gewinns. Sie erschienen 1883–85 in drei Bändchen unter dem Sammeltitel «*Auf Schweizererde*». Bis jetzt (Herbst 1885) habe ich noch keinen Rappen von meinem Verleger erhalten, weder für den Gerechten Branntweinbrenner, noch für die drei Bände «Auf Schweizererde». Es geht mir eben auch nicht anders als dem Poeten in Schillers «Theilung der Erde».

1883

Im Lauf des verflossenen Sommers wurde ich in meiner Eigenschaft als COMITÉ-Mitglied der naturforschenden Gesellschaft von Herrn Direktor Kinzelbach in Gerlafingen mit mehreren Anderen zu einem Fischmahl eingeladen, welches zur Illustration der praktischen Erfolge seiner künstlichen Forellenzucht von ihm veranstaltet wurde. Um diese Höflichkeit zu erwidern, lud ich dann im Verlauf des Januars 1883 Herrn Kinzelbach u. seinen Kollegen Herrn Theiler zu einem Bärenschinken ein. Da leider kein Bärenschinken erhältlich, da mein Lieferant, der Redaktor der DAVOSERZEITUNG, inzwischen gestorben, mußten sich meine Gäste mit anderen guten Sachen begnügen. Zu diesen Gästen zählten außer den genannten: Prof. DR. LANG u. Frl. Tochter SOPHIE; Hr. & Frau Frölicher-Lack u. Frl. ANNA; Frau Major Glutz u. Frl. Pauline; Frl. LOUISE GLUTZ. LOUIS u. Hedwig bereiteten eine artige Überraschung. Beim Nachtisch meldete sich eine Zigeunerschar und bat um die Erlaubniß einzutreten. Es waren sämtliche Kinder: Anna voran als Zigeunermutter; SIEGFRIED als Zigeunerhauptmann; Robert als Kesselflicker; Lina, welches als junge Zigeunerin GERTI auf dem Rücken trug; und dann das übrige Gesindel. Die Zigeunermutter [S. 416 1883] hielt als Chiromantin jedem der Gäste einen passenden humoristischen Spruch, von LOUIS verfasst und von Ännchen vortrefflich memoriert und mit Ausdruck vorgetragen. Es war ein sehr gelungener Witz, an dem Jedermann Freude hatte, und welcher unserer Gasterei erst die rechte Würze gab. Leider sollte dieselbe ein tragisches Nachspiel erhalten. Hr. KINZELBACH hatte eines seiner Kinder, ein Mädchen, unwohl verlassen. Als er Abends von uns heimkehrte, fand er dasselbe schwer krank. Es starb schon nach wenigen Tagen. Ich weiß nicht, ob dem, welchem ich Freude bereiten und Ehre erweisen wollte, ein Stachel im Fleische sitzen blieb: der Gedanke, daß, wenn er an jenem

Tage zu Hause geblieben, das Kind vielleicht gerettet worden wäre? Gewöhnlich fällt in jeden Freudenkelch ein Tropfen Galle.

Am 31. Januar hielt Hr. Dr. G. Meihlem einen Rathhausvortrag: «Über den gegenwärtigen Standpunkt der Medizin.» Wegen den von mir geschriebenen Referaten über die Vorlesungen im Tagblatt muß ich mich nothwendigerweise mehr in den Gegenstand vertiefen, als ein gewöhnlicher Zuhörer. Dießmal gestaltete sich derselbe wiedereinmal in mir poetisch und es entstand die Dorfgeschichte: «Der Wunderdoktor», welcher zuerst in der «Deutschen Revue» und dann im 3. Bändchen «Auf Schweizererde» zum Abdruck kam. –

Mitte Juli erlitt meine liebe Kleopha einen heftigen Krankheitsanfall.[158] Ich fand Gelegenheit, durch sorgfältige Pflege einigermaßen zu vergelten, was sie während meiner Krankheit im Winter 1881/82 an mir gethan. Ich verlegte meine Arbeitsbude in ihre Krankenstube und verlebte dort manche stille Stunde. Durch richtige ärztliche Behandlung [S. 417 1883] des Dr. Kottmann, Vater, meines ungefähren Alters- und Schulgenossen, wurde die Krankheit in verhältnißmäßig kurzer Zeit gehoben.

Schon am 22. August durfte ich mit Hildegard und Louis, mit Hedwig, Anna, Lina und Siegfried einen Ausflug an die *Landesausstellung* nach Zürich unternehmen, verbunden mit einem Besuch auf dem Ütliberg.

Am 29. August brachte ich Anna und Lina zum Besuch zu «Tante» Emma nach Montrion und benutzte den Anlaß, auf der kürzlich eröffneten halsbrechenden Drahtseilbahn Territet-Glyon den sogenannten «Rigi vaudois» zu besuchen.

Den 27. Sept Ausflug nach der Holzstofffabrik Rondchatel bei Reuchenette; glänzende Gastfreundschaft des Herrn Dir. Miller. Fröhliches Mittagsmahl in Magglingen dem strömenden Regen zum Trotz.

Im December erhielt ich von Seite der Redaktion des Brockhaus'schen Konversationslexikons das Ersuchen um biographische Notizen, da mein Name unter den «hervorragenden Persönlichkeiten» sich befinde, deren Biographien in der 13. Auflage des Konversationslexikons veröffentlicht werden solle. Ich muß hier das Geständniß ablegen, daß es früher eines der Ziele meines Ehrgeizes gewesen, in dem weltberühmten enzyklopädischen Werke ein Plätzchen

158 Marginalie Hartmanns: entzündliche Darmaffektion.

zu finden. VANITAS VANITATUM! Als ich dann ein Paar Monate später das Dutzend Zeilen las, die mir gewidmet wurden, ließ es mich ziemlich kalt.

In diesem Monate verkaufte ich, dem Wunsch meiner lieben Kleopha willfahrend, aber mit Widerstreben, an Konsul LÖWENSTEIN in Frankfurt zwei schöne Becher, [S. 418 1883] Guggersche Familienstücke. Der eine, eine Kokosnuß mit silbervergoldeter Fassung, Fuß und Deckel, war ein elterliches Erbstück meiner Frau, der andere, ein silbernes, z. Th. vergoldetes Schiff mit dem Burgunderwappen auf Flaggen und Segeln, kam aus der Erbschaft der Tante Gugger auf dem Hübeli. LÖWENSTEIN bezahlte für beide die Summe von 22 000 Franken.

Folgendes der Grund, welcher meine Kleopha bewog, diese Erbstücke zu verkaufen. Das solothurnische Erbrecht gewährte den Söhnen oder deren Nachkommen das Vorrecht, die Liegenschaften aus dem Nachlaß der Eltern um drei Viertheile der Schatzung an sich zu nehmen. Da nun unser Vermögen ungefähr zur Hälfte aus Liegenschaften besteht (Lindenhofgut und Brüggli), im ungefähren Wert von Fr. 108 000, so würden bei einer Theilung die Kinder Ottos ungefähr 27 000 Fr. vorweg bekommen. Diese Unbilligkeit des Gesetzes gegenüber den Kindern Hildegards einigermaßen auszugleichen, wurde von obigen Fr. 22 000 der Betrag von Fr. 20 000 auf den Namen Hildegards und als deren Eigenthum angelegt mit dem Vorbehalt, daß wir, nämlich meine liebe Kleopha und ich, so lange wir leben, den Zins davon zu beziehen haben. Die übrig bleibenden Fr. 2000. vertheilten wir zu gleichen Theilen als ST. NIKLAUS-Geschenk an Hildegard und Hedwig. Den Abnutzen der vorgenannten 20 000 Franken will Kleopha für Ausrichtung der ST. NIKLAUS- und Ostergeschenke an die acht Enkelkinder verwenden.

1884

[S. 419 1884]

Am 1. Januar feierte ich, so froh wie noch selten, den ersten Jahrestag und zugleich meinen siebzigsten Geburtstag. Ich hatte, von meiner lieben Kleopha dazu aufgemuntert, für meine 8 Enkel ein Paar Verse gemacht und sauber drucken lassen, womit ich sie überraschen wollte:

Schon siebzig Jahr? Die Zeit ist lang
Und müd der Fuß vom Pilgergang.

Kommt her, ihr Enkel groß und klein!
Mit Euch will wieder jung ich sein. …
An mich tritt *Anna* ernst heran
Und schaut mit liebem Blick mich an;
Das *Linchen* nimmt mich gar beim Schopf
Und küßt den alten grauen Kopf;
Jung *Siegfried* streckt die Hand mir dar –
Bleib brav, als wie dein Vater war!
Du, *Robert*, blondes junges Blut,
Sei wohlgemuth, sei lieb und gut!
Still *Rita* sinnt und denkt ihr Theil:
«Dem Großpapa viel Glück und Heil!»
Und *Lulu*? schweigt auch heut dein Mund,
Das treue Auge thut mir's kund.
Das *Hildchen* dreht sich wie ein Haspel,
Es ist der liebe Zwispel-Zwaspel.
Wer schmiegt sich schmeichelnd an mein Bein?
Es wird die kleine *Trudel* sein …
- Sei mir gegrüßt, du Enkelschar!
Und zähl ich heut auch siebzig Jahr,
Ist weiß mein Bart und grau mein Haar,
Mit dir bleib jung ich immerdar.
Viel Glück und Heil im neuen Jahr!

[S. 420 1884]

Da ward mir selber eine ungeahnte Überraschung zu Theil. Die ganze Familie und einige Zuzüger versammelten sich mittags auf dem Hübeli. Im Saal schaute meine Büste aus einem Wald von Blattpflanzen und Blumen heraus. Als Alles beisammen war, traten die Enkel in feierlichem Zuge herein, dem Alter nach geordnet. Jedes überreichte mir einen Strauß und hielt sein Sprüchlein von Louis verfaßt.

Zuerst *Anna* (mit Anspielung auf die wahrsagende Zigeunermutter am letztjährigen Symposion.[)]

Nicht Kummer lesend aus der Runzelhand
Erschein ich heut, die dunkle Zukunft deutend; –
Vergangner Tage Bild entroll' ich dir!
Entfesselt, wild durchzog des Welttheils Gaue
Der Krieg, der Rachekrieg für Völkermord.
Des Fremdlings Roß zertrat die heim'schen Saaten,
Des Friedens Kunst, des Sanges Harmonie
Erstarb im schrillen Mißgetön der Waffen;
Der Schönheit hehres Götterbild versank
Verhüllt; Verworfnen gleich entwich die Muse:
«Wohin den Schritt, den flücht'gen soll ich wenden
In dieser Zeiten Wirrniß, Angst und Noth?
Wohin den Kranz, des Sängers Weihe spenden?» –
Ein traulich Heim, wo hellen Lichtes Schein
In stürmscher Nacht aus hohem Fenster drang
Verlockt zu Rast und Einkehr die Verbannte …
Ein Knäblein, sieh! kaum erst zum Licht erwacht,
Da in der Wieg ihr forschend Auge fand.
Auf seine Stirn das heil'ge Reis sie legte,
Die Hände breitend zu dem Segensspruch:
[S. 421 1884]
«Zum hohen Priesterthum im *Geister*reiche
Zum Herrschen in des *Schönen* Zauberwelt
Sei du geweiht im vollen Kriegesjahre!» –
Die Muse sprach's. – ihr Wort hat sich erfüllt.
Was unsagbar im tiefsten Volksgemüthe
Verborgen ruht, dem Gold der Sage gleich,
Du hast's erweckt zum Lebenssonnenschein:
Geschmeide, funkelnd, – Perlen ächt und wahr, –
Gestalten, düster, tief und mitternächtig, –
Von kecken Daseins Vollblut strotzend, –
Durch Thränen lächelnd, anmuthsvoll …
Doch todt Gestein nur ist des Ruhmes Säule,

Vereinsamt nur der Eiche stolzer Schaft,
Wenn kosend nicht um sie der Efeu ranket …
Das Enkelvölklein drängt zu Großpapa!

Lina:

Wenn nie ich aus dem Bette mochte
Im ganzen alten Jahr, –
Wenn an die Thür das neue pochte
Ich schon im Strumpfe war.
Wollt' ich früh schon heute wieder
Den Ehrenstrauß fürwahr,
Den rechten Herzenston auch finden
Zum lieben Jubeljahr!

Siegfried:

Als Kronprinz, Stammhalter steh ich da
Am Wiegenfest des Großpapa.
Dir gleich zu werden, ein ganzer Mann,
Nichts beßres dir verheißen kann!

[S. 422 1884]

Rita:

Aus Schnee und Eis heut Blumen sprießen;
Des Lebens Winter ist dir nah;
Doch lang noch mög' das Licht genießen
In Kinderlieb der Großpapa!

Robert:

Es heißt zwar wohl im Sprüchlein:
«Reim' dich oder ich fress' dich!»
Reimen kann ich nicht wie du,
Aber aus Liebe fress ich dich!

Lulu:

Louischen auch nicht zögern mag
Am großen Ehr- und Freudentag!

Hildi:

Des Lorbeers Zweig dem Dichtergreis,
Des Frühlings schönste Blüthe!
Des Kinderherzens Dank und Preis
Für deine Herzensgüte!

Gertrud:

Vom Kleinsten auch ein Blümlein dir,
Zu sagen, wie sehr lieb du mir!

Des Abends neue Überraschung, – eine Reihe lebender Bilder aus meinen Schriften, von den Großen arrangirt, von den Kleinen aufgeführt:

1. Aus den *Münchnerbildern* im «Morgenstern»: Der Student auf seiner Bude, seinen Phantasien nachhängend.
2. Aus *Lyrenhans:* Lyrenhans, wieder zum Kinde geworden, unter seinen Enkeln im Schulmeisterhaus [S. 423 1884]
3. Aus «*Autochthonen und Touristen*»: Der Mergelkönig beim blinden Sennen Tuback.
4. Schlußtableau.

Diese Huldigung der Kinder und Enkel erfreute mein Herz hundertmal mehr, als die Paar trockenen Zeilen im Konversationslexikon.

Längst war ich Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, besuchte sehr fleißig die Sitzungen, welche während den Wintermonaten jeden Montag Abend in der Krone gehalten wurden, und war sogar ins Comité gewählt worden. Zum öfteren hatte ich mich an der Diskussion betheiligt und zuweilen kleine Mitteilungen gemacht, aber noch nie einen grösseren Vortrag gehalten. Ich fand es für schkicklich auch hier endlich einmal auf's Seil zu gehen. Als Gegenstand meines Vortrags wählte ich «Die Kunst des Essens».

Als Quellen dienten mir das von Prof. Karl Vogt frei übertragene klassische Werk des Franzosen Brillat-Savarin und theilweise der zu Anfang des Jahrhunderts in Paris herausgegebene ebenfalls klassische «Almanach des Gourmands». Mit Sorgfalt arbeitete ich meinen Vortrag schriftlich aus und sorgte dafür daß der Geist stets über der Materie schwebe. Als Vorbilder schilderte ich die griechischen Symposien zur Zeit des Perikles und des Aspasia. Im übrigen

ließ ich wieder einmal dem kecken Humor freien Lauf. Schließlich hatte ich die Genugthuung, den lebhaften und lauten Beifall des sehr zahlreich anwesenden Publikums entgegen zu nehmen. Datum: 17. Merz.
Am 5. April fand das übliche Schlußbankett der Töpfergesellschaft statt, an welchem mir den Eröffnungstoast zu halten zufällt. – Vom 3. bis 18. Mai krank (leichte Lungenentzündung). 14 Tage bettlägerig.

[S. 424 1884]

Anna, meine älteste Enkeltochter, wuchs allmälig zur Jungfrau heran. Im Mai dieses Jahres legte sie ihr 16. Altersjahr zurück. Sie besuchte die 3. Klasse der Sekundarschule. Die Frage trat heran, wohin sie in die Fremde schicken, um den letzten Schliff zu erhalten, d. h. fremdes Brod essen und französisch sprechen zu lernen. Für meinen Theil hätte ich sie am liebsten in Neuenburg, Lausanne oder Genf in einem guten Privathaus untergebracht gesehen. Aber nach dem Vorgang ihrer Mutter sollte sie in ein Pensionat des sacré coeur (weibliches Jesuiten-Pensionat)[,] und zwar nach Nancy. Er rächte sich wieder an mir meine Schwäche von dannzumal. Während dem Laufe des Sommers kamen dann den Eltern doch einige Bedenken, besonders bezüglich des für Annas Gesundheit bedenklichen Klimas. Sie entschlossen sich, das Mädchen nach Veyrier zu bringen, ein ebenfalls klösterlich eingerichtetes Pensionat in der Nähe Genf's am Fuße des Salève und nächst der Schweizergrenze in Savoyen.

Vor Annas Abreise, Mitte September, machte ich mit den älteren Enkeln, mit Anna, Lina, Siegfried und Robert einen kurzen aber gelungenen Ferienbummel durch das Emmenthal und Entlebuch nach Luzern, auf den Rigi, nach der Tellsplatte, Brunnen und Schwyz und über Luzern wieder nach Hause.

Am 24. September geleitete ich dann schweren Herzens und gedrückten Geistes Hildegard und Anna nach Veyrier. Veyrier ist ein kleines, ehemals savoyisches, jetzt schweizerisches Dorf unmittelbar an der französischen Grenze. Das Pensionat erhebt sich in etwas erhöhter Lage dicht hinter der Grenzlinie. [S. 425 1884] Es ist ein stolzes Gebäude in mitten schöner Gartenanlagen, welches eher einem fürstlichen Schlosse oder einer Fremdenpension grössten Styls ähnlich sieht, als einem Kloster. Das Innere ist hell und luftig, nach den neuesten Vorschriften der Hygiene eingerichtet, Speise-, Lehr- und Schlafsäle

sind hoch, geräumig und von exemplarischer Reinlichkeit, dagegen, was mir weniger angenehm auffiel, für hundert und etliche Mädchen kasernenmäßig. Es wird gemeinschaftlich in lauter großen Räumen gegessen, geschlafen, gelernt, gespielt und gebetet, – letzteres etlichemal im Tag. Die Zöglinge haben nirgends einen Winkel, wo sie je einen Augenblick für sich sein und sich in sich selbst zurückziehen könnten. Die Lehrerinnen sind lauter Nonnen, wie mir die Vorsteherin versicherte, nicht wie die Damen des SACRÉ-COEUR den Jesuiten affilirt, aber nicht viel anders. Die Vorsteherin, MÈRE EMILIE, ein altes kleines verwachsenes Weibchen, erschien mir als eine schlaue, gescheite, sehr weltgewandte Frau. Die Erziehungsmethode ist ganz ähnlich jener der Jesuiten: Einwirkung mittelst den religiösen Übungen auf die Einbildungskraft; der Unterricht hauptsächlich Gedächtnissache. Ich verließ VEYRIER mit dem Stoßseufzer: Wenn Anna nur nicht als Nönnchen nach Hause zurückkehrt!

Randbemerkung zu obigen Zeilen (geschrieben im Frühling 1888). Vorstehende Befürchtung ging – wenig fehlte – beinahe in Erfüllung. Anna, von VEYRIER zurückgekehrt, glaubte ihr Beruf sei Klosterfrau, will sagen Lehrschwester in irgend einem geistlichen Orden, zu werden. Da geschah es, daß durch Vermittlung des Bischofs Fiala und seines Kanzlers Borrer und von demselben aufs eifrigste unterstützt, OTTO FRÖLICHER in GRELLINGEN sich um die Hand des lieben Anni bewarb. Nach hartem innerem Kampf gab es sein Jawort. Jetzt ist Anna kein Nönnchen, sondern eine glückliche Braut.

[S. 426 1884]

Nachdem sich der Winter wieder eingestellt und die Jahreszeit der geselligen Zusammenkünfte und Vergnügungen gekommen war, benutzte ich als Vorwand meinen im Merz in der naturforschenden-Gesellschaft gehaltenen *VORTRAG «ÜBER DIE KUNST DES ESSENS»*, um ein kleines fête ins Werk zu setzen. Ich lud die Mitglieder des COMITÉ der Naturforschenden Gesellschaft und einige andere Bekannte, u. a. Herrn Direktor MILLER, welchem ich wegen seiner Einladung nach RONDCHÂTEL ein RENDU schuldig war, zu einem SYMPOSION nach der Krone ein, «zum Vornehmen praktischer Übungen in der Kunst des Essens», wie es in meiner Einladung hieß. Die Sache fiel fein aus. Der Kronenwirt HUBER sorgte vortrefflich für Speise und Trank und die Geistesfunken fuhren wie ein fortwährendes Wetterleuchten bis tief in die Nacht hinein von

Mund zu Mund. Es war eine höchst gelungene Illustration meines gehaltenen Vortrages und meine Gäste auf das Beste befriedigt.

Leider folgte dem fröhlichen Feste eine Zeit banger Sorge und schwersten Kummers. Mein Symposion hatte am St. Niklaustag, dem 6. Dezember stattgefunden. Unmittelbar darauf erkrankte mein Enkel Robert und 14 Tage später in Folge von Überanstrengung bei der Krankenpflege des Knaben meine gute Hildegard. Sonntag, den 21. Dezember wurde Hildegard von äußerst heftigen Kopfschmerzen befallen; es folgte hochgradiges Fieber bei hoher Bluttemperatur; dann in den folgenden Nächten Delirium ohne Fiebererscheinungen. Der Arzt, Dr. August Kottmann konstatierte eine Gehirn Affektion.

1885

[S. 427 1885]

Auf eine bange Weihnacht folgte ein noch bangerer Neujahrstag. Tiefbekümmerten Herzens saßen wir beisammen an der Familientafel, während Hildegard bewußtlos auf ihrem Krankenlager sich wälzte. Die ersten Tage des Jahres verschlimmerte sich ihr Zustand. Anna in Veyrier hatte nicht die geringste Ahnung vom Zustand ihrer Mutter. Am 4. erhielt ich vom Arzt den Bescheid, es wäre nun an der Zeit, das Kind nach Hause zu holen, wenn es seine Mutter noch am Leben treffen solle. Ich machte mich sogleich auf den Weg, das Herz zum Zerspringen mit Kümmerniß gefüllt. Am 5. Januar Abends bringe ich Anna an das Krankenbett ihrer Mutter, wo sie nunmehr als treue sorgliche Pflegerin weilt. Am 9. Januar, also am 20. Tag nach der Erkrankung wurde Prof. Dr. Lichtheim aus Bern zur Konsultation berufen. Auch er wußte weder Diagnose noch Prognosen zu stellen. War die Krankheit eine Gehirnhautentzündung (meningitis toxica) oder aber eine tödliche Gehirntuberkulose? Kein Bescheid!

Endlich am 26. Januar, 36 Tage nach Hildegards Erkrankung kann Dr A. Kottmann eine wesentliche Besserung im Befinden Hildegards konstatieren; die Delirien hören auf und der Kopf wird freier. Es ist mir ein Zentnerstein vom Herzen gefallen und leichten Mutes führe ich unser Anni nach ihrem klösterlichen Pensionat nach Veyrier zurück, wohin es gerne zurückkehrt und von den Lehrnonnen freundlich empfangen wird.

Es war eine schwere Zeit überstanden. Was hätte aus den Kindern werden sollen, wenn sie ihre Mutter verloren hätten?

[S. 428 1885]

Ich bin bei einem wenig erfreulichen Abschnitt meines Lebens angelangt. Mein Zustand in dieser Zeit, im Sommer 1885, ist ungefähr mit demjenigen eines Arztes zu vergleichen, der sich mit einer unheilbaren Krankheit behaftet weiß. Er ist davon überzeugt, daß ihm kein Mittel mehr helfen kann, – nichtsdestoweniger beobachtet er aufmerksam die Fortschritte seines Übels, zum Theil aus wissenschaftlichem Interesse zum Theil aus Galgenhumor. Er setzt sich außer sich selbst und sagt: «Ich will mal zusehen, wie der Bursche zappelt.» Meine unheilbare Krankheit, die sich um diese Zeit fühlbarer als früher zu machen begann, war das Alter. Das Gefühl, körperlichen und geistigen Schwachwerdens drängte sich mir Tag für Tag unabweisbarer auf. Jede kleine physische Anstrengung ermüdete mich und der kastalische Quell meiner Phantasie begann zu versiegen. Im Frühjahr, ziemlich vor Ostern, nahm ich den Auftrag des solothurnischen Gewerbevereins an, eine Art solothurnischen Fremdenführer zu redigieren, der sich an die schweizerischen sogenannten «Wanderbilder» anreihen sollte. Dieses «Wanderbild», eine nicht besonders geistesanregende Arbeit, nahm mich etwa sechs Wochen lang, bis gegen Ende April, in Anspruch.

Als ich damit fertig war, frug ich mich: «Was nun?»

Ich war arbeitsdurstig. Ich suchte begierig nach dem Stoff zu einer neuen Komposition. Aber ich konnte nichts finden; und so oft ich glaubte etwas gefunden zu haben, versiegte das Bächlein, bevor ein Strom daraus geworden, nach kurzem wieder im Sand. Da griff ich nach einer Arbeit, die ich vor etwa einem Jahr begonnen und dann wieder bei Seite gelegt hatte, einer [S. 429 1885] Dorfgeschichte, welcher ich den Titel «Der Lindenhöfer» gab. Es ist die Geschichte eines armen Schulmeisters, der unversehens Gutsbesitzer wird und nach vielen Mißgriffen und Irrungen schließlich mit Hülfe einer treuen Magd ein rechter Bauer wird. Die rechte Arbeitsfreude kam für kurze Zeit wieder über mich. Ich brachte den «Lindenhöfer» in nicht gar zu langer Zeit zu Ende und zwar so ziemlich zu meiner Zufriedenheit. Ich begann wieder an die Rückkehr meiner alten Schaffenskraft zu glauben.

Der «Lindenhöfer» wurde in der von ROBERT WEBER in Basel herausgegebenen HELVETIA veröffentlicht, wofür ich ein bescheidenes Honorar und 50 Separatabzüge erhielt, welche letzteren ich an meine Freunde und Bekannte verschenkte.

Um diese Zeit wurde ich von der Redaktion der «DEUTSCHEN REVUE» (RICHARD FLEISCHER in Dresden) wiederholt gedrängt, für benannte Zeitschrift eine Novelle zu liefern, aber etwas recht *Interessantes, Pikantes* u. *Spannendes.* Da ich mich wieder in Arbeitslaune fühlte, suchte ich nach einem passenden Stoff.

Es fiel mir der junge russische Gelehrte ein, den ich vor etwa 10 Jahren todt nach CHAMOUNIX hatte bringen sehen, nachdem er auf den Gletschern des MONTBLANC verunglückt, ein junger Ehemann, der eben auf der Hochzeitsreise begriffen war.

Die Gletscherfahrten und die verunglückten Bergfexen waren damals (1885) eben an der Tagesordnung; das Thema war also *interessant*. Die Erzählung *spannend* zu machen, sollte mir nicht schwer fallen. Aber *pikant*? ... Ich wollte zu diesem Zweck einmal versuchen recht realistisch und naturalistisch zu sein, wozu mir der Leichnam des Verunglückten, die improvisirte [S.430 1885] Todtenkammer in der Gasthofscheune und Anderes Anlaß zur Genüge bot. Im erotischen Theil wollte ich die Darwin'sche Zuchtwahltheorie illustriren und stellte als Gegensatz neben die Zuchtwahl-MÉSALLIANCE der russischen Fürstin mit dem Gelehrten die naturwüchsigen Flitterwochen eines jungen Bergführers aus dem Haslithal und einer Bilderschnitzerin vom Iseltwald ...

Die Novelle gefiel der Redaktion der «DEUTSCHEN REVUE» ausnehmend gut; um so weniger mir selber. Ich gab ihr den Titel «*Verunglückt*». Sie ist meine letzte novellistische Komposition bis heute (Merz 1889) und wird wohl meine letzte bleiben. Als ich in der Kraft meines Schaffens war, wußte ich zuweilen nicht wo meine Produktionen unterbringen; jetzt, da ich unfruchtbar geworden, kommen die Anfragen der Verleger und Redaktionen in Menge.

Als ich im Herbst 1884 unser Anni nach VEYRIER bringen half, frug ich die Vorsteherin des Pensionnats: «VOUS ÊTES AFILIÉS AUX JÉSUITES?» – Sie antwortete mir: «– NON MONSIEUR! LES JÉSUITES NE SONT PAS NOS AMIS.» – Ihre Worte mochten damals aufrichtig gemeint sein. Aber nicht lange, so nahm die Zahl

der Zöglinge auf bedenkliche Weise ab. Im selben Herbst besuchte MONSEIGNEUR MERMILLOD die Erziehungsanstalt und siehe da: es ging eine merkwürdige Wandlung mit demselben vor! Der bisherige AUMONIER wurde als Landpfarrer in ein abgelegenes Dorf versetzt und an dessen Stelle trat ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, und die Pensionärinnen kamen wieder zahlreicher als je. Die alte Vorsteherin, eine Genferin aus CAROUGE, deren Stiefbruder sogar reformirter Pfarrer war, mußte sich dem Druck des MONSEIGNEUR unterwerfen, – SE SOUMETTRE OU SE DEMETTRE!

[S. 431 1886]

Zu Anfang Merz erkrankte mein Schwiegersohn, Hildegards Gatte, LOUIS GLUTZ-BLOTZHEIM. Sein Leiden erwies sich als Blutmangel (ANÄMIA PERNICIOSA). Er starb, nachdem er etwa 4 Wochen krank gelegen, am 6. April in seinem 55. Altersjahr, nachdem er mit Hildegard in beinahe zwanzigjähriger glücklicher Ehe gelebt.

Anna, von Kaplan WALTER in VEYRIER abgeholt, traf ihn nicht mehr am Leben. Während Lina nahe daran war aus großem Herzeleid mit dem Kopf gegen alle Wände zu rennen, trug Anna den herben Schmerz mit ruhiger Ergebenheit. Nach 4 wöchentlichem Aufenthalt zu Hause führe ich sie nach VEYRIER zurück.

Nachwort

Von Monika Hartmann, Ururenkelin, Mitherausgeberin

Eine eigenwillige und doch liebenswerte Persönlichkeit ist vor unserem inneren Auge vorbeigezogen und hat uns durch fast das ganze 19. Jahrhundert mitgenommen.

Als gemütlich und sorgenfrei würden wir aus unserer heutigen Sicht das Leben von Alfred Hartmann einschätzen. Und doch hat auch er einiges verkraften müssen: Da war der Wegzug von Schloss Thunstetten und dessen Versteigerung. Der Vater, einst mächtiger bernischer Landvogt, nach dem Ende des Ancien Régime zum Oberamtmann degradiert, war alt und fast blind geworden und kam mit der neuen Zeit nicht zurecht – ein schwierig zu verkraftender gesellschaftlicher Abstieg!

Ausgerechnet ins stockkatholische Solothurn und an das Jesuitenkolleg verschlug es den Heranwachsenden. Durch Alfreds Heirat mit der Solothurner Patrizierin Kleopha Gugger verstärkte sich der in der Familie schon seit einiger Zeit schwelende Konfessionskonflikt. Dass er sein Einverständnis gegeben hatte, die Kinder (Otto und Hildegard) katholisch zu erziehen, konnte mein Ururgrossvater sich ein Leben lang nicht verzeihen. Ob und wie stark sich dies auf die Ehe auswirkte, können wir nur vermuten. Mir ist aufgefallen, dass Alfred in der Autobiographie seine Ehefrau Kleopha nur ganz am Rande erwähnt.

Nach Ottos frühem Tod kümmerte sich Alfred um dessen Kinder, was zu einer engen Beziehung zwischen dem Grossvater und dem Enkel sowie den Enkelinnen führte. Die Erziehung des einzigen Sohnes Siegfried, meines Grossvaters, sowie der drei Töchter oblag der katholischen Mutter und dem katholischen Umfeld. Da war es nicht verwunderlich, dass zwei der Schwestern ins Kloster gingen und mein Grossvater ein überzeugter Katholik wurde. Er vertrat als solothurnischer Regierungsrat sowie als Nationalrat engagiert seine katholisch-konservative Weltanschauung.

Die liberalen, ja freigeistigen Ansichten seines Vaters Otto und seines Grossvaters Alfred standen der politischen und religiösen Überzeugung Siegfrieds diametral entgegen. Beim Tode seines Grossvaters zählte der Enkel 26 Jahre. Als einziger männlicher Namensträger kam er in den Besitz der Autobiographie.

Siegfried schrieb die Aufzeichnungen seines Grossvaters zwar ab, liess jedoch jene Stellen aus, die ihm allzu liberal erschienen, und versorgte das Manuskript im Estrich. Mein Vater Alfred Hartmann-Salzmann und sein Bruder Otto Hartmann-Käch wussten zwar von der Existenz einer Autobiographie. Aber von ihrem Vater hatten sie stets gehört, Grossvater Alfred habe die Ereignisse altersbedingt verzerrt wiedergegeben.

Und so kam es, dass mein Vater und mein Onkel die Autobiographie erst nach dem Tode ihres Vaters entdeckten. Mein Onkel diktierte sie anhand des handschriftlichen Manuskripts des Verfassers, liess von der Abschrift Fotokopien erstellen und verschenkte diese an Familie, Verwandte und interessierte Kreise. Ausserdem zeichnete er diverse Stammbäume, Nachfahren- und Verwandtschaftstafeln – für uns Nachkommen eine wertvolle Hilfe zum Verständnis der familiären Zusammenhänge.

Der Kulturkampf wirkte in der äusserst streng-katholischen Erziehung von Otto (1907–1996) und Alfred (1916–1988) nach. Auch wir Ururenkel von Alfred Hartmann sind noch in diesem Geiste erzogen worden. Mit dem Konzil und der 68er-Generation ist der Kulturkampf bedeutungslos und die Gesellschaft offener geworden. Wir heutigen Nachkommen stehen dem Gedankengut unseres Vorfahren Alfred offen gegenüber. Für uns ist seine Autobiographie ein spannender persönlicher Einblick in die politische und gesellschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert.

Mit der Herausgabe der Autobiographie erfüllt sich für mich ein lange gehegter Wunsch, zu dessen Verwirklichung vor allem Anna Hartmann-Käch und die Zentralbibliothek Solothurn beigetragen haben.

Mein erster Dank gilt meiner Tante, Anna Hartmann-Käch. Sie hat die Realisierung des Projekts ermöglicht, indem sie mir das Originalmanuskript sowie Fotos und Dokumente aus dem Familienarchiv zur Verfügung gestellt und die Defizitgarantie übernommen hat. Interessiert und hilfsbereit hat sie die Entstehung des Buches verfolgt.

Den grössten Teil der Arbeit hat die Zentralbibliothek übernommen. Dafür bedanke ich mich bei Verena Bider, Direktorin Wissenschaftliche Bestände und Sammlungen, für den Anstoss zur Veröffentlichung und für ihre grosse

Hilfe bei der Umsetzung des Vorhabens. Liebenswürdig und doch zielstrebig hat Frau Bider dafür gesorgt, dass alle Beteiligten sich mit Freude und innerem Engagement des Projektes angenommen haben. Ein besonderer Dank geht an Dr. Hans-Rudolf Binz und Patrick Borer, die mit der Entzifferung des Manuskripts, den Ergänzungen und Korrekturen meiner Abschrift sowie dem Erstellen des Namens- und des Ortsregisters die Hauptarbeit geleistet haben.

Ausserdem danke ich herzlich

- dem Lotteriefonds des Kantons Solothurn für den grosszügigen Beitrag an die Kosten,
- alt Regierungsrat Dr. Max Egger (den mit Alfred Hartmann eine Stief-Verwandtschaft verbindet) für seine persönlichen Gedanken und Erinnerungen im Geleitwort,
- Stadtpräsident Kurt Fluri für seine wohlwollende Begleitung und für sein Vorwort aus Alfred Hartmanns Zimmer,
- dem Fotografen Albert Römmel, Oensingen, für seine ausgezeichneten Aufnahmen.

Einen ganz besonderen Dank richte ich an Frau Christine von Graffenried, die in ihrer Verwandtschaft und in der Burgergemeinde Bern alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um das einzige existierende Portrait von Sigmund Emanuel Hartmann aufzufinden – leider ohne Erfolg. Mir ist lediglich bekannt, dass das Gemälde über einem Cheminée hänge, vom Rauch ganz dunkel geworden sei und deshalb den Spottnamen «Chemifäger» trage.



Gedenktafel in der Verenaschlucht, Aufnahme 2008.

Register der Personen, Körperschaften und Zeitschriftentitel

Von Patrick Borer

Das Register enthält Namen von Personen einschliesslich mythologischer Figuren, Körperschaften und Zeitschriften, einheitlich angesetzt. Wo nötig, zum Beispiel bei Namensänderungen durch Heirat oder starker Abweichung der vereinheitlichten Form von Hartmanns Schreibweise, sind Verweisungen gesetzt. Personen, die bei Hartmann nur mit ihrem Vor- oder Spitznamen genannt werden, sind im Register unter diesem zu finden, wenn der Familienname nicht zu ermitteln war.

Wo es möglich und sinnvoll ist, sind die Einträge im Register mit Lebensdaten versehen und/oder kommentiert, um die Identifikation der jeweiligen Person zu erleichtern. Zitate aus dem Text von Hartmann stehen in Anführungszeichen.

Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Zählung der Manuskriptseiten (in eckigen Klammern in den Text eingebettet).

Zahlreiche Personen konnten nicht identifiziert werden. Für Hinweise und Ergänzungsvorschläge ist die Herausgeberschaft dankbar.

Abaelardus, Petrus (1079–1142) – französischer Philosoph. *44*

Adler, Josef [?] – «Jos. Adler (Seppelorum)», Kurgast im Bad Heustrich. *371*

Affolter, [Amanz Kaspar?] – von Gerlafingen, Fürsprech. *255 256*

Akademia (Olten). *412 413*

Albert (Grossbritannien; Prinzgemahl). *377*

Alexandre (Familie). *306 315 396*

Alexandre, Gaston [?]. *397*

Alexandre, John – Engländer, Ehemann von Hartmanns Nichte Emma. *175 278 279 280 396 410*

Alexandre-Gugger, Emma (1841–1913) – Nichte und Patenkind von Hartmann, verheiratet mit John Alexandre. *174 190 234 278 279 301 396 397 410 417*

Allaimbi – Grieche aus Konstantinopel. *302 303*

Allemann, Nikolaus (1795–1862) Professor am Kollegium Solothurn. *74 83*

Allgemeine Augsburger Zeitung. *222 234 241a 283 284 288 291 307*

Alpenrosen (Zeitschrift, Aarau). *183*

Alpina (Jahrbuch). *190*

Altermatt – um 1836 Amtschreiber in Solothurn und Mitwirkender in der Liebhabertheatergesellschaft. *166*

Amiet, Hieronimus – Schreiner. *196*

Amiet, Jakob (1817–1883) – Advokat, Solothurner Kantonsrat. *246*

Amiet, Josef Ignaz (1827–1895) – Solothurner Staatsschreiber, Staatsarchivar. *413*

Ammann – Dr., Luzern, Mitglied der ultramontanen Partei. *203*

Ammann-Feigel – Oltnerin, Frau von Dr. Ammann in Luzern. *203*

Andlau – Freiherr, ultramontaner Parteigänger. *278*

Andlau (Familie). *278*

Anger – Dr., Badearzt in Karlsbad. *345*

Arb, von – um 1836 Spezereihändler in Solothurn, Mitwirkender der Liebhabertheatergesellschaft. *167 168*

Arnold – Dr., Hausarzt von Hartmann. *311 316 336 338*

Arnold-Obrist, Karl (1796–1862) – Bischof von Basel. *276*

Arsenius – Einsiedler. 297
Arx, Ildefons von (1755–1833) – Historiker. *413*
Arx, von – Förster. 375
Arx, von – Freund der Frau von Schwager Anton. 208
Arx, von – Hauslehrer bei Franz Viktor Glutz, später Schuldirektor in Solothurn, möglicherweise identisch mit dem auf S. 82 erwähnten Theologiestudenten und späteren Schuldirektor von Arx 103
Arx, von – um 1830 Theologiestudent, später Schuldirektor in Solothurn. 82
Aspasia – Frau des Perikles. *423*
Auer, Johann – Pferdeknecht. 323
Augsburger Allgemeine Zeitung *siehe* **Allgemeine Augsburger Zeitung**
Bacchus – Gott des Weines. 130
Bächtold – Prof. Dr. in Zürich, 1880 neben Hartmann Experte im Fall Plater vs. Wellmer. *405 406*
Bader, Urs Josef (1797–1861) – Professor am Kollegium Solothurn. 75
Baldinger, Wilhelm (1810–1881) – aus Baden AG. 99 101 102
Bannwart – «bei Bannwart im Rathhausstübchen», wahrscheinlich der Wirt. 245
Bäri (Dr.) *siehe* **König, Wilhelm**
Basler Zeitung (1831–1859). 313
Bauer, Karoline (1807–1877) – deutsche Schauspielerin. 303 *405 406 407*
Bazaine, François-Achille (1811–1888) – Marschall von Frankreich. 237
Béchade, de – um 1834 Finanzbeamter in Paris, Ehemann einer Solothurnerin geb. Sétier (Settier). 152
Béchade-Sétier, de – in Paris, Schwester des Chorherrn Josef Settier (Sétier) von Solothurn. 152
Beck – Berghauptmann, Universitätsfreund Hartmanns, starb 1872 in Thun. 338
Beckendorf – Hanseat, um 1832 Student in Heidelberg. 110 121
Beckmann, Friedrich (1803–1866) – Schauspieler. 137
Behrens – «Miss Behrens», 1877 und 1878 Kurgast auf dem Weissenstein. 376 *377 385 391 392*
Benkert, Karl Maria *siehe* **Kertbeny, Károly Mária**
Berger, von – General aus Kopenhagen, 1842 mit seiner Frau zur Kur in Cannstadt. 197
Berlichingen, Götz von (1480–1562) – fränkischer Reichsritter. 117
Bernold – Oberst, Universitätsfreund Hartmanns, starb 1872 in Walenstadt. 338
Berthoud, Fritz (1812–1890) – freisinniger Neuenburger Stände- und Nationalrat. 341
Bertuch, Friedrich Justin (1747–1822) – deutscher Verleger. 28 39
Besenval von Brunnstatt, Aglaée Caroline Justine – vermutlich gemeint, Tochter des franz. Gf. Charles Sulpice Dominique de Saulx-Tavannes, 1800 mit Joseph Besenval v.B. verheiratet. 49
Bèssard – oder Bèssart, Cousin von Rosette Gugger-Munier aus Salavaux VD. 174 278 279 280
Bettin, Delphine siehe **Hänggi-Bettin, Delphine**
Bieli, Mathilde – «nach der Sage die Tochter des kathol. Priesters und Pfarrers Saner», 1856 Schülerin Hartmanns in der «Töchter-Sekundarschule». 260
Binsenbube – Heidelberg. 111
Bismarck, Otto von (1815–1898) – deutscher Politiker. 123 376 377
Bittler (Theatergesellschaft) *siehe* **Theatergesellschaft Bittler**
Bläsi, Josef [?]. 295
Blösch – um 1850 Gegner von Stämpfli in Bern. *241a* 242
Blutschli [sic] – möglicherweise meint Hartmann Johann Caspar Bluntschli (1808–1881), Zürcher Jurist, Regierungsrat. 303
Böhm, Theobald Friedrich (1794–1881) – Flötist. 93
Boissier, Mathilde – Nichte von Hartmanns Zimmervermieterin in Berlin, um 1833 17 Jahre alt. 133 *134 137 138 139* 140 142 146 148
Bolley, Pompejus Alexander (1812–1870) – aus Heidelberg, Chemieprofessor am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. 341
Bonaparte (Familie). 99
Bonaparte, Charlotte (1802–1839). 156
Bonaparte, Louis Napoléon (1808–1873) *siehe* **Napoleon (Frankreich; Kaiser; 3)**
Bonaparte, Napoléon (1769–1821) *siehe* **Napoleon (Frankreich; Kaiser; 1)**
Bonaparte, Napoléon Louis (1804–1831) – Bruder Napoléons III. 156
Bondeli – Berner Patrizier, Kaufmann. 227
Born, Stephan (1824–1898) – sozialistischer Politiker. 341
Borner, Johanna – «Meili», Hausangestellte von Hartmann, von Hägendorf, später verheiratete Walker. 207 213 283

Borrer – Kanzler von Bischof Fiala. *425*
Bossard – Pfarrer in Günsberg. *210*
Bosshard – oder Bosshart, aus St. Gallen, um 1831 Medizinstudent in München. *94 99*
Bosshardt, Johann Caspar (1823–1887) – Maler. *280*
Bourbaki-Armee. *331*
Bourbonen. *151*
Braun, Kaspar (1807–1877) – Herausgeber der «Fliegenden Blätter» in München. *254*
Braun & Schneider (Verlag, München). *393 402*
Brehm, Alfred (1829–1884) – Verfasser des «Tierlebens». *400*
Breisky, August (1832–1889) – Hartmann schreibt auch «Breiski», Prof. Dr., Gynäkologe aus Böhmen in Bern. *339 352 386*
Breny, Josef Meinrad (1810–1871) – «Oberst Breni aus Rapperswyl». *266*
Breteuil, Louis Auguste Le Tonnelier de (1730–1807) – 1789 gestürzter franz. Finanzminister, Emigrant in Solothurn. *295*
Brillat-Savarin, Jean Anthelme (1775–1826) – französischer Feinschmecker. *423*
Broel-Plater, Wladyslaw *siehe* **Plater, Władysław**
Brosi, Johann Rudolf (1801–1877) – radikal-liberaler Bündner National- und Ständerat. *294*
Brun – Major aus Graubünden. *316*
Brunner, Benjamin (1798–1882) – solothurnischer Politiker. *255*
Brunner-Fröhlicher – Frau, Adoptivmutter von Fritz Lüthy. *379*
Bucher, Rudolf [?] – Ehemann von Hartmanns Tante Juliana Bucher-Hartmann. *27*
Bucher, Ruedi – Möglicherweise meint Hartmann Johann Rudolf Bucher (1799–1871), Oberst in neapolitanischen Diensten; Hartmann schreibt «General». *13*
Bucher-Hartmann, Juliana (starb 1831) – «Tante Bucher», Schwester von Hartmanns Vater. *27 28 29 49 71 79 55 84 161 169 184*
Bund (Zeitung) – *260 266 269 270 346 354*
Bundesversammlung (Schweiz) *siehe* **Schweiz/ Bundesversammlung**
Bünzly, Franz (1811–1872) – «Freund und Mentor». *74 80 85 87 88 90 91 92 93 94 96 99 101 102 103 106 110 113 114 119 121 127 128 148 162 198a [i. e. 200] 246 338*
Bünzly, Louis (starb um 1830) – Mitschüler Hartmanns am Kollegium Solothurn. *61 81*
Burckhardt-His [?] – Ehemann einer Schwester der Gebrüder Eduard (1820–1905) und Wilhelm (1831–1904) His, studierte um 1849 in Bern Medizin (Hartmann schreibt die Namen «Burkard» und «Hiß»). *220*
Burckhardt-His [?] – Schwester der Gebrüder Eduard (1820–1905) und Wilhelm (1831–1904) His, Enkelin von Peter Ochs (Hartmann schreibt die Namen «Burkard» und «Hiß»). *220*
Büren, Franz von – Zimmermeister. *195 196 381 382*
Büren, von – Bruder des Zimmermeisters. *198*
Buri – «alte Jungfer», um 1836 Mitwirkende in der Liebhabertheatergesellschaft. *167*
Burki – ältester Sohn des Totengräbers Burki in Solothurn. *71*
Burki – Totengräber in Solothurn. *64*
Burki, Josef Laurenz (1813–1878) – Solothurner Obergerichtspräsident, altliberaler Kantonsrat. *99 371*
Buschtiehrader Eisenbahn – Eisenbahngesellschaft in Böhmen (Hartmann schreibt «Bushtarahder-Eisenbahn»). *341*
Buttler, Sigismund Josef Hubert von (Graf, 1775–1831) – vermutlich von Hartmann gemeint, Zuordnung nicht sicher. *97*
Caesar, Gaius Iulius. *45 54 55 59*
Callot-Hofmann *siehe* **Hoffmann, E. T. A.**
Caroly (Familie) – «die ungarischen Magnatenfamilien Caroly und Esterhazy». *312*
Cartier – Pfarrer in Oberbuchsiten SO. *412*
Cartier – Tuchhändler. *200 274*
Cartier, Emma. *260*
Cartier, Henriette *siehe* **Gugger-Cartier, Henriette**
Cartier, Johann – Mitschüler Hartmanns am Kollegium Solothurn, später Pfarrer in Kriegstetten. *61 62 66 71 75 81*
Cartier, Pauline. *262*
Cattani (Familie) – Inhaber des Gasthofs zum Engel in Engelberg OW. *326*
Chambord, Henri-Charles-Ferdinand-Marie-Dieudonné d'Artois de (1820–1883) – französischer Thronanwärter, «Heinrich V.» *152 284*
Charles (Bourgogne; Duc). *271*
Charles (Frankreich; König; 10). *77 82 151*
Chateaubriand, François-René de (1768–1848) –

französischer Schriftsteller, Politiker und Diplomat. 152
Christen, Johann Jakob (1773–1852) – Aargauer Verleger. 184
Clias, Phokion Heinrich (1782–1854) – Turnlehrer in Bern. 218
Cloetta [?] – «Ottos Freund Cloëtta», eventuell gemeint ist Cloetta, Bernhard (1833–1910), war von Bergün, scheint aber damals in Kopenhagen gelebt zu haben, evtl. Heimatbesuch? 317
Combe, T. *siehe* **Huguenin-Vuillemin, Adèle**
Concordia (Solothurn) – ultramontane Abspaltung der Museumsgesellschaft. 310
Conscience, Hendrik (1812–1883) – flämischer Erzähler. 303
Coolidge – «Missis», Amerikanerin oder Britin, Berggängerin auf der Belalp. 320
Cotta (Verlag; Stuttgart). 217
Cramer (Dr.) – Mitglied der Museumsgesellschaft Solothurn. 309
Cramer, Heinrich (1812–1871) – Metzger und Volksdichter. 266
Curti – «Major Kurti»; der auf der gleichen Seite erwähnte Josef Meinrad Breny war mit einer geborenen Curti verheiratet – Bruder/Verwandter? 266
D'Aulnay – Comtesse, stellte «Mamsell Peters» nach dem Tod von Hartmanns Vater als «Dame de compagnie und Gouvernante» ein. 152
Dähler – «Major Dähler und Frau», Johann Anton oder ein Sohn? Wirt im «Hecht», Appenzell. 288
Dähler – Wirtin im «Hecht», Appenzell. 288
Darwin, Charles (1809–1882) – britischer Naturforscher. 95 *430*
Desor, Edouard (1811–1882) – deutsch-schweizerischer Geologe. 294 322 341 342 355
Deutsche Revue. *347 393 399 414 416 429 430*
Devrient, Ludwig (1784–1832) – deutscher Schauspieler. 137
Dionysos. 130
Disteli, Martin (1802–1844) – Solothurner Maler, Karikaturist. 161 164 165 166 167 168 190 297
Döbler – Witwe, 1833 Hartmanns Zimmervermieterin in Berlin. *134 139* 140
Dollmayr, Josef Anton (1804–1840) – ab 1835 Professor der Philosophie in Solothurn. 97 161 164 165 166 *167 178*
Dorrer [Dorer], Alexander – aus Baden AG, um 1833 Student in Berlin. 140
Dössekel, Eduard (1810–1890) – Dichter und aargauischer Oberrichter. 121
Dowe – aus Berlin, Naturwissenschaftler? 341
Dranmor *siehe* **Schmid, Ferdinand von**
Droz, Numa (1844–1899) – Bundesrat. 341
Druey, Henri (1799–1855) – Bundesrat. 232 265 294
Dubois-Hanhart – oder Dumont-Hanhart (Hartmann ist unsicher), Schwester von Hartmanns Freund Hanhart in Frauenfeld, Tochter des Johann Ulrich Hanhart. 129
Dubs, Jakob (1822–1879) – Bundesrat. 266 341
Dufour, Guillaume-Henri (1787–1875) – General, Politiker, Kartograf. *77 210* 213 258 259
Dumont-Hanhart *siehe* **Dubois-Hanhart**
Dungna [?] – wird von Hartmann als «intrigante Dungna» im Zusammenhang mit der Geschichte von Abaelard und Heloïse erwähnt. 44
Duret, Josef (1824–1911) – bischöflicher Kanzler. *276 334*
Ebauche-Fabrik (Attisholz) – gegründet von Franz und Robert Gugger. 242
Effinger – Berner Patrizier, starb wenige Jahre nach 1850. *227 389*
Eggenschwiler, Josef – Dompropst. 294
Eginhard *siehe* **Einhard**
Eichendorff, Joseph von (1788–1857) – deutscher Lyriker. 95
Eichthal (Familie). 96
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich – früher Eidgenössisches Polytechnicum. 261 281
Eidgenössisches Post- und Baudepartement *siehe* **Schweiz/Post- und Baudepartement (1848–1859)**
Einhard (um 770–840). 117
Eisenlohr – von Karlsruhe, möglicherweise Wilhelm Eisenlohr (1799–1872, deutscher Physiker). 341
Elisabeth (Preussen; Königin; 1801–1873). 137
Elisabeth *siehe auch* **Maria Anna**
Elssler, Fanny (1810–1884) – österreichische Tänzerin. 137
Elssler, Therese (1808–1878) – österreichische Tänzerin. 137
Emilie – mére, Vorsteherin des Mädchenpensionats von Veyrier. *425*
Emma *siehe* **Imma**
Engel, Franz Karl (1791–1870) – Sohn des Franz, «Geschwisterkind» zu Hartmanns Vater. 182

Eppelin Gailing (von Illesheim, 1311–1381). *117*
Erbach (Grafen). *116 117*
Erlach, Hieronymus von (1667–1748). *28*
Erlach, Karl Viktor von (1751–1825) – Ehemann von Hartmanns Tante Elisabeth. *25 26*
Erlach, von (Familie). *2*
Erlacher – Amme von Hartmanns Enkelin Marie Lina Glutz. *330*
Erlach-Hartmann, Elisabeth von (1757–?) – Schwester von Hartmanns Vater. *25*
Ernst – Arzt (in Zürich?). *286*
Erpf, Franz Eduard (1807–1851) – von 1836–1843 Präsident der Postkommission des Kantons St. Gallen, 1848–1851 Nationalrat. *197*
Escher von der Linth, Arnold (1807–1872). *341*
Escher, Hans Caspar (1775–1859) – Zürcher Industrieller, «Escher von der Neumühle». *312*
Esslair, Ferdinand (1772–1840) – Schauspieler. *89 91*
Esslinger, Konrad – aus Zürich. *232 266 272 273 307 315*
Esterhazy (Familie). *312*
ETH *siehe* **Eidgenössische Technische Hochschule Zürich**
Ettmüller, Ludwig (Ernst Moritz Ludwig, 1802–1877) – deutscher Philologe. *190*
Farrer, Minna[?] – Wirtstochter in Karlsruhe, Geliebte von Hartmanns Sohn Otto. *281*
Favre, Jules (1809–1880) – französischer Politiker. *303*
Favre, Louis (1822–1904) – Professor an der Akademie Neuenburg. *332 374 386 393*
Fazy, James (1794–1878) – Genfer Politiker. *222 228*
Feigel *siehe* **Ammann-Feigel**
Felber, Peter Jakob (1805–1872) – Redaktor des «Solothurner Blatts» und später der NZZ. *82 162 166 251 252*
Fellenberg, Philipp Emanuel von (1771–1844) – Pädagoge und Agronom. *29 282*
Ferdinand (Österreich; Kaiser; 1). *179*
Ferreira – spanischer Ritter, Attaché der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz, verheiratet mit Hartmanns Tante Rosette geb. von Tscharner, verstorben etwa zu Beginn der 1820er-Jahre. *14*
Ferreira, Fernando – Sohn des spanischen Ritters Ferreira und von Hartmanns Tante Rosette. *13 14 53*
Ferreira-von Tscharner, Rosette (1775–1819) – Tante Hartmanns. *14*
Feuillet – um 1834 Händler in Paris, Ehemann einer geborenen Guldimann. *152*
Feuillet-Guldimann – um 1834 Frau eines Händlers in Paris. *152*
Feyerabend [?] – Dr., 1864 Kurgast auf Rigi-Kaltbad. *293*
Fiala, Friedrich (1817–1888) – Bischof von Basel. *294 367 387 425*
Fichte, Johann Gottlieb (1762–1814) – deutscher Philosoph. *23*
Fleischer, Richard (1849–1937) – Herausgeber der «Deutschen Revue». *429*
Fliegende Blätter (Zeitschrift). *366*
Follen, August Adolf Ludwig (1794–1855) – liberaler deutscher Schriftsteller. *190*
Frei – Eigentümer eines Chalets auf dem Üetliberg. *357*
Freund – um 1831 Rittmeister in München. *92*
Frey, Emanuel – Mitglied im «Storchenklubb» Solothurn. *373*
Freya (Zeitschrift). *293*
Friedrich (Baden; Grossherzog; 1). *312 376*
Friedrich Wilhelm (Preussen; König; 3). *137*
Friedrich Wilhelm (Preussen; König; 4). *137 258 259*
Fries – aus Hessen, Bekannter Hartmanns. *124*
Fries – um 1832 Bankier in Heidelberg. *112*
Fröhlich, Abraham Emanuel (1796–1865) – reformierter Theologe. *184*
Fröhlicher – oder Frölicher, Fräulein aus Solothurn. *224 226 228 389*
Fröhlicher (Familie) – oder Frölicher; bei Hartmann schwankt die Schreibweise auch in Fällen, in denen dieselbe Person gemeint ist. *49 379*
Fröhlicher, Charles – oder Frölicher. *380*
Fröhlicher, Hedwig *siehe* **Ziegler-Fröhlicher, Hedwig**
Fröhlicher, Joseph – oder Frölicher, Regierungsrat, nach Sturz Bahnhofvorstand. *166 328*
Frölicher – Bäcker, um 1839 Besitzer eines Hauses an der Kronengasse, Enkel von Otto Frölicher. *188*
Frölicher, Anna – Tochter von Herrn u. Frau Frölicher-Lack? *415*
Frölicher, Anna – Tochter von Johann Friedrich Frölicher *siehe* **Hammer-Frölicher, Anna**
Frölicher, Otto – Ehemann von Hartmanns Enkelin Anna, geborene Glutz. *315 345 377 380 425*
Frölicher-Glutz, Anna (1868–1892) – Enkelin von Hartmann, Tochter Hildegards. *315 317 322 323 325 326 333 337 345 375 378 380 383 385 391*

396 409 410 415 416 417 420 424 425 427 430 431
Frölicher-Lack – Frau, oder Fröhlicher. *377 415*
Frölicher-Lack – Herr, oder Fröhlicher. *377 380 415*
Frölicher-Lack (Familie) – von Hartmann an dieser Stelle «Fröhlicher-Lack» geschrieben, einzelne Mitglieder sonst vorwiegend «Frölicher». *377*
Furrer, Jonas (1805–1861) – Bundesrat. *282*
Fürst – Eigentümer des Üetlibergs. *356 357 358*
Galeer, Albert (1816–1851) – radikaldemokratischer Genfer Grossrat. *122*
Gambetta, Léon (1838–1882) – französischer Staatsmann. *331*
Gans, Eduard (1798–1839) – deutscher Jurist. *136*
Garibaldi, Giuseppe (1807–1882) – italienischer Militär, Politiker. *377*
Gartenlaube, Die (Zeitschrift). *290*
Gartmann, Max – um 1868 Wirt und Posthalter in «Ponte», wahrscheinlich La Punt-Chamues-ch GR. *317*
Gassmann, Franz Josef (1755–1802) – «Hudibras». *205*
Gassmann, Franz Joseph Amatus (1812–1884) – Drucker und Verleger, Sohn des Druckers Franz Joseph, Enkel des «Hudibras» Franz Josef. *282*
Geffken – Professor in Strassburg, früher Diplomat. *376 385*
Geffken (Familie). *391*
Geffken, Eva – Tochter von Prof. Geffken in Strassburg. *376*
Geffken, Heinrich – Sohn von Prof. Geffken in Strassburg. *376*
Geffken, Walter – Sohn von Prof. Geffken in Strassburg. *376 391*
Geffken-Immermann – Frau von Prof. Geffken in Strassburg, Tochter von Carl Leberecht Immermann. *376 385 391*
Gellert, Christian Fürchtegott (1715–1769) – deutscher Dichter. *132*
Gengel – aus Chur, Nachfolger von Hartmann als Feuilletonredaktor des «Bund» *270*
Gentin – Genfer Professor, starb um 1852/1853. *226 228 389*
Genz, Hedwig – 1878 zur Kur auf dem Weissenstein. *385*
Gerber, Henriette – um 1834 Gesellschaftsdame in Paris. *152*
Gerlach, Heinrich (1822–1871) – Ingenieur. *341*
Gern, Albert Leopold (1789–1869) – Schauspieler. *137*
Gerni, Jakob – um 1831 Student in München, später Arzt und Direktor der Pflegeanstalt Rosegg. *88 94 99 223*
Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke. *390*
Geymüller – aus Basel, um 1831 Medizinstudent in München. *101*
Gibelin – Herr, verkaufte Hartmann 1842 eine steinerne Schale für einen Springbrunnen. *198*
Gibelin (Familie, Solothurn). *49*
Gisela – Schwägerin des fränkischen Gelehrten Einhard, 8./9. Jh. *117*
Gisiger, Viktor (1819–1861) – von Selzach, Lehrer, später Regierungsrat. *255 256*
Gisiger, Gottfried – röm.-kath. Theologe. *294*
Glutz (Familie von Constanz Glutz-Tugginer). *391*
Glutz (Familie). *104 168*
Glutz (Familie, Günsberg). *245 288*
Glutz (Ruchti) *siehe auch* **Saint-Roman-Glutz**
Glutz, «Bethsi» (von Blotzheim) – Elisabeth? Schwester von Amanz Glutz, starb jung. *81*
Glutz, Adele – Schwester von Constanz Glutz-Tugginer. *216*
Glutz, Amanz (von Blotzheim, 1812–1876). *62 80 81 102 103 104 106 109 110 114 118 119 123 124 125 127 128 148 157 162 166 198a [i. e. 200] 210 214 215 216 223 246 250 268 309 324 327 329 330 359 365 366 372 373*
Glutz, Amanz Fidel (von Blotzheim, 1789–1855). *304*
Glutz, Catharina *siehe* **Krutter-Glutz, Catharina**
Glutz, Charles (von Blotzheim) – oder Karl, Bruder von Hartmanns Schwiegersohn Louis Glutz. *305*
Glutz, Constanz (von Blotzheim) – Bruder von Hartmanns Schwiegersohn Louis Glutz, verheiratet mit E. Tugginer. *216 390 392*
Glutz, Ernst (von Blotzheim) – Bruder von Hartmanns Schwiegertochter Hedwig Hartmann-Glutz. *327*
Glutz, Franz Viktor (von Blotzheim, 1780–1858) – Vater des Amanz Glutz, Ratsherr. *81 83 103*
Glutz, Gertrud Francisca Hildegard (von Blotzheim, 1879–?) – Enkelin Hartmanns, Tochter von Louis und Hildegard Glutz-Hartmann. *387 388 399 415 422*
Glutz, Hedwig *siehe* **Hartmann-Glutz, Hedwig**
Glutz, Karl Ambros (Ruchti, 1748–1825) – 1787–1813 Abt von St. Urban. Mit dem auf S. 4 als Abt von St. Urban erwähnten Taufpaten von

Hartmann ist Glutz gemeint, nicht sein Nachfolger Friedrich Pfluger. *4 14 17*
Glutz, Karoline (von Blotzheim) – Schwester von Louis Glutz. 325
Glutz, Kleopha (von Blotzheim) *siehe* **Vigier-Glutz, Kleopha**
Glutz, Leonz (von Blotzheim, 1815–?) – Bruder von Amanz und Viktor Glutz. 81
Glutz, Lina (Marie Lina, von Blotzheim) *siehe* **Sury-Glutz, Lina von**
Glutz, Louis (von Blotzheim, 1831–1886) – oder Ludwig, Ehemann von Hartmanns Tochter Hildegard. 304 305 307 314 315 326 344 367 *391 386 409 410 415 416 417 420 431*
Glutz, Louise – Fräulein. *415*
Glutz, Marie [?] – 275
Glutz, Nanette (Ruchti, 1818–1901) – «Frau Major Glutz», vermutlich gemeint. *415*
Glutz, Pauline (Ruchti, 1853–1938) – «Frl. Pauline», vermutlich gemeint. *415*
Glutz, Peter (Ruchti, 1754–1835) – Schultheiss. 49 83 151
Glutz, Robert (von Blotzheim, 1786–1818) – Historiker. 297
Glutz, Robert (von Blotzheim, 1873–1914) – Enkel Hartmanns, Sohn von Louis und Hildegard Glutz-Hartmann. 343 351 383 384 *388 389 396 399 408 409 410 415 422 424 426*
Glutz, Robert Karl (von Blotzheim, 1869) – Enkel Hartmanns, Sohn von Louis und Hildegard Glutz-Hartmann, im Dezember 1869 einen Monat nach der Geburt verstorben. 322
Glutz, Siegfried (von Blotzheim) – Bruder von Hedwig Hartmann-Glutz. 337
Glutz, Viktor (von Blotzheim, 1821–1878) – Bruder des Amanz Glutz. 81 250 329 365 366 373
Glutz, Zusette *siehe* **Krutter-Glutz, Zusette**
Glutz-Hartmann, Hildegard (von Blotzheim, 1843–1925) – Tochter von Hartmann. 1 *197a [i. e.* 199] 207 219 224 237 249 258 259 260 261 262 *267 268* 270 271 273 275 276 281 *287 288* 289 298 299 304 305 306 311 312 314 315 323 324 325 326 329 334 336 338 339 340 343 351 352 356 360 *367 368* 370 375 379 382 384 *387 388 390 396 399 408 409 417 418 424 426 427 431*
Glutz-Krutter, Louise (von Blotzheim, 1812–1871) – Frau des Amanz, Mutter von Hartmanns Schwiegertochter Hedwig. 162 350
Glutz-Schmid, Elisabeth (Ruchti) – 1785 verheiratet mit Peter Glutz-Ruchti. 49
Glutz-Starz, Fanny (von Blotzheim, 1836–1903) – oder Startz, Schwägerin von Louis Glutz. *387*
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) – deutscher Dichter. 60 140
Goldschmid – aus Frankfurt, um 1832 Student in Heidelberg. 110
Gonzenbach – «Frl. von Gonzenbach.» 312
Gonzenbach, August von (1808–1887) oder Gonzenbach, Carl Emil Viktor von (1816–1886) – nicht ganz sicher, welcher von Hartmann gemeint ist; beide Politiker, Grossräte, Nationalräte, aber wahrscheinlich eher August. 312
Gonzenbach, Carl Arnold (1806–1885) [?]. 303
Gonzenbach-Escher – «Frau v. Gonzenbach-Escher.» 312
Good – aus Mels, laut Hartmann «gewesener Offizier in der französischen Garde, nun Maler», eventuell Vermischung zweier Good – als Maler genannt werden Anton (1796–1846) und Dionys (1790–1835), in der «königl. Garde zu Paris» soll hingegen laut HBLS 1777–1786 ein Franz Anton gedient haben. 99
Görres, Joseph (1776–1848) – deutscher katholischer Publizist. 90
Gosset, Philipp Charles (1838–1911) – Ingenieur, Gründungsmitglied des SAC. 319
Gotthelf, Jeremias (1797–1854) – Schweizer Schriftsteller. 190
Grabowski – angeblicher polnischer Graf, preussischer Deserteur aus Pommern. *124 125*
Graffenried vom Stadtbach – «Herr von Graffenried vom Stadtbach.» 241
Graffenried vom Stadtbach – Mutter von Karl Adolf von Graffenrieds Frau Maria. 188
Graffenried, Adolf von siehe **Graffenried, Karl Adolf von**
Graffenried, Arnold von (1842–1910) – Sohn von Karl Adolf von Graffenried, Neffe Hartmanns. 34 198 241 307 334 344 *387 391*
Graffenried, Franz Ludwig von (1766–1810) – erster Ehemann von Hartmanns Mutter Rosina Margaritha geb. von Tscharner. 5
Graffenried, Franz von (1797–?) – Halbbruder von Hartmann. *4 6 12*
Graffenried, Karl Adolf von (1801–1859) – Halbbruder von Hartmann, Architekt in Bern. 5 6 12 13 *47 65 77 100* 145 148 149 150 153 154 155 156 *157 172* 179 188 190 196 198 218 *226 235* 237 238 239 240 241 *241a* 246 266 274 334

Graffenried, Lina von (1796–?) – Halbschwester von Hartmann. 11 12 21 40 42 43 46 48 50 55 56 70 77 81 *127 145* 148 161 164 172 178 179 184 188 189 198 *197a [i. e.* 199] 208 218 219 245 273 332 334 368
Graffenried-Graffenried vom Stadtbach, Maria von – Frau von Hartmanns Halbbruder Karl Adolf. 188 190 219 240 *241a* 306 307 363 *389*
Graffenried-Wattenwyl, Cäcilie von – Frau von Hartmanns Neffen Arnold von Graffenried. 344 *391*
Grebel [?] – Landvogt im Kanton Zürich zur Zeit Lavaters. 318
Greith, Carl Johann (1807–1882) – Bischof von St. Gallen. 288
Gressly – «der damalige Major, jetzt Oberst Gressli», stand der eidgenössischen Patronenfabrik in Thun vor. 319
Gressly, Amanz (1814–1865) – Geologe. 322 341 *399*
Grethchen – Nachfolgerin der Magd Thekla bei Hartmanns Zimmervermieterin in München. 98 *104 119*
Grimm, Franziska – um 1828 Fräulein in Solothurn. 49
Grna – um 1833 Schauspieler in Berlin, spielte Liebhaber. 137
Grodiska – Freifrau, 1831 Hartmanns Zimmervermieterin in München. 89 119
Grodiska – Tochter von Hartmanns Zimmervermieterin in München 1831, «nicht besonders liebreizend». 89
Grog – Statthalter, Schwager des Pfarrers in Thunstetten. 49
Grossherzogliche Badische Polytechnische Schule (Karlsruhe). 271 274
Gruber, Simon – Bergwirt auf dem Ofenpass. 233 317
Gschwind, Marie – spazierte 1877 als Mädchen mit Hartmann, Hartmanns Enkelin Anna und Jenny Roth auf dem Weissenstein. 378
Gschwind, Paulin (1833–1914) – führende Persönlichkeit der christkatholischen Bewegung. *412*
Gschwind-Kopp – gehörte 1845 als «Fräulein Kopp» mit ihrer Schwester zu den «heimlichen Freunden und Anhängern der Freischaaren». 203
Gugelmann – Wirt in Langenthal. 266
Gugelmann, Elise – Tochter eines Landarztes. 49
Gugger – Oberamtmann, Onkel väterlicherseits von Kleopha Hartmann-Gugger. *304 314*
Gugger (Familie). *417*
Gugger, Anton (1813–1881) – Schwager von Hartmann. 173 174 176 178 203 204 208 273 *399*
Gugger, August (geb. ca. 1820) – Schwager von Hartmann. 175 210 *216 218*
Gugger, Emma *siehe* **Alexandre-Gugger, Emma**
Gugger, Franz (1816–1880) – Schwager von Hartmann. 174 175 176 185 190 *197a [i. e.* 199] 242 *267 278* 279 301 306 313 314 *394 396*
Gugger, Franz Xaver (1789–1832 oder 1835) – Vater von Kleopha Hartmann Gugger, nach Hartmann verstorben 1832, nach O. Hartmann-Käch 1835. *169 172* 224
Gugger, Henriette – Tochter von Hartmanns Schwager Anton, verstarb 1859. 273
Gugger, Leonz (1791–1864) – Ratsherr. 83 169 178 191 203 204 304 314
Gugger, Leonz (1821–1880) – Schwager von Hartmann. 175 176 199 200 274 278 302 303 314 *394 399*
Gugger, Magdalena – Tante von Kleopha Hartmann-Gugger. 175 208 314 325 368 *418*
Gugger, Robert (1824–1879) – Schwager von Hartmann. 174 176 199 200 233 234 242 267 274 278 315 *394 399*
Gugger, Viktor (starb 1866). 304 314
Gugger-Cartier, Henriette – 1859 verheiratet mit Hartmanns Schwager Robert. 176 200 274 *394*
Gugger-Henzi – Frau von Hartmanns Schwager Anton Gugger. 174 204 208
Gugger-Munier, Rosette – Frau von Hartmanns Schwager Franz Gugger. 174 185 190 223 224 226 278 279 231 278 *389*
Gugger-Roggenstill, A. Maria (1788–1851) – Schwiegermutter Hartmanns. 103 163 169 170 172 180 181 184 185 194 *197a [i. e.* 199] *198a [i. e.* 200] 203 *204 208* 218 219 230
Gugger-Sotiriadis, Juliette – Frau von Hartmanns Schwager Leonz Gugger. 176 302
Gugger-Sury, Marie Ursula – Frau des Ratsherrn Leonz Gugger. 314
Günther – Professor am Kollegium Solothurn zu Hartmanns Schulzeit. 63 64
Gustav Adolf (Schweden; König; 2). 117
Gutzwiller, Stephan (1802–1875) –Politiker des Kantons Basel-Landschaft. 290
Hackländer, Friedrich Wilhelm von (1816–1877) – Redaktor der «Hausblätter» in Stuttgart. *241a* 254
Hagen, Charlotte von – um 1833 Schauspielerin in Berlin. 91 137

Hagenbach, Karl Rudolf (1801–1874) – Kirchenhistoriker. *184*
Hähnel, Sophie (geb. ca. 1815) – «Studentenliebschaft» Hartmanns in München. *97 100 104 119 137*
Hainau – aus Hessen, um 1832 Student in Heidelberg. *110*
Haizinger-Morstadt, Amalie (1799–1884) – Schauspielerin. *108*
Hall – «Missis Hall», 1877 und 1878 Kurgast auf dem Weissenstein. *376 385 391*
Haller (Familie). *207*
Haller, Karl Ludwig von – Verwaltungsrat, Solothurn. *256 294*
Haller, Karl Ludwig von (1768–1854) – konservativer Staatsrechtler, Politiker und Publizist. *44 70 71*
Haller-von Vigier, Maria Anna (starb 1863) – Tochter des Urs Viktor Vigier, 1835 verheiratet mit Carl von Haller. *162*
Hallwyl, Theodor von (1810–1870) – Förderer des kulturellen Lebens in Bern. *99*
Hammer, Bernhard (1822–1907) – Bundesrat. *210 214 215 221 245 277 379*
Hammer, Josef Bernhard – Vater von Bundesrat Bernhard Hammer. *272*
Hammer, Meili – um 1842 Kindermädchen von Hartmanns Sohn Otto. *197*
Hammer-Frölicher, Anna – Tochter von Johann Friedrich Frölicher, Frau von Bundesrat Hammer. *377 379*
Hammer-Jäggi – «Frau Oberst». *228*
Hanauer, Christine «Justine» – aus Baden AG, Gesellschafterin von Hartmanns Schwester Louise in Thunstetten. *43*
Hänggi – Bankkassier. *307*
Hänggi – Frau, Lederhändlers, im Gasthaus auf der Belalp. *320 321*
Hänggi, Johann – «Vater Johann Hänggi», gemeint ist wahrscheinlich Johann Hänggi (1791–1862), Lederhändler. *280*
Hänggi-Bettin, Delphine. *57*
Hänggi-Bettin, Urs Joseph (1798–1874) – von 1841 bis 1851 solothurnischer Regierungsrat. *82*
Hänggi-Kiefer – Frau. *379*
Hanhart – aus Frauenfeld, um 1832 Student in Heidelberg, Sohn des Johann Ulrich Hanhart. *121 128 129 130 132 133 134 139 140*
Hanhart, Johann Ulrich (1773–1835) – thurgauischer Politiker. *129*
Hanhart, R. – Zürcher Fabrikant. *280 281*
Hardenberg, Georg Friedrich Philipp Freiherr von *siehe* **Novalis**
Hartmann, Emanuel (1722–1786) – Grossvater Hartmanns. *3*
Hartmann, Hildegard (Enkelin Hartmanns) *siehe* **Schubiger-Hartmann, Hildegard**
Hartmann, Hildegard (Tochter Hartmanns) *siehe* **Glutz-Hartmann, Hildegard**
Hartmann, Julie Louise (1813–1828) – Schwester von Hartmann. *4 6 7 11 23 25 28 33 34 40 43 44 45 46 47 48 50 53 54 55 56 57 62 63 266*
Hartmann, Louise (geb. 1874) – «Lulu», Enkelin Hartmanns, Tochter von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz. *350 384 422*
Hartmann, Moritz (1821–1872) – österreichischer Schriftsteller und Politiker. *286 293*
Hartmann, Otto (1839–1876) – Sohn von Hartmann. *159 185 190 191 194 196 197 197a [i. e. 199] 205 207 219 234 237 242 249 253 254 256 260 261 267 268 271 272 274 286 281 284 288 289 303 305 313 314 315 316 317 319 320 322 323 324 326 327 328 329 330 334 337 339 344 345 347 350 356 359 360 361 362 363 365 367 371*
Hartmann, Peter Josef (1806–1872) – «der spätere Professor P. Präfekt Hartmann», zu Hartmanns Schulzeit am Kollegium Solothurn stud. theol. *64*
Hartmann, Rita (geb. 1873) – Margarita, Enkelin Hartmanns, Tochter von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz. *343 350 422*
Hartmann, Siegfried Emanuel (1871–1941) – Enkel Hartmanns, Sohn von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz. *337 359 409 415 417 421 424*
Hartmann, Sigmund Emanuel (1759–1833) – Vater Hartmanns. *2 3 4 5 10 11 14 33 35 37 41 42 46 49 50 53 54 56 58 63 65 66 67 70 71 72 77 79 81 82 84 85 86 103 104 112 113 128*
Hartmann-Engel, Susanna Elisabeth (1731–1816) – Hartmanns Grossmutter väterlicherseits. *3 28*
Hartmann-Glutz, Hedwig (1845–1919) – Frau von Hartmanns Sohn Otto. *288 299 305 324 327 337 343 350 359 367 382 384 397 408 415 417*
Hartmann-Gugger, Kleopha (1815–1893) – Hartmanns Frau. *64 103 159 162 163 168 169 170 171 172 173 176 178 179 180 181 182 183 190 191 193 194 196 197 197a [i. e. 199] 198 200 204 211 217 218 219 220 228 230 231 232 234 235 235 237 244 245 257 266 269 278 289 304 305 314 315 319 324 325 337 344 345 382 384 391 394 399 411 417 418 419*

Hartmann-Ott, Henriette – erste Ehefrau von Sigmund Emanuel Hartmann, vermählt 1795, geschieden 1811. Schreibweise «Ott» nach HLS, Hartmann schreibt «Oth» und «Otth». 36
Hartmann-von Tscharner, Rosina Margaritha (1774–1841) – Mutter von Alfred Hartmann. 4 5 10 11 14 33 35 37 41 42 46 47 50 53 54 55 56 62 63 65 66 67 70 72 *77 82* 86 95 103 104 115 127 128 145 147 148 149 156 157 161 163 164 172 178 184 185 188 189 190 191 192 211 241 332 333
Hasler, Friedrich (1806–1871) – Lithograph und Verleger in Baden AG. 282 283
Hauff, Hermann (1800–1865) – Redaktor des Cottaschen «Morgenblatts» in Stuttgart, Bruder von Wilhelm Hauff. 222 254
Hausblätter – in Stuttgart erscheinende Zeitschrift. *241a* 254
Hauser (Gebrüder, I) – Pächter von Bad Ragaz; identisch mit Hauser (Gebrüder, II)? 231 235
Hauser (Gebrüder, II) – Betreiber von Bad Weissenburg; identisch mit Hauser (Gebrüder, I)? *388*
Hebler, Gottlieb (1817–1875) – Berner Architekt. 292
Heer, Oswald (1809–1883) – Redaktor der schweizerischen Gartenzeitung. *198a [i. e.* 200*]*
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770–1831) – deutscher Philosoph. 73
Heidelberger Schlosskapelle – «drei alte Schnurranten mit Geige, Baß und Klarinette». 110
Heiden, Otto *siehe* **Heyden, Otto**
Heine, Heinrich (1797–1856) – deutscher Dichter. *156 175*
Heine, Jakob (1800–1879) – Orthopäde in Cannstadt. 197 249 253
Heloisa (ca. 1095–1164) – Äbtissin. 44
Helvetia (Corps, Heidelberg). 110
Helvetia (Illustrierte Monatsschrift, Basel). *429*
Helvetia (Polytechnikerverein, Karlsruhe) *siehe* **Polytechnikerverein Helvetia (Karlsruhe)**
Hemmann, Friedrich (1831–1895) – Pfarrer und Schriftsteller. 294 356
Heni – Sohn des Schulmeisters von Thunstetten. 24
Henri (Frankreich; Thronanwärter) *siehe* **Chambord, Henri-Charles-Ferdinand-Marie-Dieudonné d'Artois de**
Henzi – Frau von Anton Gugger *siehe* **Gugger-Henzi**
Herwegh, Georg (1817–1875) – deutscher Dichter. 220
Hess, Hieronymus (1799–1850) – Maler. 190
Heusler, Andreas (I, 1802–1868) – Basler Jurist. 313
Heyden, Otto (1820–1897) – Maler, Berlin. *397*
Hirsch, Adolphe (1830–1901) – Astronom. 341
Hirt, Fritz – Metzger. 328
Hirt, Marie *siehe* **Roll-Hirt, Marie von**
Hirt, Viktor – Metzger. *327* 328
Hirt, Wilhelm – Dr. med., Gegner Wilhelm Vigiers. 256
His, Eduard (1792–1871) – Fabrikant in Basel, Sohn von Peter Ochs; Hartmann schreibt «Hiß». 220
His, Eduard (1820–1905) – Enkel von Peter Ochs; Hartmann schreibt «Hiß». 220
His, Wilhelm (1831–1904) – Enkel von Peter Ochs; Hartmann schreibt «Hiß». 220
Hofbauer – Fräulein, Nichte von Hermann Lingg. 316
Höfer – Redaktor der «Hausblätter» in Stuttgart. *241a* 254
Hoffmann & Campe – Verlag in Hamburg. *157 158 164*
Hoffmann, E.T.A. (1776–1822) – Hartmann nennt ihn «Callot-Hofmann». 95
Höfliger, Anton (1811–1886) – Verwaltungsrat der Südostbahngesellschaft und der Vereinigten Schweizerbahnen. 266
Hofmann – Frau eines Professors in Reval, mit Sohn und Tochter 1875 zur Kur auf dem Weissenstein. 360
Hofstetter – Besitzer des Kurbads Heustrich. 369
Hohl, Anna – Fräulein, aus St. Gallen, 1879 zur Kur in Weissenburg. *390*
Hohl, Frida – Fräulein, aus St. Gallen, 1879 zur Kur in Weissenburg. *390*
Honegger – Frau eines Fabrikanten in Wollishofen. 237
Honegger, Babette – Tochter der Frau Honegger aus Wollishofen. 237
Horatius Flaccus, Quintus (Horaz, 65 v. Chr.–8 v. Chr.) – römischer Dichter. 59 304
Hortense (Holland; Königin). 156
Hory, Jean (1573–1656) – Neuenburger Staatsrat. 342
Houriet [?] – bei Hartmann «Hourriet», Madame, aus Auvernier NE, Witwe eines preussischgesinnten Neuenburgers. 370
Houriet [?], Pauline – bei Hartmann «Hourriet», Tochter der Madame Houriet aus Auvernier NE. 370
Huber – «ein Markomanne aus Franken», um 1831 in München. 99

Huber – Wirt der «Krone» in Solothurn. *426*
Hugo, Victor (1802–1885) – französischer Schriftsteller. *377*
Huguenin-Vuillemin, Adèle (1856–1933) – Schriftstellerin, schrieb unter dem Pseudonym «T. Combe». *393*
Hülsen, von – Gräfin, in Berlin, «Badebekanntschaft» von Hartmanns Patin Landtwing. *145*
Hürzeler – Kunstmaler, wahrscheinlich in Solothurn. *393*
Iffland, August Wilhelm (1759–1814) – deutscher Schauspieler und Dramatiker. *63*
Illustrirte Schweiz (Zeitschrift). *349 352*
Imma – Frau des fränkischen Gelehrten Einhard. *117*
Immermann, Carl Leberecht (1796–1840) – deutscher Dichter. *376*
Irminger, Karl Friedrich (1813–1863) – Zeichner, Kupferstecher und Lithograph. *153*
Isegrimm *siehe* **Kaiser**
Israel – Herr aus Altona. *360*
Jacot – Knecht von Hartmanns Eltern. *57 78 79*
Jäggi, Adolf – Bruder der Frau Oberst Hammer. *228 232 389*
Janke, Otto (Verlag, Berlin). *281 283 293 289 342 355 384*
Jenny – Buchdrucker. *393*
Jenny, Heinrich (1824–1891) – Maler, 1878–1891 Zeichenlehrer an der Kantonsschule Solothurn. Ist wahrscheinlich auch auf S. 414 («ein Bild Jenni's» für das Schützenfest in Solothurn 1882) gemeint. *286 414*
Jent & Gassmann – Verlag in Solothurn. *190 252 265 354 363 402*
Jent & Reinert – Herausgeber des «Bund» in Bern. *260 269 354*
Jent, Adolf – Sohn von Franz Louis Jent. *355*
Jent, Franz Louis (1810–1867) – Verleger. *354*
Jent-Reinert – Witwe von Franz Louis Jent. *354*
Jérôme (Westfalen; König). *108*
Jesuiten *siehe* **Societas Jesu**
Jesuitenerziehungsanstalt Sacré-coeur (Nancy). *262 263*
Joneli – Notar aus Boltigen. *227*
Julie – Hausmädchen bei Hartmanns Tante und Onkel von Erlach in Saignelégier. *27*
K. (Dr.) – «mindestens um 3 Jahre älterer Freund, später Dr. K.» – wahrscheinlich Karl Josef Kottmann (1810–1893), siehe auch dort. *76*
Kaiser – «Isegrimm», Kurgast im Bad Heustrich. *371*
Kaiser, Adolf – Bruder von Reinhold Kaiser, setzte sich für den Erhalt der St.-Ursen-Bastion ein. *401*
Kaiser, Anton (1791–1849) – Theologieprofessor und Dompropst in Solothurn. *59 60 63 73 74 79 80 83*
Kaiser, Niklaus (1806–1869) – solothurnischer Oberförster, Regierungsrat, Forstdirektor. *245*
Kaiser, Reinhold – Bruder von Adolf Kaiser, setzte sich für den Erhalt der St.-Ursen-Bastion ein. *401*
Kaiser, Simon (1828–1898) – Direktor der Solothurner Bank, Nationalrat. *255 256 294 308*
Kaiser, Viktor – Prof. Dr. *387 404*
Kälin – Architekt. *381 382*
Kälin – aus Einsiedeln, um 1830 Schüler am Kollegium Solothurn. *81*
Kalt – aargauischer Bataillonskommandant. *215*
Kambyses II. (um 558 v. Chr– 522 v. Chr.) – achämenidischer König. *17*
Kant, Immanuel (1724–1804) – deutscher Philosoph. *73*
Kantonsrat (Kanton Solothurn). *254*
Karl (Braunschweig; Herzog; 2). *147*
Karl (der Kühne) *siehe* **Charles (Bourgogne; Duc)**
Kassmus – übernahm in den 1830er- oder 1840er-Jahren eine Buchhandlung in Solothurn von Reuter. *358*
Kaulbach, Wilhelm von (1805–1874) – deutscher Maler. *153*
Keller, Augustin (1805–1883) – Aargauer Politiker. *341*
Keller, Gottfried (1819–1890) – Schweizer Schriftsteller. *266 273 316 402*
Kerner, Justinus (1786–1862) – deutscher Dichter. *120*
Kertbeny, Károly Mária (1824–1882) – eigentlich Karl Maria Benkert, österreichisch-ungarischer Schriftsteller. *276 291*
Kiefer – Stiftssigrist. *224*
Kiefer, Benedikt – Pater in Herdern TG. *130*
Kiefer, Margrith – Tochter des Stiftssigristen. *224 226 227 228*
Kinkel, Gottfried (1815–1882) – deutscher Schriftsteller, Theologe, Kunsthistoriker und Politiker. *345*
Kinzelbach – Direktor in Gerlafingen. *415*
Klein – Frau, aus Frankfurt, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. *391*
Klein – Herr, aus Frankfurt, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. *391*

König – Frau des reformierten Pfarrers von Lüsslingen. 67 68
König, Gottlieb – 1810–1830 reformierter Pfarrer von Lüsslingen. 66 67 68
König, Wilhelm (1834–1891) – genannt «Dr. Bäri», Journalist in Bern. 355 356
Kopp – um 1845 «Fräuleins» *siehe* **Gschwind-Kopp** *und* **Wirz-Kopp**
Kopp, Jakob (junior) – aus Luzern, um 1832 Student in Heidelberg. 121 124 125
Kopp, Jakob (senior, 1786–1859) – 1831–1836 Luzerner Staatsanwalt. 125
Körber – Damen, Betreiberinnen eines Erziehungsinstituts in Murten. 55
Kościuszko, Tadeusz (1746–1817) – polnischer Nationalheld, starb in Solothurn. 65 297
Kottmann, August (Josef August Wilhelm, 1846–1904) – Arzt in Solothurn, «Dr. Kottmann junior». 345 360 368 369 386 388 408 409 411 426 427
Kottmann, Johann Karl (Johann Baptist Karl, 1776–1851) – Arzt in Solothurn, Vater des Karl Josef. 168
Kottmann, Karl Josef (1810–1893) – Arzt in Solothurn, «Dr. Kottmann senior», Sohn des Johann Karl, Vater des August. 88 94 99 102 118 128 210 345 360 368 387 410 411 417
Kottmann-Osswald, Maria (1852–1910) – Frau des August Kottmann. 408
Krelinger – Mutter, um 1833 Schauspielerin in Berlin. 137
Krelinger – Tochter, um 1833 Schauspielerin in Berlin. 137
Kring – Eisenwerkbesitzer aus Wesel in Westfalen. 409
Kruse, Heinrich (1815–1902) – deutscher Journalist und Schriftsteller. Auf S. 362 erwähnt H. das Stück «Rosamunde von Kruse» als 1875 aufgeführt, biographische Werke nennen 1878 als Erscheinungsjahr. 362 397
Krutter, Franz (1807–1873) – Solothurner Dichter, Jurist und Politiker. 84 102 103 104 128 148 161 162 164 165 166 167 168 183 190 197a [i. e. 199] 198a [i. e. 200] 204 207 213 246 256 257 272 290 298 309 316 349 397 398 412
Krutter, Franz (Familie). 245 257
Krutter, Georg (1816–1854) – Domainenverwalter der Stadt Solothurn, 1854 ermordet. 148 198a [i. e. 200] 210 211 212 221 232 246 247 249
Krutter, Leo (1836–1874) – Chemiker, Sohn von Franz Krutter. 207 234
Krutter-Glutz, Catharina (1818–1893) – «Catton», zweite Frau von Franz Krutter nach dem Tod ihrer Schwester Zusette. 81 398
Krutter-Glutz, Zusette (1810–1838) – auch Susette, erste Frau von Franz Krutter. 81 103 104 128 162 183 234 258 262 270 275 289
Kully – Fräulein, um 1836 Mitwirkende in der Liebhabertheatergesellschaft Solothurn, kurze Zeit später nach Brussa (Bursa, Türkei) verheiratet. 158
Kully, Johann Georg (1814–1873) – Gerichtspräsident in Olten, Schwager von Bernhard Hammer. 276
Küpfer – aus Bern, um 1833 Reiter in Berlin. 140
Kurti *siehe* **Curti**
Kussmaul – Prof. Dr., Arzt in Freiburg i. Br. 362
La Fontaine, Jean de (1621–1695) – französischer Schriftsteller (Fabeln). 377
La Harpe – Pfarrer der waadtländischen freien Kirche, 1850 Kurgast in Bad Weissenburg; Hartmann schreibt «Laharpe». 225 226 228
Lachat, Eugène (Eugenius, 1819–1886) – Bischof von Basel. 288
Lack, Simon (1805–1872) – solothurnischer Politiker. 255
Lacroix (Gebrüder) – Kolonialwarenhändler in Bern; Hartmann schreibt «La Croce». 200
Landerer, Albert (1816–1893) – Basler Historienmaler. 346
Landtwing-von Schönbrunner, Franziska Antonia – Ehefrau des Bonaventura Landtwing, Patin von Alfred Hartmann. 4 145
Landwirtschaftlicher Verein (Solothurn). 206 217
Lang, Franz Vinzenz (1821–1899) – Solothurner Naturforscher, Kantonsschulprofessor. 259 316 341 342 347 381 382 386 400 413 415
Lang, Sophie – Tochter von Franz Vinzenz Lang. 415
Lanicca – Oberst aus Chur, 1842 zur Kur in Cannstadt. 197
Laroche, Michael Johann (1805–1870) – Grotesktänzer. 91 93
Laurent – oder Lorenz, Dr., Elsässer, Verlobter von Hartmanns Schwester Louise. 56 57
Lavater, Johann Caspar (1741–1801) – Philosoph, Schriftsteller. 318
Lazarus, Moritz (1824–1903) – Völkerpsychologe; Zuordnung nicht ganz sicher, Hartmann erwähnt nur 1864 einen «Prof. Lazarus» als Kurgast auf Rigi-Kaltbad; Moritz Lazarus ist jedoch 1864 wohl der einzige in Frage kommende Professor dieses Namens. 293

Le Roy – Frau des Ingenieurs Le Roy aus Paris, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. *391*
Le Roy – Ingenieur aus Paris, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. *391*
Le Roy – Tochter des Ingenieurs aus Paris, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. *391*
Leiningen (Fürsten). *116*
Leiz, Fidel – um 1831 Student der Chirurgie in München, später Barbier. *88 94 99*
Lemm, Friedrich Wilhelm (1782–1837) – Schauspieler. *137*
Lennep, Jacob van (1802–1868) – niederländischer Schriftsteller. *303*
Leonhardi, Georg (1807–1884) – reformierter Pfarrer in Brusio. *281*
Leopold (Belgien; König; 1). *405 406*
Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781) – deutscher Dichter. *60 89*
Leuzinger – Malerin. *346*
Lichtheim, Ludwig (1845–1928) – Prof. Dr. med., Direktor der medizinischen Klinik in Bern, später in Königsberg. *427*
Liebhabertheatergesellschaft (Solothurn). *166 168 183*
Liebig, Justus von (1803–1873) – deutscher Chemiker. *341*
Liljeström – Naturwissenschaftler? 1872 zu Gast bei Desor in Combe-Varin. *341*
Limburg-Styrum, Friedrich zu (1835–1912) – auch «Limburg-Stirum», Graf. *361*
Linden, Ludwig von (1808–1889). *319*
Linden-von Tscharner, Marie Henriette von – wahrscheinlich gemeint, Ehefrau Ludwig von Lindens, Hartmann schreibt «Justine von Tscharner». *319*
Lindt, Ludwig – reformierter Pfarrer von Solothurn. *178 188 213 221 246*
Lindt-Clias – Pfarrfrau in Kriegstetten, Tochter von Turnvater Clias. *218*
Lingg, Hermann (1820–1905) – deutscher Dichter. *316*
Literarische Gesellschaft (Solothurn). *308*
Locher und Näff (Ingenieursfirma). *271*
Lohner – Dr., Arzt, behandelte Otto Hartmann in Thun. *319*
London Union (Lebensversicherungsanstalt). *352*
Longueville, Henri de (1595–1663) – Prince de France, Fürst von Neuenburg und Valangin. *342*
Louis (Frankreich; König; 16). *3 296*
Louis (Frankreich; König; 15). *78*
Louis Philippe (Frankreich; König). *173*
Löwenstein – 1883 Konsul in Frankfurt. *417 418*
Lucot – Oberstlieutenant, Kasernenkommandant in Thun. *319*
Ludwig – Zollbeamter an der Grenze zum Veltlin. *281*
Ludwig (Baden; Grossherzog; 1). *108*
Ludwig (Bayern; König; 1). *100 120*
Ludwig (Bayern; König; 2). *299 403*
Luise (Baden; Grossherzogin). *312*
Lurani, Antonietta [?] – «contessa». *280*
Lurani, Elisa – »contessa". *280*
Luther, Martin (1483–1546) – deutscher Reformator. *346*
Lüthi, Gustav [Lüthy] – Wirt, zuerst der «Museumsgesellschaft», dann im «Storchen» Solothurn. *373*
Lüthi, Urs Joseph (1765–1837) – Ratsherr, Redaktor des Solothurnischen Wochenblatts. *205*
Lüthy – Dr., um 1874 Bezirkstierarzt. *351*
Lüthy [Lüthi?], Eduard. *232*
Lüthy, Fritz – Adoptivsohn von Frau Brunner-Fröhlicher. *379*
Lüthy-Delosea [Lüthi?] – Frau, «bekannte Dame aus Solothurn», Jugendfreundin Rosette Guggers. *231 235*
M. – zwei Schwestern, um 1830 Mädchen in Solothurn. *76*
MacDonald, Jacques (1765–1840) – Marschall von Frankreich. *151*
MacLellan – «Obergeneral der Union im amerikanischen Sonderbundskrieg.» *312*
Madeleine – Faktotum im Kurbad Heustrich. *369*
Mai, Alfred – aus Bern, mit Hartmann Schüler im Institut Gottstatt. *32*
Mai, Sophie [?] von – «Söphi», Frau des Herrn von Mai aus Allmendingen, 1867 Kurgast in St. Moritz. *312*
Mai, von – Herr aus Allmendingen, 1867 Kurgast in St. Moritz. *312*
Marchion, de – Ingenieur aus Graubünden, mit Otto Hartmann befreundet. *339*
Marcomannia (Studentenverbindung, München). *88 91 93 98*
Maria Anna (Österreich; Kaiserin) – von Hartmann fälschlich als «Kaiserin Elisabeth» bezeichnet, es muss sich aber um Maria Anna gehandelt haben, da beim Einzug 1837 in Salzburg erwähnt. *179*

Martins, Charles Frédéric (1806–1889) – Geograph, Botaniker. 341
Mathilde *siehe* **Boissier, Mathilde**
Maximilian Joseph (Bayern; König; I). 96
May, Albrecht Friedrich (1773–1853) – von 1827–1837 Berner Staatsschreiber, 1814–1846 Grossrat. 197
May-Escher – «Vater von May-Escher», es könnte sich um Friedrich von May-Escher (1808–1875), Mitbesitzer von Escher-Wyss, handeln. 197
Mehlem, Georg (1766/67–1830) – 1799 Generalkriegskommissär der helvetischen Armee, 1806–1830 Wirt zum «Roten Turm» in Solothurn, ab 1817 Inhaber einer Spezereihandlung. *416*
Meier, W. – um 1842 Maurermeister in Solothurn. 196
Meissen – Dichter und Professor aus Bern. 47
Meissen – Witwe des Dichters und Professors aus Bern. 47
Menzel, Wolfgang (1798–1873) – Literaturkritiker und Schriftsteller. 254
Merian, Peter (1765–1883) – Basler Politiker und Naturforscher. 341
Mermillod, Gaspard (1824–1892) – Bischof von Lausanne und Genf, Kardinal. 288 *430*
Merz, Heinrich – Artilleriewachtmeister in Hägendorf. 213
Meschenmoser – Frau, in den 1830er-Jahren Wirtin in Solothurn. 358
Meyer – Vetter von Hartmann oder von Hartmanns Vater, «so etwas wie eidgenössischer Vicekanzler». 85
Michel, Heinrich – Pater, Konvertit und gewesener Mönch in St. Urban. 43 70 333
Miescher, Friedrich (1811–1887) – Mediziner in Bern und Basel. 220
Miescher-His, Charlotte Antonie – Frau des Mediziners Friedrich Miescher in Bern und Basel, Schwester der Gebrüder Eduard (1820–1905) und Wilhelm (1831–1904) His, Enkelin von Peter Ochs (Hartmann schreibt «Hiß»). 220
Miller – Direktor der Holzstofffabrik Rondchâtel bei Reuchenette. *417 426*
Mittermaier, Carl (1787–1867) – deutscher Jurist. 107
Mittwochgesellschaft (Solothurn). 245
Moleschott, Jakob (1822–1893) – niederländischer Physiologe. 341
Monnier, Marc (1827–1885) – Schweizer Schriftsteller. 303
Montalembert – gemeint ist vermutlich: Charles Forbes René de Montalembert (1810–1870), Vertreter eines liberalen Katholizismus. 101
Montholon, Charles-Tristan de (1782–1853) – französischer General. 154
Moon *siehe* **Wood**
Moos, von – Pfarrer zu Visitanten. 334
Morel, Karl (1822–1866) – radikal-liberaler Journalist und Privatgelehrter aus St. Gallen. 266
Morgenblatt (Stuttgart). 212 222 *227 234 241a* 244 254 283 288 307
Morgenstern (Zeitschrift). 165 166 349
Morstadt, Eduard (1792–1850) – deutscher Jurist, Universitätsprofessor. *107 113* 125
Moser – Mitschüler Hartmanns am Kollegium Solothurn, später Konventual in Kreuzlingen. 62 71
Moser – solothurnischer Kantonsingenieur. 313
Mülinen, Gottfried von (1790–1840) – Oberamtmann in Nidau. 36
Müller – Badbesitzer in Weissenburg. 224 225
Müller – Badearzt in Weissenburg, identisch mit dem Badbesitzer Müller? 227
Müller – Prälat aus Stuttgart, 1877 Kurgast auf dem Weissenstein. 377
Müller, Siegwart *siehe* **Siegwart-Müller, Constantin**
Müller, Vinzenz (1812–1871) – Urner Politiker. 215
Müller-Friedberg – Sohn von Karl Beda Müller-Friedberg, 1842 Kurgast in Cannstadt. 197
Müller-Friedberg, Karl Beda (1783–1863) – St. Galler Staatsmann. 197
Munier, Rosette *siehe* **Gugger-Munier, Rosette**
Munzinger (Familie). *404*
Munzinger, Josef (1791–1855) – Bundesrat. 83 174 191 203 204 255 *401*
Munzinger, Oskar (1849–1932) – solothurnischer Anwalt, freisinniger Kantonsrat. *386*
Munzinger, Walther (1830–1873) – Juraprofessor in Bern. 309
Munzinger, Werner (Pascha, 1832–1875). *287 403*
Muralt, Eduard von – Sohn eines Zürcher Weinhändlers in Langenthal. 53
Muralt, von – Frau eines Weinhändlers in Langenthal, aus Lyon, Katholikin. 42
Muralt, von – Weinhändler aus Zürich in Langenthal. 42

Museumsgesellschaft (Heidelberg). 110
Museumsgesellschaft (Solothurn). 308 310
Musikalisch-dramatischer Verein (Zürich). 318 323
Napoleon (Frankreich; Kaiser; 1). 4 154 244
Napoleon (Frankreich; Kaiser; 3). 147 154 236 244 259 271 326 377
Naturforschende Gesellschaft (Schweiz) *siehe* **Schweizerische Naturforschende Gesellschaft**
Naturforschende Gesellschaft (Solothurn). 220 415 423 426
Naunyn, Bernhard (1839–1925) – deutscher Medizinprofessor, 1871–1872 in Bern. 339 359
Nebelspalter (Zeitschrift). 356
Nepos, Cornelius (um 100 v. Chr.–nach 28 v. Chr.) – römischer Historiker und Biograph. 40 45
Neue Zürcher Zeitung. 82 234 252 387 390 393 398 401 414
Neuenburgische Dampfschiffahrtsgesellschaft *siehe* **Société des bateaux à vapeur du lac de Neuchâtel**
Neuer Bauernkalender. 206
Neuhaus, Charles (1796–1849) – radikal-liberaler Berner Politiker. 126
Neuner – um 1831 Fräulein an der Sonnenstrasse, München. 96 101 119
Niehans, G. E. – Notar, Vormund Hartmanns. 84 128 140 161
Nieser – Dr., Deutscher, 1880 Kurgast auf dem Weissenstein. 397
Nieser – Frau von Dr. Nieser, 1880 Kurgast auf dem Weissenstein. 397
Nikolaus (von Flüh). 280
Nötzli, Jean – Redaktor des «Nebelspalters». 356
Novalis (Georg Friedrich Philipp Freiherr von Hardenberg, 1771–1801) – deutscher Dichter. 95
Nunnemacher – Herr aus Chicago, 1875 zur Kur in Bad Ems. 362
Nüssle, Franz Xaver – «Pater Nüßle», «Prof. Nüßle», vermutlich gemeint. 70 75 80
Ochs, Peter (1752–1821) – Basler Politiker, Jurist und Historiker. 220
Ochsenbein, Ulrich (1811–1890) – Bundesrat. 202 390
Oken, Lorenz (1779–1851) – deutscher Mediziner. 90 95
Olry, Johann Franz Anton von (1769–1863) – 1807–1827 diplomatischer Vertreter Bayerns in Bern. 44
Oppenheim – aus Frankfurt, um 1832 Student in Heidelberg. 110
Oppenheim – Rechtsanwalt aus Mainz, 1879 Kurgast auf dem Weissenstein. 392
Orgetorix († 60 v. Chr.) – helvetischer Adliger. 398
Orth [?] – Dr., Geheimrat, Arzt in Bad Ems. 361 362
Osenbrügger – Frau des Prof. Osenbrügger aus Zürich, 1881 als Witwe Kurgast in Weissenburg, pflegte einen Briefwechsel mit Hedwig Glutz-Hartmann. 355 408
Osenbrügger – Professor aus Zürich, 1874 Teilnehmer eines Festbanketts zum 25. Jubiläum der Gründung des «Bund» (Zeitung). 355
Ott, Henriette *siehe* **Hartmann-Ott, Henriette**
Ovidius Naso, Publius (43 v. Chr.–17 n. Chr.) – römischer Dichter. 59
Palmerston, Henry John Temple (1784–1865) – britischer Staatsmann. 377
Paravicini, Emil von (1770–1846) – Glarner, Generalmajor in niederländischen Diensten. 13 154
Paravicini, Emil von (geb. ca. 1810) – Sohn des gleichnamigen Militärs und von Hartmanns Tante Sophie geb. von Tscharner. 13
Paravicini-von Tscharner, Sophie (1779–1858) – Schwester von Hartmanns Mutter. 154 240
Parker, Theodore (1810–1860) – amerikanischer Theologe und Schriftsteller. 341
Pasquier, Etienne-Denis (1767–1862) – wird von Hartmann als Onkel der Madame de Saint-Roman, Tochter des Peter Glutz-Ruchti, bezeichnet, war verheiratet mit Anne de Serre Saint-Roman. 151
Pastetenmeitli – um 1830 Pastetenbäckerinnen aus dem Urserntal in Solothurn. 76 81
Pellegrini – um 1831 Bassbariton an der Münchner Oper. 91
Perikles. 423
Pestalozzi, Gottlieb – Landwirt, Vater von Karl Pestalozzi. 266
Pestalozzi, Johann Heinrich. 318
Pestalozzi, Karl (Heinrich Karl, 1825–1891) – Professor und Artillerieoberst. 266
Pestalutz *siehe* **Pestalozzi**
Peters – «Mamsell Peters», Gouvernante von Hartmann in Thunstetten. 10 15 21 22 23 28 39 42 43 44 45 48 49 50 53 55 56 70 113 152 188
Pfeiffer, Franz (1815–1868) – von Bettlach, Germanist in Wien. 148 217 241 254
Pfister, Fritz – Kutscher in Thunstetten, Vater eines gleichnamigen Sohns. 24 35

Pfister, Fritz – Sohn des gleichnamigen Kutschers der Familie Hartmann in Thunstetten. 24
Pfluger, Friedrich (1772–1848) – 1813–1848 Abt von St. Urban. 18
Philine-Grethchen *siehe* **Grethchen**
Pius (Papst; 9). 377
Plater, Władysław (auch Broel-Plater, Graf, 1808–1889) – Ehemann von Karoline Bauer. 303 405 406 407
Polytechnikerverein Helvetia (Karlsruhe). 281
Polytechnikum (Karlsruhe) *siehe* **Grossherzogliche Badische Polytechnische Schule (Karlsruhe)**
Polytechnikum (Zürich) *siehe* **Eidgenössische Technische Hochschule Zürich**
Poniatowski, Józef Antoni (1763–1813) – polnischer Staatsmann, Marschall von Frankreich. 132
Porte, de – colonel, Kommandant des Bataillons von Elba. 244
Portmann, Friedrich – «Seckelschrybers Friedi», Lohnkutscher. 64
Post- und Baudepartement (Schweiz) *siehe* **Schweiz/ Post- und Baudepartement** (1848–1859)
Postheiri (Zeitschrift). 205 217 221 222 234 235 241a 259 260 270 276 283 286 287 289 307 313 320 331 346 356 363 364
Postl, Karl *siehe* **Sealsfield, Charles**
Pourtalès, Louis de – Käufer von Schloss Thunstetten. 54 266
Prevost – Miss, Amerikanerin oder Britin, Berggängerin auf der Belalp. 320
Rahn-Esslinger – Frau, Schwester von Konrad Esslinger. 266
Raimond *siehe* **Reymond, William**
Raimund, Ferdinand (1790–1836) – österreichischer Dramatiker. 381
Rambert, Eugène – Professor, Schwager von Zeichner Roux. 358
Reckendorf – Frau des Kosthausbetreibers in Heidelberg. 107
Reckendorf – jüdischer Mathematiker in Heidelberg, betrieb das Kosthaus, in dem Hartmann sich verpflegte. 106 121
Reckendorf, «Blümchen» – Tochter der Kosthausbetreiber in Heidelberg. 107
Reding, Alois von (der Jüngere) – Oberst. 312
Reding-Gugger [? – korrekt wohl Reding-Roggenstill] – Frau von Alois von Reding (dem Älteren, 1765–1818), Hartmann schreibt: «seine Mutter, die Frau des Helden von Rothenthurm, war eine geborene Gugger von Solothurn», laut HLS war Reding jedoch zuerst mit einer geb. Bachmann, dann mit Franziska Roggenstiel (Roggenstill?) verheiratet. 312
Reinert, Conrad (1826–1877) – Sohn von Johann Baptist Reinert. 272
Reinert, Johann Baptist (1790–1853) – solothurnischer Staatsmann, Verfasser des solothurnischen Zivilgesetzbuchs. 83 255 354
Reuter – gründete in den 1830er-Jahren in Solothurn eine Buchhandlung. 358
Revilliod, Gustave (1817–1890) – Schriftsteller und Verleger. 290 342 347
Reymond, William (1823–1880) – Journalist, vermutlich von Hartmann gemeint («M. Raimond, der Verfasser des gesunden u. kranken Herrn Maine»). 355
Richter – Sachse aus Saalfeld, um 1832 Student in Heidelberg. 110 114 121
Ries – Frau eines Schusters in Heidelberg, 1832 Zimmervermieterin Hartmanns. 106
Ries – Schuster in Heidelberg, 1832 Zimmervermieter Hartmanns. 109 120
Ringier – Frau des reformierten Pfarrers von Thunstetten. 20
Ringier – reformierter Pfarrer von Thunstetten, aus Zofingen. 19
Ringier, Lisette – Tochter des reformierten Pfarrers von Thunstetten, Altersgenossin von Hartmanns Schwester. 20
Rio – Professor aus Paris, katholisch, «Freund und Gesinnungsgenosse Montalemberts». 101 102
Ritter, Carl (1779–1859) – Geograph. 136
Robert, Aurèle (1805–1871) – Maler. 155
Robert, Charlotte – Fräulein, um 1836 Mitwirkende in der Liebhabertheatergesellschaft Solothurn. 167
Robert, Louis Léopold (1794–1835) – Maler. 155 156
Robiano, Louis Marie Joseph François de Sales de (1793–1858) – Theologe und Historiker, bis 1829 Jesuit. 78
Rochette – Leiter der technischen Vorbereitungsschule in Genf. 261 269 271
Rochholz, Ernst Ludwig (1809–1892) – Historiker, Sagenforscher. 190 375
Rochholz-Schröder, Auguste – Frau von Ernst Ludwig Rochholz, Schwester von Prof. Schröder aus München. 375
Roggenstill (Familie). 173

Roggenstill, A. Maria *siehe* **Gugger-Roggenstill, A. Maria**
Roll, Beatrix von. 49
Roll, Ludwig von (Louis, 1771–1839) – Solothurner Staatsmann und Unternehmer, Gründer der Eisenwerke. 83 348
Roll-Hirt, Marie von – Tochter von Wilhelm Hirt. 256
Romanzeitung (Verlag O. Janke). 293
Romedi – «zwei oder drei Romedi, Hühnengestalten aus dem Engadin» … «die Hühnen aus Madulein». 273
Rosenberg, Moritz *siehe* **Rott, Moritz**
Roter Schiffer – oder «Roter Fischer», Neckarmatrose, der bei Studentenduellen in Heidelberg als Wachposten diente. 111
Roth, Abraham – Redaktor des politischen Teils des «Bund». 269
Roth, Hans – von Rumisberg, soll 1382 die Stadt Solothurn vor einem Anschlag des Grafen von Neu-Kyburg gewarnt haben. 413 414
Roth, Jenny – spazierte 1877 als Mädchen mit Hartmann, Hartmanns Enkelin Anna und Marie Gschwind auf dem Weissenstein. 378
Roth, von – Herr aus Bern. 312
Rotschi, Ludwig (1801–1864) – Musiklehrer. 162
Rott, Moritz (eigentlich Rosenberg, 1796–1867) – Schauspieler. 137
Rougemont, Albert de (1837–1899) – sein Vater Alfred liess um 1850 Schloss Schadau erbauen, starb 1868. 346 347
Rousseau, Jean-Jacques (1712–1778). 23
Roux – Zeichner in Zürich. 356 358
Russovius *siehe* **Rousseau, Jean-Jacques**
Rust – Oberst. 213 214
Rust, Christoph (1823–1896) – Photograph in Solothurn. 284
Rüthling, Johann Ferdinand (1793–1849) – Schauspieler. 137
Rüttimann, Rudolf (1795–1873) – Schultheiss in Luzern. 203
Ryhiner – «Frau Ryhiner von Basel, Millionärin, Besitzerin des Schlosses Pfäffingen bei Grelligen». 370
Saint-Marc – General, in Paris, von Hartmann 1834 als «secrétaire de la légion d'honneur» erwähnt, Ehemann einer Solothurnerin geb. Weltner. 151
Saint-Marc-Weltner – geborene Solothurnerin, Ehefrau des «général de St. Marc». 151
Saint-Roman – Baron de, um 1834 bereits verstorbener Ehemann einer Tochter von Peter Glutz-Ruchti. 151
Saint-Roman-Glutz (Ruchti) – Madame de, in Paris, (1834) Witwe eines Barons de St. Roman, Tochter des Peter Glutz-Ruchti. 151
Salis (Familie, Chur). 235
Salis, Eduard von (1802–1884) – Oberst, Bruder des Sonderbund-Generals Johann Ulrich von Salis. 231 233 252 253 288
Salis, Gaudenz von – Enkel des Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Vetter von Ninette von Salis. 253 273
Salis, Gubert von [?] – Vetter von Ninette von Salis. 253
Salis, Johann Ulrich von (Soglio, 1790–1874) – Sonderbundsgeneral. 253
Salis, Marie von – von Hartmann 1868 als «Frl. Marie v. Salis» mit Pflegekind erwähnt. 317
Salis, Ninette von *siehe* **Tscharner-Salis, Ninette von**
Salis-Fischer, von – Frau von Oberst Eduard von Salis. 231
Sallustius Crispus, Gaius. 59
Salzmann, Joseph Anton (1780–1854) – Bischof von Basel. 69
Samuelis – Professor in Bern, verstorben 1881 in Weissenburg. 408
Saner – römisch-katholischer Pfarrer. 260
Sardanapal (assyrischer König). 17
Sauerländersche Buchhandlung (Aarau). 354
Savigny, Friedrich Carl von (1779–1861) – deutscher Jurist. 135 136
Schädeli – um 1875 Pfarrer in Koppigen. 363
Schädler – um 1833 Gerichtspräsident in Solothurn. 124
Schechner-Waagen, Nanette (1806–1860) – Sängerin. 91
Scheel, von – Prof. der Staatswissenschaften in Bern. 355
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1775–1854). 73
Schenker, Friedrich (1811–1873) – solothurnischer Politiker. 255
Scherer, Georg – Oberförster. 210 338
Scherer, Peter Ignaz (1780–1833) – bekannt als Dr. Urkundio. 205
Scherer'sche Buchhandlung (Solothurn). 277 286
Scherer-Boccard, Theodor (1816–1885) – Wortführer der Konservativen. 276 294
Scherzer – um 1831 Solotänzerin in München. 91
Schickler – um 1834 Bankier in Berlin. 145
Schild, Josef (1841–1905) – Konzert- und Opernsänger aus Grenchen. 291 292

Schiller, Friedrich (1759–1805). 3 60 140 415
Schilt *siehe* **Strübi-Schilt**
Schimper, Wilhelm (1804–1878). 341
Schindler – aus Mollis, um 1832 Student in Heidelberg. 121 139 140 141 146 147
Schiner, Matthäus (1465–1522) – Bischof von Sitten, Kardinal. 18
Schlagintweit, Robert von (1833–1885) – deutscher Entdecker. 306 307
Schlatter, Alvine – Tochter von Franz Schlatter. 234 260
Schlatter, Coelestine. 234
Schlatter, Georg (1812–1872) – Kantonsschulprofessor, Rektor der Kantonsschule Solothurn, Kantonsrat. 61 81 159 166 168 190 198a [i. e. 200] 204 205 213 217 221 232 244 246 251 255 256 259 265 276 283 295 297 308 309 316 318 323 328 331 338
Schlatter, Wilhelm – Wirt auf dem Weissenstein, Bruder von Georg Schlatter. 244
Schleiermacher, Friedrich (1768–1834) – deutscher Theologe. 135 136 143
Schlosser, Friedrich Christoph (1776–1861) – deutscher Historiker. 107 109
Schlosskapelle (Heidelberg) siehe Heidelberger Schlosskapelle
Schmid, Ferdinand von (1823–1888) – Pseudonym «Dranmor», Schweizer Lyriker. 352 353 377 383
Schmid, Willibald (1786–1844) – Professor am Kollegium Solothurn. 74 75 80
Schmidlin – «Jungfer Schmidlin», Lehrerin. 259
Schmidt – Buchhändler in Bern. 353
Schmidt – Professor, Botaniker, Ehemann von «Sommerhansen Bethi». 51
Schmidtlein – um 1831 Dozent in München. 90
Schmidt-Sommer [?], Elisabeth – «Sommerhansen Bethi», Sennenmädchen auf dem Weissenstein, später Frau eines Prof. Schmidt, Botaniker. 51
Schneider, Friedrich – Herausgeber der «Fliegenden Blätter» in München. 254
Schnorr von Carolsfeld, Ludwig (1836–1865) – deutscher Opernsänger. 300
Schnyder (Dr.) – Kurarzt in Weissenburg. 390
Schnyder-Ochsenbein – Frau eines Kurarztes in Weissenburg, Schwester von Ulrich Ochsenbein. 390
Schönbein, Christian Friedrich (1799–1868) – deutsch-schweizerischer Chemiker. 341
Schorner, Johanna – Landammannstochter in Schwyz, Liebschaft von Amanz Glutz. 104
Schröder, Antoinette Sophie (1781–1868) – Schauspielerin. 91
Schröder, Auguste *siehe* **Rochholz-Schröder, Auguste**
Schröder, Heinrich (geb. 1810) – von Mannheim, ca. 1835–1838 Physikprofessor in Solothurn, dann Direktor der Gewerbeschule in Mannheim. 375 376 377
Schubiger-Hartmann, Hildegard (1875–1966) – «Hildi», Enkelin Hartmanns, Tochter von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz. 359 422
Schulmann – Bankiersgattin aus München. 341
Schwab – Schwiegermutter von Adolf Jent. 355
Schwaller, Peter – von Luterbach, 1843 von Hartmann als Knecht eingestellt. 198
Schweiz/Bundesversammlung. 255
Schweiz/Post- und Baudepartement (1848–1859). 250
Schweiz/Tagsatzung. 201 210
Schweizerische Naturforschende Gesellschaft. 322
Schweizerische Zeitschrift für Land- und Gartenbau. 198a [i. e. 200]
Schwyzer – Sohn von Xaver Schwyzer. 336
Schwyzer, Franz-Martin – Enkel von Xaver Schwyzer. 336
Schwyzer, Xaver – Schulkamerad von Hartmann aus Luzern. 153 336
Schwyzer-Rütimann – Frau von Xaver Schwyzers Sohn. 336
Sealsfield, Charles (1793–1864, eigentlich Karl Postl) – österreichisch-amerikanischer Schriftsteller. 140 271 272 276 290 291 297
Seckelschrybers Friedi *siehe* **Portmann, Friedrich**
Segesser, Xaver – Eigentümer von Rigi-Kaltbad. 292
Seligmann, Eduard *siehe* **Welling, Eduard von**
Sentie – oder Sentin, aus St. Gallen, um 1831 Medizinstudent in München. 94 99
Seppelorum siehe **Adler, Josef**
Shakespeare, William (1564–1616) – englischer Dichter. 60 140 167
Sickingen, Franz von (1481–1523) – Unterstützer der Reformation. 117
Siegwart-Müller, Constantin (1801–1869) – führender Ultramontaner in Luzern. 201
Simon, Jules (1814–1896) – französischer Politiker und Philosoph. 303
Siordet – Frau von Robert Louis Siordet, Hamburger Senatorentochter, mehrmals

zur Kur auf dem Weissenstein. 360 376 385 391
Siordet, Robert Louis (1813–1883) – Konsul in Hamburg, aus Genf gebürtig, mehrmals zur Kur auf dem Weissenstein. 360 376 377 385 391
Societas Jesu (Jesuiten). 40 44 52 81 201 424 425 430
Société des bateaux à vapeur du lac de Neuchâtel. 250
Solothurner Blatt (Zeitung). 82
Solothurner Landbote (Zeitung). 316 349
Solothurner Tagblatt für Stadt und Land. 416
Solothurner Wochenblatt. 205
Solothurnische Bank. 255
Solothurnische Dampfschiffahrtsgesellschaft. 249
Sotiriadis, Juliette *siehe* **Gugger-Sotiriadis, Juliette**
Speiser, Johann Jakob (1813–1856) – Kaufmann, Mitgründer der Schweizerischen Centralbahn. 282
Spontini, Gaspare (1774–1851) – italienischer Komponist. 137
Spörri – Frau, aus Flums, Schwägerin des Herrn Spörri. 312
Spörri – Herr, aus Flums, Schwager der Frau Spörri. 312
Sprecher – aus Graubünden, um 1831 Student in München, eventuell Johann Andreas Sprecher von Bernegg (1811–1862). 99
Staal, Hans Jakob vom (der Jüngere, 1589–1657) – solothurnischer Politiker. 277 381
Staal, vom (Familie). 277 278
Stadelmann, Bethli – Tochter von Nanneli Stadelmann? 391 392
Stadelmann, Nanneli – Bedienstete. 325
Stahl – Brüder in München. 99
Stahl, Friedrich Julius (1802–1861) – Rechtsphilosoph und Politiker. 88 90
Stahlkopf, Ella – aus Magdeburg, 1878 Kurgast auf dem Weissenstein. 385
Stämpfli – Vertreter der radikalen Partei in Bern. 222 241a 242
Stapfer – Schwester von Henriette Stapfer, Tochter des Theologen Prof. Stapfer. 46
Stapfer, Henriette – Tochter des Theologen Prof. Stapfer. 46
Stapfer, Johannes (1719–1801) – «des gelehrten Theologen, Prof. und Dekan Stapfer» – Zuordnung nicht ganz sicher, aber wahrscheinlicher als sein Bruder Johann Friedrich. 46
Steffens, Henrich (1773–1845) – norwegisch-deutscher Philosoph, Naturforscher und Dichter. 136
Stegmüller – um 1836 als Theologiestudent Hauslehrer bei der Familie Gugger, später Staatsanwalt. 176
Steiger (Familie). 30
Steiger von Laupen, Franz – mit Hartmann Schüler in Gottstatt. 32
Steiger von Riggisberg, Karl Friedrich (1755–1832) – «ein Cousin meiner Mutter, Steiger von Riggisberg» – Zuordnung wahrscheinlich, offenbar Sohn eines Bruders der Rosina Cath. Tscharner-Steiger von Riggisberg, Hartmanns Grossmutter mütterlicherseits. 65
Steiner – aus Winterthur, um 1833 Student in Berlin. 140
Stephenson, Robert (1803–1859) – britischer Ingenieur, Eisenbahnexperte, Sohn von George Stephenson. 249
Stierli – Pfarrer aus Bern, 1877 gehirnkrank Kurgast auf dem Weissenstein. 378
Stierling – Hanseat, um 1832 Student in Heidelberg. 110 121
Stierlin-v. Graffenried, Louise – Pfarrfrau, Schwägerin von Hartmanns Stiefbruder Adolf. 226 228 378
Strehl – aus Zofingen, um 1832 Student in Heidelberg. 121 139 140 153 154
Strotz, Balz – Bruder des Hauslehrers Fidel Strotz. 53
Strotz, Fidel (starb 1865) – aus Uznach, Hauslehrer von Hartmann in Thunstetten. 38 39 44 45 46 47 48 52 54 55 57
Strübi-Schilt – als Frl. Schilt 1878 Lehrerin von Hartmanns Enkelin Lina. 384
Studer – um 1841 Wirt auf dem Weissenstein. 194
Studer, Bernhard (1794–1887) [?] – «B. Studer v. Bern», 1872 zu Gast bei Desor in Combe-Varin. 341
Stürler, Ludwig Gabriel Rudolf von (1805–1891) – Architekt in Bern. 239
Stuttgarter Morgenblatt *siehe* **Morgenblatt (Stuttgart)**
Sueur [?] – Betreiberin einer Mädchenpension in Lausanne. 33
Surbeck (Familie). 305
Sury, Adolf. 379
Sury, George von – Rechtskonsulent der S. C. B. 390
Sury, Pauline von – «Herzensfreundin» von Hartmanns Tochter Hildegard. 234 262 275
Sury-Glutz, Lina von (Marie Lina, 1870–1947) – Enkelin Hartmanns, Tochter von Hildegard Glutz-Hartmann. 330 337 375 383 384 385 391 396 409 410 415 417 421 424 431
Suter, Heinrich Josef (1779–1860) – Pater, Professor am Kollegium Solothurn. 74 75 80

Tachard – Advokat, Sohn eines protestantischen Pfarrers in Mülhausen, hielt sich 1852 mit seiner Mutter auf Rigi-Kaltbad auf. *236 242 243 316*
Tachard – Frau eines protestantischen Pfarrers in Mülhausen, hielt sich 1852 mit ihrem Sohn auf Rigi-Kaltbad auf. *236 243*
Tagsatzung *siehe* **Schweiz/Tagsatzung**
Tanner – Pfarrer in Waldenburg. *412*
Tennyson, Alfred (Lord, 1809–1892) – britischer Dichter. *392*
Theatergesellschaft Bittler. *318 323*
Theiler – einer der Direktoren der von Roll'schen Eisenwerke. *390 409*
Thekla – Magd bei Hartmanns Zimmervermieterin in München 1831. *89 92 98*
Therese (Bayern; Königin). *94*
Thibaut, Anton Friedrich Justus (1772–1840) – deutscher Jurist. *107 108*
Thomas – Colonel, Engländer, zog mit Frau und Tochter bald nach Familie Hartmann nach Solothurn. *65*
Thomas (Familie). *65*
Thomas, Susan – Tochter von Col. Thomas in Solothurn. *65 77 188*
Thommann – Oberst, Milizinstruktor. *211*
Thormann-Steiger – Frau aus Bern, 1875 zur Kur in Bad Ems. *361 362*
Thormann-Steiger – Herr aus Bern, 1875 zur Kur in Bad Ems. *361 362*
Thorvaldsen, Bertel (1770–1844) – dänischer Bildhauer. *400*
Tieck, Ludwig (1773–1853) – deutscher Dichter. *95 148*
Tobler – Mutter von Edmund Tobler, des «Zöglings» von J.A. Dollmayr. *97*
Tobler, Edmund (geb. ca. 1823/1825) – nach Hartmann «Zögling» von J.A. Dollmayr. *97 161*
Töpfergesellschaft Solothurn – Vortragsgesellschaft. *159 167 260 263 264 265 287 294 304 306 307 309 349 386 393 398 400 403 404 411 412 413 423*
Troll – aus Winterthur, um 1833 Student in Berlin. *140*
Tschaggular – Bündner Krankenwärter von Otto Hartmann im Lazarett von Thun. *319*
Tschan – zu Hartmanns Schulzeit am Kollegium Solothurn stud. phil., später Kaplan. *64 102*
Tschan, Beda von – «gewesen. franz. Gardeoffizier», wohnte um 1853 in Saint-Jean-de-Luz im französischen Baskenland. *243*
Tschan, Lotte – Frl., Schwester des Appellationsrichters Tschan. *70*
Tschan, von – Frau des Beda von Tschan. *243*
Tschann-Zeltner – Frau. *162*
Tscharner – Redaktor des politischen Teils des «Bund». *269*
Tscharner – von Chur, Ehemann der Ninette geb. von Salis. *253*
Tscharner, Emilie von (1786–1842) – Tante von Hartmann und Adolf von Graffenried. *182 188 197 240 241 334*
Tscharner, Rudolf – um 1831 Student in München, später Oberrichter. *99*
Tscharner, von – vom Rothaus, Vetter von Hartmanns Mutter. *319*
Tscharner-Salis, Ninette von – Tochter des Eduard. *252 253*
Tscharner-Steiger, Rosina Catharina von (1752–1838) – Ehefrau des Obersten Samuel von Tscharner, Alfred Hartmanns Grossmutter mütterlicherseits. *6 49 55 182 185*
Tugginer, Eugenie – Freundin von Hartmanns Tochter Hildegard. *275 281 287 289 299*
Tugginer, Franz. *256 310*
Tugginer, Placid – Musiker. *370*
Tugginer, W. – um 1854 Stadtbauherr in Solothurn, Architekt. Möglicherweise Wilhelm Josef Tugginer (1824–1897). *246*
Tugginer-Hirt, Franz. *394*
Über Land und Meer (illustrierte Zeitschrift, Erlangen). *277 283 405*
Uhland, Ludwig (1787–1862) – deutscher Dichter. *148 378*
Ulmann, Elise – Aufwärterin im Café zu Wirthen, dann in Langenthal. *277*
Urban von Langres (Heiliger). *130*
Urban, Wilhelm (1795–1833) – Schauspieler. *91*
Urcundio siehe **Scherer, Peter Ignaz**
Ursus (Heiliger). *198a [i.e. 200]*
Usedom, Karl Georg Ludwig Guido von (1805–1884) – «preußischer Gesandter am italienischen Königshof». *312 385*
Valentin – Professor aus Bern, 1864 Kurgast auf Rigi-Kaltbad. *293*
Veillard – «Veillard aus Waadt», vermutlich handelt es sich um Adrien Veillard (1803 oder 1807–1872), eidgenössischer Oberst. *32*
Velásquez – mexikanischer Maler, um 1834/35 in Paris tätig. *155*

Verger, Johann Baptist von (1762–1851) – General. *96 119*
Verger, von (Familie, München). *96*
Vergilius Maro, Publius (70 v. Chr.–19 v. Chr.) – römischer Dichter. *59*
Verlag … *siehe unter dem Namen des jeweiligen Verlags*
Vespermann, Wilhelm (1784–1837) – Schauspieler. *91*
Vigier – «die muntere Frau Vigier», wird als 1879 längst verstorben erwähnt. *389*
Vigier (Familie). *193 198a [i. e. 200] 207 255*
Vigier, Robert. *234*
Vigier, Urs (1814–1879) – Regierungsrat, Vorsteher des Militärdepartements, Schriftsteller. *83 193 198a [i. e. 200] 206 207 210 223 246 250 255 257 261*
Vigier, Urs (Familie). *245 252*
Vigier, Wilhelm – Sohn von Urs Vigier, Altersgenosse von Otto Hartmann. *207 234 261*
Vigier, Wilhelm (1823–1886) – Landammann, Bruder von Urs Vigier. *198a [i. e. 200] 255 256 294 309*
Vigier-Glutz, Kleopha (geb. 1813) – Frau von Urs Vigier, Schwester von Amanz Glutz. *81 103 162 193 198a [i. e. 200] 223 224*
Vigier-Hänggi – Frau. *379*
Viktoria (Grossbritannien; Königin). *377*
Virchow, Rudolf (1821–1902) – deutscher Mediziner und Politiker. *341*
Virgil *siehe* **Vergilius Maro, Publius**
Vivis, Karl Martin (1807–1871) – Advokat, Oberrichter, Oberst. *84 102 128 148 162 166 210 211 212 214 216 408*
Vivis, Maria – Tochter von Karl Vivis. *408*
Vock, Franz Xaver (†1828) – ab 1775 Professor am Solothurner Kollegium. *73*
Vogel, Ludwig (1788–1879) – Maler aus Zürich. *298*
Vogelsang – Metzger, Mörder Georg Krutters. *247*
Vogler – oder Vogel, Dr., Arzt in Bad Ems. *361*
Vogt, Carl (1817–1895) – deutsch-schweizerischer Naturwissenschaftler. *341 347 423*
Voltaire (1694–1778) – französischer Aufklärer. *73*
Von Roll (Gesellschaft) *siehe* **Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke**
Wackernagel, Wilhelm (1806–1869) – Schriftsteller und Philologe. *184*
Wagener – um 1833 Professor in Berlin, lehrte gerichtliche Medizin. *136*
Wagner, Richard (1813–1883) – Komponist. *300*
Walker, Niklaus – Ehemann von Hartmanns vormaliger Hausangestellter Johanna geb. Borner. *283*
Walker-Borner, Johanne *siehe* **Borner, Johanna**
Wallenstein (Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, 1583–1634). *117 341*
Walter – Kaplan. *431*
Walter, Anna von – «Tochter des geh. Medizinalraths, Prof. von Walter» in München, Liebschaft von Franz Bünzly. *104*
Warwaki – Herr und Frau aus Athen, Eisenbahn-Reisegefährten Hartmanns und Hildegards in Böhmen. *341*
Wattenwyl, Cäcilie von *siehe* **Graffenried-Wattenwyl, Cäcilie von**
Wattenwyl, Hans von – «der Lebemann Hans v. Wattenwyl», Ehemann einer Tochter Ludwig von Lindens. *319*
Wattenwyl, Heinrich von – «von Beitiwyl» = Beitenwil, Gemeinde Rubigen? *34 344*
Wattenwyl, von – Frau, nach der Familie von Erlach Besitzerin von Schloss Thunstetten. *23*
Wattenwyl, von (Familie). *30*
Wattenwyl-Reignier, von – Stiefmutter von Cäcilie von Graffenried-Wattenwyl. *344*
Wauer, Karl (1783–1857) – Sänger und Schauspieler. *137*
Weber, Hans – Dr., Kurarzt im Bad Heustrich. *126 369 370 371*
Weber, Johann (starb 1876) – von Utzenstorf, ursprünglich Landwirt, um 1833 Jurastudent in Heidelberg, später u.a. Berner Regierungsrat. *125 126 369 370*
Weber, Leo – Fürsprech. *386*
Weber, Norvin – Sohn von Frau Weber-Perty, 1877 Kurgast auf dem Weissenstein. *377*
Weber, Robert (1824–1896) – Germanist. *429*
Weber-Perty – Frau, 1877 Kurgast auf dem Weissenstein. *377*
Weissenbach, Franz Joseph (†1860) – ab 1809 Professor am Solothurner Kollegium. *70 73 75*
Welling, Eduard von – auch Wehling, Baron, geb. 1784 als Eduard Seligmann in Leimen bei Heidelberg, 1816 in Bayern, geadelt, lebte um 1831 «seit einigen Jahren» in Solothurn. *96*
Welling, von – «Baronesse Welling», vermutlich Tochter des Barons Eduard von Welling. *119*
Welling, von (Familie, München). *96*
Welling-Eichthal, Charlotte von (starb 1836) – Frau des Barons Welling. *96*

Wellington, Arthur Wellesley of (1769–1852) – britischer Feldmarschall. 377
Wellmer, Arnold (1835–1915) – deutscher Schriftsteller. *405 406 407*
Welti, Emil (1825–1899) – Bundesrat. 341
Weltner – um 1842 Maurermeister in Langendorf SO. 196
Weltner *siehe* **auch Saint-Marc-Weltner**
Wengi, Niklaus von (der Jüngere) – Solothurner Schultheiss. 280
Wessenberg, Ignaz Heinrich von (1774–1860) – Generalvikar des Bistums Konstanz. 235
Westermanns Monatshefte. *398*
Wetzstein – früherer Angestellter der Jent'schen Buchhandlung. *402*
Widmann, Joseph Viktor (1842–1911) – Schweizer Schriftsteller. 346
Wiedemann, Georg Friedrich (1787–1864) – deutscher katholischer Theologe, Philosoph, Historiker. 59 80
Wiedenbauer – Frau des Musikers Hans Wiedenbauer. *389*
Wiedenbauer, Hans – Musiker in Solothurn. *389*
Wieland, Christoph Martin (1733–1813) – Dichter. 60
Wildermuth – Fräulein, Hartmann begegnete ihr 1833 als «Schweizergouvernante in mittleren Jahren» auf dem Weg nach Russland. 131
Wilhelm (Deutsches Reich; Kaiser; I). 123 220 377
Willing (starb Anfang 1833) – Jurastudent aus Sachsen. 98 110 114 119 121
Windischgraetz, Alfred zu (1787–1862) – Fürst. 4
Wingeier – oder Wingeyer, Pächter von Hartmann. 350 351
Wingeier, Jean – Senn im Althüsli; identisch mit Hartmanns Pächter Wingeier/Wingeyer? 378
Winterberger – Führer (Fremdenführer/Bergführer?) aus Meiringen. 320
Wintlisbach – Oberförster. 375
Wirz (Solothurner Familie). 275
Wirz-Grandvillar – mit Hartmanns Mutter befreundete Solothurner Dame. 95
Wirz-Kopp – gehörte 1845 als «Fräulein Kopp» mit ihrer Schwester zu den «heimlichen Freunden und Anhängern der Freischaaren». 203
Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterländischen Geschichte. 205 206
Wood – oder Moon, Miss, junge Engländerin, vermutlich 1880 Kurgast auf dem Weissenstein. *397 399*
Wurstemberger – Forstmeister, 1879 zur Kur in Weissenburg. *390*
Würtz, Paul – nach Gerüchten, die sich als haltlos erwiesen, angeblich etwa 200 Jahre vor Hartmanns Zeit reich gewordener General aus der solothurnischen Familie Wirz. 275
Wyss, K. J. (Verlag, Bern). *387 415*
Zachariae, Karl Salomo (1769–1843) – deutscher Jurist. *107 108*
Zeerleder-Zeltner, «Madi» – Frau Ratsherrin. 162
Zehender, Samuel Gottlieb (1756–1840) – Leiter des Instituts Gottstatt. 25 29 30 31 35 37
Zehnder – Rektor, Olten. *412*
Zenger – um 1831 Professor in München. 95
Zetter, F. – Maler. 359 373
Zetter, Johann Telesphor (1814–1873) – Ingenieur, Kantonsschulprofessor in Solothurn, Gemeinderat. 153 *154 250* 253 309 348 350
Ziebland, Georg Friedrich (1800–1873) – Architekt in München. 100
Ziegler – Frau von Rudolf von Ziegler. 293
Ziegler – Tochter von Rudolf von Ziegler. 293
Ziegler, Balthasar – Arzt von Hartmann. *166 167 183 194 218* 221 223 231 245 247
Ziegler, Hans von – «Junker Hans von Ziegler aus Schaffhausen». 223
Ziegler, Ida von – ältere Tochter von Rudolf von Ziegler, ein Jahr vor ihrem Tod verheiratet mit Advokat F. 301
Ziegler, Joseph – Papierfabrikant, Bruder von Dr. Karl Ziegler. 380
Ziegler, Karl – Dr., Neffe von Hartmanns Hausarzt Balthasar Ziegler. 218 309 359 373 380
Ziegler, Rudolf Oskar (1828–1881) – zuerst Arzt in Solothurn, später Generalagent der Lebensversicherungsanstalt «London Union» in Bern, Schriftsteller. *246 267* 280 319 320 346 352 380
Ziegler, Rudolf von – Obergerichtspräsident in Schaffhausen. 300 301
Ziegler, von (Familie, Schaffhausen). 293 301
Ziegler-Fröhlicher, Hedwig – oder Frölicher? 380
Ziegler-Ziegler, Mathilde – Tochter von Rudolf Oskar Ziegler. 380

Zimmermann – um 1866 Professor in Giessen, stand mit Robert von Schlagintweit in Verbindung. 306
Zingg, Eduard (1847–1923) – von 1877–1886 Bez.-Lehrer und Rektor der Schule von Olten, verfasste Schriften zum Schulwesen. *413*
Zoll, Ida – Fräulein aus Winterthur, 1879 zur Kur in Weissenburg. *390*
Zschokke, Heinrich (1771–1848) – Schriftsteller, Pädagoge, Volksaufklärer. 194 195 282

Ortsregister

Von Patrick Borer

Das Ortsregister enthält einheitlich angesetzte Namen von benannten geographischen Objekten wie Ländern, Gemeinden, Bergen oder Gewässern. Einzelne Adressen bzw. Gebäude innerhalb einer Stadt finden sich unter dem Namen der Stadt, zum Beispiel: Berlin, Tiergarten oder Solothurn, St.-Niklaus-Strasse, Lindenhof. Gebietszuordnungen in Klammerzusätzen beziehen sich auf die politischen Strukturen zur Zeit der Erwähnung durch Hartmann. Gemeinden in der Schweiz werden mit Kantonsabkürzungen gekennzeichnet.

Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Zählung der Manuskriptseiten (in eckigen Klammern in den Text eingebettet).

Aarau AG *2 184 354 375*
Aarburg AG *179 327*
Aare *5 12 21 206 240 250 257*
Aareinsel, obere – bei Thun, Wohnort von Hartmanns Halbbruder Adolf von Graffenried. *237 238 239 240 241a*
Aaretal 247
Aargau *201 202 247 265*
Aarwangen (Amt) *2*
Aeschi bei Spiez BE *371*
Aeschi bei Spiez BE, Heustrich *siehe* **Heustrich**
Airolo TI *193*
Albion *siehe* **Vereinigtes Königreich**
Albis *358*
Albula *313*
Alchenflüh BE *49*
Alpen, Berner *247*
Alpen, Savoyer 292
Alpen, Walliser 292
Alpnach OW 326
Altdorf UR 215
Althüsli – oberhalb Selzach SO 378
Altkirch (Elsass) 11
Altona (Deutschland) 360
Altstätten SG 288
Amerika (Nord) *174 291* – *siehe* auch: **Vereinigte Staaten**
Amerika (Süd) 278
Amerika 129
Ammannsegg SO 102
Amorbach (Bayern, Deutschland) 116
Amsteg (Silenen UR) *214 215*
Amsterdam (Niederlande) *275*
Andermatt UR *287 193 300*
Appenzell *287*
Arlberg (Österreich) *317*
Arles (Frankreich) *199*
Arzbach (Preussen, Deutschland) *362*
Athen (Griechenland) *341*
Attisholz (Riedholz SO) *102 174 197a [i. e. 199] 242 267 278 279 394 397*
Augsburg (Bayern, Deutschland) *120 131*
Auvernier NE *370*
Avignon (Frankreich) *244*
Axenstein (Morschach SZ) *337*
Bad Ems *siehe* **Ems, Bad**
Bad Ragaz *siehe* **ERagaz, Bad**
Baden (Grossherzogtum) *116 117 312*
Baden AG *43 99 102 140 179 193 210 282 307*
Baden-Baden (Deutschland) *197 287*
Balm bei Günsberg SO *247*
Balmfluh SO *247 249*
Balsthal SO *83*
Bamberg (Bayern, Deutschland) *115 118*
Barghezzi [?] – Ausflugsziel Hartmanns in der Nähe Solothurns. *102*
Basel (Bistum) 69 387
Basel *101 190 197 198a [i. e. 200] 220 287 274 317 373 380*
Baveno (Italien) *233*
Bayern *116 117 131 179*
Bayonne (Frankreich) *243*
Beatushöhlen BE *281*
Beitenwil (Rubigen BE) – wahrscheinlich von Hartmann mit «Beitiwyl» gemeint. *344*
Belalp VS **320**
Bellinzona TI *193 194 317*
Berchtesgaden (Bayern, Deutschland) *179*
Bergstrasse (Odenwald, Deutschland) *358*
Bergün GR *313 317*
Berlin *88 128 130 132 133 139 142 145 146 148 166 281 283 293 355 384*
Berlin, «Berliner-Kaffeehaus» (hinter dem Dom) *143*
Berlin, Brandenburger Tor *146*

Berlin, Fausts Zaubergarten – «Vergnügungsort.» 138
Berlin, Festung Spandau 144
Berlin, Friedrichstrasse, Restauration Ostermann 134 135 143
Berlin, Königliche Oper 136 137
Berlin, Königsmauer 141
Berlin, Königsstädtisches Theater (Königsstädterbühne) 119 137 141
Berlin, Königsstrasse, Goldne Kugel (Schnapslokal) 142
Berlin, Schauspielhaus Gendarmenmarkt 136 137
Berlin, Schloss Charlottenburg 144
Berlin, Tiergarten 145
Berlin, Universität 133
Berlin, Unter den Linden 132
Berlin, Unter den Linden 70 – Haus der Witwe Döbler, Hartmanns Zimmervermieterin. 134 146 148
Berlin, Unter den Linden, Bierhaus Fiedler 140
Bern (Kanton) 2 99 202 222 242
Bern 5 6 14 28 46 47 49 55 71 76 77 140 144 161 179 182 198a [i. e. 200] 220 228 232 241 242 274 279 291 292 302 303 305 307 309 319 345 352 354 355 362 372 387 409 415 427
Bern, Gerberngraben 352
Bern, Gerechtigkeitsgasse 86 182
Bern, Hotel Bellevue 352
Bern, Käfigturm 352
Bern, Marktgasse 352
Bern, Neuengasse 352
Bern, Universität 408
Bern, Waisenhaus 13 238
Bern, Zeitglockenturm 352
Berner Oberland 65 165 306
Berninapass GR 317
Bettlach SO 283
Bettmersee [?] – Hartmann schreibt «Brettensee.» 321
Beversalp 336
Biarritz (Frankreich) 242 243
Biberist SO 255
Biel/Bienne BE 25 251
Bielersee 18 207 247 250
Blausee (Berner Oberland) 320
Bodensee 249
Böhmen 272 339 345
Boltigen BE 227 228
Bordeaux (Frankreich) 243
Borromäische Inseln (Lago Maggiore, Italien) 193 233
Bozen (Südtirol) 233 317
Bözingen BE 25
Braunschweig (Deutschland) 146
Bregenz (Vorarlberg, Österreich) 179 317
Brennbichl (Tirol, Österreich) – Hartmann schreibt «Brennbüchel» 317
Brennerbahn 317
Brig VS 233 320
Broye FR 11
Brünigpass 232
Brunnen SZ 193 287 424
Brüssel 237
Buchloe (Bayern, Deutschland) 100
Bunschibach – Wildbach bei Weissenburg BE, Hartmann schreibt «Buntschibach». 163 229
Bunschibachschlucht 224 229
Büren an der Aare BE 25 33 250
Burgdorf BE 179
Canal du Midi (Frankreich) 244
Cannstatt (Württemberg, Deutschland) – Hartmann schreibt «Cannstadt» und «Kannstadt». 197 249 253 254
Cannstatt (Württemberg, Deutschland), Schloss Rosenstein 197
Carouge GE 430
Cette *siehe* **Sète**
Chamonix (Frankreich) 347 429
Chasseral 36
Château d'If *siehe* **Marseille**
Chemnitz (Sachsen, Deutschland) 244
Chicago (USA) 362
Chillon, Schloss *siehe* **Veytaux VD, Schloss Chillon**
Chur GR 200 231 235 253 269 270 300 311 313 317
Col de la Forclaz VS 347
Combe-Hory NE 342
Combe-Varin NE 341 342 355
Comersee (Italien) 200 281
Como (Italien) 233
Convalet [?] – nach Hartmann am Bielersee gelegen, in Karten/Lexika nicht gefunden. 18
Court BE 4 6
Cressier (Grissach) NE 207
Creux du Van (Felszirkus, NE/VD) 342
Darmstadt (Grossherzogtum Hessen, Deutschland) 111 117 358 360
Davos GR 336
Delsberg (Delémont) BE (heute JU) 53 72 380
Deutschland (Nord) 131
Deutschland (Süd) 131 209
Dijon (Frankreich) 128 148
Disentis/Mustér GR 300 317
Doldenhorn BE 320
Domodossola (Italien) 233
Donau 145
Donaueschingen (Baden, Deutschland) 303
Doubs (Fluss) 26 27
Dresden (Sachsen, Deutschland) 145 406 429
Dünnern (Fluss, SO) 59
Ebenalp 287
Eger (Cheb, Böhmen) 340 341
Egerkingen SO 104
Eggishorn VS 321
Eggishorn VS, Hotel 321
Einsiedeln SZ 193
Elba (Livorno, Italien) 244
Elsass 56 237
Emdtal (bei Heustrich BE) 371
Emme (Grosse Emme) 71
Emmental 424
Ems, Bad (Preussen, Deutschland) 360 361 362
Engadin 273
Engadin, Unterengadin 317

Engelberg OW 325 326
Entlebuch LU 424
Epsach BE 3
Erbach (Grafschaft) 116 117
Erbach (Stadt) 117
Erlangen (Bayern, Deutschland) 115 118
Esslingen (Württemberg, Deutschland) 197
Etschtal (Südtirol) 233
Europa 278
Evian (Frankreich) 302 410
Faulensee (Gemeinde Spiez BE) 370
Feldkirch (Vorarlberg, Österreich) 317
Fleurier NE 342
Flüelapass GR 336
Flüelen UR 193 215 216
Flumenthal SO 62 71
Fontainebleau (Île-de-France, Frankreich) 391
Frankfurt a. M. 110 123 146 147 362 417
Frankfurt a. M., Hauptwache 123 124
Frankreich (Süd) 198a [i. e. 200] 279
Frankreich 4 16 173 209 270
Franzensbad (Františkovy Lázně, Böhmen) 339 340 351
Frauenfeld TG 128 130
Freiberge (Franches-Montagnes BE) 25
Freiburg (Kanton) 201 209
Freiburg i. Br. 102 135 362
Freiburg i. Ue. 81 198a [i. e. 200] 213 409
Friedau *siehe* Murgenthal AG, Friedau
Friedrichshafen (Württemberg, Deutschland) 287
Frutigen BE 372
Frutigental BE 320
Furka 287
Gals BE, St. Johannsenbrücke 257
Gals, Zihlbrücke (Pont de Thielle) 257
Gänsbrunnen SO 379
Gantrisch 229
Gemmi 320 372
Genf (Genève) 122 147 170 198a [i. e. 200] 244 249 257 261 269 271 286 290 347 424
Genf, Hôtel des Bergues 257
Genfersee (Lac Léman) 252 259 302 409
Genua (Genova, Italien) 175 176 199 274
Gerlafingen SO 255 409 415
Giessbach 65 281
Giessen (Hessen, Deutschland) 306
Gisikon LU – Hartmann schreibt «Gislikon». 213 214
Glarus 313
Glion VD 258 417
Glurns (Südtirol) 233
Gornergrat VS 320
Göttingen (Westphalen, Deutschland) 147
Gottstatt *siehe* Orpund BE, Erziehungsanstalt Gottstatt
Goumois (Jura, BE/Frankreich) 26
Grafenort (Gemeinde Engelberg OW) 325
Graubünden 72 317 339
Grellingen BL 380
Grenchen SO 36 83 291
Grenchen SO, Grenchenbad 79
Grimsel 287
Grindelwald BE 65 281
Grissach *siehe* Cressier
Günsberg SO 210 214 268 288 327 397
Günsberg SO, Neuenburgerhof 214
Guttannen BE 287
Habstetten BE, Hubelgut 28 79 84 161
Hägendorf SO 213
Hambach an der Weinstrasse (Rheinpfalz, Bayern, Deutschland) 123
Hamburg 157 158 164 360
Handeckfall 287
Handschuhsheim (Baden, Deutschland) 123
Hannover 147
Hasenmatt SO 378
Haslital BE 430
Hautes Pyrénées (Frankreich) 244
Heidelberg (Baden, Deutschland) 104 106 109 114 120 122 123 124 125 126 127 133 135 136 139 144 175 197 316 338 358
Heidelberg (Baden, Deutschland), «König von Portugal» (Kneipe) 112
Heidelberg (Baden, Deutschland), Grossmantelgasse 106 121
Heidelberg (Baden, Deutschland), Hirschgasse 111
Heilbronn (Württemberg, Deutschland) 120 197
Herdern TG 18 130
Hergiswil NW 327
Herzogenbuchsee BE 211 288
Hessen 110 116 117
Heustrich (Heilbad, Gemeinde Aeschi bei Spiez BE) 368 369 371 374
Hildesheim (Königreich Hannover, Deutschland) 147
Hochheim am Main (Herzogtum Nassau, Deutschland) 147
Hof (Saale, Bayern, Deutschland) 131
Hofwil BE, Erziehungsanstalt Fellenberg 29 31
Hohberg [?] – Ausflugsziel Hartmanns in der Nähe Solothurns. 102
Hohenheim (Württemberg, Deutschland) 197
Holderbank [wahrscheinlich Holderbank SO], Gut Seblen – es gibt in Holderbank SO einen Seblenweg; Holderbank AG ist unwahrscheinlich. 314 382
Honau LU 214
Horgen ZH 405
Horw LU 327
Ilanz GR 300
Innsbruck (Tirol, Österreich) 179 317
Inntal, Oberinntal 317

Inseli *siehe* Aareinsel, obere
Interlaken BE 65 237 281
Iseltwald BE 430
Istanbul *siehe* Konstantinopel
Italien 100 148 193 238 269 270 312 316
Italien, Oberitalien 198a [i. e. 200]
Ittingen, Kartause (Gemeinde Warth TG) – bei Hartmann «Kloster Karthaus». 130
Jena (Sachsen-Weimar-Eisenach, Deutschland) 98 135 175
Jersey (Kanalinsel) 278 279
Jolimont BE 207
Julierpass 233 311 336
Jura 26 206 371
Jura, Berner 25
Juragewässer 249
Kaiserstuhl (Baden, Deutschland) 123
Kander (Berner Oberland) 369 371
Kandersteg BE 320 372
Karlsbad (Karlovy Vary, Böhmen) 339 341
Karlsruhe (Baden, Deutschland) 197 271 274 281 376
Kassel (Hessen, Deutschland) 147
Kilchberg ZH, Schloss Broelberg 407
Kirchberg BE 49 179
Klöntalersee GL 313
Klosters GR 336
Koblenz (Preussen, Deutschland) 147 362
Köln (Preussen, Deutschland) 147
Königssee (Berchtesgadener Land) 179
Konstantinopel (Istanbul) 176 302
Konstanz (Baden, Deutschland) 317
Kopenhagen (København, Dänemark) 197
Koppigen BE 363
Kreuzlingen TG 62
Kriegstetten SO 61 218 230
La Certosa (bei Mailand, Italien) 200
La Punt-Chamues-ch [?] – Hartmann schreibt «Ponte». 317
Lac Léman *siehe* Genfersee
Lago di Poschiavo 280
Lago Maggiore 272
Landeck (Tirol, Österreich) 317
Landquart GR 336
Landsberg am Lech (Bayern, Deutschland) 100 101
Landshut (Bayern, Deutschland) 115 118
Langendorf SO 196
Langenthal BE 15 42 277
Latterbach (Simmental BE) 370
Laufen BE (heute BL) 380
Laupen BE 32
Lausanne VD 33 198a [i. e. 200] 301 302 306 409 410 424
Lausanne-Ouchy VD 292 302 410
Lauterbrunnen BE 65 281
Le Petit-Saconnex, Varembé (heute Teil der Stadt Genf) 347
Le Prese (Puschlav GR) 280
Leberberg SO 83
Leiningen (Fürstentum) 116
Leipzig (Sachsen, Deutschland) 131 132 220
Leipzig (Sachsen, Deutschland), Auerbachs Keller 132
Leipzig (Sachsen, Deutschland), Poniatowski-Denkmal 132
Les Ponts-de-Martel NE [?] 341
Leuk VS 320
Lindau (Bodensee) 87 100 131 300
Linthtal 313
Locarno TI 193
Lombardei (Italien) 271
Lourdes (Frankreich) 172
Lugano TI 233 281
Luino (Italien) 233
Lukmanierpass 317
Lüsslingen SO 66 67
Luterbach SO 198
Luzern (Kanton) 201 202 209
Luzern 102 125 153 193 201 202 203 209 213 215 236 237 265 284 292 300 325 326 327 424
Lyon (Frankreich) 42 199 244
Madulain GR 273
Magadino TI 193
Magdeburg (Preussen, Provinz Sachsen, Deutschland) 146 385
Magenta (Lombardei, Italien) 269
Magglingen BE 417
Mähren 290
Mailand (Milano, Italien) 200 233
Main (Fluss) 117 118
Mainwand (Rhonegletscher) 287
Mainz (Grossherzogtum Hessen, Deutschland) 123 147 392
Maloja 317
Mals (Malles Venosta, Südtirol) 233
Mannheim (Baden, Deutschland) 109 122 148 197 375
Märjelensee VS 321
Marseille (Frankreich) 199
Marseille (Frankreich), Château d'If 199
Martigny (Martinach) VS 347
Meiringen BE 281 287 320
Mels SG 99
Memmingen (Bayern, Deutschland) 100
Menaggio (Lombardei, Italien) 281
Meran (Merano, Südtirol) 233 317
Metz (Frankreich) 237 271
Milano *siehe* Mailand
Miltenberg (Bayern, Deutschland) 117
Molinis GR – Hartmann schreibt «Molins». 233
Mollis GL 121 139
Montanvert [?] – Berg bei Chamonix? 347
Montblanc 347 429
Montpellier (Frankreich) 244

Montreux VD 258 347
Montrion [?] – bei Lausanne. 301 302 410 417
Morteratschgletscher 317
Moutier *siehe* **Münster**
Mülenen BE 372
Mülhausen (Mulhouse, Elsass) *236 316*
Mümlingtal (Odenwald, Deutschland) 117
München (Bayern, Deutschland) *87 89 92 94 95 96 114 115* 118 *119 121* 123 131 136 144 156 179 223 254 280 299 300 338 341 375 *393 403*
München (Bayern, Deutschland), «Punschkneipe» bei der Frauenkirche 94
München (Bayern, Deutschland), Ecke Promenadenplatz, «Zum kalten Eck» (Kneipe) 93
München (Bayern, Deutschland), Ecke Rosengasse/Rindermarkt, Kaffeehaus 93
München (Bayern, Deutschland), Englischer Hof (Gasthof) 299
München (Bayern, Deutschland), Frohsinn (Bürger-Casino) 120
München (Bayern, Deutschland), Hof- und Nationaltheater *90 119*
München (Bayern, Deutschland), Rosengasse, «bei der Nanni» (Wirtschaft) 92 96
München (Bayern, Deutschland), Tambosi (Café/Restaurant) 93 299
München (Bayern, Deutschland), Universität 86
München (Bayern, Deutschland), Weinstrasse, Kraftsuppenanstalt 98
Münster (Moutier) BE 380
Münstertal (Val Müstair GR) 233 317
Murgenthal AG, Friedau *412 413*
Murten (Morat) FR 33 56 174 *176 185* 188 190 *197a [i.e.* 199] 207
Murten (Morat) FR, Erziehungsanstalt Körber 55
Nancy (Frankreich) 262 267 268 270 *424*
Neckar (Fluss) 111 115 123
Neckargemünd (Baden, Deutschland) 115
Neckarsteinach (Hessen, Deutschland) 115
Nennigkofen SO 102
Neuenburg (Fürstentum/Kanton) 30 143 259
Neuenburg (Neuchâtel) 13 54 *207 238* 250 251 *257 258* 268 294 374 *410 424*
Neuenburgersee *207 250* 257
Nidau BE 250
Niederlande 303
Niesen 368 371
Nîmes (Frankreich) 244
Noiraigue NE 342
Nürnberg (Bayern, Deutschland) 115 118 131
Nyon VD 3
Oberalppass 300
Oberbuchsiten SO 104 *412*
Oberdorf SO 83 102 267
Oberlahnstein (Preussen, Deutschland) 360
Odenwald (Deutschland) 115 *116 118*
Oensingen SO 59 62 71 302
Oeschinensee 320
Ofenpass (Pass dal Fuorn) GR 233 *287 317*
Offenburg (Baden, Deutschland) 197
Olivone TI 317
Olten SO 83 276 *277 354 395 403 408 412 413*
Orpund BE, Erziehungsanstalt Gottstatt – ehemaliges Kloster. 25 29 33 35 36 *37 52* 54
Österreich *4 16 209* 270 272 290
Ouchy VD *siehe* **Lausanne-Ouchy VD**
Paris 11 13 *47 65 77 82* 85 100 101 114 121 148 149 150 152 155 156 161 *217 238* 243 271 303 311 313 348 353
Paris, Boulevard des Italiens 150
Paris, Boulevard Madeleine 153 156
Paris, Italienische Oper 150
Paris, Jardin des plantes 150
Paris, Jardin Mabille 243
Paris, Palais de la légion d'honneur 151
Paris, Palais du Luxembourg 244
Paris, Palais-royal 154 156
Paris, Place des Italiens, Hôtel d'Italie 150 153
Paris, Quartier Latin 153
Paris, Rue du Bac 151
Paris, Rue Duphot 153
Paris, Rue Notre Dame des Victoires 150
Paris, Rue Saint-Honoré 153 *154 156*
Pass dal Fuorn *siehe* **Ofenpass**
Pau (Frankreich) 244
Pavia (Italien) 200
Péry BE, Reuchenette *siehe* **Reuchenette**
Péry BE, Rondchâtel *siehe* **Rondchâtel**
Petersinsel (Bielersee BE) 207
Pfäfers SG 231 257
Pfäfers SG, altes Bad 257
Pierre Pertuis (Pass) 26
Piz Nair 336
Piz Ot 336
Pommern 110
Ponte *siehe* **La Punt-Chamues-ch**
Porlezza (Lombardei, Italien) 281
Poschiavo-See *siehe* **Lago di Poschiavo**
Prag 145 272 *386*
Prättigau 336
Preussen 4 258 312
Pruntrut (Porrentruy) BE (heute JU) 72
Puschlav 280
Ragaz, Bad SG 231 232 233 235 257
Rapperswil SG 193 *266 287 405*
Realp 287
Regensburg (Bayern, Deutschland) 115 118

Reichenbachfälle 65
Reuchenette (Gemeinde Péry BE) 25
Reuss (Fluss) 214
Reval (Tallinn, Estland) 360
Rhein (Fluss) 146 147 179 317 360
Rheineck SG 87
Rheinfall 300
Rhone (Fluss) 199
Rhonegletscher 287
Rhonetal 232
Richterswil 287
Riederalp 321
Riedlingen (Württemberg, Deutschland) 303 313
Rietwil 211
Rigi 193 209 312 326 *424*
Rigi-Kaltbad *236 237 292* 337
Rio de Janeiro 353
Riva (Italien) 233
Rom 100 175 176 238 274 278 330 *394 399*
Rondchâtel (Gemeinde Péry BE) *417 426*
Rorschach SG 179 287 300
Rosenlaui 281
Rotzloch (Gemeinde Stansstad NW) 326
Rovereto (Italien) 233
Rueras GR 300
Rumisberg BE *413*
Russland 4 16 131
Rüttenen SO 330
Rüttenen SO, Einsiedelei St. Verena 295
Saalfeld (Sachsen-Meiningen, Deutschland) 114
Sachsen 110 131
Saignelégier BE (heute JU) 25 26
Saint-Jean-de-Luz (Frankreich) 243
Saint-Louis (Haut-Rhin, Frankreich) 149
Saint-Triphon VD *404*
Salavaux VD 278 279
Salève (Berg) – in Frankreich, Nähe Genf. *424*
Salzburg (Österreich) 179
San Antonio de Béxar (Texas, USA) 174
San-Bernardino-Pass 317
Santa Maria Val Müstair GR 233
Sardinien (Königreich) 209 270
Sargans SG 231
Sattel SZ 287
Savoyen 302 *424*
Saxon VS 321
Schadau *siehe* **Thun BE, Schloss Schadau**
Schaffhausen 273 300
Scheidegg (Berner Oberland) 281
Schmerikon SG 231
Schönenwerd SO 61 66
Schwarzenburg BE 3
Schweiz 131 189 242 291
Schweiz, Westschweiz 129 257
Schwetzingen (Baden, Deutschland) 197
Schwyz (Kanton) 193 209
Schwyz 104 209 *424*
Schynpass 317
Sedan (Frankreich) 147
Sedrun GR 300 317
Seine (Fluss) 151
Selzach SO 255
Selzach SO, Brüggliberg – vermutlich; von Hartmann erworbene Liegenschaft. 268
Sète (Frankreich) – Hartmann schreibt «Cette», Schreibung bis 1927. 244
Sils-Maria GR 317
Simmental 221 228
Simplon 233
Solferino (Lombardei) 269
Solothurn (Kanton) 191 201 202 203 *256 284*
Solothurn [?], Chäppelihof 305 306 307
Solothurn 25 *37 49* 50 55 56 58 61 65 68 70 79 87 96 97 100 144 145 153 161 170 188 189 190 195 *196 211* 220 231 236 238 241 249 250 251 252 254 265 266 275 *277 280* 282 284 290 291 *294 296 301 307 308* 312 315 316 318 322 323 348 352 354 358 371 373 375 *400 403 410 412 413 414*
Solothurn, «in der Forst», Sagersches Haus – 1837/1838 kurzzeitig Wohnort von Hartmanns Mutter und seiner Schwester Lina. 178 184
Solothurn, Ambassadorenhof 220
Solothurn, Baselstrasse, Haus Setier-von Roll 56 64 82
Solothurn, Baseltor 56
Solothurn, Café Hirt 256
Solothurn, Fegetz 252 356
Solothurn, Gemeindehaus 246
Solothurn, Gurzelngasse, Kosciuszko-Haus 65
Solothurn, Heil- und Pflegeanstalt Rosegg 88 276
Solothurn, Hermesbühl, Haus Glutz 162
Solothurn, Hirschengasse (Winterwohnung Hartmanns) 269
Solothurn, Hirt'sches Höflein – Haus von Otto und Hedwig Hartmann-Glutz. 328
Solothurn, Höhere Lehranstalt 97 *176 190* – siehe auch: Solothurn, Kollegium
Solothurn, Hübeligut – Wohnort von Kleopha Hartmanns Tante Magdalena Gugger. 208 314 315 *317 329* 356 383 384 *399 418*
Solothurn, Jesuitenkirche 67
Solothurn, Kloster St. Josef 382
Solothurn, Kloster Visitation *197a [i. e.* 199*]* 208 334
Solothurn, Kollegium 39 40 55 56 58 63 73 79 83 – siehe auch: Solothurn, Höhere Lehranstalt
Solothurn, Kreuzacker 69
Solothurn, Krone (Hotel) 250 295
Solothurn, Kronengasse, Haus des Bäckers Frölicher 188 189
Solothurn, Löwengasse, Haus Gugger – Winterwohnung Hartmanns. 233 *234 245*
Solothurn, Pflug (Gasthof) 208

Solothurn, Rathaus 246
Solothurn, Rathausstübchen 245
Solothurn, Schützenmatt 250
Solothurn, St. Stephanskirche 178
Solothurn, St.-Niklaus-Strasse 382
Solothurn, St.-Niklaus-Strasse, Brunners Hof – nach 1832 Wohnsitz von Hartmanns Mutter und Halbschwester Lina. *127 147* 148 161 164 184 189
Solothurn, St.-Niklaus-Strasse, Lindenhof – Haus von Hartmann. *97 169* 178 180 181 183 184 195 197 *197a [i.e. 199]* 209 245 283 304 306 307 315 316 381
Solothurn, St.-Ursen-Bastion *401*
Solothurn, St.-Ursen-Kathedrale 67 70 *410*
Solothurn, Steingrubenquartier 272
Solothurn, Wagner'sche Indiennefabrik 58
Solothurn, Waisenhaus 238 272
Solothurn, Wengistein 213 *403 404*
Solothurn, Werkhofstrasse 82
Solothurn, Wirthen (Café) *246 277*
Sonceboz BE 26
Sondrio (Lombardei) 281
Sparrenhorn 321
Spiez BE 370
Splügen 200 317
Spree (Fluss, Deutschland) 132 *134 137 143*
St. Gallen (Bistum) 288
St. Gallen (Kanton) *197 231*
St. Gallen 179 *197 266 287*
St. Helena (Vereinigtes Königreich) *154 244*
St. Jean de Luz *siehe* **Saint-Jean-de-Luz**
St. Louis *siehe* **Saint-Louis**
St. Moritz GR 233 311 *317 336*
St. Niklaus BE 49
St. Triphon *siehe* **Saint-Triphon**
St. Urban LU 4 14 15 18 28 42 43 48 53 70 130
Stachelbergbad GL 313
Stans NW 280
Stansstad NW 325 326
Stoos SZ 288
Strassburg (Elsass) 197 376 *392*
Stuttgart (Württemberg, Deutschland) 120 *197 217 241a* 253 *254 286 287*
Stuttgart (Württemberg, Deutschland), Schloss Solitude 197
Sumatra 379
Susch GR 336
Suvrettatal GR 336
Tallinn *siehe* **Reval**
Tarasp GR 317
Tarbes (Frankreich) 244
Tauber (Fluss, Deutschland) 118
Täuffelen BE 3
Telfs (Tirol, Österreich) 317
Tellsplatte (Sisikon UR) *424*
Territet (bei Montreux VD) *417*
Tête Noire (Berg, VS) 347
Texas 174 208 *399*
Thalgut (Bad zwischen Bern und Thun) 5 6
Thonon-les-Bains (Frankreich) 302
Thorberg BE 5
Thörigen BE 211
Thun BE 5 65 223 228 *237 238* 239 240 274 *281 288* 313 319 320 338 346 372 *391 408*
Thun BE, Schloss Schadau 346
Thunersee 65 240 371
Thunstetten BE **2** 3 4 6 8 12 13 14 19 20 28 29 31 32 33 34 37 43 44 *47 49* 50 51 59 65 238
Thunstetten BE, Schloss 2 12 14 20 38 39 54 58 260 265 266
Thur (Fluss, Schweiz) 259
Thurgau 129
Thusis GR 317
Tiefencastel GR 317
Tirol 145 179 317
Todtnau (Baden, Deutschland) 380
Toulon (Frankreich) 199
Toulouse (Frankreich) 244
Trient (Trento, Italien) 233
Trient VS 347
Triest (Trieste, Italien) *227 233*
Trun GR 300
Tübingen (Württemberg, Deutschland) 135
Türkheim (Württemberg, Deutschland) 197
Üetliberg 356 *357 358* 359 *417*
Ulm (Württemberg, Deutschland) 120 303
Ungarn *276 291* 312
Unterwalden 209
Uri 209 214 215 216
Ursern 76
USA *siehe* **Vereinigte Staaten**
Utzenstorf BE 125 369
Uznach SG 37
Val de Travers NE 342
Varembé *siehe* **Le Petit-Saconnex, Varembé**
Veltlin **281**
Venedig (Venezia, Italien) *100 145* 233 238 239
Vereinigte Staaten 312 – siehe auch: Amerika (Nord)
Vereinigtes Königreich 30
Verona (Italien) 233
Versailles (Frankreich) 295 296
Vevey VD 232 *257 301* 302
Veyrier GE 315 *424 425 427 430 431*
Veytaux VD, Schloss Chillon 258
Vierwaldstättersee 326
Visp VS 320
Vitznau LU 326 337
Waadt 30 32 185
Walensee 231
Walenstadt SG 231 338
Wallis 201 209 213 306
Wangen bei Olten 104
Weesen SG 231
Weggis LU 236
Weinsberg (Württemberg, Deutschland) 120
Weissbad AI 287

Weisse Elster (Fluss, Deutschland) *132*
Weissenburg BE *8 163 167 223 224 227 228 229 388 389 391 408 409*
Weissenstein SO *50 51 167 194 195 244 267 269 327 360 371 375 376 378 379 384 385 386 391 392 396 399*
Wengernalp BE *281*
Wertheim (Baden, Deutschland) *118*
Wesel (Westfalen, Deutschland) *409*
Wien *85 145*
Wiesbaden (Herzogtum Nassau, Deutschland) *123*
Wildkirchli AI *287*
Wimmis BE *370*
Winkel LU *327*
Winterthur ZH *140 287*
Wolfenschiessen NW *325*
Wolfsschlucht (Baden, Deutschland) *123*
Wollishofen ZH *237*
Württemberg *116 313*
Würzburg (Bayern, Deutschland) *115 118*
Yverdon VD *250 251 257*
Zermatt VS *320*
Zernez GR *317*
Zihl (Fluss, Schweiz) *31 37 257*
Zofingen AG *19 121 139 153 179*
Zug (Kanton) *209*
Zug *75 145 210*
Zürich (Kanton) *318*
Zürich *2 42 43 153 179 193 210 232 249 266 272 280 281 286 298 323 341 346 356 417*